This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HN 64TM F

KC 16868 (1-5)

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH

THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Titus Livius

Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Klaiber,

Assessor bei dem evangelischen Consistorium und Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Erste Abtheilung.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1827.

~~Ll 16.462~~
KC 16868 (1-5)

Harv[illegible]y
Vo[illegible]
Gi[illegible]
[illegible]y [illegible]

Titus Livius

Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Kaiber,

Königl. Württemb. Oberconsistorial- und Oberstudienrath.

Erstes Bändchen.

Vierte Auflage.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1835.

Einleitung.

Von dem äußern Leben des Titus Livius ist wenig mehr zu sagen, als daß derselbe um's Jahr 695 nach Erbauung Roms, dem 58sten vor Christi Geburt, zu Patavium, dem heutigen Padua in Oberitalien, geboren, und, Sprößling einer angesehenen Familie, ebendaselbst als ein Greis von 75 Jahren starb. Sein Daseyn fiel in jene Zeit, wo unter schweren Kämpfen Rom die alten Formen wechselte, und der Freistaat in der Herrschaft eines Einzigen die lang entbehrte Ruhe fand. Es wäre spurlos verschwunden, — denn die Geschichte weiß von seiner öffentlichen Thätigkeit kaum etwas mitzutheilen, — hätte er in seinem Werke nicht ein Denkmal seines reichen Geistes und edeln Sinnes hinterlassen. Was er mit dieser Arbeit bezweckte, spricht er selbst in seiner Vorrede nicht ohne leise Wehmuth aus. Begeistert für die großen Tage und Trümmer der Vergangenheit, trauernd über so Manches, was er selbst gesehen hatte und noch sehen mußte, glühend für des Vater-

landes Wohl und Ruhm, faßte Livius, gleich andern Edeln, welche aus der Gegenwart hinweg sich nach der Vorzeit wendeten, den Entschluß, die Geschichte seines Volks zu schreiben, „dem eigenen Gemüthe zur Weide," der Mit- und Nachwelt zur Erholung und zum Spiegel. In mehr als 20jähriger Arbeit vollendete er 142, achthalb Jahrhunderte Roms umfassende, Bücher, wovon jedoch im Ganzen nur 35 übrig, die wichtigsten, lehrreichsten längst verloren sind. Er benutzte dazu, außer ältern, theils Lateinischen, theils Griechischen Schriftstellern und Urkunden, bei längerem Aufenthalt in Rom, mit Augusts Bewilligung, was in dieser Stadt von alten schriftlichen und andern Denkmalen noch vorhanden war, und wurde schon von seinen Zeitgenossen dergestalt bewundert, daß, nach dem jüngern Plinius, ein Gaditaner einzig seinetwegen von den Ufern des atlantischen Meeres bis zur Tiber reiste, und, nachdem er den Gefeierten gesehen hatte, ohne weiter sich um Rom zu kümmern, nach Gades (Cadiz) zurückkehrte. Gleiche Schätzung wurde ihm von Späteren zu Theil. Tacitus rühmt seinen meisterhaften Styl und seine historische Treue. Und der geschmackvolle Kenner der Griechischen und Römischen Literatur, Quintilianus, schreibt unter anderem von ihm: „Nicht zürne He-

„rodotus, wenn ihm an die Seite Livius gestellt „wird, ungemein anmuthig in der Erzählung und „von der lautersten Biederherzigkeit, in seinen öffent„lichen Reden aber über alle Beschreibung beredt. „So angemessen den Umständen und den handelnden „Personen ist in Allem der Vortrag. Die Gemüths„bewegungen aber, vornehmlich die sanfteren, hat, „um das Wenigste zu sagen, kein Geschichtschreiber „ansprechender geschildert.“ Livius kannte (wie überhaupt — wenigstens in der Wirklichkeit — die Alten) nur drei Verfassungen: Einen unumschränkt Gebietenden; die Regierung erblicher Geschlechter, und die Volksherrschaft. Unter Jenes Willkühr stehen, schien ihm hart und knechtisch; Letztere war ihm zuwider durch die Natur der Menge, durch Geschichte und Erfahrung, zumal seiner Zeit. Ihn erfüllte der alte Römische Senat mit Ehrfurcht, und, ein Freund des Bleibenden, Beharrlichen, Wohlabgemessenen in Sitte, Grundsätzen und Rechten, wofür ihm eine gemäßigte Aristocratie die beste Bürgschaft schien, verhehlte er die Vorliebe für diese auch in seinem Werke so wenig, daß ihn Augustus, welcher seine Gunst ihm schenkte, einen Pompejaner nannte. — Doch wie Livius dachte, wie er schrieb, davon dem Leser ein getreues Abbild zu geben, ist die Aufgabe

der vorliegenden Ueberſetzung. Dieſe wurde, einem großen Theile nach im Laufe der letzten 17 Jahre für meine öffentlichen Lehrſtunden entworfen und überarbeitet mit ſteigender Bewunderung des großen Geſchichtſchreibers, welche keine anerkannten, und noch weniger irgendwo aufgebürdete, Mängel ſeines Werkes in mir ſchwächen konnten. Möge die — jeden Falles mit Liebe verſuchte — Nachzeichnung dem unerreichbaren Urbilde wenigſtens nicht allzufern erfunden werden!

Stuttgart, im Auguſt 1826.

C. F. Kleiber.

Inhalt des ersten Buchs.

Das erste Buch enthält Aeneas Ankunft in Italien und seine Thaten; die Regierung des Ascanius zu Alba, des Aeneas Silvius und der folgenden Silvischen Könige. Numitors Tochter, von Mars geschwängert. Romulus und Remus geboren. Amulius ermordet. Cap. 1 — 5.

Romulus erbaut die Stadt; wählt den Senat; führt Krieg mit den Sabinern; bringt dem Jupiter Feretrius die Waffenrüstung des feindlichen Anführers dar; theilt das Volk in Curien; besiegt die Fidenaten und Vejenter; wird vergöttert. Cap. 6 — 16.

Numa Pompilius ordnet die Gebräuche beim Götterdienste an; errichtet dem Janus einen Tempel, und ist der Erste, der das Thor desselben schließt, als mit allen umwohnenden Völkerschaften Friede geworden war; gibt nächtliche Zusammenkünfte mit der Göttin Egeria vor, und erweckt in seinem rohen Volke Sinn für Religion. Cap. 17 — 21.

Tullus Hostilius bekriegt die Albaner. Kampf der Drillingsbrüder. Horatius freigesprochen. Todesstrafe des Mettus Fuffetius. Alba zerstört; die Albaner als Bürger nach Rom verpflanzt. Den Sabinern Krieg erklärt. Tullus vom Blitz erschlagen. Cap. 22 — 31.

Ancus Marcius erneuert den von Numa eingeführten Götterdienst, besiegt die Latiner, verpflanzt sie als Bürger in die Stadt und weist ihnen den Berg Aventin an. Er erobert Politorium, eine Stadt der Latiner, welche die alten Latiner genommen hatten, und zerstört sie. Er schlägt eine hölzerne Brücke über die Tiber und zieht den Berg Janiculum zur Stadt; erweitert die Grenzen des Reichs; baut Ostia; regiert vier und zwanzig Jahre. Cap. 32 — 35. — Unter seiner Regierung kommt

Lucumo, des Corinthiers Damaratus Sohn, von Tarquinii, einer Stadt in Etrurien, nach Rom, wird ein Freund des Ancus, nimmt den Namen Tarquinius an und gelangt nach Ancus Tode auf den Thron. Er vermehrt die Zahl der Väter um hundert neue, besiegt die Latiner, bestimmt einen Platz für den Circus (Rennbahn), stellt Spiele an. Von den Sabinern bekriegt, verstärkt er die Centurien der Reiter. Er soll den Augur Attus Navius, um seine Wissenschaft auf die Probe zu stellen, gefragt haben, ob das, an was er denke, möglich sey. Als Jener es bejahte, habe er ihn aufgefordert, mit einem Scheermesser einen Kieselstein zu zerschneiden und dieß habe Attus alsobald gethan. Er besiegt die Sabiner in einem Treffen; umgibt die Stadt mit einer Mauer; legt Kloaken an. Nach einer Regierung von acht und dreißig Jahren wird er von den Söhnen des Ancus ermordet. Cap. 36 — 40.

Ihm folgt Servius Tullius, der Sohn einer vornehmen Gefangenen aus Corniculum; der Sage nach stand ihm als Knaben, da er noch in der Wiege lag, der Kopf in Flammen. Er schlägt die Vejenter und Etrusker in einem Treffen; hält die erste Schatzung (Census), feiert das Schatzungsopfer (Lustrum), wo achtzig tausend Bürger gezählt worden seyn sollen; theilt die Classen und Centurien ab; rückt das Pomörium (den Zwinger) weiter hinaus; zieht den Quirinalischen, Viminalischen und Esquilinischen Hügel zu der Stadt; errichtet mit den Latinern der Diana einen Tempel auf dem Aventin, wird nach 44jähriger Regierung auf Anstiften seiner Tochter Tullia von Lucius Tarquinius, des Priscus Sohn, ermordet. Cap. 41 — 48.

Nach ihm bemächtigt sich Lucius Tarquinius, der Despot [Superbus], ohne der Väter oder des Volkes Geheiß, des Thrones; an diesem Tage treibt die verruchte Tullia über den Leichnam des Vaters den Wagen hin. Er hat Bewaffnete um sich zur Leibwache; bringt den Turnus Herdonius durch Trug um's Leben; führt Krieg mit den Volskern, und legt von ihrer Beute dem Jupiter einen Tempel auf dem Capitol an. Terminus und Juventas willigen nicht ein und ihre Altäre können nicht versetzt werden. Durch die List seines Sohnes Sex-

lus Tarquinius bekommt er Gabii in seine Gewalt. Seine Söhne, die nach Delphi reisen und fragen, Wer von ihnen König zu Rom seyn werde, erhalten die Antwort: Der werde König werden, der zuerst seine Mutter küsse. Sie deuten diesen Ausspruch anders, Brutus stellt sich, als wäre er gefallen und küßt die Erde. Und diese seine Handlung rechtfertigt der Erfolg. Tarquinius, der Despot, hatte durch sein herrisches Verfahren den Haß Aller sich zugezogen. Zuletzt entehrt sein Sohn Sextus durch nächtliche Gewaltthat die Lucretia. Diese läßt ihren Vater Tricipitinus und ihren Mann Collatinus rufen, beschwört sie, ihren Tod nicht ungerächt zu lassen und ersticht sich mit einem Dolche. Und nun wird der König hauptsächlich durch Brutus Bemühung verjagt, nach einer Regierung von fünf und zwanzig Jahren. Jetzt werden zum erstenmale Consuln gewählt — Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus. Cap. 49 — 60.

Vorrede.

Ob ich etwas Verdienstliches thun werde, wenn ich eine vollständige Geschichte des Römischen Volkes vom Ursprunge der Stadt an schreibe, weiß ich weder bestimmt, noch würde ich, wenn ich's wüßte, es auszusprechen wagen, da ich sehe, daß es schon längst und schon oft geschehen ist, indem immer neue Schriftsteller entweder über die Thatsachen etwas Gewisseres mittheilen, oder durch die Kunst des Vortrages das ungebildete Alterthum übertreffen zu können glauben. Wie dem auch seyn wird, Freude wenigstens wird es mir gewähren, zum Gedächtnisse der Thaten des

ersten Volkes der Erde auch das Meinige beigetragen zu haben; und sollte bei der großen Menge von Geschichtschreibern mein Ruf im Dunkeln bleiben, so mag der Ruhm und die Größe Derjenigen, die meinen Namen überstrahlen werden, mich trösten. Ueberdieß ist nicht nur die Aufgabe unermeßlich, da ihr Gegenstand über mehr als siebenhundert Jahre hinaufreicht, und da der Staat, so klein sein erster Anfang war, dergestalt emporgewachsen ist, daß er nunmehr unter seiner Größe zu erliegen droht: sondern es wird auch ohne Zweifel den meisten Lesern die Urgeschichte und was derselben am nächsten liegt, weniger Vergnügen gewähren, indem sie zu der neuesten Gegenwart hineilen, wo des schon lange übermächtigen Volkes Kräfte sich selbst verzehren. Ich hingegen werde auch darin einen Lohn für meine Arbeit suchen, daß ich von dem Anblicke der Uebel, welche unser Zeitalter so viele Jahre hindurch gesehen hat, wenigstens, so lange ich jene alten Tage mit ganzer Seele mir zurückrufe, mich abwende, frei von aller Besorgniß, welche das Gemüth des Geschichtschreibers, wenn auch nicht von der Wahrheit ablenken, doch bedenklich machen könnte. Was aus den Zeiten, ehe die Stadt erbaut oder ihr Bau beschlossen war, mehr im Schmucke dichterischer Sagen, als nach unverfälschten geschichtlichen Denkmalen überliefert wird, bin ich weder zu bekräftigen noch zu widerlegen Willens. Man gestattet es dem Alterthume, durch Einmischung des Göttlichen in das Menschliche, den Beginn der Städte ehrwürdiger zu machen. Und wenn es irgend einem Volke erlaubt sein soll, seiner Urgeschichte eine heilige Weihe zu geben und Götter als seine Stifter zu nennen, so ist der

Kriegsruhm des Römischen Volkes so groß, daß, wenn dasselbe gerade den Mars seinen und seines Gründers Vater nennt, die Völker der Erde auch dieses eben so willig, als seine Herrschaft, sich gefallen lassen. Doch, wie man auch dieses und Aehnliches ansehen und beurtheilen mag, ich wenigstens werde kein großes Gewicht darauf legen. Dahin richte nur jeder scharf sein Augenmerk: wie das Leben, wie die Sitten waren; durch welche Männer und durch welche Mittel, zu Hause und im Felde, die Herrschaft sowohl errungen als erweitert worden; hernach, bei dem allmähligen Zerfalle der Zucht, verfolge er mit seinem Geiste die Sitten, wie sie anfangs gleichsam aus den Fugen wichen, darauf mehr und mehr sanken, zuletzt jählings zusammenstürzten, bis die gegenwärtige Zeit eintrat, wo wir weder unsere Verderbniß, noch die Mittel dagegen ertragen können. Dadurch wird die Kenntniß der Geschichte vornehmlich heilbringend und fruchtreich, daß du lehrende Beispiele jeder Art in einem wohlbeleuchteten Denkmal aufgestellt anschauest; daran mögest du für dich und dein Gemeindewesen abnehmen, was du nachahmen, daran, was, als schändlich in seinem Beginn, als schändlich in seinem Ausgange, du meiden sollest. Uebrigens, entweder täuscht mich Vorliebe für die unternommene Arbeit, oder nie war ein Staat größer, ehrwürdiger, an edeln Vorbildern reicher, nie eine Stadt, in welche so spät Habsucht und Ueppigkeit einwanderten, nie eine, wo Armuth und Sparsamkeit so hoch und so lange geehrt wurden. Ja, — je weniger man hatte, desto weniger begehrte man. Erst neuerlich hat der Reichthum die Habsucht, haben die in Ueberfülle zuströmenden

Mittel des Genusses das Verlangen eingeführt, durch Ueppigkeit und Zügellosigkeit zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten. Doch Klagen, wohl nicht einmal dann angenehm, wenn sie vielleicht auch nöthig seyn werden, sollen wenigstens beim Anfange einer so großen Unternehmung ferne bleiben. — Lieber möchten wir, wenn dieses, wie bei den Dichtern, auch bei uns Sitte wäre, vielmehr mit guten Sprüchen, mit Gelübden und Gebeten zu Göttern und Göttinnen anfangen, daß sie dem Beginn eines so großen Werkes erwünschten Fortgang geben möchten.

Erstes Buch.

---

1. Zuvörderst ist allgemein angenommen, daß nach Trojas Eroberung alle Trojaner grausam behandelt wurden, daß nur gegen zwei derselben, Aeneas und Antenor, theils wegen alten Gastrechts, theils weil sie immer zum Frieden und zur Rückgabe der Helena gerathen hatten, die Archiver durchaus nichts Feindliches verübten; daß darauf nach mancherlei Schicksalen Antenor mit einem Haufen Heneter, welche, durch Bürgerzwist aus Paphlagonien vertrieben, Wohnsitze, und weil sie ihren König Pylämenes vor Troja verloren hatten, einen Führer suchten, in die hinterste Bucht des Hadriatischen Meeres kam, und daß nach Vertreibung der Euganeer, welche zwischen dem Meer

und den Alpen wohnten, die Heneter und Trojaner jene Lande besetzten; — (wirklich wird auch der Ort, wo sie zuerst landeten, Troja genannt, und davon heißt der Gau der Trojanische; das ganze Volk bekam den Namen Veneter) — daß Aeneas, durch gleiches Unglück aus der Heimath flüchtig, aber vom Schicksale zu Gründung eines größern Staates geleitet, zuerst nach Macedonien kam, von da nach Sicilien, Wohnsitze suchend, gelangte, von Sicilien her mit seiner Flotte das Laurentische Gebiet erreichte; — auch dieser Ort heißt Troja. Als die hier gelandeten Trojaner, weil ihnen von der beinahe unermeßlichen Irrfahrt nichts als Waffen und Schiffe übrig waren, Beute von dem platten Lande wegtrieben, so eilten der König Latinus und die Aboriginer, welche damals jene Gegenden inne hatten, die Gewaltthätigkeit der Ankömmlinge abzuwehren, bewaffnet aus Stadt und Land herbei. Von nun an ist die Sage gedoppelt. Nach Einigen schloß Latinus, erst nachdem er im Treffen besiegt worden, Frieden mit Aeneas und bald Verwandtschaft; nach Andern trat, als die Heere geordnet standen, ehe zum Angriffe geblasen wurde, Latinus in Mitte der Vornehmsten vor, und rief den Führer der Ankömmlinge zu einer Unterredung heraus; fragte dann, Wer sie seyen, woher, oder durch welches Geschick sie aus ihrer Heimath ausgezogen, desgleichen, in welcher Absicht sie im Laurentischen gelandet hätten; und als er vernahm, die Schaar seyen Trojaner, ihr Führer sey Aeneas, Sohn des Anchises und der Venus; aus der verbrannten Heimath und Wohnung flüchtig, suchen sie einen Wohnsitz und einen Ort, zu Gründung einer Stadt; so bewunderte er,

wie des Volkes und des Mannes edle Abkunft, so ihren zu Krieg oder zu Frieden gleich gefaßten Sinn, und reichte diesem zum Unterpfande künftiger Freundschaft die Hand. Darauf schloßen die Fürsten einen Bund, es begrüßten sich die Heere. Aeneas habe als Gastfreund bei Latinus gewohnt. Hier vor den heimischen Göttern habe Latinus zu dem Völkerbunde noch einen Hausverein gefügt, indem er seine Tochter dem Aeneas zur Ehe gegeben. Dieses Ereigniß jeden Falls bestärkt die Trojaner in der Hoffnung, endlich in festem und sicherem Wohnsitz ihre Irrfahrt zu enden. Sie bauen eine Stadt. Aeneas nennt dieselbe Lavinium nach seiner Gattin. Bald entsproßte auch der neuen Ehe ein Sohn, welchem die Eltern den Namen Ascanius gaben.

2. Darauf wurden die Aboriginer und die Trojaner zugleich feindlich angegriffen. Turnus, König der Rutuler, welchem vor Aeneas Ankunft Lavinia zugesagt worden war, hatte, beleidigt, daß ihm ein Fremdling vorgezogen worden, sowohl mit Aeneas als mit Latinus Krieg angefangen. Keines von beiden Heeren zog fröhlich aus diesem Kampfe ab. Die Rutuler wurden besiegt; die siegenden Aboriginer und Trojaner verloren ihren Führer Latinus. Jetzt nahmen Turnus und die Rutuler, im Gefühl ihrer Schwäche, ihre Zuflucht zu der blühenden Macht der Etrusker und deren Könige Mezentius, welcher, in Cäre, einer damals mächtigen Stadt, herrschend, und gleich von Anfang an keineswegs erfreut über den Ursprung der neuen Stadt, jetzt aber, bedenklich über das für die Sicherheit der Nachbarn wie er glaubte, allzu große Wachsthum der

Trojanischen Macht, ohne Anstand seine Streitmacht mit den Rutulern vereinigte. Um für einen so furchtbaren Krieg die Aboriginer an sich zu fesseln, nannte Aeneas beide Völker, damit alle nicht nur einerlei Gebieter, sondern auch einerlei Namen hätten, Latiner. Wirklich gaben auch von nun an die Aboriginer an Ergebenheit und Treue gegen den König Aeneas den Trojanern nichts nach. Und im Vertrauen auf diesen Geist, der mit jedem Tage mehr in einander verschmelzenden beiden Völker führte Aeneas, obgleich Etrurien so mächtig war, daß es bereits nicht bloß die Länder, sondern auch das Meer, durch Italiens ganze Länge hin, von den Alpen bis zur Sicilianischen Meerenge mit dem Ruhme seines Namens erfüllt hatte, dennoch sein Heer hinaus in den Streit, wiewohl er den Angriff hinter den Mauern hätte abtreiben können. Glücklich war darauf das Treffen für die Latiner, für Aeneas aber die letzte seiner Thaten unter den Sterblichen. Er liegt, wie man ihn auch heißen darf und soll, jenseits am Flusse Numicius. Jupiter Indiges nennen sie ihn.

3. Noch war Aeneas Sohn, Ascanius, zu jung für die Regierung; doch blieb diese Regierung ihm unangetastet, bis zur Volljährigkeit. Unterdessen wurde durch weibliche Vormundschaft — so große Eigenschaften besaß Lavinia! — der Latinische Staat und der Thron des Großvaters und des Vaters dem Jünglinge erhalten. Ich will es unentschieden lassen — denn Wer möchte in einer so alten Sache etwas für gewiß behaupten? — ob es dieser Ascanius war, oder ein älterer als dieser, von Creusa von Ilions Untergange geboren, der Gefährte seines Vaters auf der Flucht,

derselbige, welchen, auch Julus genannt, das Julische Geschlecht den Stifter seines Namens nennt. Dieser Ascanius, wo er nun und von welcher Mutter er geboren sey (wenigstens Aeneas Sohn war er bestimmt), überließ, als die Volksmenge in Lavinium zu groß wurde, die für jene Zeit schon blühende und mächtige Stadt seiner Mutter oder Stiefmutter; er selbst aber gründete eine andere neue am Fuße des Albanerberges, welche von ihrer am Bergrücken sich hinziehenden Lage Alba-Longa genannt wurde. Zwischen der Gründung von Lavinium und der Pflanzstadt Alba-Longa verflossen kaum dreißig Jahre. Und doch war die Macht also gewachsen, besonders durch die Besiegung der Etrusker, daß nicht einmal gleich nach dem Tode des Aeneas, und auch nicht spätenhin, während der weiblichen Vormundschaft, und so lange der Jüngling herrschen lernte, Mezentius und die Etrusker, oder irgend andere Nachbarn die Waffen zu ergreifen wagten. Im Frieden war man dahin überein gekommen, daß zwischen den Etruskern und Latinern der Fluß Albula, jetzt Tiber genannt, die Gränze seyn sollte. Darauf war Silvius König, Sohn des Ascanius, durch einen Zufall im Walde geboren. Dieser zeugte den Aeneas Silvius, und dieser den Latinus Silvius. Von ihm wurden einige Pflanzörter angelegt, die Alt-Latiner genannt. Der Beiname Silvius blieb von nun an allen Königen von Alba. Latinus zeugte den Alba, Alba den Atys, Atys den Capys, Capys den Capetus, Capetus den Tiberinus, welcher beim Uebersetzen über den Fluß Albula ertrank und dadurch dem Flusse den bei der Nachwelt berühmten Namen gab. Auf Tiberinus folgte sein Sohn Agrippa, auf Agrippa Romulus

Silvius, als Erbe der väterlichen Herrschaft. Vom Blitze getroffen, vererbte er den Thron auf Aventinus, der, auf dem Hügel, welcher jetzt ein Theil der Stadt Rom ist, begraben, demselben den Namen gab. Darauf war Proca König, dieser zeugte den Numitor und Amulius. Dem Numitor, als dem älteren, vermachte er den alten Thron des Silvischen Geschlechtes. Jedoch Gewalt vermochte mehr als des Vaters Wille, oder Achtung für das Alter. Amulius vertreibt seinen Bruder und wird König; zu diesem Verbrechen fügt er noch ein zweites, er rottet den männlichen Stamm seines Bruders aus; der Tochter des Bruders, Rhea Silvia, raubt er, unter dem Schein einer Ehrenauszeichnung indem er sie zur Vestalin wählt, durch lebenslänglichen Jungfrauenstand die Hoffnung, Mutter zu werden.

4. Doch ein Werk des Schicksals, wie ich glaube, war der Ursprung einer so großen Stadt und der Anfang des nächst der Macht der Götter größten Reiches. Die Vestalin, mit Gewalt übermannt, gebar Zwillinge, und gab, entweder weil sie es glaubte, oder weil es ehrenhafter war, die Schuld auf einen Gott zu schieben, den Mars als Vater der ungewissen Sprößlinge an. Aber weder Götter noch Menschen schützten sowohl sie als ihre Kinder gegen die Grausamkeit des Königs; die Priesterin wurde gefesselt in's Gefängniß geworfen, die Knaben befahl er in den Strom zu werfen. Durch eine glückliche Schickung der Götter war gerade dazumal die Tiber ausgetreten, und bildete an ihren Ufern nicht tiefe Sümpfe, so daß man nirgends an den eigentlichen Strom gelangen konnte; die Träger aber hofften, daß die Kinder auch im seichtesten Wasser ertrinken würden.

Also setzten sie, als genügten sie damit dem königlichen Befehle, in der nächsten Lache, da wo jetzt der Ruminalische Feigenbaum (er soll der Romularische geheißen haben) steht, die Knaben aus. Weite Einöden waren damals in diesen Gegenden. Die gewöhnliche Sage ist, als beim Ablaufen des seichten Wassers die schwimmende Wanne, worin die Kinder ausgesetzt waren, auf dem Boden festgesessen, habe eine dürstende Wölfin aus den nahen Bergen ihren Lauf dem Wimmern der Kinder zugewendet, und nun denselben so milde ihre vollen Zitzen hingehalten, daß der königliche Oberhirte sie, die Knaben mit der Zunge leckend, angetroffen. Faustulus soll er geheißen haben. Von diesem seyen sie nach dem Viehhofe seiner Frau, Larentia, zum Auferziehen gebracht worden. Nach der Meinung Anderer wurde Larentia, weil sie Vielen sich hingab, unter den Hirten Lupa genannt; und daraus sey die wunderbare Sage entstanden. So geboren und so erzogen, wuchsen sie kaum heran, als sie rührig in den Höfen, rührig bei den Heerden, als Jäger die Bergwälder umher durchstreiften. Dadurch an Leib und Seele gestärkt, wagten sie bald sich nicht blos an wilde Thiere, sondern griffen auch mit Beute beladene Räuber an, vertheilten ihren Raub unter die Hirten, und trieben mit diesen, während mit jedem Tage die Schaar der Jünglinge zunahm, Ernst und Scherz.

5. Schon damals soll das jetzige Festspiel Lupercal auf dem Palatinischen Berge gefeiert, und von einer arcadischen Stadt Pallanteum der Berg Pallantium, später Palatium genannt worden seyn. Hier habe Evander, welcher, ein Arcadier aus jenem Stamme, lange vorher diese Gegend inne

gehabt, die aus Arcadien mitgebrachte Feierlichkeit angeordnet, daß nackte Jünglinge, dem Lycäischen Pan, welchen die Römer später Inuus nannten, zu Ehren, unter Possen und Muthwillen herumliefen. Während dieses Spieles, dessen Jahresfeier bekannt gewesen, hätten die Räuber, zürnend über den Verlust der Beute, ihnen aufgelauert, und, indeß Romulus mannhaft ihrer sich erwehrete, den Remus gefangen, den Gefangenen dem König Amulius ausgeliefert, und noch dazu verklagt. Vorzüglich legten sie ihnen zur Last, daß diese Beiden in Numitors Ländereien einfallen, und mit einer Rotte junger Leute dort wie Feinde plündern. So ward Remus dem Numitor zur Bestrafung übergeben. Von Anfang an hatte Faustulus vermuthet, königliche Sprößlinge in seiner Wohnung zu erziehen. Denn nicht nur wußte er, daß der König die Kinder hatte aussetzen lassen, sondern auch, daß die Zeit, wo er jene mit nach Hause genommen, ganz damit zusammentreffe. Jedoch zu frühe, wofern nicht Gelegenheit es fügte, oder Noth ihn zwänge, hatte er die Sache nicht kund werden lassen wollen. Die Noth trat früher ein. Von Furcht gedrängt, entdeckte er Alles dem Romulus. Zufällig war auch in Numitor, als er den Remus gefangen hielt und hörte, es seyen Zwillingsbrüder, durch Erwägung ihres Alters und ihrer so gar nicht knechtischen Sinnesart, das Andenken an seine Enkel erwacht, und er kam durch Nachfragen so weit, daß er nahe daran war, den Remus zu erkennen. So entspann sich von allen Seiten ein geheimer Anschlag gegen den König. Romulus drang, nicht mit einer Schaar junger Männer (denn zu offener Gewalt war er nicht stark genug), sondern, indem er die Hir-

Also setzten sie, als genügten sie damit dem königlichen Befehle, in der nächsten Lache, da wo jetzt der Ruminalische Feigenbaum (er soll der Romularische geheißen haben) steht, die Knaben aus. Weite Einöden waren damals in diesen Gegenden. Die gewöhnliche Sage ist, als beim Ablaufen des seichten Wassers die schwimmende Wanne, worin die Kinder ausgesetzt waren, auf dem Boden festgesessen, habe eine dürstende Wölfin aus den nahen Bergen ihren Lauf dem Wimmern der Kinder zugewendet, und nun denselben so milde ihre vollen Zitzen hingehalten, daß der königliche Oberhirte sie, die Knaben mit der Zunge leckend, angetroffen. Faustulus soll er geheißen haben. Von diesem seyen sie nach dem Viehhofe seiner Frau, Larentia, zum Auferziehen gebracht worden. Nach der Meinung Anderer wurde Larentia, weil sie Vielen sich hingab, unter den Hirten Lupa genannt; und daraus sey die wunderbare Sage entstanden. So geboren und so erzogen, wuchsen sie kaum heran, als sie rührig in den Höfen, rührig bei den Heerden, als Jäger die Bergwälder umher durchstreiften. Dadurch an Leib und Seele gestärkt, wagten sie bald sich nicht blos an wilde Thiere, sondern griffen auch mit Beute beladene Räuber an, vertheilten ihren Raub unter die Hirten, und trieben mit diesen, während mit jedem Tage die Schaar der Jünglinge zunahm, Ernst und Scherz.

5. Schon damals soll das jetzige Festspiel Lupercal auf dem Palatinischen Berge gefeiert, und von einer arcadischen Stadt Pallanteum der Berg Pallantium, später Palatium genannt worden seyn. Hier habe Evander, welcher, ein Arcadier aus jenem Stamme, lange vorher diese Gegend inne

gehabt, die aus Arcadien mitgebrachte Feierlichkeit angeordnet, daß nackte Jünglinge, dem Lycäischen Pan, welchen die Römer später Inuus nannten, zu Ehren, unter Possen und Muthwillen herumliefen. Während dieses Spieles, dessen Jahresfeier bekannt gewesen, hätten die Räuber, zürnend über den Verlust der Beute, ihnen aufgelauert, und, indeß Romulus mannhaft ihrer sich erwehrete, den Remus gefangen, den Gefangenen dem König Amulius ausgeliefert, und noch dazu verklagt. Vorzüglich legten sie ihnen zur Last, daß diese Beiden in Numitors Ländereien einfallen, und mit einer Rotte junger Leute dort wie Feinde plündern. So ward Remus dem Numitor zur Bestrafung übergeben. Von Anfang an hatte Faustulus vermuthet, königliche Sprößlinge in seiner Wohnung zu erziehen. Denn nicht nur wußte er, daß der König die Kinder hatte aussetzen lassen, sondern auch, daß die Zeit, wo er jene mit nach Hause genommen, ganz damit zusammentreffe. Jedoch zu frühe, wofern nicht Gelegenheit es fügte, oder Noth ihn zwänge, hatte er die Sache nicht kund werden lassen wollen. Die Noth trat früher ein. Von Furcht gedrängt, entdeckte er Alles dem Romulus. Zufällig war auch in Numitor, als er den Remus gefangen hielt und hörte, es seyen Zwillingsbrüder, durch Erwägung ihres Alters und ihrer so gar nicht knechtischen Sinnesart, das Andenken an seine Enkel erwacht, und er kam durch Nachfragen so weit, daß er nahe daran war, den Remus zu erkennen. So entspann sich von allen Seiten ein geheimer Anschlag gegen den König. Romulus drang, nicht mit einer Schaar junger Männer (denn zu offener Gewalt war er nicht stark genug), sondern, indem er die Hir-

ten einzeln, den einen auf diesem, den andern auf jenem Wege zur festgesetzten Zeit bei dem Palaste eintreffen hieß, zum König ein, und von Numitors Wohnung aus unterstützte ihn Remus mit einem andern bereitgehaltenen Haufen. So erwürgten sie den König.

6. Numitor hatte bei dem ersten Lärmen, unter dem Vorgeben, Feinde seyen in der Stadt eingedrungen, und haben den Palast angegriffen, die wehrhaften Albaner in die Burg, dieselbe zu besetzen und mit den Waffen zu vertheidigen, abberufen; als er aber die Jünglinge, nach vollbrachtem Morde, frohlockend auf sich zueilen sah, rief er alsobald das Volk zusammen, und that demselben die Verbrechen seines Bruders gegen ihn, die Herkunft seiner Enkel, wie sie geboren, wie sie erzogen, wie sie erkannt worden, und sofort den Tod des Zwingherrn, und daß er denselben angestiftet habe, kund. Die Jünglinge aber, mit ihrem Gefolge mitten durch die Versammlung eintretend, begrüßten ihren Großvater als König, und der einstimmige Zuruf des ganzen Volkes bestätigte dem Könige Namen und Herrschaft. Nachdem sie also dem Numitor den Thron von Alba überlassen, entstand in Romulus und Remus der Wunsch, in der Gegend, wo sie ausgesetzt, wo sie erzogen worden, eine Stadt zu gründen. Auch war in Alba und Latium ein Ueberfluß an Menschen, dazu kamen noch die Hirten, so daß Alle zusammen wohl hoffen ließen, klein werde Alba, klein Lavinium gegen die zu erbauende Stadt seyn. Bald aber trat zwischen diese Entwürfe das angeerbte Unheil, die Herrschsucht, und ein gräßlicher Streit entstand aus der anfänglichen ganz gütlichen Uebereinkunft, daß, weil sie Zwillinge seyen und die

Rücksicht auf das Alter keinen Ausschlag geben könne, die Götter, unter deren Schutze diese Gegend stehe, durch den Vogelflug denjenigen bezeichnen sollen, welcher der neuen Stadt den Namen geben, welcher, nach der Erbauung, sie beherrschen sollte. Romulus wählt sich das Palatium, Remus den Aventinus zur geweihten Höhe für die Vogelschau.

7. Zuerst soll dem Remus ein Vogelzeichen geworden seyn, sechs Geier, und eben wurde das Zeichen gemeldet, als dem Romulus die gedoppelte Zahl erschienen war, und jeden sein Haufe als König begrüßt hatte. Jene folgerten das Thronrecht aus der frühern Zeit, aber diese aus der Zahl der Vögel. Mit Wortwechsel traten sie jetzt zusammen, der Streit der Erbitterung gieng über in blutiges Handgemenge, und im Getümmel wurde Remus erschlagen. Die gemeinere Sage ist: dem Bruder zum Spotte sey Remus über die neuen Mauern gesprungen, und deßwegen von dem erzürnten Romulus, der scheltend hinzugefügt: „das hinfort jedem, der über meine Mauern springen wird," getödtet worden. So erlangte Romulus die Herrschaft allein; die erbaute Stadt erhielt den Namen des Erbauers. Zuerst zog er eine Mauer um das Palatium, auf welchem er erzogen worden war. Den Göttern opferte er nach Albanischem Gebrauche, nach Griechischem nur dem Herkules, wie solches von Evander angeordnet war. Herkules soll in diese Gegenden, nachdem er den Geryon erschlagen, die wunderschönen Rinder getrieben und am Tiberflusse, da wo er, die Heerde vor sich hertreibend, hinübergeschwommen, an grasreicher Stelle, um durch Ruhe und fettes Futter die Rinder zu erfrischen, selbst auch müde von der Wanderung, sich niedergelegt ha-

ben. Als er hier, mit Speise und Wein beschwert in tiefen Schlaf versunken, zog ein in der Nähe wohnender Hirte, mit Namen Cacus, trotzend auf seine Stärke und lüstern gemacht durch die Schönheit der Rinder, in der Absicht, diese Beute zu entwenden, weil, hätte er die Heerde vor sich her in seine Höhle getrieben, schon die Fußstapfen den suchenden Eigenthümer dahin geführt haben würden, — die Rinder, je die allerschönsten, rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle. Herkules, als er, bei der ersten Morgenröthe erwachend, seine Heerde überzählte und merkte, daß ein Theil fehle, gieng auf die nächste Höhle zu, ob etwa die Tritte dahin führten. Doch weil er diese alle hinauswärts gehen und sonst nirgends zu hinführen sah, ward er irre, wußte nicht, was er denken solle und fing an, aus dem unheimlichen Orte seine Heerde weiter zu treiben. Als hierauf unter dem Forttreiben einige Rinder, wie zu geschehen pflegt, aus Sehnsucht nach den zurückgebliebenen brüllten, machte die Antwort der eingeschlossenen von der Höhle her, daß Herkules umkehrte. Cacus, der ihm den Zugang zu der Höhle mit Gewalt verwehren wollte, ward, vergebens die Hirten zu Hülfe rufend, mit der Keule erschlagen. Evander, ein Flüchtling aus dem Peloponnesus, regierte damals, mehr durch Ansehen als durch königliche Gewalt, diese Gegenden; ein Mann, hochverehrt durch das Wunder der Schreibekunst, einer unter dem unwissenden Volke ganz neuen Sache, noch verehrter durch den Glauben an die Göttlichkeit seiner Mutter Carmenta, welche vor der Ankunft der Sibylle in Italien diese Stämme als Wahrsagerin bewundert hatten. Dieser Evander, jetzt herbeigeführt durch den Auflauf der Hir-

ten, welche den eines offenbaren Todschlages schuldigen Fremdling in unruhiger Bewegung umgaben, fragte, als er die That und ihre Ursache erfuhr und des Mannes übermenschlich herrliche und ehrfurchtgebietende Haltung und Gestalt betrachtete, wer er sey? Als er Namen, Vater und Vaterland vernahm, sprach er: „Willkommen, Sohn, Jupiters, Herkules! von dir hat meine Mutter, die wahrhaftige Sprecherin der Götter, mir geweissaget, du werdest die Zahl der Himmlischen vermehren und dir werde ein Altar hier geweiht werden, welchen das einst mächtigste Volk der Erde „den Größten" nennen und nach deinem Brauche ehren solle." Da reichte ihm Herkules seine Rechte und sprach, er nehme die Weissagung an und wolle den Götterspruch erfüllen durch Errichtung und Weihung des Altars. Nun ward das schönste Rind aus der Heerde ausgesucht, und hier zum erstenmale dem Herkules geopfert, indem zum heiligen Dienst und Mahle die Potitier und Pinarier, damals die angesehensten Geschlechter in dieser Gegend, berufen wurden. Durch Zufall fügte sich's, daß die Potitier zur rechten Zeit erschienen, ihnen also die Eingeweide vorgesetzt wurden, die Pinarier, als die Eingeweide verzehrt waren, zum übrigen Mahle kamen. Seitdem blieb die Einrichtung, so lange das Pinarische Geschlecht bestand, daß sie von den Eingeweiden des Festopfers nicht essen durften. Die Potitier, von Evander unterrichtet, blieben Vorsteher dieses heiligen Dienstes viele Menschenalter hindurch, bis das ganze Geschlecht der Potitier unterging, als sie dieses Priesteramt ihres Hauses durch öffentliche Sclaven versehen ließen. Dieß war der einzige ausländische Götterdienst, den Romulus jetzt aufnahm, schon

damals ein Verehrer durch Heldenmuth errungener Unsterblichkeit, zu welcher ihn sein eigenes Schicksal leitete.

8. Nachdem er den Götterdienst gehörig eingerichtet, berief er die Menge, welche nur durch Gesetze zu einem Volksganzen zusammenwachsen konnte, und gab ihr eine Verfassung. Ueberzeugt, daß diese nur dann dem rohen Menschenschlage heilig seyn werde, wenn er sich selbst durch die Kennzeichen der Herrschaft ehrwürdiger mache, umgab er sich mit einem ehrfurchtgebietenden Aeußern, namentlich dadurch, daß er zwölf Lictoren annahm. Nach der Meinung Einiger entschied er sich gerade für diese Anzahl wegen der Zahl der Vögel, welche ihm durch ihren Flug die königliche Herrschaft zugewiesen hatten; ich trete gerne der Ansicht Derjenigen bei, welche die Aufwärter und diese Art derselben, deßgleichen ihre Zahl, von den benachbarten Etruskern, woher der elfenbeinerne Stuhl, woher die verbrämte Toga kam, ableiten, und nach welchen es die Etruskern darum so gehalten, weil ihrem aus den zwölf Völkerschaften gemeinschaftlich gewählten Könige jede Völkerschaft Einen Lictor gegeben habe. Unterdessen wuchs die Stadt dadurch, daß man einen Platz nach dem andern in die Umschanzungen zog, indem man den Umfang der Mauer mehr für die Bevölkerung, welche man künftig hoffte, als für die damalige Menschenzahl berechnete. Darauf eröffnete Romulus, damit die Größe der Stadt nicht zwecklos wäre, um eine Menge Menschen herbeizulocken, nach der alten Weise der Städtegründer, welche einen verachteten und niedrigen Haufen an sich zogen, und dann vorgaben, die Erde habe ihnen Sprößlinge geboren, an der Stelle, welche jetzt, wenn man zwischen den „zwei Hainen" heruntergeht,

verzäunt ist, eine Freistätte. — Dahin floh aus den benachbarten Völkern alles ohne Unterschied, Freie und Sclaven, was nur eine Veränderung seiner Lage wünschte; und dieß war der erste Kern für die begonnene Größe. Jetzt, als er sich seiner Kräfte nicht zu schämen hatte, sorgte er für eine Leitung dieser Kräfte; er wählte hundert Senatoren, entweder weil diese Zahl hinreichte, oder weil nur hundert vorhanden waren, welche zu Vätern erwählt werden konnten. Väter wenigstens wurden sie von ihrer Würde, und Patricier wurden ihre Nachkommen genannt.

9. Schon war der Römische Staat so stark, daß er jedem Nachbarvolk im Kriege die Spitze bieten konnte, aber aus Mangel an Frauen konnte die Größe nur ein Menschenalter dauern. Denn sie hatten weder zu Hause Hoffnung zu Nachkommen, noch Wechselheirath mit den Nachbarn. Da schickte, auf den Rath der Väter, Romulus Gesande an die umwohnenden Völker, für das neue Volk um Bündniß und Wechselheirathsrecht zu bitten: „Auch Städte wachsen, wie Alles, von unten auf; welche dann in eigener Mannhaftigkeit und in den Göttern eine Stütze finden, die erringen große Macht und großen Namen. Er wisse gewiß, daß den Ursprung Roms die Götter begünstigt hätten, und daß Mannhaftigkeit nicht fehlen werde; darum möchten sie sich nicht weigern, als Menschen mit Menschen Blut und Geschlecht zu vermischen.“ Nirgends wurde der Antrag freundlich aufgenommen; so sehr verachteten die Nachbarn Rom und fürchteten zugleich für sich und ihre Nachkommen die große in ihrer Mitte aufstrebende Macht. Von den Meisten wurden die Gesandten mit der Frage abgefertigt, „ob

sie auch für Frauen eine Freistätte eröffnet hätten? Das würde erst eine gleiche Ehe geben." Dieß verdroß die jungen Römer, und entschieden neigte sich die Sache zur Gewalt. Um für diese Gelegenheit und Spielraum zu geben, verbarg Romulus seinen Aerger, und veranstaltete absichtlich feierliche Spiele dem Rosseschaffenden Neptun zu Ehren; er nannte sie das Consusfest. Darauf ließ er den Nachbarn das Schauspiel ansagen, und die Festanstalten waren, um Aufsehen und Erwartung zu erregen, so groß, als man in jener Zeit nur immer wußte oder vermochte. Viele Menschen strömten herbei, auch aus Begierde, die neue Stadt zu sehen, besonders die Allernächsten, aus Cänina, Crustumium und Antemnä. Bald kamen auch ganze Haufen Sabiner mit Weib und Kind. Sie wurden gastfrei in die Häuser eingeladen, und wunderten sich, als sie die Lage der Stadt, ihre Mauern und vielen Häuser sahen, wie Rom in so kurzer Zeit gewachsen sey. Als die Zeit des Schauspiels kam, und Aug' und Sinn darauf gerichtet war, da brach, nach Verabredung, die Gewalt los, und auf ein gegebenes Zeichen eilten die jungen Römer dahin und dorthin, Jungfrauen zu rauben. Ein großer Theil derselben wurde ohne Wahl geraubt, Wem jede zufällig in die Hände fiel; einige vorzüglich schöne, für die Senatoren ausersehene, lieferten Leute aus dem Volke, denen es aufgetragen war, in die Häuser derselben. Eine, die an Gestalt und Schönheit die andern weit übertraf, soll von der Rotte eines gewissen Talassius geraubt worden und, als Viele fragten, Wem sie diese zuführen, einmal über das andere, damit sich Niemand an ihr vergreife, gerufen worden seyn: „dem Talassius!" Davon sey dieß ein

hochzeitlicher Zuruf geworden. Als das Spiel durch diesen Schrecken gestört war, flohen kummervoll die Eltern der Jungfrauen, mit lauter Klage über die Verletzung des Gastrechts, und den Gott anrufend, zu dessen Fest und Spielen sie, durch den Glauben an Heiligkeit und Treue getäuscht, gekommen seyen. Eben so trostlos und eben so erzürnt waren die Geraubten; aber Romulus selbst gieng zu ihnen in die Häuser und stellte ihnen vor: das habe ihrer Väter Stolz gethan, welche ihren Nachbarn Wechselheirath abgeschlagen hätten; sie jedoch würden Ehefrauen seyn, und alle Güter, das Bürgerrecht, und das Theuerste, was der Mensch haben könne, die Kinder, mit ihren Männern gemein haben. Sie möchten nur ihren Zorn besänftigen, und denen, welchen die Fügung ihren Leib gegeben hätte, ihr Herz geben. Oft sey aus Unrecht nachher Zuneigung entstanden, und sie würden um so bessere Männer haben, weil jeder eifrig sich bestreben werde, nach Erfüllung dessen, was ihm obliege, auch ihre Sehnsucht nach Eltern und Heimath zu stillen. Dazu kamen die Liebkosungen der Männer, welche ihre That mit der Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigten, Bitten, welche auf weibliche Herzen so viel Eindruck machen.

10. Schon waren die Geraubten ganz leidlich besänftigt: aber ihre Eltern setzten eben jetzt in Trauerkleidern, mit Thränen und Klagen ihre Mitbürger in Bewegung. Und nicht blos auf ihre Heimath beschränken sie die Aeußerungen ihres Unwillens, sondern sie strömten von allen Seiten her zu Titus Tatius, dem Könige der Sabiner, und Gesandtschaften trafen bei ihm, weil der Name Tatius in diesen Gegenden in grosser Achtung stand, zusammen. Es

waren die Cäniner, Crustuminer und Antemnaten, welche ein Theil des Unrechts getroffen hatte. Ihnen schienen Tatius und die Sabiner allzu langsam zu handeln. Für sich allein rüsten sich die drei Völker gemeinsam zum Kriege. Aber auch die Crustuminer und Antemnaten rühren sich den hitzigen und ergrimmten Cäninern nicht rasch genug; darum macht, was Cäniner heißt, auf seine Faust einen Einfall in die Römische Mark. Aber den ordnungslos weit und breit Verwüstenden stellt sich Romulus mit einem Heer entgegen, und lehrt sie im leichten Kampfe, daß unmächtiger Zorn nichtig sey; er schlägt ihr Heer in die Flucht, verfolgt das geschlagene, tödtet im Treffen ihren König und zieht ihm seine Rüstung aus, erobert, nachdem der feindliche Heerführer erschlagen ist, die Stadt im ersten Anfall. Hierauf führte er das siegreiche Heer zurück und stieg als ein Mann, welcher nicht nur groß in Thaten war, sondern auch nicht minder seine Thaten zu zeigen wußte, die Rüstung des erschlagenen feindlichen Führers an einer eigens dazu verfertigten Tragstange emporhaltend, auf das Capitol, legte dieselbe dort bei der den Hirten heiligen Eiche nieder, bezeichnete zugleich mit dem Weihgeschenk den Platz für einen Tempel Jupiters und gab dem Gott einen Beinamen. „Jupiter Feretrius, sprach er, dir bringe ich, König Romulus, diese königliche Waffenrüstung als Sieger dar, und weihe dir einen Tempel auf dem Raume, den ich eben im Geiste ausgemessen habe, zur Niederlage für die Ehrenrüstungen erschlagener Könige und Feldherrn der Feinde, welche nach meinem Vorgange die Nachkommen darbringen werden." Dieß ist der Ursprung des allererstes Tempels, welcher in Rom geweihet wurde.

Die Götter aber wollen in der Folge, daß weder die Verheißung des Erbauers dieses Tempels unerfüllt bleibe, noch das Geschenkes Ruhm durch die Menge der Theilhaftigen gemein werde. Nur zwei Ehrenrüstungen wurden nachher, im Laufe so vieler Jahre, bei so vielen Kriegen, errungen; so selten war das Glück dieser Ehre.

11. Während die Römer dieses hier ausführten, benützte ein Heer Antemnaten die Gelegenheit, daß Niemand ihm entgegenstand, und machte einen feindlichen Einfall in die Römischen Grenzen. Flugs wurde auch gegen diese die Römische Wehrmannschaft geführt und überraschte den auf dem Lande herumschweifenden Feind. Geschlagen ward er also beim ersten Angriff und Feldgeschrei; seine Stadt wurde erobert. Als nun über den gedoppelten Sieg frohlockend Romulus einzog, bat ihn seine Gemahlin Hersilia, mit Bitten von den Geraubten bestürmt, ihren Eltern zu verzeihen und sie als Bürger aufzunehmen; so könnte der Staat durch Eintracht erstarken. Gerne wurde dieß gewährt. Dann zog er gegen die einfallenden Crustuminer aus. Hier war des Kampfes noch weniger; denn über den Niederlagen der Nachbarn war ihr Muth gesunken. Nach beiden Orten wurden Ansiedler geschickt. Größer war die Zahl derjenigen, welche sich für das Crustuminische meldeten, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens. Auch zogen viele von da nach Rom, besonders Eltern und Verwandte der Geraubten. Zuletzt griffen auch die Sabiner zu den Waffen, und dieser Krieg war bei weitem der bedeutendste. Denn sie ließen sich in nichts durch Zorn und Leidenschaft leiten, und zeigten den Krieg nicht eher, als bis sie ihn brachten. Ja zum durchdachten

Plane gesellte sich noch List. Spurius Tarpejus hatte den Befehl in der Römischen Burg. Seine unverheirathete Tochter bestach Tatius mit Gold, Bewaffnete in die Burg einzulassen; sie war gerade aus der Veste gegangen, um Wasser zum Opfer zuholen. Die Eingelassenen warfen sie mit ihren Schilden todt zu Boden, entweder damit die Burg mit Gewalt genommen scheine, oder um ein Beispiel aufzustellen, daß nirgends ein Verräther auf Treue rechnen dürfe. Man fügt der Sage bei, weil die Sabiner insgemein schwere goldene Spangen am linken Arme, und schöne, mit Edelsteinen besetzte Ringe getragen hätten, so habe sich die Römerin ausbedungen, was sie an der linken Hand trügen; auf dieses hin seyen, statt der goldenen Geschenke, die Schilde auf sie geworfen worden: Manche behaupten, sie habe, mit Berufung auf die Uebereinkunft: ihr, was sich an der linken Hand befinde, zu geben, ausdrücklich die Waffen verlangt, und weil man dieß für Hinterlist gehalten, sey sie mit ihrem eigenen Lohne getödtet worden.

12. Genug, die Sabiner hatten die Burg, und zogen aus derselben am folgenden Tage, als das Römische Heer schlagfertig die Niederung zwischen dem Palatinischen und Capitolinischen Hügel ausfüllte, nicht eher in die Ebene herab, als bis die Römer durch Unwillen und durch Begierde, ihre Burg wieder zu erringen, gestachelt, gegen sie hinaufrückten. Vorfechter befeuerten beiderseits den Kampf, bei den Sabinern Mettus Curtius, bei den Römern Hostus Hostilius. Dieser hielt die Sache der Römer an ungünstiger Stelle in der Vorderhut durch Muth und Kühnheit aufrecht. Als Hostus fiel, da wankte alsobald die Römische Schlacht-

linie und wurde bis an's alte Thor des Palatiums zurückgeworfen. Da hob Romulus, ebenfalls vom Strudel der Fliehenden mit fortgerissen, die Waffen zum Himmel empor und sprach: „Jupiter, auf deiner Vögel Befehl habe ich hier „auf dem Palatium den ersten Grund zur Stadt gelegt. „Schon haben die Sabiner die mit Frevel erkaufte Burg. „Aus ihr eilen sie bewaffnet, über das zwischen liegende Thal „hinweg, hieher. Aber du, Vater der Götter und Menschen, „von hier wenigstens treibe die Feinde ab, nimm den Rö„mern ihre Furcht und hemme die schändliche Flucht. Hier „gelobe ich dir als Jupiter Stator einen Tempel, der ein „Denkmal sey den Nachkommen, daß durch deine sichtbar wal„tende Hülfe die Stadt gerettet worden.“ Also betete er und sprach, als fühlte er des Gebetes Erhörung: „Hier, „Römer, heißt der gute und große Jupiter Stand halten, „und den Kampf erneuern.“ Die Römer, wie durch eine himmlische Stimme aufgefordert, standen. Romulus selbst eilt vor in die vorderste Reihe. Mettus Curtius war an der Spitze der Sabiner von der Burg herabgerannt, und hatte die Römer über den ganzen Raum des Forums vor sich hergescheucht, schon stand er nicht mehr ferne vom Thore des Palatiums, rufend: „Wir haben sie besiegt, die treulosen Wirthe, die memmenhaften Feinde! Nun wissen sie, daß es ein anderes ist, Mädchen rauben, und mit Männern fechten.“ Auf ihn, als er so frohlockte, drang mit einer Rotte der kühnsten Männer Romulus ein. Mettus focht gerade zu Pferde, um so leichter war er zurückzuwerfen; die Römer setzen dem Zurückgeworfenen nach; und das übrige Römische Schlachtheer, durch die Kühnheit seines Königs angefeuert,

wirft die Sabiner zurück. Mettus stürzte sich, da sein Pferd durch den Lärm der Nachsetzenden scheu wurde, in einen Sumpf; und die Gefahr eines so bedeutenden Mannes hatte auch die Sabiner hingezogen. Doch unter dem Zuwinken und Zurufen der Seinen, ermuthigt durch den liebevollen Antheil so Vieler, arbeitete er sich wieder heraus. Die Römer und Sabiner erneuerten im Thale zwischen den zwei Bergen den Kampf; aber die Römer waren im Vortheil.

13. Da wagten die Sabinischen Frauen, aus deren Mißhandlung der Krieg entstanden war, mit fliegenden Haaren und zerrissenem Gewande — der Jammer hatte die weibliche Furchtsamkeit besiegt — mitten unter die fliegenden Pfeile, quer eindrängend, sich hinein, zu trennen die feindlichen Heere, zu trennen die Erbitterten, hier zu den Vätern, dort zu den Männern flehend, sie möchten sich nicht, Schwiegerväter und Eidame, mit fluchwürdigem Blute beflecken; möchten nicht durch Greuelmord Schmach bringen auf Die, welche sie geboren hätten, jene auf ihre Enkel, diese auf ihre Kinder. „Wenn euch die Verwandtschaft mit einander, der Ehebund verdrießt, gegen uns richtet euren Grimm, wir sind die Ursache des Krieges, wir, daß unsre Männer, unsre Väter verwundet und erschlagen werden. Besser, wir sterben, als wir leben ohne die Einen von euch, als Wittwen oder Waisen.“ Das erschüttert die Menge, erschüttert die Führer. Stille wirds plötzlich und Ruhe. Nun traten die Führer vor, einen Vertrag zu machen, und nicht nur Frieden machen sie, sondern auch einen Staat aus zweien. Sie theilen die königliche Würde mit einander; die ganze Regierung verlegen sie nach Rom. Damit aber in der Zwillingsstadt doch

auch den Sabinern eine Ehre würde, nannten sie sich Quiriten nach Kures. Zum Denkmale jenes Kampfes gab man dem Orte, wo das Pferd des Curtius, aus dem Sumpfe sich heraus arbeitend, ihn zuerst auf eine seichte Stelle brachte, den Namen „Lacus Curtius.“ Der frohe Friede, so schnell aus einem so traurigen Kriege entsprungen, machte die Sabinerinnen ihren Männern und Vätern, vornehmlich aber dem Romulus selbst noch theurer. Als er daher das Volk in dreißig Curien eintheilte, gab er diesen die Namen derselben. Das aber wird nicht gemeldet, ob — da gewiß die Zahl der Frauen viel größer, als diese war — Alter, ob ihr eigener, oder ihrer Männer Stand, oder ob das Loos diejenigen bestimmte, nach welchen die Curien benannt werden sollten. Um dieselbe Zeit wurden auch drei Reitercenturien errichtet, eine nach Romulus die Rammenser, eine andere nach Titus Tatius die Titienser genannt. Woher die Luceres Namen und Ursprung erhalten, ist ungewiß. Von der Zeit an herrschten die zwei Könige nicht nur gemeinschaftlich, sondern auch einträchtig.

14. Einige Jahre darauf mißhandelten Verwandte des Tatius die Gesandten der Laurenter, und da die Laurenter nach dem Völkerrechte Genugthuung verlangten, vermochten bei Tatius Vorliebe für die Seinigen und Bitten mehr. Darum fiel die Strafe der Letzteren auf ihn; denn er wurde in Lavinium, wohin er zu einem Opferfeste gekommen war, in einem Auflauf erschlagen. Diese That soll Romulus minder übel, als sie es verdiente, aufgenommen haben, entweder weil Mitregenten selten redliche Freunde sind, oder weil er glaubte, dem Ermordeten sey kein Unrecht geschehen. Also

Krieg fing er wenigstens nicht an; um jedoch die Mißhandlungen der Gesandten und den Mord des Königes zu sühnen, wurde das Bündniß zwischen den Städten Rom und Lavinium erneuert. So blieb unverhofft mit diesem Volke Friede; aber ein anderer viel näherer Krieg brach aus, beinahe vor den Thoren. Die Fidenaten, überzeugt, daß die nahe Macht neben ihnen allzusehr erstarke, wollten, ehe sie so furchtbar würde, als sichtbar zu erwarten war, mit Krieg zuvorkommen. Ihre Wehrmannschaft fiel ein und verwüstete das Land zwischen der Sadt und Fidenä. Darauf wandten sich dieselben links, weil rechts die Tiber sie hinderte, und verbreiteten durch ihre Plünderungen Angst nnd Flucht unter den Landleuten; der plötzliche Kriegslärm drang vom Lande in die Stadt und war sein eigener Bote. Aufgestört eilte Romulus, denn ein so naher Krieg erlaubte keine Zögerung, mit dem Heere hinaus. Er schlug tausend Schritte von Fidenä ein Lager. In diesem ließ er eine kleine Besatzung, zog mit dem ganzen übrigen Heere aus, hieß einen Theil der Krieger in der ringsum mit Gebüschen dicht verwachsenen Gegend in Hinterhalt sich legen, brach mit der Mehrzahl und der ganzen Reiterei auf und lockte, wie er es wünschte, durch seinen stürmischen und drohenden Angriff, indem er fast bis hart an die Thore hinritt, den Feind heraus. Auch die verstellte Flucht, welche im Plane lag, wurde durch diesen Reiterangriff minder auffallend. Und als, während die Reiterei zwischen dem Entschlusse anzugreifen und zu fliehen verlegen zu wanken schien, auch das Fußvolk zurückwich, da stürzten die Feinde plötzlich aus den vollen Thoren, warfen das Römische Schlachtheer und geriethen, im Ei-

fer nachzusetzen und zu verfolgen, an den Ort des Hinterhaltes. Aus diesem erhoben sich auf einmal die Römer und fielen den Feinden in die Seite. Auch die im Lager als Besatzung Zurückgelassenen rückten aus, und vermehrten den Schrecken. So von mehreren Seiten geängstigt, kehrten die Fidenaten fast ehe noch Romulus und die ihn begleitenden Reiter ihre Pferde umwendeten, den Rücken, und viel eiliger — denn es war wirkliche Flucht — rannten jetzt diejenigen zur Stadt zurück, welche so eben noch den scheinbar Fliehenden nachgesetzt hatten. Aber sie entkamen ihrem Feinde nicht. Ihnen auf der Ferse folgend drang der Römer, ehe die Thorflügel zugeworfen werden konnten, wie in Einem Zuge mit hinein.

15. Durch des Fidenatischen Krieges ansteckende Berührung gereizt, machten die Vejenter theils als Stammgenossen (denn auch die Fidenaten waren Etrusker), theils weil schon die Nähe der Lage sie aufforderte, wenn die Römischen Waffen alle Nachbarn bedrohten, einen Einfall in die Romische Mark, mehr plündernd, als in ordentlichem Kriege. Ohne also ein Lager zu schlagen, ohne das feindliche Heer zu erwarten, kehrten sie, mit der auf dem Lande geraubten Beute, nach Veji zurück. Der Römer hingegen, als er den Feind nicht auf dem Lande fand, ging, zum entscheidenden Kampfe gerüstet und entschlossen, über die Tiber. Als die Vejenter hörten, daß er ein Lager schlage, und vor ihre Stadt rücken wolle, zogen sie ihm entgegen, um lieber eine Schlacht entscheiden zu lassen, als eingeschlossen Häuser und Mauern zu vertheidigen. Hier siegte der Römische König, ohne seine Kraft durch eine Kriegslist zu unterstützen, blos durch die

Stärke seiner alten Krieger, verfolgte die geschlagene Feinde bis an ihre Mauern; griff jedoch die durch ihre Mauern starke und schon durch ihre Lage feste Stadt nicht an, sondern kehrte um und verheerte das Land mehr zur Rache, als aus Beutelust. Durch diesen Schaden eben so sehr, als durch das verlorne Treffen, gedemüthigt, schickten die Vejenter Abgeordnete nach Rom mit der Bitte um Frieden. Sie mußten einen Theil ihrer Mark abtreten, und erhielten auf hundert Jahre Waffenstillstand. Dieß sind die Hauptereignisse im Innern und im Felde, während Romulus König war; keines derselben widerspricht dem Glauben an seine göttliche Abkunft und an seine Aufnahme unter die Götter nach dem Tode, nicht der Muth, mit welchem er dem Großvater die Herrschaft wieder errang, nicht die Weisheit, mit welcher er die Stadt erbaute, und in Krieg und Frieden befestigte; denn durch die Kräfte, welche diese Grundlage ihr verlieh, ward sie so stark, daß sie nach diesem vierzig Jahre lang sichern Frieden hatte. Bei dem Volke jedoch war Romulus beliebter, als bei den Vätern, am beliebtesten aber bei den Kriegern, und dreihundert derselben, von ihm Celeres genannt, hatte er zu seiner Leibwache unter den Waffen, nicht blos im Kriege, sondern auch im Frieden.

16. Als er nach solchen unsterblichen Thaten, um sein Heer zu mustern, eine Versammlung auf dem Marsfeld am Ziegenteiche hielt, brach plötzlich ein Ungewitter unter großem Krachen und Donnerschlägen aus, und eine Regenwolke verhüllte den König so dicht, daß sie ihn den Augen der Versammelten entzog. Und nicht mehr war von jetzt an Romulus auf Erden. Als, nachdem der Schrecken endlich sich gelegt, und

nach einem so stürmischen Tage Heiterkeit und Ruhe am Himmel wiedergekehrt war, die Römischen Wehrmänner den Königsstuhl leer sahen, so glaubten sie zwar den Vätern, welche ihm zunächst gestanden hatten, wohl, daß der Sturm ihn gen Himmel entführt habe, beobachteten jedoch wie betroffen vom schrecklichsten Gedanken der Verwaisung eine Zeitlang ein düsteres Stillschweigen. Bald aber, nachdem etliche angefangen, grüßten alle Romulus als Gott von einem Gotte gezeugt, als König und Vater der Stadt Rom, fleheten in Gebeten um seine Huld, daß er willfährig und erbarmend immer seine Kinder segne. Wohl mochten schon damals Einige in der Stille argwöhnen, der König sey von den Vätern zerrissen worden; denn auch diese Sage hat sich, wiewohl sehr dunkel, fortgepflanzt. Jener ersteren gab die Bewunderung des Mannes und der Schrecken des Augenblicks allgemeines Ansehen. Auch soll durch den klugen Einfall eines Mannes die Sache noch mehr Glauben gewonnen haben. Als nämlich die Bürger voll unruhiger Sehnsucht nach dem Könige und erbittert auf die Väter waren, trat Proculus Julius, ein, wie berichtet wird, gewichtvoller Zeuge für eine ob auch noch so wunderbare Sache, in der Versammlung auf und sprach: „ihr Quiriten! Romulus, der Vater dieser Stadt, ist heute bei anbrechendem Tage plötzlich vom Himmel herabgeschwebt und vor mich hingetreten. Als ich von Schauer durchbebt und ehrfurchtsvoll dastand, mit Gebeten flehend, daß ich ihm in's Antlitz möge schauen dürfen, so sprach er: gehe hin, verkündige den Römern, die Himmlischen wollen, daß mein Rom das Haupt des Erdkreises werde; darum sollen sie das Kriegswesen eifrig üben, und fest glauben und

den Nachkommen überliefern, daß keine menschliche Macht den Römischen Waffen widerstehen könne. So sprach er, sagte Proculus, und erhob sich in den Himmel." Es ist wunderbar, wie viel Glauben diese Erzählung des Mannes fand, und wie sehr die Sehnsucht nach Romulus bei Volk und Heer durch die Ueberzeugung von seiner Unsterblichkeit gemildert wurde.

17. Die Gemüther der Väter beschäftigte unterdessen lebhaft der Wettstreit um den Thron und die Begierde nach demselben. Noch aber hatten nicht Einzelne, da unter dem neuen Volke Keiner vorzüglich hervorragte, Parteien sich gemacht, die Classen stritten mit einander. Die gebornen Sabiner wollten einen König aus ihrem Mittel gewählt wissen, damit sie nicht, weil nach dem Tode des Tatius kein König von ihrer Seite gewesen war, in einem auf Gleichheit der Rechte geschlossenen Vereine den Besitz der Herrschaft verlören. Die alten Römer wollten keinen fremden König haben. So verschieden aber die Wünsche waren, einen König wollten doch alle, denn die Süßigkeit der Freiheit hatten sie noch nicht gekostet. Darauf kam den Vätern die Besorgniß, es möchte den Staat ohne Fürsten, das Heer ohne Anführer bei der gereizten Stimmung vieler umliegenden Städte irgend eine auswärtige Macht angreifen. Irgend ein Haupt also wünschten sie zu haben, aber Keiner wollte, dem Andern nachzustehen, sich entschließen. Daher theilten die hundert Väter gemeinsam die Regierung unter sich, indem sie zehn Decurien machten und auf jede Decurie Einen wählten, welcher dem Ganzen vorstehen sollte. Immer Zehn regierten, Einer hatte die Zeichen der höchsten

Gewalt und die Lictoren; fünf Tage währte die Regierung und kam in der Runde an alle; und ein ganzes Jahr verfloß auf diese Weise ohne König. Dieß wurde von der Sache selbst, mit einem noch jetzt üblichen Ausdrucke, Zwischenregierung [Interregnum] genannt. Nun aber murrten die Bürger, „die Knechtschaft sey vervielfältiget, hundert Herren seyen statt Eines geworden," und nur einen König und zwar einen von ihnen selbst gewählten, schienen sie fernerhin dulden zu wollen. Als die Väter sahen, daß dieß im Werke sey, glaubten sie, freiwillig anbieten zu müssen, was sie verloren haben würden, und verpflichteten sich, durch Ueberlassung der höchsten Verfügung an das Volk, dasselbe auf eine Weise, wobei sie nicht mehr Rechte gaben als behielten. Sie machten nämlich den Beschluß, wenn das Volk einen König erwählt habe, sollte die Wahl dann gültig seyn, wenn die Väter sie bestätigen. Und noch heutzutage ist bei Gesetzvorschlägen und Beamtenwahlen dasselbe Recht in Uebung, aber es hat seine Kraft verloren: ehe das Volk zum Abstimmen schreitet, bestätigen die Väter voraus das noch unbekannte Ergebniß der Versammlung. Damals rief der Zwischenkönig das Volk zusammen und sprach: „Glück, Heil und Segen, ihr Quiriten, wählet einen König; also hat es den Vätern gut gedäucht; die Väter werden dann, wenn ihr einen wählet, welcher würdig ist, als der zweite nach Romulus gezählt zu werden, ihn bestätigen." So angenehm war dieß dem Volke, daß es, um nicht an Gefälligkeit übertroffen zu scheinen, nur dafür stimmte und sich erklärte, der Senat solle durch Beschluß entscheiden, Wer hinfort in Rom König sey.

18. Hoch berühmt war dazumal die Gerechtigkeit und der fromme Sinn des Numa Pompilius. In der Sabinischen Stadt Cures wohnte dieser, so weit es in jenem Zeitalter irgend jemand seyn konnte, aller göttlichen und menschlichen Rechte kundigste Mann. Als seinen Lehrer gibt man, weil kein Anderer zu finden ist, den Pythagoras von Samos fälschlich an, welcher ja bekanntlich, als Servius Tullius in Rom König war, über hundert Jahre später, auf der untersten Küste Italiens, in der Gegend von Metapontum, Heraklea und Croton einen Verein lernbegieriger junger Männer um sich hatte. Und gesetzt auch, beide wären Zeitgenossen gewesen, welcher Ruf von Pythagoras hätte von jenen Orten herauf bis zu den Sabinern dringen, oder durch welcher Sprache Vermittelung hätte derselbe hier Jemand bestimmen können, sich aufzumachen, um von ihm zu lernen? oder unter welchem Schutze wäre ein Einzelner durch so viele in Mundart und Sitten verschiedene Völker bis zu ihm gelangt? Vielmehr also vermuthe ich, daß seine Seele von Natur mit einem reichen Maaße von Vorzügen begabt, und nicht sowohl durch fremde Wissenschaft gebildet war, als durch die rauhen und strengen Grundsätze der alten Sabiner, eines Volkes, das vor Zeiten zu den unverdorbensten gehörte. Als die Römischen Väter den Namen Numa hörten, wagte, obgleich das Uebergewicht auf die Seite der Sabiner, wenn aus ihrer Mitte der König genommen würde, sich zu neigen schien, dennoch Keiner, sich selbst, oder einen von seiner Partei, ja irgend einen der Väter oder Mitbürger diesem Manne vorzuziehen, und einmüthig beschloßen Alle, dem Numa Pompilius die königliche Gewalt zu über-

tragen. Nachdem man ihn berufen, verlangte er, wie Romulus auf heilige Vogelzeichen die Stadt gründete und König wurde, daß auch seinetwegen die Götter befragt würden. Mithin wurde er von einem Vogelschauer, welcher von der Zeit an Ehrenhalber dieses Priesterthum als ein öffentliches zeitlebens bekleidete, auf die Burg geführt, und sezte sich, das Gesicht gegen Mittag gerichtet, auf einen Stein. Ihm zur Linken nahm der Vogelschauer mit verhülltem Haupte seinen Sitz, in der Rechten einen krummen, knotenlosen Stab, Lituus genannt. Nachdem er hierauf die Aussicht über Stadt und Land genommen, und die Götter angerufen hatte, bestimmte er die Bezirke vom Aufgange bis zum Untergang; rechts nannte er die Räume gegen Mittag; links die Räume gegen Mitternacht. Gerade vor sich hinaus steckte er sich im Geiste ein Merkmal, so weit nur seine Augen reichen konnten; dann nahm er den Krummstab herüber in die linke Hand, legte seine rechte auf Numa's Haupt und betete also: „Vater Jupiter, wenn es dein heiliger Wille ist, daß dieser Numa Pompilius, dessen Haupt ich halte, König sey in Rom, so wollest du uns gewisse Zeichen offenbaren inner den Grenzen, welche ich gesetzet habe." Darauf bestimmte er mit ausführlichen genauen Worten ausdrücklich die Vogelzeichen, welche er gesendet wünschte, und als dieselbigen gesendet wurden, stieg Numa, als erklärter König, von der Schauhöhe herab.

19. So zum Throne gelangt schickte er sich an, die junge durch Gewalt und Waffen gegründete Stadt durch Rechte, Gesetze und Sitte von neuem zu gründen. Und da er sah, daß unter Kriegen die durch Waffendienst verwil-

derten Gemüther sich an jene nicht gewöhnen können, so glaubte er, das trotzige Volk durch Entwöhnung von den Waffen sänftigen zu müssen, und machte einen Janustempel, ganz unten am Argiletum zum Anzeiger des Krieges und des Friedens; geöffnet, sollte er andeuten, daß der Staat unter den Waffen stehe, geschlossen, daß mit allen Völkern ringsum Friede sey. Zweimal war derselbe in der Folge seit Numa's Regierung geschlossen, einmal unter Consul Manlius, nach Endigung des ersten Punischen Krieges, das zweitemal, was die Götter unsern Zeitgenossen zu erleben verliehen haben, als, nach der Schlacht bei Aktium, Friede auf Land und Meer errungen war, durch den Imperator, Cäsar Augustus. Nachdem durch Schließung dieses Tempels, indem sich Numa alle Nachbarn ringsum durch Bündniß und Verträge befreundet hatte, jede Besorgniß auswärtiger Gefahr verschwunden war, so glaubte er, damit nicht Ruhe Diejenigen ausgelassen mache, welche Furcht vor Feinden und Kriegszucht bisher gezügelt hatte, den Gemüthern zu allererst das Wirksamste auf eine unwissende und in jenen Zeiten rohe Menge, Furcht vor den Göttern, einflößen zu müssen. Und weil diese ohne Erdichtung eines Wunders keine Wurzel in den Gemüthern fassen konnte, so gab er vor, mit der Göttin Egeria nächtliche Zusammenkünfte zu haben: nach ihrer Anweisung ordne er die den Göttern angenehmsten heiligen Gebräuche an, gebe er jeder Gottheit ihre eigenthümlichen Priester. Und zwar theilte er vor Allem das Jahr nach dem Laufe des Mondes in zwölf Monate; weil aber der Mond in weniger als dreißig Tagen jeden Monat seine Bahn vollendet, und zu einem vollen Sonnenjahre noch einige Tage

fehlen, so richtete er es durch Einschiebung von Schaltmonaten so ein, daß alle vier und zwanzig Jahre die Tage auf denselben Stand der Sonne, bei welchem man zu zählen angefangen hätte, zutreffen, und die sämmtlichen Jahre ihr volles Zeitmaaß erhalten sollten. Auch ordnete er geschlossene und freie Tage an, weil es in Zukunft manchmal gut seyn konnte, wenn mit dem Volke nichts verhandelt werden dürfte.

20. Darauf richtete er seine Gedanken auf die Wahl von Priestern, obgleich er sehr viele Götterdienste selbst besorgte, besonders diejenigen, welche jetzt dem Eigenpriester Jupiters [Flamen Dialis] obliegen. Aber, weil er glaubte, daß in dem kriegerischen Staate die Könige häufiger dem Romulus als dem Numa gleichen, und selbst zu Felde ziehen würden, so ernannte er, damit nicht die dem Könige obliegenden heiligen Geschäfte unterblieben, für Jupiter einen beständig gegenwärtigen Eigenpriester, und zeichnete ihn durch eine besondere Amtskleidung und durch den königlichen Ehrenstuhl aus. Neben diesem stellte er zwei andere Eigenpriester auf, einen für Mars, den andern für Quirinus. Auch erlas er Jungfrauen für die Vesta, ein von Alba stammendes und der Familie des Erbauers nicht fremdes Priesterthum. Diesen setzte er, damit sie beständige Vorsteherinnen des Tempels wären, einen Gehalt aus dem öffentlichen Schatze aus, und machte sie durch Jungfrauschaft und andere Weihungen ehrwürdig und heilig. Ferner wählte er für den Mars Gradivus zwölf Salier, und gab ihnen zum Ehrenkleid einen gestickten Leibrock, und über den Leibrock einen ehernen Brustschild, und hieß sie die himmlischen Schilde,

welche Ancilien genannt wurden, durch die Stadt trugen unter Absingung von Liedern mit Waffentanz und feierlichem Reigen. Zum Oberpriester wählte er hierauf den Numa Marcius, Sohn des Marcus, aus der Zahl der Väter, und übergab demselben den gesammten Götterdienst in schriftlicher Urkunde und Nachweisung, welche Opferthiere, an welchen Tagen, in welchen Tempeln dargebracht, woher die Gelder zu diesen Ausgaben genommen werden sollten. Auch alle übrigen heiligen Gebräuche, sowohl öffentliche als einzelner Familien, unterwarf er dem Gutachten des Oberpriesters, damit das Volk sich bei Jemand Rechts erholen könnte, auf daß nichts von den Gerechtsamen der Götter durch Vernachläßigung einheimischer und durch Aufnahme fremder Gebräuche eine Störung litte. Und nicht blos über den Dienst der Himmlischen sollte dieser Oberpriester Belehrung geben, sondern auch über die den Verstorbenen gebührende letzte Ehre und über die Sühne der Schatten; und welche Schreckzeichen in Blitzen oder irgend einer andern Erscheinung gegeben, als solche aufgenommen und gesühnt werden müßten. Um dieses dem Sinne der Götter zu entlocken, weihete er dem Jupiter Elicius einen Altar auf dem Aventinus, und fragte den Gott durch Vogelschau, was als Zeichen aufzunehmen sey.

21. Indem das ganze Volk von Gewalt und Waffen ab auf solche Berathungen und Ausrichtungen gelenkt wurde, waren die Gemüther nicht nur mit etwas beschäftiget, sondern die beständig wache Rücksicht auf die Götter hatte bei dem Glauben, daß eine himmlische Obmacht Theil nehme an den menschlichen Angelegenheiten, jede Brust mit so

frommer Scheu erfüllt, daß Wort und Schwur nächst der Furcht vor Gesetz und Strafen die Stadt regierten. Und da die Bürger selbst nach der Denk- und Handlungsweise des Königs, als einem ganz einzigen Muster, sich bildeten, so wurden nun auch die benachbarten Völker, welche bisher in Rom nicht eine Stadt, sondern ein Lager gesehen hatten, angelegt in ihrer Mitte, um den Frieden Aller zu stören, von einer solchen Verehrung durchdrungen, daß sie es für Frevel hielten, ein ganz auf den Dienst der Götter gerichtetes Volk zu beleidigen. Es gab einen Hain, durch dessen Mitte aus umschatteter Höhle eine lebendige Quelle wässernd floß. Diesen Hain weihete Numa, welcher oftmals ohne Zeugen, wie zu einer Zusammenkunft mit der Göttin, sich dahin begab, den Camenen, weil diese dort bei seiner Gattin Egeria Zusammenkünfte hielten. Auch verordnete er für die Göttin der Treue allein eine Feier; zum Heiligthume derselben sollten die Eigenpriester auf einem bogenförmig überdeckten zweispännigen Wagen fahren, und die Hand bis an die Finger verhüllt, das Opfer bringen, zum Zeichen, daß Treue zu halten, und ihr Sitz auch in der Rechten geheiligt sey. Noch viele andere Opfer und Opferstätten, von den Oberpriestern Argei genannt, ordnete er an. Jedoch das größte aller seiner Werke war, daß er seine ganze Regierungszeit hindurch den Frieden nicht minder schirmte als das Reich. So brachten zwei aufeinanderfolgende Könige, jeder auf andere Weise, der erste durch Krieg, der zweite durch Frieden den Staat in Aufnahme. Romulus herrschte sieben und dreißig, Numa drei und vierzig Jahre. Jetzt

war der Staat kraftvoll, jetzt bei schönem Ebenmaaß durch die Künste, beides des Krieges und des Friedens.

22. Mit Numa's Tode trat wieder eine Zwischenregierung ein. Darauf ernannte das Volk den Tullus Hostilius, einen Enkel jenes Hostilius, welcher am Fuße der Burg so ruhmvoll gegen die Sabiner gestritten hatte, zum Könige. Die Väter bestätigten die Wahl. Dieser war nicht nur dem letzten Könige unähnlich, sondern kriegerischer sogar, als Romulus. Jugend und Kraft auf der einen, der Ruhm des Großvaters auf der andern Seite spornten seine Seele an. Ueberzeugt nun, daß die Bürger durch Ruhe erschlaffen, suchte er überall Veranlassung zum Kriege. Es fügte sich zufällig, daß Römische Landleute aus dem Albanischen, Albaner aus dem Römischen Gebiete wechselseitig Beute wegtrieben. In Alba herrschte zu der Zeit Cajus Cluilius. Von beiden Seiten wurden ungefähr zu gleicher Zeit Gesandte geschickt, Ersatz zu fordern. Tullus hatte die Seinigen angewiesen, vor Allem sich zuerst ihres Auftrages zu entledigen; er wußte gewiß, daß der Albaner den Ersatz verweigern werde: so habe man ein Recht, Krieg zu erklären. Die Albanischen betrieben ihre Sache minder eifrig. Von Tullus gastlich, mit Freundlichkeit und Güte aufgenommen, speisten sie voll Artigkeit täglich bei dem Könige. Unterdessen hatten die Römischen bereits nicht nur Ersatz gefordert, sondern auch auf die Weigerung des Albaners Krieg nach Verfluß von dreißig Tagen erklärt. Mit dieser Nachricht kehrten sie zu Tullus zurück. Jetzt forderte Tullus die Gesandten auf, ihm die Absicht ihrer Ankunft vorzutragen. Jene, von Allem nichts wissend, entschuldigten sich zuerst

lange: ungerne würden sie etwas sagen, was dem Könige mißfallen dürfte; aber die Befehle ihres Herrschers zwingen sie dazu; sie seyen gekommen, Rückgabe zu verlangen; würde diese abgeschlagen, so haben sie Befehl, Krieg anzukündigen. — Daranf erwiederte Tullus: Meldet eurem Könige, der Römische König nehme die Götter zu Zeugen, welches von beiden Völkern zuerst die Ersatz verlangenden Gesandten mit Verachtung abgewiesen, auf daß dieselbigen auf jenes Volk alles Unheil dieses Krieges fallen lassen.

23. Diese Erklärung brachten die Albaner nach Hause. Und von beiden Seiten rüstete man sich mit aller Macht zu einem Kriege, der ganz ähnlich war einem Bürgerkriege, beinahe zwischen Eltern und Kindern; denn beide Völker waren Trojanische Abkömmlinge, da Lavinium von Troja, von Lavinium Alba, von dem Albanischen Königsgeschlechte die Römer ihren Ursprung hatten. Der Ausgang des Krieges jedoch machte den Streit minder beklagenswerth, weil es zu keiner Feldschlacht kam, und nur die Häuser der einen Stadt niedergerissen, beide Völker aber in Eines verschmolzen wurden. Die Albaner fielen zuerst mit einem großen Heere in die Römische Mark ein; sie schlugen nur zwei Stunden von der Stadt ein Lager, und umgaben es mit einem Graben, welcher nach dem Anführer einige Jahrhunderte lang der Cluilius-Graben hieß, bis durch die Länge der Zeit mit der Sache auch der Name verschwand. In diesem Lager starb der Albaner König Cluilius, und die Albaner wählten einen Dictator, Mettus Fuffetius. Indessen zog Tullus voll trotzigen Muthes, besonders über dem Tode des Königes, und mit wiederholter Erklärung, die mächtig

waltenden Götter, welche bei dem Haupte angefangen, werden das ganze Volk der Albaner wegen des frevelhaften Krieges strafen, Nachts am feindlichen Lager vorbei, und rückte mit seinem Heere ein in's Albanische Gebiet. Dieß trieb den Mettus aus seinem Standlager. Er zieht dem Feinde so nahe als möglich nach; schickt dann einen Herold voraus und läßt dem Tullus sagen: ehe sie eine Schlacht liefern, sey eine Unterredung nöthig; würde Tullus mit ihm zusammenkommen, so sey er gewiß, demselben Vorschläge zu machen, welche für Rom nicht minder als für Alba zu beachten wären. Tullus wies den Antrag, obgleich er ihn für nichtig hielt, nicht ab, und stellte sich mit seinem Heere auf. Gegenüber rückten auch die Albaner aus. Als beide Theile gerüstet standen, traten mit wenigen der Vornehmsten die Anführer in die Mitte vor. Da begann der Albaner: „daß Unbilden und verweigerte Rückgabe dessen, was vertragsmäßig zurückgefordert worden, dieses Krieges Ursache sey, meine ich von unserm Könige Cluilius gehört zu haben, und ich zweifle nicht, daß auch du, Tullus, dieselbe Sprache führest. Aber wenn die Wahrheit und nicht blos ein scheinbarer Vorwand gesagt werden soll, so ist es Herrschsucht, welche zwei verwandte und benachbarte Völker zur Fehde reizt. Ob das recht ist oder unrecht, will ich nicht entscheiden: das mochte Derjenige bedenken, der den Krieg angefangen hat. Mich haben die Albaner zum Feldherrn für die Führung des Krieges gewählt. Eines aber, Tullus, möcht ich dir an's Herz legen: wie groß die Macht der Etrusker um uns und besonders um dich herum sey, weißest du, je näher ihr ihnen seyd, um so besser; viel vermögen sie zu Lande, sehr viel zur

See. Bedenke, daß sie, wenn du jetzt das Zeichen zum Kampfe gibst, ihre Augen an diesen beiden Schlachtheeren weiden werden, um die Ermüdeten und Erschöpften, den Sieger mit den Besiegten, anzugreifen. Darum, wenn uns die Götter lieben, laß uns, weil wir, nicht zufrieden mit gewisser Freiheit, den ungewissen Wurf um Herrschaft oder Dienstbarkeit wagen wollen, ein Mittel ergreifen, das ohne großen Verlust, ohne vieles Blut auf beiden Seiten, entscheiden möge, welches von beiden Völkern dem andern befehlen solle. Der Vorschlag mißfiel dem Tullus nicht, so streitlustig er theils durch seine Gemüthsart, theils in Hoffnung des Sieges war. Indem man sich von beiden Seiten umsah, ergriff man ein Mittel, welches die Schickung selbst ihnen darbot.

24. Zufällig waren damals in beiden Heeren Drillingsbrüder, weder an Jahren noch an Kräften einander ungleich. Daß sie Horatier und Curiatier hießen, ist entschieden, und nicht leicht ist eine andere alte Begebenheit berühmter; und doch schwebt bei einer so kundigen Thatsache Ungewißheit über den Namen, welchem der beiden Völker die Horatier, welchem die Curiatier angehört hätten. Die Geschichtschreiber sind getheilt, doch finde ich, daß die größere Zahl die Horatier Römer nennt, und ihr zu folgen bin ich geneigt. Diesen Drillingen machten die Fürsten den Vorschlag, sich für ihr Vaterland zu schlagen: auf welcher Seite der Sieg wäre, da sollte die Herrschaft seyn. Sie weigerten sich nicht; Zeit und Ort wurde verabredet. Ehe sie kämpften, ward ein Vertrag geschlossen zwischen den Römern und Albanern auf die Bedingung, daß dasjenige Volk, dessen Bürger in

diesem Kampfe siegen würden, über das andere Volk in gutem Frieden herrschen solle. Verträge werden bald auf diese, bald auf jene Bedingung, alle aber auf dieselbe Weise geschlossen. Damals geschah es nach der Ueberlieferung auf folgende Art, und keinen frühern Vertrag hat uns die Geschichte aufbehalten. Der Bundespriester (Fetialis) fragte den König Tullus also: „Befiehlst du, König, daß ich mit dem Eidesvater (Pater Patratus) des Albanischen Volkes einen Vertrag schließe?" Als der König dieß bejahte, so sprach er weiter: „König, gib mir Weihekräuter." Der König sprach: „Hole reines Gras!" Der Bundespriester holte von der Burg reines Gras herbei; darauf fragte er den König also: „König, machst du mich zum königlichen Botschafter des Römischen Volkes der Quiriten? mein Geräthe und meine Begleiter?" Der König antwortete: „So weit es ohne Gefährde für mich und das Römische Volk der Quiriten geschehen mag, mache ich dich dazu." Bundespriester war Marcus Valerius, zum Eidesvater machte er den Spurius Fusius, indem er mit dem heiligen Kraute Haupt und Haare ihm berührte. Ein Eidesvater wird gemacht, um den Eid zu thun, d. h. den Vertrag zu bekräftigen, und thut dieß mit vielen Worten, welche, wie sie in einer langen Formel lauten, hier mitzutheilen unnöthig ist. — Nachdem er hierauf die Bedingungen laut abgelesen, sprach er: „Höre, Jupiter, höre, Eidesvater des Albanischen Volkes; höre du, Albanisches Volk, wie dieß Alles von Anfang bis zu Ende von diesen Tafeln oder Wachse abgelesen worden sonder Trug und Gefährde, und wie es hieselbst heutiges Tages völlig richtig ist verstanden worden, als wird von diesen Bedingun-

gen das Römische Volk nicht zuerst abgehen. Wenn es zuerst abgehen sollte mit öffentlichem Willen, in böslichem Trug, desselben Tages sollt du, Jupiter, das Römische Volk also treffen, wie ich dieses Schwein da jetzund treffen werde, und sollt es um so mehr treffen, je mehr du kannst und vermagst." Nachdem er dieß gesagt, schlug er das Schwein mit dem Kieselsteine todt. Auf gleiche Weise sprachen auch die Albaner ihre Formeln und ihren Eid durch ihren Dictator und durch ihre Priester.

25. Als der Vertrag geschlossen war, griffen die Drillinge, wie verabredet worden, zu den Waffen. Unter den Ermahnungen der Ihrigen auf beiden Seiten: „die heimischen Götter, Vaterland und Eltern, alle Bürger zu Hause, alle Bürger im Heere schauen auf ihre Waffen jetzt, auf ihre Arme," traten sie, von Natur kühn, und voll des Zurufes der Ermahnenden in den Raum zwischen den zwei Schlachtreihen vor. Beide Heere hatten sich vor ihrem Lager gesetzt, ledig der Gefahr in diesem Augenblicke, aber nicht der Sorge, denn es galt die Herrschaft und sie ruhete in der Tapferkeit und im Glücke so Weniger. So richteten sie denn nun in gespannter und banger Erwartung auf das keineswegs belustigende Schauspiel ihre Seele. Das Zeichen wird gegeben, und mit feindlichen Waffen, gleich Schlachtreihen, gehen zweimal drei Jünglinge, großer Heere Muth in der Brust, auf einander los. Nicht Diesem, nicht Jenem schwebt die eigene Gefahr, des Gemeinwesens Herrschaft oder Dienstbarkeit schwebt ihrer Seele vor, und daß des Vaterlandes Loos von nun an seyn werde, wie sie demselben es bereiten. Sobald bei'm ersten Zusammentreffen die Waffen

klirrten, und die blanken Schwerter blitzten, durchzuckte ein mächtiger Schauer die Zuschauer, und so lange auf keine Seite sich die Hoffnung neigte, stockte Stimme und Athem. Darauf, als sie handgemein wurden, und man nunmehr nicht blos die Bewegungen der Körper und das Hin- und Herschwingen der Schwerter und der Schilde, sondern auch Blut und Wunden sah, da stürzten zwei Römer, einer nach dem andern, leblos nieder, während die drei Albaner verwundet waren. Bei ihrem Fall erhob das Albanische Heer ein Freudengeschrei, und die Römischen Schaaren hatte bereits alle Hoffnung verlassen, aber noch nicht die Sorge, todtenblaß über dem Schicksale des Einen, um welchen sich die drei Curiatier herumgestellt hatten. Zum Glücke war dieser unverwundet, allen zusammen allein zwar nicht gewachsen, aber voll Muthes gegen jeden Einzelnen. Also, um den Kampf mit ihnen zu theilen, ergriff er die Flucht, in der Hoffnung, sie werden ihm nachsetzen, jeder in dem Maaße, wie es seine Wunde ihm erlaube. Schon war er eine gute Strecke vom Kampfplatze geflohen, als er, zurückblickend, sie in großen Zwischenräumen folgen, einen aber nicht sehr ferne von sich sah; auf diesen rannte er mit großem Ungestüm zurück. Noch rief das Albanische Heer den Curiatiern zu, sie sollen ihrem Bruder helfen, als schon Horatius siegreich den Gegner getödtet hatte und zum zweiten Kampfe flog. Da begeisterten die Römer mit einem Geschrei, wie es [in den Fechterspielen] die Wohlwollenden, wenn Unverhofftes geschieht, erheben, ihren Streiter, und er eilt, des Kampfes quitt zu seyn. Ehe daher der Andere, welcher auch nicht ferne

war, herankommen konnte, streckt er auch den zweiten zu Boden. Nun war der Kampf der Zahl nach gleich, beiderseits nur Einer, aber weder gleich an Hoffnung, noch an Kräften. Der Eine, noch unverwundet, und ein zwiefacher Sieger, schreitet kühn zum dritten Strauß; der Andere schleppt sich, matt von seiner Wunde, matt vom Lauf, und schon besiegt durch seiner Brüder Fall vor seinen Augen, dem siegreichen Feind entgegen. Auch war es nicht ein Kampf. Frohlockend rief der Römer: „Zwei habe ich dem Schatten meiner Brüder geweiht, den dritten weihe ich der Ursache dieser Fehde, daß der Römer über den Albaner herrsche.“ Er stößt dem Gegner, welcher seinen Schild kaum halten kann, das Schwert von oben in die Kehle, und zieht den Hingestreckten aus. Jubelnd und dankend empfangen die Römer den Horatius, um so mehr erfreut, je gegründeter ihre Furcht gewesen war. Dann schreiten beide Theile zur Beerdigung der Ihrigen, in sehr ungleicher Stimmung. Denn die Einen sahen ihre Herrschaft vergrößert, die Andern waren unter fremde Botmäßigkeit gekommen. Die Gräber sind da, wo Jeder fiel, die beiden Römischen an Einem Orte näher gegen Alba, die drei Albanischen Rom zu, aber von einander entfernt, und wie gestritten ward.

26. Ehe sie von einander schieden, befahl Tullus dem Mettus, welcher fragte, was er dem Vertrage gemäß zu befehlen hätte: er soll die Wehrmänner unter den Waffen halten, er werde sich ihrer bedienen, wenn Krieg mit den Vejentern werden sollte. Auf dieses wurden beide Heere nach Hause geführt. Voran schritt Horatius, die drei Rüstungen vor sich hertragend. Ihm kam seine Schwester,

eine Jungfrau, welche einem der Curiatier verlobt gewesen war, vor dem Capenerthor entgegen, und als sie auf des Bruders Schultern ihres Verlobten Waffenrock, den sie selbst verfertigt hatte, erblickt, zerrauft sie sich die Haare und ruft weinend ihren todten Bräutigam bei Namen. Da entbrennt der wilde Jüngling über dem Wehklagen der Schwester bei seinem Siege und bei so großer allgemeiner Freude. Er zieht das Schwert und durchbohrt das Mädchen mit schelten-den Worten: „Fahre hin, sprach er, zu deinem Bräutigam mit deiner unzeitigen Liebe, die du vergaßest deiner Brüder, der todten und des lebenden, vergaßest deines Vaterlandes! So fahre jede Römerin, die um einen Feind trauern wird." Gräßlich erschien diese Unthat den Vätern und den Bür-gern; aber das frische Verdienst stand der That gegenüber. Doch wurde er vor Gericht zum Könige geschleppt. Der König, um nicht selbst ein so trauriges und dem Volke un-angenehmes Urtheil fällen, oder nach dem Urtheile die To-desstrafe vollziehen zu müssen, rief das Volk zusammen und sprach: „ich ernenne Zweier [Duumvirn], welche den Hora-tius wegen öffentlichen Todtschlags richten sollen nach dem Gesetze:" Das Gesetz lautete schauervoll: „Die Zweier sol-len wegen öffentlichen Todtschlags richten. Wenn der Thä-ter von den Zweiern wettet [appellirt], so versuche er's mit der Wette. Gewinnen's Jene, so sollt du ihm das Haupt verhüllen, sollt ihn an das Fluchholz mit dem Stricke hän-gen, sollt ihn stäupen entweder innerhalb der Ringmauer oder außerhalb der Mauern." Als die kraft des Gesetzes ernannten Zweier, überzeugt, ihn nach diesem Gesetze nicht einmal, wenn er unvorsätzlich gefehlt hätte, lossprechen

zu können, ihn verurtheilt hatten, so sprach der Eine von ihnen: „Publius Horatius, ich erkläre dich öffentlichen Todtschlags schuldig; gehe Lictor, binde ihm die Hände!" Der Lictor war hinzugetreten und warf ihm den Strick um. Da sprach Horatius, aufgefordert von Tullus, welcher dem Gesetze eine milde Deutung gab: „Ich wette [appellire]." So kam durch die Berufung auf das Volk an dieses die Entscheidung. Und nicht unbewegt blieben bei diesem Rechtsgange die Gemüther, besonders als der Vater Publius Horatius laut rief: „er erkläre, seine Tochter sey mit Recht getödtet; wäre dem nicht also, so würde er nach Vatersrecht gegen seinen Sohn verfahren haben." Darauf bat er: „Man möchte ihn, welchen man so eben noch reich an trefflichen Nachkommen gesehen hätte, nicht kinderlos machen." Unter diesen Worten umarmte der Greis seinen Sohn, wies hin auf die Rüstungen der Curiatier, aufgehängt an dem Orte, welcher noch jetzt der Horazische Pfeiler heißt, und sprach: „Diesen da, den ihr so eben in des Sieges Zier und Jubel hereinziehen sahet, Quiriten, den könnt ihr unter dem Galgen gebunden, geschlagen und gemartert sehen? Kaum vermöchten Albaneraugen einen so schmählichen Anblick zu ertragen. Gehe hin, Lictor, binde die Hände, welche so eben gewaffnet dem Römischen Volke die Herrschaft errungen haben. Gehe hin, verhülle dem Befreier dieser Stadt das Haupt, hänge ihn auf an das Fluchholz; stäupe ihn entweder innerhalb der Mauern, nur ja zwischen jenen Schaften und Rüstungen der Feinde, oder ausserhalb der Mauern, nur ja diesseits der Gräber der Curiatier. Denn wohin könnet ihr diesen Jüngling führen, wo ihn nicht seine Ehren-

male gegen eine so schmachvolle Strafe schützen?" Das Volk widerstand weder den Thränen des Vaters, noch des Sohnes in aller Gefahr sich gleich bleibender Fassung, und sie sprachen ihn los, mehr aus Bewunderung seiner Tapferkeit, als nach dem Rechte seiner Sache. Damit jedoch der offenbare Mord wenigstens durch eine Art von Sühne gebüßt würde, ward dem Vater aufgegeben, den Sohn auf öffentliche Kosten zu entsündigen. Dieser brachte einige Sühnopfer, deren Besorgung von da an dem Horazischen Geschlechte übertragen wurde, legte quer über die Straße einen Balken, und ließ den Sohn mit verhülltem Haupte wie unter einem Galgen, durchgehen. Dieser Balken ist, auf öffentliche Kosten immer wieder hergestellt, noch heutzutage zu sehen. Schwesterbalken wird er genannt. Der Horatia wurde an dem Orte, wo sie erstochen hinsank, aus Quadern ein Grabmal errichtet.

27. Aber nicht lange dauerte der Friede mit den Albanern. Der Unwille des Volkes, daß drei Wehrmännern das Schicksal des Staates überlassen worden, verkehrte des Dictators eiteln Sinn, und weil gerade Wege nicht gut ausgegangen waren, so wollte er auf krummen seiner Volksgenossen Gunst sich wieder gewinnen. Hatte er früher im Kriege Frieden gesucht, so suchte er jetzt im Frieden Krieg, und weil er bei seinen Mitbürgern mehr Erbitterung als Kraft bemerkte, so hetzte er andere Völker auf, offenen und erklärten Krieg zu führen: den Seinigen behielt er unter dem Scheine des Bündnisses Verrath vor. Die Einwohner von Fidenä, einer Römischen Pflanzstadt, zogen die Vejenter mit in ihren Plan, und ließen sich durch den zugesagten Ueber-

gang der Albaner zu Krieg und Fehde aufreizen. Auf den offenbaren Abfall von Fidenä beschied Tullus den Mettus und sein Heer von Alba her, und zog gegen den Feind. Er ging über den Anio, und lagerte sich bei seinem Einfluß in die Tiber. Zwischen dieser Stelle und Fidenä war das Vejische Heer über die Tiber gegangen. Dieses hatte auch in der Schlachtreihe den rechten Flügel nah am Flusse, auf dem linken standen die Fidenaten näher an den Bergen hin. Tullus richtete seine Römer gegen die Vejenter, die Albaner stellte er der Schaar der Fidenaten entgegen. Der Albaner hatte nicht mehr Muth als Treue. Weil er mithin weder zu bleiben, noch offenbar überzugehen wagte, so zog er sich allmählig nach den Bergen hin. Darauf, als er glaubte, weit genug bergan gerückt zu seyn, stellte er sein ganzes Heer am Abhang auf, und entfaltete, schwankenden Sinnes, um nur Zeit zu gewinnen, seine Reihen. Seine Absicht war, demjenigen Theile seine Kräfte zum Ausschlage zuzuwenden, zu welchem hin das Glück sich neigen würde. Anfangs wunderten sich die Römer, welche am nächsten standen, als sie durch das Wegrücken der Verbündeten ihre Flanke blosgegeben sahen; bald kam ein Reiter zu dem Könige herangesprengt und meldete: die Albaner ziehen ab. Tullus, in der angstvollen Lage, gelobte zwölf Salier und den Göttern des Schreckens und Bebens jeglichem ein Heiligthum. Den Reiter aber schickte er mit lauten Scheltworten, damit die Feinde es hörten, in den Kampf zurück: unnöthig sey die Angst; auf seinen Befehl ziehe sich das Albanische Heer seitwärts, um den Fidenaten in den unbewehrten Rücken zu fallen. Zugleich gab er ihm auf, den Reitern zu befehlen, sie sollen

ihre Lanzen in die Höhe halten. Diese Maßregel hinderte einen großen Theil des Römischen Fußvolks, den Abzug des Albanerheeres zu bemerken. Diejenigen, welche ihn gesehen hatten, glaubten, was sie vom Könige gehört, und fochten um so hitziger. Der Schrecken ging über zu den Feinden; sie hatten das laute Wort gehört und die Fidenaten verstanden, als den Römern beigegebene Pflanzer, größtentheils Latein. Um daher nicht, durch einen plötzlichen Anfall der Albaner von den Hügeln herab, von ihrer Stadt abgeschnitten zu werden, wandten sie den Rücken. Tullus setzte ihnen nach, und kehrte, nachdem der Fidenatische Flügel geschlagen war, noch muthiger zurück gegen die durch fremden Schrecken schon erschütterten Vejenter. Auch diese hielten den Angriff nicht aus, nur hinderte der Fluß in ihrem Rücken sie, nach allen Seiten hin zu fliehen. Als die Flucht nach diesem ihre Richtung nahm, warfen die Einen schmählich ihre Waffen weg und stürzten blind in's Wasser, die Andern wurden, während sie am Ufer zauderten, schwankend zwischen dem Entschlusse, zu fliehen, oder sich zu wehren, niedergemacht. Keine frühere Römerschlacht war blutiger gewesen.

28. Jetzt wurde das Albaner-Heer, das dem Kampfe zugeschaut, in die Ebene herabgeführt. Mettus wünschte dem Tullus Glück zum Sieg über die Feinde. Tullus seinerseits sprach freundlich mit Mettus. Auf gutes Glück hieß er die Albaner in Ein Lager mit den Römern ziehen, und veranstaltete für den folgenden Tag ein Musterungsopfer. Als es Tag wurde, und Alles, wie der Brauch es will, bereit war, hieß er beide Heere zur Versammlung rufen. Die Herolde, welche an des Lagers Ende anfingen, entboten die Al-

bauer zuerst, und diese stellten sich selbst, auch weil es ihnen etwas Neues war, um den Römischen König öffentlich reden zu hören, ihm zunächst. Sie umringte, wie verabredet war, bewaffnet die Schaar der Römer; den Hauptleuten war aufgetragen, auf den ersten Wink die Befehle zu vollziehen. Jetzt begann Tullus also: „Römer! wenn ihr je zuvor in irgend einem Kriege Ursache hattet, zuerst den unsterblichen Göttern, dann eurer eigenen Tapferkeit zu danken, so war es nach der gestrigen Schlacht. Denn nicht blos mit den Feinden ist gestritten worden, sondern eben so sehr, was ein größerer und gefahrvollerer Kampf ist, mit der Verrätherei und Treulosigkeit der Bundesgenossen. Denn, damit ihr nicht in falschem Wahne bleibet, ohne mein Geheiß zogen die Albaner nach den Bergen; es war nicht Befehl von mir, sondern aus Klugheit gab ich vor, es befohlen zu haben, damit ihr, nicht ahnend, daß ihr verlassen werdet, nicht den Muth zum Kampfe verlöret, die Feinde aber durch den Glauben, man komme ihnen in den Rücken, Angst und Flucht ergriffe. Doch was ich rüge, ist nicht aller Albaner Schuld. Ihrem Führer folgten sie, wie auch ihr gethan haben würdet, hätte ich den Zug irgend wohin ablenken geheißen. Mettus dort ist der Führer dieses Abfallens, Mettus auch der Anstifter dieses Krieges; Mettus der Verletzer des Vertrages zwischen Römern und Albanern. Wage künftig Aehnliches ein Anderer, wofern ich jetzt an diesem nicht der Welt ein warnendes Beispiel gebe.“ — Die Hauptleute stellten sich bewaffnet um den Mettus; der König fuhr in seiner Rede fort: „Glück und Heil und Segen dem Römischen Volk und mir und euch, Albaner! Ich bin entschlossen, alles Volk von Alba nach

Rom zu versetzen: den Gemeinen das Bürgerrecht zu geben, die Häupter unter die Väter aufzunehmen, Eine Stadt, Ein Gemeinwesen zu machen. Wie einst der Staat von Alba aus Einem Volk in zwei sich theilte, so werde er jetzt wiederum zu Einem." Bei diesem beobachten die Männer von Alba, unbewaffnet von Bewaffneten umringt, mancherlei wohl wünschend, alle aber von Furcht gehalten, ein tiefes Schweigen. Darauf sprach Tullus: „Mettus Fuffetius, wenn du noch lernen könntest, Treue und Verträge halten, so hätte ich dir im Leben diesen Unterricht ertheilt. Nun aber, weil dein Sinn unheilbar ist, so lehre du durch deinen Tod das Menschengeschlecht Dasjenige für heilig halten, was von dir verletzt worden ist. Wie du also kurz zuvor mit deiner Seele halb der Sache von Fidenä, halb der Sache Roms gehörtest, so gib jetzt deinen Leib da und dort hin zu zerreißen her." Sofort hieß er zwei Viergespanne herbringen, und auf ihr Gestelle ausgespannt den Mettus binden, dann wurden die Pferde nach entgegengesetzten Richtungen getrieben, und jeder Wagen schleifte von zerrissenen Leibe mit sich fort, was von Gliedern durch die Stricke an ihm hängen blieb. Alles wandte die Augen weg von einem so scheußlichen Anblicke. Dieß war das erste und letzte Beispiel einer die Gesetze der Menschlichkeit vergessenden Todesstrafe bei den Römern; sonst dürfen wir uns rühmen, daß kein Volk mildere Strafen beliebt hat.

29. Unterdessen waren bereits Reiter nach Alba vorausgeschickt, um das Volk nach Rom herüber zu führen. Jetzt zogen die Fußvölker hin, die Stadt zu schleifen. Als diese zu den Thoren einzogen, so entstand freilich kein Getümmel

und kein Schrecken, wie in eroberten Städten zu herrschen pflegt, wenn die Thore erbrochen, die Mauern mit dem Sturmbocke zertrümmert sind, oder die Burg erstürmt ist, und unter dem Geschrei der Feinde und dem Rennen der Bewaffneten durch alle Gassen, Schwert und Flamme alles durcheinander wirft; sondern in finsteres Schweigen und stummen Gram waren Alle dergestalt versunken, daß sie, vor Angst nicht wissend, was sie zurücklassen, was sie mitnehmen sollten, rathlos, einer den andern fragend, bald auf ihrer Schwelle standen, bald ihre Häuser, zum letztenmal dieß Alles anzuschauen, irre durchliefen. Als aber jetzt die Reiter mit Geschrei sie fortzugehen drängten, als schon das Krachen der niedergerissenen Gebäude an den Enden der Stadt zu ihren Ohren drang, und der da und dort sich erhebende Staub, gleich einer Wolke, Alles bedeckte, da raffte Jeder zusammen, was er konnte, während sie ihre Haus- und Schutzgötter, und das Dach, unter welchem jeder geboren und erzogen war, bei ihrem Austritte zurücklassen mußten. Bald füllte ein ununterbrochener Zug Auswandernder die Straßen, und der Anblick Anderer erneuerte durch gegenseitiges Bemitleiden ihre Thränen; auch laute Klagen hörte man besonders von den Frauen, wenn sie an den von Bewaffneten besetzten Tempeln vorüberzogen, und ihre Götter, wie Gefangene, zurücklassen mußten. Sobald die Albaner aus der Stadt gezogen waren, machten die Römer ohne Unterschied die öffentlichen und Privat-Gebäude dem Boden gleich und Eine Stunde gab das Werk von vierhundert Jahren, — so lange hatte Alba gestanden, — der Zer-

störung zum Zertrümmern hin; doch die Tempel der Götter wurden, also hatte der König es befohlen, verschont.

30. Rom wuchs inzwischen durch Alba's Untergang; verdoppelt ward die Zahl der Bürger. Der Berg Cölius wurde zur Stadt gezogen, und, damit desto mehrere auf demselben sich anbauten, wählte ihn Tullus zum Königssitz und wohnte da. Die Häupter der Albaner, die Julier, Servilier, Quinctier, Geganier, Curiatier, Clölier, nahm er unter die Väter auf, damit auch dieser Theil des Gemeinwesens sich vergrößerte, und gab dem von ihm verstärkten Stande ein geweihetes Gebäude zum Rathhause [Curie], welches bis zu unserer Väter Zeit das Hostilische genannt wurde. Und damit alle Stände durch das neue Volk an Kraft gewännen, wählte er zehn Turmen Reiter unter den Albanern aus. Durch denselben Zuschuß ergänzte er die alten Legionen und errichtete neue. Im Vertrauen auf diese Kräfte erklärte Tullus den Sabinern den Krieg, nächst den Etruskern damals dem mächtigsten Volke durch Männer und Waffen. Beiderseits waren Beleidigungen zugefügt und vergebens war Genugthuung gefordert worden. Tullus klagte: auf dem stark besuchten Markte bei dem Tempel der Feronia seyen Römische Kaufleute verhaftet; — die Sabiner: schon früher seyen von ihnen Leute in den Hain geflohen, und in Rom zurückbehalten worden. Dieß waren die angeblichen Ursachen des Krieges. Die Sabiner, wohl eingedenk, nicht nur, daß ein Theil ihrer eigenen Kraft von Tatius nach Rom verpflanzt, sondern auch, daß Roms Macht neuerdings durch die Einverleibung des Albanervolkes vergrößert worden, sahen sich ebenfalls nach auswärtiger Hülfe

um. Etrurien war nahe; die nächsten unter den Etruskern, die Vejenter. Von Diesen, wo eine noch von den vorigen Kriegen her zurückgebliebene Erbitterung am meisten zum Friedensbruche reizte, zogen sie Freiwillige. Auf einige Heimathlose aus der dürftigen Menge wirkte auch der Sold. Vom Staate bekamen sie keine Hülfe, und redlich hielten die Vejenter (denn bei den Uebrigen ist's weniger zu verwundern) den mit Romulus geschlossenen Waffenstillstand. Als beide Theile sich mit aller Macht zum Kriege rüsteten, und es darauf anzukommen schien, Wer den ersten Angriff mache, so gewann Tullus, durch einen raschen Uebergang in's Sabinische, den Vorsprung. Es kam zu einem blutigen Treffen am Walde Malitiosa, wo das Römische Schlachtheer, freilich auch durch die Kraft seines Fußvolkes, jedoch am meisten durch die neuerdings verstärkte Reiterei die Oberhand behielt. Durch der Reiter plötzlichen Angriff wurden die Sabinischen Reihen in Unordnung gebracht, und konnten von dem an weder zum Kampfe festen Stand und Schluß gewinnen, noch zur Flucht sich auflösen ohne großen Verlust.

31. Als, nach dem Sieg über die Sabiner, König Tullus und der ganze Römer-Staat hochberühmt und sehr mächtig war, wurde dem König und den Vätern gemeldet, es habe auf dem Albaner-Berge Steine geregnet. Weil dieß kaum glaublich schien, so wurden Leute hingeschickt, das Wunder zu schauen, und vor ihren Augen fielen eine Menge Steine vom Himmel, nicht anders, als wenn vom Winde hergetrieben dichter Hagel zur Erde fällt. Auch glaubten sie eine gewaltige Stimme vom Haine des obersten Gipfels herab zu vernehmen: die Albaner sollen nach heimathlichem

Brauche ihren Götterdienst verrichten, welchen dieselben, als hätten sie mit der Heimath auch die Götter verlassen, vergessen und entweder den Römischen Götterdienst angenommen, oder, wie es geht, dem Schicksale grollend, jede Verehrung der Götter unterlassen hatten. Auch von den Römern wurde, wegen desselben Wunderzeichens, ein neuntägiges öffentliches Opferfest veranstaltet, entweder weil eine himmlische Stimme vom Albanerberg herab es befahl (denn auch dieses wird erzählt), oder auf Anweisung der Opferschauer. Wenigstens blieb es Gebrauch, so oft dasselbe Wunderzeichen gemeldet ward, eine neuntägige Feier anzustellen. Nicht lange darauf brach eine ansteckende Seuche aus; obgleich aber Unlust zum Kriegsdienste daraus entstand, so wollte der streitlustige König doch von keiner Waffenruhe wissen, indem er überdieß glaubte, die jungen Männer würden im Felde gesünder als zu Hause seyn; bis er selbst in eine langwierige Krankheit fiel. Da ward zugleich mit dem Körper jener trotzige Sinn dergestalt gebrochen, daß derselbe Mann, welcher bisher nichts für unköniglicher gehalten, als mit heiligen Dingen sich zu befassen, auf einmal jedem großen und kleinen Aberglauben fröhnte und auch das Volk mit allerlei Gedanken frommer Angst erfüllte. Alles wünschte jetzt, daß es wieder wie unter Numa würde, und sah in Erlangung der Gnade und Barmherzigkeit der Götter die einzige Hülfe für die Kranken. Der König selbst soll, als er die Bücher Numa's nachgeschlagen, und in denselben gewisse geheime, feierliche Opfer, gebracht dem Jupiter Elicius, gefunden, um diese Opfer auszurichten sich verschlossen haben; aber diese Feier sey nicht gehörig ange-

fangen oder vollzogen worden, und nicht nur sey ihm keine himmlische Erscheinung geworden, sondern Jupiter, über den verkehrten Dienst entrüstet, habe ihn mit seinem Blitze erschlagen, und er sey mit seinem Hause verbrannt. — Tullus herrschte mit großem Kriegsruhme zwei und dreißig Jahre lang.

32. Nach des Tullus Tode war die Regierung, wie es von Anfang an üblich gewesen, wieder an die Väter gefallen, und diese hatten einen Zwischenkönig aufgestellt. Als dieser die Wahlversammlung hielt, ernannte das Volk den Ancus Marcius zum Könige; die Väter bestätigten die Wahl. Ancus Marcius war ein Enkel des Numa Pompilius von seiner Tochter. Sobald derselbe die Regierung angetreten, hielt er, des großväterlichen Ruhmes eingedenk, und weil die letzte Regierung, im Ganzen trefflich, doch von Einer Seite nicht recht glücklich gewesen war, indem die heiligen Gebräuche theils vernachlässigt, theils verkehrt besorgt worden, für seine allererste Pflicht, den öffentlichen Götterdienst, wie ihn Numa angeordnet hatte, herzustellen, und befahl dem Oberpriester, Alles, aus des Königs Schriften auf eine weiße Tafel aufgezeichnet, öffentlich auszustellen. Daraus schöpften nicht nur seine sich nach Ruhe sehnenden Mitbürger, sondern auch die Nachbarvölker Hoffnung, der König werde den Grundsätzen und der Handlungsweise seines Ahnen folgen. Darum hatten die Latiner, mit welchen unter Tullus ein Vertrag geschlossen war, neuen Muth gewonnen, und gaben, nachdem sie einen Einfall in die Römische Mark gemacht, den Ersatz fordernden Römern eine trotzige Antwort, im Wahne, der Römische König werde unthätig

zwischen Tempeln und Altären seine Regierung hinbringen. Die Sinnesart des Ancus war eine Mischung von Romulus und Numa: beide hatte er vor Augen, und er glaubte nicht nur, daß unter seinem Großvater Friede dem neuen, wilden Volke größeres Bedürfniß gewesen, sondern auch, daß die Ruhe, welche jenem zu Theil geworden, er nicht wohl ohne Kränkung erhalten würde; man setze seine Geduld erst auf die Probe, und verachte sie dann; die Zeiten passen besser für einen König wie Tullus als wie Numa. Damit jedoch, wie Numa heilige Gebräuche für den Frieden angeordnet, so von ihm die Satzungen des Krieges aufgestellt und die Kriege nicht bloß geführt, sondern auch auf eine feierliche Weise angekündigt würden, so entlehnte er von dem alten Volke der Aequicoler das Recht, welches jetzt die Bundespriester haben, nach welchem Ersatz gefordert wird. Der Gesandte, wenn er an den Grenzen des Volkes, von welchem Ersatz gefordert wird, angekommen ist, das Haupt mit einer Binde umwunden (die Binde ist von Wolle) ruft: „Höre Jupiter, höret Grenzen (er nennt jedesmal das Volk, dessen Grenzen es sind). Es höre das Recht der Götter. Ich bin der öffentliche Botschafter des Römischen Volkes; gerecht und fromm komm' ich als Abgesandter, und meinen Worten werde Glauben!" Darauf trägt er die Forderungen vor. Sodann ruft er Jupitern als Zeugen an: „wenn ich ungerecht und freventlich diese Menschen und diese Sachen mir, dem Botschafter des Römischen Volkes, ausgeliefert haben will, so laß mich nicht mehr lebend in meine Heimath kommen!" So spricht er, wenn er über die Grenze schreitet, so, wenn ihm der erste Mann, welcher es sey, be-

gegnet, so, wenn er zum Thore hineingeht, so, wenn er auf den Marktplatz kommt, nur wenige Worte an der Formel und dem Eidschwur ändernd. Wird ihm nicht herausgegeben, was er fordert, so kündet er nach Verfluß von drei und dreißig Tagen (denn so viele sind festgesetzt) den Krieg also an: „Höre Jupiter, und du, Juno, Quirinus, ihr Götter alle im Himmel, auf Erden und unter der Erde, höret! Ich rufe euch zu Zeugen auf, daß dieses Volk — er nennet es jedesmal mit Namen — ungerecht ist, und was Rechtens ist, nicht leistet. Aber in diesen Sachen wollen wir in der Heimath unsere Alten fragen, auf was Art wir zu unserem Rechte kommen mögen.“ Mit diesen Worten kehrt der Botschafter nach Rom zurück zur Berathung. — Alsobald befragte der König ungefähr in folgenden Worten die Väter: „In Ansehung der Sachen, Händel und Angelegenheiten, worüber der Eidesvater des Römischen Volkes der Quiriten übereingekommen ist, mit dem Eidesvater der Alt-Latiner und den Alt-Latinischen Männern, welche Sachen von denselben hätten gegeben, geschehen, gelöst werden sollen, welche Sachen dieselben weder gegeben, noch gethan, noch gelöst haben, sag' an — sprach er zu Dem, dessen Stimme er zuerst forderte — was achtest du davon?“ Darauf sprach Dieser: „ich achte dafür, man soll es holen in gerechter, frommer Fehde, und also halte und stimme ich.“ Nun wurden die Andern der Reihe nach gefragt, und wenn die Mehrzahl der Anwesenden derselben Meinung beitrat, so war Krieg nach gemeinsamem Rathe. Es war Sitte, daß der Bundespriester eine mit Eisen beschlagene oder spitzgebrannte blutige Lanze in der Hand an die Greuze jenes Volkes gieng und in Ge-

genwart von wenigstens drei Erwachsenen also sprach: „weil die Völker der Alt-Latiner und die Alt-Latinischen Männer gegen das Römische Volk der Quiriten gehandelt und verbrochen haben, weil das Römische Volk der Quiriten verordnet hat, daß Fehde sey mit den Alt-Latinern, und der Rath des Römischen Volkes der Quiriten erachtet, beigestimmt und mitbeschlossen hat, daß Fehde werde mit den Alt-Latinern, als kündige ich und das Römische Volk Krieg an den Völkern der Alt-Latiner und den Alt-Latinischen Männern, und beginne ihn.“ Nachdem er das gesagt, warf er die Lanze in ihr Gebiet. Auf diese Weise wurde damals von den Latinern Ersatz gefordert und Krieg angekündigt und diese Sitte hat sich auf die Nachkommen fortgepflanzt.

33. Ancus, nachdem er die Besorgung des Götterdienstes den Eigen- und übrigen Priestern übertragen, brach mit einem neu ausgehobenen Heere auf, erstürmte Politorium, eine Stadt der Latiner, und versetzte, nach dem Vorgange der früheren Könige, welche durch Aufnahme der Feinde in die Stadt Roms Macht vergrößert hatten, alle Einwohner nach Rom. Weil aber um das Palatium, den Wohnsitz der alten Römer, her die Sabiner das Capitolium und die Burg, den Cölischen Berg die Albaner eingenommen hatten, so wurde der Aventinus dem neuen Volke angewiesen. Eben dahin kamen bald darauf aus dem eroberten Tellenä und Fikana neue Bürger. Nachher wurde Politorium, das die Alt-Latiner, weil es leer war, wieder besetzt hatten, noch einmal erobert. Und dieß war der Grund, warum die Römer jene Stadt zerstörten, damit sie nicht immer ein Schlupf-

winkel für die Feinde wäre. Endlich zog sich der ganze Latinische Krieg nach Medullia, wo eine Zeitlang mit unentschiedenem Glücke und wechselndem Siege gefochten ward; denn die Stadt war nicht nur wohl befestigt und stark besetzt, sondern es hatte sich auch ein Latinisches Heer im freien Felde gelagert und einigemale den Römern ein förmliches Treffen geliefert. Zuletzt bot Ancus alle seine Macht auf, siegte zuerst in einer Schlacht, kehrte dann mit großer Beute nach Rom zurück und nahm auch jetzt viele tausend Latiner zu Bürgern auf, denen ihr Wohnsitz bei dem Tempel der Murcia angewiesen wurde, um den Aventinus mit dem Palatium zu verbinden. Auch das Janiculum wurde zur Stadt gezogen, nicht aus Mangel an Raum, sondern damit es nicht etwa einem Feind einmal zur Veste diente. Und man fand für gut, dasselbe nicht nur durch eine Mauer, sondern auch zur Bequemlichkeit des Verkehrs durch eine Pfahlbrücke (es war die erste, welche über die Tiber geschlagen wurde) mit der Stadt zu verbinden. Auch der Quiritengraben, keine unbedeutende Schutzwehre gegen den Zugang von den Ebenen her, ist ein Werk des Königs Ancus. Weil aber nach einem so ungemeinen Wachsthume des Staates, bei der großen Bevölkerung der Unterschied von Recht und Unrecht oft vergessen, und heimliche Verbrechen begangen wurden; so wurde mitten in der Stadt, hart am Forum, ein Gefängniß erbaut, die zunehmende Frechheit zu schrecken. Aber nicht blos die Stadt, auch Land und Grenzen wurden unter diesem Könige erweitert. Der Mäsische Wald wurde den Vejentern abgenommen, bis an das Meer die Herrschaft ausgedehnt und an der Mündung der Tiber

die Stadt Ostia erbaut; Salzwerke wurden in der Gegend angelegt, und nach glorreichem Kriege der Tempel des Jupiter Feretrius erweitert.

34. Unter der Regierung des Königs Ancus zog Lucumo, ein rührtiger und durch seinen Reichthum vielvermögender Mann, nach Rom, hauptsächlich aus Begierde und Hoffnung großer Ehre, welche zu erlangen ihm in Tarquinii (denn auch dort war er von ausländischem Stamm entsprossen) unmöglich gewesen war. Er war ein Sohn des Corinthiers Demaratus, welcher, wegen Bürgerzwist ausgewandert, zufällig in Tarquinii sich niedergelassen, dort geheirathet und zwei Söhne gezeugt hatte. Diese hießen Lucumo und Aruns. Lucumo überlebte den Vater und erbte alle seine Güter. Aruns starb vor dem Vater und hinterließ eine schwangere Frau. Auch der Vater überlebte diesen Sohn nicht lange; weil er aber, von der Schwangerschaft seiner Schwiegertochter nichts wissend, ohne in seinem Vermächtnisse des Enkels zu gedenken, gestorben war, so erhielt der nach des Großvaters Tode ohne allen Anspruch auf die Güter geborene Knabe von seiner Armuth den Namen Egerius. Lucumo hingegen, Erbe aller Güter, bekam schon durch seinen Reichthum einen hochstrebenden Sinn, und diesen vermehrte noch seine Gattin Tanaquil, aus einem sehr vornehmen Hause, welche nicht gerne unter ihrem Stande geheirathet haben wollte. Sie konnte die Schmach, daß die Etrusker den Lucumo, als Sohn eines verbannten Ankömmlings, zurücksetzten, nicht ertragen, und entschloß sich, uneingedenk der angeborenen Liebe zur Heimath, um nur ihren Mann geehrt zu sehen, von Tarquinii auszuwandern. Rom schien ihr der tauglichste Ort

zu dieser Absicht; bei dem neuen Volke, wo aller Adel von gestern her, und aus Verdienst entstanden sey, werde ein wackerer und thätiger Mann seine Stelle finden; dort sey Tatius, der Latiner, König gewesen, dahin sey von Cures Numa auf den Thron gerufen worden; und auch Ancus sey der Sohn einer Sabinerin, und zähle nur Einen Ahn, den Numa. Leicht beredete sie ihren Mann, der, selbst ehrsüchtig, in Tarquinii nur seine mütterliche Heimath sah. Sie wandern mit ihrer ganzen Habe aus nach Rom. Eben waren sie beim Janiculum angekommen: hier nahm ihm, als er neben seiner Gattin auf dem Wagen saß, ein mit schwebenden Flügeln sanft sich niedersenkender Adler den Hut, flog mit lautem Geschrei über den Wagen hin und her, und setzte, wie von einem Gott zu seinem Dienste gesandt, ihm denselben gehörig auf das Haupt; dann verschwand er in den Lüften. Freudig soll Tanaquil, eine, wie die Etrusker insgemein, himmlischer Erscheinungen kundige Frau, dieses Vogelzeichen aufgenommen haben. Großes und Erhabenes hieß sie ihren Mann, indem sie ihn umarmte, hoffen; ein solcher Vogel, aus solcher Himmelsgegend und eines solchen Gottes Bote sey gekommen, rings über des Mannes Scheitel habe er sein Zeichen gegeben; aufgehoben habe er die von Menschenhand dem Haupte aufgesetzte Zierde, um dieselbe auf des Gottes Wink ihm wieder zu geben. Mit diesen Hoffnungen und Gedanken zogen sie ein in die Stadt, verschafften sich daselbst eine Wohnung, und gaben sich den Namen Lucius Tarquinius Priscus. Schon als Fremder und als reicher Mann erregte er die Aufmerksamkeit der

Römer, er selbst förderte sein Glück, indem er durch freundliche Begrüßung, höfliches Einladen und durch Gefälligkeiten, Wen er kannte, für sich einnahm, bis man auch am Hofe von ihm sprach; und diese Bekanntschaft hatte er in Kurzem bei dem Könige, durch den Anstand und durch die Gewandtheit, womit er Dienste leistete, in das vertrauteste Verhältniß verwandelt, so daß er sowohl an den öffentlichen als häuslichen Rathschlägen im Felde und im Innern Theil nahm, und, in Allem erprobt, vom Könige in seinem letzten Willen sogar zum Vormunde seiner Kinder eingesetzt wurde.

35. Ancus regierte vier und zwanzig Jahre lang, jedem der vorherigen Könige an Einsichten und an Ruhm in Krieg und Frieden vergleichbar. Schon waren seine Söhne fast erwachsen. Um so mehr drang Tarquinius darauf, daß recht bald das Volk zur Königswahl versammelt würde. Als der Wahltag angesetzt war, schickte er die Jünglinge gegen jene Zeit hin weg auf die Jagd; und er soll zuerst förmlich um den Thron sich beworben und eine Rede gehalten haben, ganz darauf berechnet, die Herzen der Bürger zu gewinnen: „Einmal suche er nichts Neues: denn er sey nicht der Erste — worüber man etwa zürnen oder sich wundern könnte — sondern der dritte Ausländer in Rom, der nach dem Throne strebe. Tatius sey nicht nur aus einem Fremden, sondern aus einem Feinde zum Könige gemacht; Numa, unkundig der Stadt, sey ohne ein Gesuch, aus freiem Triebe zum Throne berufen worden. Zum Andern aber sey er, sobald er sein eigener Herr gewesen, mit seiner Gattin und aller Habe nach Rom gezogen, habe von den Jahren, die

man insgemein öffentlichen Diensten widme, einen größern Theil zu Rom, als in seiner alten Heimath zugebracht; habe zu Hause und im Felde unter einem Meister, dessen er sich nicht schämen dürfe, unter König Ancus selbst, Römische Rechte und Römische Satzungen gelernt; habe in Folgsamkeit und Ehrerbietung gegen den König mit Allen, in Güte gegen Andere mit dem Könige selbst gewetteifert." Was er sagte, war nicht ungegründet, und einstimmig ernannte ihn das Volk zum König. Und so begleitete dann den sonst trefflichen Mann auch auf den Thron der Ehrgeiz, welchen er bei der Bewerbung gezeigt hatte. Ebensowohl um seine Regierung zu befestigen, als um das gemeine Wesen zu fördern, wählte er hundert Männer in die Zahl der Väter, welche dann die Geschlechter vom zweiten Range genannt wurden; eine zuverlässige Partei des Königs, dem sie ihre Aufnahme in den Rath verdankten. Seinen ersten Krieg führte er mit den Latinern und erstürmte dort die Stadt Apiolä. Mit der die frühere Vorstellung von diesem Kampfe übertreffenden Beute, veranstaltete er reichere und prachtvollere Spiele als einer der früheren Könige. Damals wurde auch zuerst der Platz für die Rennbahn abgesteckt, welche jetzt die große heißt, und den Vätern und Rittern Plätze ausgetheilt, wo jeder sich Schausitze einrichten durfte; Fori wurden diese genannt. Die Sitze der Zuschauer ruhten zwölf Fuß über der Erde, auf zweizinkigen Pfosten. Im Spiele waren zu sehen Pferde und Faustkämpfer, meistens aus Etrurien berufen. Diese Spiele wurden von da an alle Jahre gefeiert, und heißen bald die Römischen, bald die Großen. Derselbe Kö-

nig wies auch einzelnen Bürgern Bauplätze um das Forum an und ließ Hallen und Buden errichten.

36. Auch mit einer steinernen Mauer wollte er eben die Stadt umgeben, als ein Krieg mit den Sabinern das angefangene Werk unterbrach, und zwar so plötzlich, daß die Feinde über den Anio setzten, bevor ein Römisches Heer ihnen entgegen gehen und sie abhalten konnte. In Rom herrschte daher Bestürzung; und der erste Kampf blieb, bei großem Verlust auf beiden Seiten, unentschieden. Als darauf die feindlichen Schaaren in ihr Lager zurückkehrten, und die Römer Zeit gewannen, sich von Neuem zum Kampfe zu rüsten, beschloß Tarquinius, in der Ueberzeugung, daß es seiner Streitmacht besonders an Reitern fehle, zu den von Romulus errichteten Centurien der Ramner, Titienser und Lucerer noch andere hinzuzufügen, und diese zu seinem bleibenden Gedächtnisse nach seinem Namen zu benennen. Weil dieß Romulus nach vorheriger Befragung der Vögel gethan, so behauptete Attus Navius, ein zu jener Zeit berühmter Vogelschauer, es könne nichts geändert oder neu angeordnet werden, wofern nicht die Vögel zustimmen. Der König, heißt es, darüber zürnend, und seine Kunst verspottend, sprach: wohlan, du Prophet, frage deine Vögel, ob geschehen kann, was ich jetzt in Gedanken habe? Als Jener, nachdem er von den Vögeln Kunde eingezogen, sprach, ja es werde gewiß geschehen, so sagte der König: nun denn, ich habe mir gedacht, du werdest mit einem Scheermesser einen Wetzstein zerschneiden: nimm dieß, und vollbringe, was deine Vögel als möglich ankünden. Da habe Jener ungesäumt den Wetzstein zerschnitten. Eine Bildsäule des Attus mit ver-

hülltem Haupte hat an dem Orte gestanden, wo die Sache vorfiel, auf dem Wahlplatze, und zwar auf der Treppe, zur Linken des Rathhauses. Auch der Wetzstein soll ebendaselbst niedergelegt gewesen seyn, damit er ein Denkmal des Wunders bei den Nachkommen wäre. Den Vogelzeichen wenigstens und dem Priesteramte der Vogelschauer wurde so große Ehre, daß in Krieg und Frieden von jetzt an nichts ohne Befragung der Vögel geschah, daß Volksversammlungen, einberufene Heere, die wichtigsten Geschäfte, wenn die Vögel nicht zustimmten, sich auflösen mußten. Auch damals änderte Tarquinius nichts an den Centurien der Reiter, sondern machte sie nur noch einmal so stark, so daß die drei Centurien aus achtzehnhundert Mann bestanden. Die Hinzugekommenen behielten den alten Namen, nur mit dem Beisatze: die neuen; jetzt sagt man, weil sie verdoppelt worden sind, sechs Centurien.

37. Nachdem dieser Theil der Truppen vermehrt war, wurde wiederum mit den Sabinern gestritten. Aber nicht nur hatte das Römische Heer an Stärke gewonnen, auch eine List wurde insgeheim noch angewandt, und durch hingeschickte Leute eine große Menge Holzes, das am Ufer des Anio lag, brennend in den Fluß geworfen. Und da das Holz, mit Hülfe des Windes entbrannt, und großentheils auf Flößen gegen die Pfähle getrieben wurde, und zwischen diesen stecken blieb, so gerieth die Brücke in Flammen. Schon während des Kampfes verbreitete dieß Schrecken unter den Sabinern, und als sie geschlagen waren, hinderte es ihre Flucht, und viele Menschen, die dem Feind entronnen waren, kamen im Flusse um: ihre auf der Tiber an

die Stadt schwimmenden Waffen brachten dorthin Kunde vom Siege fast bevor er noch gemeldet werden konnte. Vorzüglichen Ruhm erwarben sich in diesem Gefechte die Reiter; auf beiden Flügeln aufgestellt, sollen sie, als das Fußvolk im Mitteltreffen schon geworfen wurde, so hitzig in die Flanke eingebrochen seyn, daß die den Weichenden hitzig zusetzenden Sabiner-Schaaren nicht nur innehalten mußten, sondern auf einmal die Flucht ergriffen. Die Sabiner eilten in vollem Laufe den Bergen zu, aber Wenige erreichten sie, die Meisten wurden, wie oben erzählt ist, von den Reitern in den Fluß gesprengt. Tarquinius wollte den Bestürzten auf dem Nacken bleiben, schickte die Beute und die Gefangenen nach Rom, verbrannte die feindlichen Rüstungen in einem aufgethürmten Haufen, — so war es dem Vulkanus gelobt worden — und zog fort, mit dem Heere tiefer in's Sabinische einzufallen. Und obgleich sie das Treffen verloren hatten und nicht hoffen konnten, ein anderes zu gewinnen, rückten die Sabiner doch, weil ihnen keine Zeit zur Berathung blieb, mit einem Aufgebot entgegen, wurden hier abermals geschlagen und baten, da fast Alles für sie verloren war, um Frieden.

38. Collatia mit seiner ganzen Markung wurde den Sabinern abgenommen. Egerius, der Brudersohn des Königes ward in Collatia mit einer Besatzung zurückgelassen. Und zwar übergaben sich, wie ich finde, die Collatiner also und dieses ist die Formel der Uebergabe. Der König fragte: „Seyd ihr die Abgeordneten und Sprecher, vom Collatinischen Volke geschickt, um euch und das Collatinische Volk zu übergeben?" — „Wir sind's." — „Kann das Collatinische

Volk frei über sich verfügen?" — „Ja!" — „Uebergebet ihr euch und das Collatinische Volk, Stadt, Land, Wasser, Grenzen, Tempel, Geräthe, alles was Göttern und Menschen angehört, in meine und des Römischen Volkes Gewalt?" — „Wir übergeben es." — „Und ich nehme es an." Nach Beendigung des Sabinischen Krieges kehrte Tarquinius triumphirend nach Rom zurück. Darauf bekriegte er die Alt-Latiner; wobei es nie zu einer Hauptschlacht kam. Indem er die Städte einzeln nach einander angriff, bezwang er das ganze Volk. Corniculum, Alt-Ficulea, Cameria, Crustumerium, Ameriola, Medullia, Nomentum — diese Städte nahm er den Alt-Latinern oder den zu ihnen Abgefallenen ab. Darauf ward Friede gemacht. Und nun wurden Werke des Friedens mit einem die Kraftanstrengungen im Kriege noch überbietenden Geiste begonnen, damit das Volk nicht ruhiger zu Hause wäre, als es im Felde gewesen. Denn nicht nur schickte er sich an, mit einer steinernen Mauer, dem Werke, welches in seinem Beginne der Sabinische Krieg gestört hatte, die Stadt, da wo sie noch nicht befestigt war, zu schließen, sondern er trocknete auch die tiefsten Theile der Stadt bei dem Forum und andere zwischen den Hügeln liegende Thäler, weil man aus den Niederungen das Wasser nicht gut ableiten konnte, dadurch aus, daß er unterirdische Schleusen von oben herab bis an die Tiber anlegte. Auch zu einem Tempel Jupiters auf dem Capitol, welchen er im Sabinischen Kriege gelobt hatte, ließ er den Raum, schon ahnend die künftige Herrlichkeit des Ortes, mit Grundmauern einfassen.

39. Zu dieser Zeit ereignete sich in dem königlichen Palaste ein in Hinsicht auf Anblick und Erfolg wunderbares Zeichen. Einem schlafenden Knaben, Namens Servius Tullius, soll vor den Augen Vieler das Haupt gebrannt haben. Das laute Geschrei über dem großen Wunder habe auch das Königspaar herbeigezogen, und da einer von den Dienern Wasser zum Löschen brachte, sey derselbe von der Königin zurückgehalten worden; sie habe den Lärmen gestillt und verboten, den Knaben zu stören, bis er von selbst erwachen würde. Bald sey mit dem Schlaf auch die Flamme verschwunden. Jetzt nahm Tanaquil ihren Mann bei Seite und sprach: „Siehst du diesen Knaben, den wir in solcher Niedrigkeit auferziehen? Wisse, daß er einst in bedenklicher Lage für uns eine Leuchte seyn wird und eine Stütze für das hart betroffene Königshaus! Darum laß uns mit der liebevollsten Sorgfalt ein Wesen pflegen, aus welchem ungemeine Ehre dem Staate und uns erwachsen wird.“ Von nun an sey der Knabe wie ein Kind gehalten und in Allem unterrichtet worden, wodurch der Geist zum Erstreben eines hohen Standes angeregt wird. Leicht gelang, was im Rathe der Götter war. Er wurde ein Jüngling von wahrhaft königlichem Sinne, und als Tarquinius nach einem Eidame sich umsah, konnte kein junger Römer in irgend einer Kunst mit ihm verglichen werden. Der König verlobte ihm seine Tochter. Diese große Ehre, aus welchem Grunde nun sie ihm verliehen sey, verbietet anzunehmen, daß er einer Sclavin Sohn und als Knabe selbst Sclave gewesen sey. Vielmehr trete ich Denen bei, nach welchen bei Eroberung Corniculums die schwangere Frau

des erschlagenen Hauptes jener Stadt, Servius Tullius, unter den übrigen gefangenen Frauen erkannt, wegen ihres hohen Adels von der Römischen Königin vor Sclaverei geschützt und zu Rom im Hause des Tarquinius Priscus von diesem Sohn entbunden wurde. Die große Gnade habe nicht nur die Frauen mehr und mehr zu Freundinnen gemacht, sondern auch dem Knaben, als von Kindheit an im Hause aufgewachsen, sey Liebe und Ehre zu Theil geworden; das Schicksal seiner Mutter aber, weil sie nach Eroberung der Vaterstadt in feindliche Hände gefallen, habe den Glauben, er sey einer Sclavin Sohn, erzeugt.

40. Fast acht und dreißig Jahre lang hatte nun Tarquinius regiert, und Servius Tullius war nicht nur bei dem Könige, sondern auch bei den Vätern und den Bürgern vor Allen hochgeehrt. Zwar hatten es die zwei Söhne des Ancus von jeher für höchst empörend gehalten, daß ihr Vormund hinterlistig sie um ihres Vaters Thron gebracht, daß in Rom ein Ankömmling, nicht einmal von Italischem, geschweige denn von mitbürgerlichem Stamme König sey; aber um so heftiger wuchs jetzt ihr Unwille, wenn nicht einmal von Tarquinius die Krone an sie zurückkehren, sondern jähen Falls sofort auf Sclaven hinunterstürzen sollte, so daß in demselben Staate, etwa hundert Jahre, nachdem Romulus, eines Gottes Sohn und selbst ein Gott, so lange er auf Erden gewandelt, den Scepter geführt hatte, ein Sclave, einer Sclavin Sohn, diesen in die Hände fasse. Eine Schmach für alle Römer insgesammt, eine Schmach für ihr Haus insbesondere würde es seyn, wenn, während männliche Sprößlinge von König Ancus leben, nicht nur

Fremdlingen, sondern sogar Sclaven der Weg zum Römischen Throne offen stünde. Mit dem Schwerte beschlossen sie daher, diesen Schimpf abzuwenden. Aber nicht nur das Gefühl des erlittenen Unrechts reizte sie mehr gegen Tarquinius selbst als gegen Servius, sondern auch die Betrachtung, daß der König, wenn er am Leben bliebe, den Mord schwerer als der Bürger rächen; ferner, daß derselbe, wenn Servius ermordet wäre, jeden andern zum Eidam Erwählten ohne Zweifel auch zum Thronerben machen würde. Aus diesen Gründen wurde dem Könige selbst nach dem Leben gestellt. Zwei der verwegensten Hirten, zur That ersehen, beide mit ihrem gewöhnlichen Feldgeräthe, zogen im Vorhofe des Palastes durch scheinbare Händel, welche sie mit dem größten Lärm führten, alle königlichen Diener herbei. Nun beriefen sich beide auf den König, und ihr Geschrei drang bis in's Innere des Palastes. Vor den König beschieden, gingen sie hinein. Anfangs schrieen beide zumal, und Einer fiel dem Andern in die Wette in's Wort, bis sie, vom Lictor zur Ordnung gebracht, und Einer nach dem Andern zu sprechen angewiesen, endlich sich zu unterbrechen aufhörten. Einer fing, nach Verabredung, die Sache vorzutragen an. Indeß der König, aufmerkend, ganz gegen ihn sich wandte, erhob der Andere die Axt und hieb ihm in den Kopf, ließ das Eisen in der Wunde stecken, und beide stürzten zur Thüre hinaus.

41. Während die Umstehenden den sterbenden Tarquinius auffingen, ergriffen die Lictoren die Flüchtigen. Nun entstand ein Geschrei, das Volk lief zusammen und fragte verwundert, was es gebe? Tanaquil aber ließ unter dem

Lärm den Palast schließen, und wies alle Zeugen hinaus, schaffte auf der einen Seite, als ob noch Hoffnung wäre, emsig, was zur Heilung der Wunde nöthig war, herbei; traf aber auch in gleicher Zeit, falls die Hoffnung täuschen sollte, andere sichernde Vorkehrungen. Eilig ließ sie Servius rufen, zeigte ihm ihren mit dem Tode ringenden Mann, ergriff seine Rechte und bat, er möchte den Tod seines Schwähers nicht ungerächt, möchte seine Schwiegermutter nicht ihren Feinden zum Spotte werden lassen. „Dein ist, sprach sie, Servius, wenn du ein Mann bist, der Thron: nicht jenen, die mit fremden Händen die Freveltat vollbracht! Ermanne dich, folge der Leitung der Götter, welche durch das göttliche Feuer, womit sie einst dein Haupt umstrahlten, seinen Glanz verkündiget haben. Jetzt wecke dich jene himmlische Flamme! jetzt erwache wahrhaft! Auch wir waren Fremde und wurden Könige. Wer du seyst, nicht, wessen Sohn, bedenke. Wenn es in der Ueberraschung dir an Rath gebricht, so folge meinem." Als das Geschrei und der Zudrang der Menge fast unwiderstehlich wurde, redete Tanaquil vom oberen Stocke des Hauses, aus den nach der neuen Straße gehenden Fenstern (der König wohnte nämlich bei dem Tempel des Jupiter Stator), zu dem Volke: „es solle sich beruhigen. Der König sey durch den unerwarteten Schlag nur betäubt worden; das Eisen sey nicht tief eingedrungen; bereits sey er wieder zu sich gekommen. Man habe das Blut abgewaschen und die Wunde besehen; Alles stehe gut; er hoffe gewiß, in wenigen Tagen sich ihnen selbst zu zeigen. Unterdessen befehle er dem Volke, dem Servius Tullius Gehor-

sam zu leisten. Dieser werde Recht sprechen, und alle übrigen Geschäfte des Königs versehen." Servius erschien im Königsmantel mit den Lictoren, setzte sich auf den königlichen Stuhl, entschied einiges, über anderes gab er vor, den König befragen zu wollen. Und so wurde mehrere Tage lang, als der König schon gestorben war, desselben Tod verhehlt; Servius aber, scheinbar nur eines Andern Stelle vertretend, befestigte seine Macht. Jezt erst erfolgte die Bekanntmachung, die Klage wurde im Palaste angestimmt, und Servius, von einer starken Wache geschützt, bestieg, der erste ohne Wahl des Volkes, mit der Väter Willen den Thron. Die Söhne des Ancus waren sogleich, da bereits die Werkzeuge ihrer Frevelthat ergriffen waren, und sie hörten, der König lebe und Servius habe solche Macht, nach Suessa Pometia in die Verbannung gegangen.

42. Und nun suchte Servius nicht nur durch öffentliche, sondern auch durch häusliche Maßregeln seine Macht zu befestigen; und damit nicht die Söhne des Tarquinius gegen ihn gesinnet wären, wie Ancus Söhne gegen den Tarquinius, vermählte er seine beiden Töchter an die Königssöhne Lucius und Arruns Tarquinius. Doch alle seine menschliche Klugheit vereitelte nicht den Schluß des Verhängnisses, daß nicht der Neid um den Thron selbst unter den Gliedern Eines Hauses Treulosigkeit und Feindschaft stiftete. Als sehr erwünscht zur Erhaltung der gegenwärtigen Ruhe wurde der Krieg mit den Vejentern — denn der Waffenstillstand war nun abgelaufen — und mit andern Etruskern ergriffen. In diesem Kriege zeigte sich die Tapferkeit und das Glück des Tullius in vollem Glanz, und

er kehrte, nachdem er ein grosses feindliches Heer geschlagen, nach Rom zurück, des Thrones gewiß, er mochte es auf der Väter oder auf der Bürger Gesinnungen ankommen lassen. Jetzt schritt er zum allergrößten Werke des Friedens, auf daß, wie Numa Stifter des göttlichen Rechts gewesen, so die Nachwelt den Servius rühmen möchte als den Gründer alles bürgerlichen Unterschiedes und der auf den Abstufungen der Ehre und Habe beruhenden Stände. Er ordnete nämlich die Schatzung an, die heilsamste Einrichtung für ein zu solcher Größe bestimmtes Reich, welcher gemäß im Krieg und Frieden nicht wie bisher nach den Köpfen, sondern nach dem Vermögensstande die Dienste geleistet werden sollten. Darauf setzte er nach Maßgabe der Schatzung Classen und Centurien und folgende für Krieg und Frieden gleich seine Ordnung fest.

43. Aus denen, welche hunderttausend Kupferas oder darüber im Vermögen hatten, bildete er achtzig Centurien, vierzig der Aelteren und vierzig der Jüngeren. Alle zusammen hießen die erste Classe. Die Aelteren sollten zur Vertheidigung der Stadt gewärtig seyn, die jungen Männer draußen Kriege führen. Als Schutzwaffen mußten sie sich anschaffen einen Helm, einen runden Schild, Beinschienen, einen Panzer, alles von Erz; so viel zur Bedeckung des Körpers. Als Trutzwaffen gegen den Feind eine Lanze und ein Schwert. Zu dieser Classe kamen noch zwei Centurien Arbeitsleute, welche unbewaffnet dienen sollten; ihre Aufgabe war, die Kriegswerkzeuge fortzubringen. Die zweite Classe bestand aus denjenigen, welche ein Vermögen zwischen hunderttausend As und fünf und siebzigtausend hatten;

aus ihnen wurden, Aeltere und Jüngere zusammen, zwanzig Centurien gebildet; die Waffen, welche sie haben mußten, waren statt des runden ein langer Schild; sonst, den Harnisch ausgenommen, Alles gleich. Die dritte Classe mußte ein Vermögen bis auf fünfzigtausend Aß haben; auch sie bestand aus eben so vielen Centurien mit gleichem Unterschiede des Alters. Auch an der Rüstung wurde nichts geändert, nur die Beinschienen fehlten. In der vierten Classe betrug das Vermögen wenigstens fünf und zwanzig tausend Aß; sie begriff eben so viele Centurien; die Rüstung war anders, sie hatten nur Lanzen und Wurfspieße. Die fünfte Classe hatte mehr Centurien, nämlich dreißig an der Zahl; sie führten Schleudern und Schleudersteine. Zu ihnen gehörten die Ueberzähligen, die Hornbläser und Trompeter, in drei Centurien getheilt. Die Mitglieder dieser Classe mußten eilftausend Aß haben. Das übrige Volk, welches weniger hatte, kam in die sechste Classe; aus ihr wurde Eine Centurie gebildet, die frei vom Kriegsdienste war. Nachdem er das Fußvolk also ausgestattet und eingetheilt, bildete er aus den ersten Bürgern zwölf Reitercenturien. Desgleichen schuf er aus den drei von Romulus errichteten noch sechs andere, mit Beibehaltung ihrer durch die Vogelzeichen bestimmten Stiftungsnamen. Zum Ankaufe der Pferde wurden jedem zehntausend Kupferaß aus dem Schatze gegeben, und zum Unterhalte der Pferde wurden sie an die Wittwen gewiesen, welche jährlich Jedem zweitausend Kupferaß bezahlen sollten. Alle diese Lasten wurden von den Armen ab, auf die Reichen gewälzt. Dafür wurde diesen um mehr Ehre zu Theil. Denn nicht nach Köpfen, wie noch Rom-

ins Einrichtung die übrigen Könige es gehalten hätten, wurde von allen Bürgern ohne Unterschied mit gleichem Gewicht und Recht gestimmt, sondern es wurden Abstufungen gemacht, so daß zwar Niemand vom Stimmrecht ausgeschlossen schien, aller Einfluß aber auf Seite der bedeutendsten Bürger war. Zuerst nämlich wurden die Ritter aufgerufen, dann die achtzig Centurien der ersten Classe; waren hier die Stimmen verschieden, was selten eintraf, so sollte die zweite Classe aufgerufen werden, und wohl nie sollte man so weit heruntersteigen müssen, daß man bis zu den Letzten käme. Indessen darf man sich nicht wundern, daß die gegenwärtige Ordnung, nachdem volle fünf und dreißig Tribus geworden sind, deren Zahl durch die Centurien der Aelteren und der Jüngeren verdoppelt ist, mit der von Servius festgesetzten Summe nicht mehr zusammentrifft. Denn er theilte die Stadt nach den damals bewohnten Gegenden und Hügeln in vier Bezirke, welche er Tribus nannte, wie ich glaube von Tributum [d. i. Steuer]; denn auch eine nach dem Vermögen gleichbemessene Steuer führte dieser König ein. Es hatten aber diese Bezirke keinen Bezug auf die Eintheilung in Centurien und auf deren Zahl.

44. Nachdem die Schatzung geendigt war, welche er durch ein Gesetz beschleunigte, das jedem Nichtgeschätzten Gefängniß und Tod drohete, machte er bekannt, alle Römischen Bürger, Ritter und Fußgänger sollen, jeder in seiner Centurie, auf dem Marsfelde mit Tagesanbruch erscheinen. Hier stellte er das ganze Heer in Ordnung und opferte für dasselbe ein Schwein, ein Schaaf und einen Stier zum Sühnopfer; dieß Opfer bekam den Namen Schatzungs-

schluß (Lustrum), weil hiemit die Schatzung beschlossen wurde. Achtzigtausend Bürger sollen bei diesem Schatzungsschlusse gezählt worden seyn. Der älteste Geschichtschreiber, Fabius Pictor, setzt bei, so viele seyen der Waffenfähigen gewesen. Für diese Volksmenge schien auch eine Erweiterung der Stadt vonnöthen. Er zog die beiden Hügel, den Quirinalischen und den Viminalischen zu derselben. Sofort überbaute er nach und nach auch die Esquilien, und nahm daselbst, um die Gegend zu ehren, seinen Wohnsitz. Er umgab die Stadt mit Wall, Graben und Mauern, und rückte den Zwinger [das Pomörium] weiter hinaus. Wer auf die bloße Wortableitung sieht, erklärt Pomörium durch „Platz hinter der Mauer." Es ist aber vielmehr der Platz auf beiden Seiten der Mauer, welchen vor Alters die Etrusker bei Erbauung von Städten, da wo sie die Mauer aufführen wollten, ringsum abstockten, und unter Befragung der Vögel einweiheten, theils damit nicht innen, wie jetzt insgemein geschieht, Häuser bis hart an die Mauer hin gebaut würden, theils damit auch außen ein freier, von menschlichem Anbau lediger Raum bliebe. Diesen Raum, der weder überbaut noch gepflügt werden durfte, nannten die Römer, eben sowohl weil die Mauer hinter ihm, als weil er hinter der Mauer war, Pomörium, und immer wurden bei einem Zuwachse der Stadt auch diese geheiligten Grenzen um so viel weiter hinausgesetzt, als die Mauern hinausrücken sollten.

45. Als mit der Erweiterung der Stadt die Bürgerschaft vermehrt und im Innern für die Zwecke des Krieges und des Friedens Alles eingerichtet war, versuchte Ser-

vius, um nicht immer nur durch die Waffen Macht zu erringen, durch Klugheit die Herrschaft zu erweitern und zugleich den Glanz der Stadt zu erhöhen. Schon damals war der Dianentempel zu Ephesus berühmt; diesen hatten, wie die Sage ging, die Städte Asiens gemeinschaftlich erbaut. Indem Servius Eintracht und gemeinsamen Götterdienst ungemein gegen die Häupter der Latiner lobte, mit welchen er absichtlich für den Staat und für sein Haus gastliche Verhältnisse und Freundschaft geschlossen hatte, brachte er durch öftere Wiederholung desselben Gedankens endlich es dahin, daß die Lateinischen Völker gemeinschaftlich mit dem Römischen Volk einen Dianentempel zu Rom baueten. Darin lag das Bekenntniß, daß Rom die Hauptstadt sey, um welchen Vorzug so oft gekämpft worden war. Schien aber dieser Anspruch wegen so vieler unglücklichen Versuche, ihn mit den Waffen zu erringen, nunmehr von allen Latinern aufgegeben, so schien dagegen Einem der Sabiner das Glück sich anzubieten, um allein, durch klugen Rath, die Herrschaft seinem Volke wieder zu gewinnen. Im Sabinischen soll ein Hausvater eine Kuh von bewundernswerther Größe und Schönheit aufgezogen haben. Ihre, viele Geschlechter hindurch am Eingange des Dianentempels befestigten, Hörner, waren ein Denkmal dieses Wunderthiers. Die Sache wurde mit Recht für etwas Bedeutsames gehalten, und die Seher weissagten derjenige Staat werde die Herrschaft erlangen, dessen Bürger der Diana diese Kuh opfern würde; und solche Weissagung war dem Vorsteher des Dianentempels zu Ohren gekommen. Am ersten Tage, der zu einem Opfer geeignet schien, führte der Sabiner

seine Kuh nach Rom in den Dianentempel, und stellte sie vor den Altar. Da redete der Römische Priester, aufmerksam gemacht durch die vielgepriesene Größe des Opferthiers, der Weissagung eingedenk, den Sabiner also an: „Was hast du vor, Fremdling, sprach er; unrein der Diana ein Opfer zu bringen? So wasche dich doch vorher im fließenden Wasser! Unten im Thale fließt die Tiber vorbei.“ Dieß fiel dem Fremdlinge, welcher, damit der Erfolg dem Zeichen entsprechе, Alles recht zu machen wünschte, auf das Herz, und er ging aus dem Tempel zur Tiber hinab. Unterdessen opfert der Römer der Diana das Rind, zu ungemeiner Freude des Königs und der Bürger.

46. Servius hatte zwar bereits durch vieljährigen Besitz den Thron unbestritten inne; weil er jedoch hörte, daß der junge Tarquinius manchmal äußere, er herrsche ohne Geheiß des Volkes, so wagte er's, nachdem er zuvor der Neigung der Bürger dadurch sich versichert hatte, daß er die dem Feinde abgenommenen Felder unter sie, Mann für Mann, vertheilte, ihnen die Frage vorzulegen: ob das Volk es wolle und gut heiße, daß er König sey; und wurde, so einstimmig, als kein anderer vor ihm, zum Könige erklärt. Doch schreckte dieses den Tarquinius nicht ab, nach dem Throne zu streben, vielmehr glaubte er jetzt, weil er bemerkt hatte, daß die Felder, gegen den Willen der Väter, unter die Bürger vertheilt worden seyen, Gelegenheit zu haben, den Servius um so eifriger bei den Vätern anzuschwärzen und im Senate sich Einfluß zu verschaffen, er selbst ein junger Mann von glühender Seele, und vermählt mit Tullia, welche sein unruhiges Gemüth noch mehr auf

feuerte. Denn auch das Römische Königshaus bot ein Beispiel tragischen Grauels dar, damit Abscheu vor Königen die Freiheit früher herbei führte, und der letzte König derjenige wäre, welcher es durch Frevel geworden. Dieser Lucius Tarquinius (ob ein Sohn oder ein Enkel des alten Tarquinius, ist unentschieden, doch nach den meisten Angaben möchte ich ihn dessen Sohn nennen) hatte einen Bruder, Aruns Tarquinius, gehabt, einen jungen Mann von sanftem Gemüthe. An diese beiden waren, wie oben erzählt wurde, die beiden Tullien, Töchter des Königes, vermählt, auch sie von ganz unähnlichem Sinne. Das Schicksal hatte es gefügt, daß nicht zwei gleich ungestüme Gemüther durch die Ehe verbunden wurden, ich glaube zum Glücke des Römischen Volkes, damit Servius um so länger herrsche, und die Einrichtung des Staates Festigkeit gewinnen könnte. Voll Unmuths war die wilde Tullia, daß in ihrem Manne keine Anlage zu Ehrgeiz und Kühnheit sey. Ihr ganzes Herz wandte sich dem andern Tarquinius zu, ihn bewunderte, ihn nannte sie einen Mann, einen Königssohn; sie verachtete ihre Schwester, weil diese, im Besitze eines Mannes, es an weiblicher Kühnheit fehlen lasse. Bald vereinigte Beide, wie zu geschehen pflegt, die Aehnlichkeit des Sinnes, denn Böses paßt am ehesten sich dem Bösen an; doch der Anfang alles Unheils kam vom Weibe. Sie, einmal an geheime Unterredungen mit einem fremden Manne gewöhnt, lästerte ohne alle Schonung auf ihren Mann gegen seinen Bruder, auf ihre Schwester gegen deren Mann, und behauptete, lieber wäre sie ledig, er ehelos geblieben, als daß sie, in solchem Mißheirath, an fremder Feigheit er-

schlafen müßten. Hätten die Götter ihr den Mann, dessen sie würdig sey, gegeben, sie würde bald im eigenen Hause die Krone gesehen haben, welche sie auf ihres Vaters Haupte sehen müsse. Schnell steckte sie den jungen Mann mit ihrer Frechheit an. Arruns Tarquinius und die jüngere Tullia machten, indem sie fast unmittelbar nach einander zu Grabe getragen wurden, zu neuer Ehe Platz und jene Beiden vermählten sich, nicht sowohl mit Billigung als mit Zulassung des Servius.

47. Und nun wurde mit jedem Tage gefährdeter das lange Leben des Tullius, gefährdeter sein Thron. Denn bereits dachte das Weib vom ersten Frevel auf den zweiten, und ließ weder Nachts noch Tags ihren Mann ruhen, daß die begangenen Geschwistermorde nicht vergeblich wären. „Es habe ihr nicht an einem gefehlt, dessen Frau sie heißen, mit dem sie schweigend habe knechten können; gefehlt habe ihr einer, der sich des Thrones würdig glaube, der sich erinnerte, daß er des alten Tarquinius Sohn sey, der lieber eine Krone haben als hoffen wollte. Bist du derjenige, dessen Frau zu seyn ich glaube, so nenne ich dich beides — Mann und König; wo nicht, so ist die Ehe jetzt um so schlimmer geworden, weil hier zur Feigheit noch Verbrechen sich gesellt. Raffe dich auf! du hast nicht von Corinthus, nicht von Tarquinii her, wie dein Vater, einen fremden Thron zu erstreben; die Götter deines Hauses, deiner Vaterstadt, des königlichen Vaters Abwesenheit, dieß königliche Haus, und in dem Hause der königliche Stuhl, und dein Name Tarquinius machst und berufen dich zum Könige. Oder fehlt es dir an Muth dazu, [illegible]

stoßt du die Bürger? warum zeigst du dich als Königssohn? Mache dich weg von hier, nach Tarquinii oder nach Corinthus. Stirb zurück zu deinem Ursprunge; du, deinem Bruder ähnlicher als deinem Vater!" durch diese und ähnliche Vorwürfe stachelt sie den jungen Mann, und sie selbst konnte nicht ruhen, wenn Tanaquil, eine fremde Frau, so Großes habe ausführen können, zwei Kronen nach einander dem Gatten und darauf dem Eidam aufzusetzen, sie aber, aus königlichem Blut entsprossen, nicht auch Eine Krone sollte geben oder nehmen können. Durch diese Furie von Weib gereizt ging Tarquinius herum, that besonders den Vätern aus den jüngern Geschlechtern schön; erinnerte sie an seines Vaters Wohlthat, forderte dafür Vergeltung, lockte die Jünglinge durch Geschenke an, gewann Anhang aller Orten, theils indem er von sich Außerordentliches versprach, theils durch Verläumdung des Königs. Endlich, als nun der Augenblick zur That gekommen schien, brach er, umringt von einer Schaar Bewaffneter, auf das Forum ein, setzte sich, indeß Alles von Schrecken ergriffen war, vor dem Rathhaus auf den königlichen Stuhl, und ließ durch den Herold die Väter zu König Tarquinius in die Curie entbieten. Sie versammelten sich alsobald, die Einen schon früher darauf vorbereitet, die Andern aus Furcht, Ausbleiben möchte schlimme Folgen haben, betäubt durch das Unerwartete und Ungeheuerliche der Sache, und in der Meinung, um Servius sey es bereits geschehen. Da begann Tarquinius seine Schmähungen von der niedrigen Geburt des Servius: „Ein Sclave, einer Sclavin Sohn, habe derselbe, nach seines Vaters unverdientem Tode, ohne daß, wie

sonst, eine Zwischenregierung eingetreten, ohne daß Wahlversammlung gehalten worden, ohne des Volkes Stimme, ohne der Väter Bekräftigung, aus eines Weibes Hand die Krone sich genommen. So geboren, so zum Könige gewählt, ein Gönner des niedrigsten Pöbels, aus dem er selbst entsprossen, habe er, aus Haß gegen fremde Ehre, den Ersten des Volkes ihre Ländereien entrissen und unter die Hefe vertheilt, alle Lasten, welche sonst gemein gewesen, auf die vornehmsten Bürger gewälzt, die Schatzung eingeführt, damit der Glückstand der Reicheren dem Neide sich darstellete, und bei ihm stünde, nach Belieben davon die Armen zu beschenken."

48. Diese Rede unterbrach Servius, der, durch einen Eilboten aufgeschreckt, gleich im Eingange der Curie mit lauter Stimme rief: „was soll das seyn, Tarquinius? mit welcher Stirn hast du dich erkühnt, bei meinem Leben die Väter zu rufen? oder auf meinem Stuhle zu sitzen?" Als jener trotzig darauf erwiederte: „er sitze auf seines Vaters Stuhle; mit weit mehr Recht, als der Sclave, sey der Königssohn Thronerbe; lange genug habe jener mit frechem Hohne den Fuß auf den Nacken seiner Herrn gesetzt!" so erhoben die Anhänger beider ein Geschrei, das Volk lief nach dem Rathhause zusammen, und man sah, König würde seyn, wer siege. Da wagte Tarquinius, nunmehr auch von der Noth gedrängt, das Aeußerste, umschlang, an Jahren und Kräften weit überlegen, den Servius, trug ihn aus der Curie, und warf ihn die Treppe hinab. Darauf kehrte er, um den Senat beisammen zu behalten, in die Curie zurück. Die Diener, die Begleiter des Königs flohen. Er selbst,

beinahe leblos, wollte sich mit seinem zitternden Geleite nach Hause begeben und hatte schon das Ende der Cyprischen Gasse erreicht, als er von denen, welche Tarquinius dem Fliehenden nachschickte, eingeholt und getödtet wurde. Man glaubt, weil es zu ihren übrigen Freveln paßt, es sey auf Rath der Tullia geschehen. Wenigstens fuhr sie — das weiß man bestimmt — in ihrem Wagen auf das Forum, rief, ohne Scheu vor einer Versammlung von Männern, ihren Mann aus der Curie, und war die Erste, die ihn König nannte. Als sie nun, von diesem aufgefordert, sich aus so großem Getümmel zu entfernen, nach Hause zurückkehrte, und an das Ende der Cyprischen Gasse, wo vor Kurzem noch ein Dianentempel stand, gekommen war, und rechts in den Virbischen Steig den Wagen lenkte, um auf den Esquilinischen Hügel hinaufzufahren, wollte der bebende Kutscher nicht weiter, sondern zog die Zügel an und zeigte seiner Gebieterin den ermordeten Servius auf der Erde liegend. Da wird eine gräßliche und unnatürliche That erzählt, deren Denkmal diese Gasse ist: — sie heißt die Gräuelgasse — wo Tullia rasend, gescheucht von ihrer Schwester und ihres Mannes Rache-Göttinnen, über des Vaters Leib das Gespann getrieben, und ihren Antheil an dem Blut und Würde des Vaters, an blutigem Wagen, sie selbst befleckt und bespritzt, zu ihren und ihres Mannes Hausgöttern gebracht habe, deren Zorn dem schlechten Anfange der Regierung bald ein ähnliches Ende bereiten sollte. Servius Tullius regierte vier und vierzig Jahre, also, daß selbst einem guten und gemäßigten Thronfolger ihm nachzueifern schwer werden mußte. Aber sein Ruhm wurde dadurch noch

erhöht, daß er der letzte gerechte und gesetzliche König war. Und selbst diese so milde, so gemäßigte Regierung wollte er, nach einigen Schriftstellern, weil sie die Herrschaft Eines sey, niederlegen, hätte nicht das Verbrechen im eignen Hause die Ausführung seines Vorhabens, das Vaterland frei zu machen, verhindert.

49. So trat denn Lucius Tarquinius die Herrschaft an, dem seine Thaten den Beinamen des Despoten [Superbus] gaben, weil er, der Gidam, die Beerdigung seines Schwähers wehrte, mit der Aeußerung, auch Romulus sey unbegraben umgekommen; weil er die ersten Senatoren, welche er für Anhänger des Servius hielt, erwürgte: weil er endlich, eingedenk, daß man sein Beispiel, auf schlechtem Wege die Herrschaft zu erwerben, gegen ihn nachahmen könnte, sich mit einer Leibwache umschanzte. Denn er hatte kein anderes Recht auf den Thron, als die Gewalt, da er ohne Geheiß des Volkes, ohne Bestätigung der Väter, auf demselben saß. Zudem, weil er auf die Liebe seiner Unterthanen nicht vertraute, mußte er durch Schrecken seine Herrschaft schützen, und um diesen bei Mehreren zu verbreiten, zog er die Untersuchung peinlicher Verbrechen ohne andere Behörden blos vor seinen Richterstuhl, und konnte darum hinrichten, verbannen, am Vermögen strafen nicht blos Verdächtige oder Verhaßte, sondern auch solche, bei welchen er nichts anderes erwarten konnte, als Beute. Nachdem er so besonders die Zahl der Väter vermindert hatte, beschloß er, keine neuen zu wählen, damit der Stand schon durch seine geringe Zahl um so verächtlicher wäre, und über seine Entfernung von der Staatsverwaltung weniger zürnte.

Denn er war der erste König, welcher die von seinen Vorgängern hergebrachte Sitte, in allem den Senat zu befragen, aufhob, durch Cabinetsbefehle den Staat regierte, Krieg, Frieden, Verträge, Bündnisse allein, mit wem er wollte, ohne Gutheißen des Volks und Senats, schloß und aufhob. Vorzüglich suchte er die Latiner sich zu befreunden, um auch durch fremde Macht desto sicherer unter seinen Unterthanen zu seyn, und nicht nur Gastfreundschaft schloß er mit ihren Häuptern, sondern auch Verschwägerung. Dem Octavius Manilius von Tusculum, bei weitem dem Angesehensten unter allen Latinern, und, wenn wir der Sage glauben, einem Sprößlinge des Ulysses und der Göttin Circe, diesem Manilius gab er seine Tochter zur Ehe, und gewann sich durch diese Heirath die zahlreichen Verwandten und Freunde desselben.

50. Schon war das Ansehen des Tarquinius groß unter den Häuptern der Latiner, als er sie auf einen bestimmten Tag zu einer Zusammenkunft im Haine der Ferentina lud; er habe mit ihnen über gemeinsame Angelegenheiten zu sprechen. Sie erschienen in großer Zahl bei Tagesanbruch. Nur Tarquinius beobachtete zwar den Tag, kam aber erst kurz vor Sonnenuntergang. Mancherlei war den langen Tag hindurch in der Versammlung geäußert worden. Turnus Herdonius von Aricia hatte sich heftig über den nicht erschienenen Tarquinius ausgelassen: „Kein Wunder, daß man ihm in Rom den Namen Despot gegeben (denn also nannte man ihn bereits, zwar nur flüsternd, doch allgemein): ob es etwas Stolzeres gebe, als so das ganze Volk

der Latiner zu verhöhnen? die Häupter desselben berufe er weit her aus ihrer Heimath, und er, der die Versammlung angesagt, erscheine nicht; wahrlich, er stelle ihre Geduld auf die Probe, um, ließen sie das Joch sich auferlegen, sie als Unterwürfige zu drücken. Denn wer sehe nicht, daß er nach der Herrschaft über die Latiner strebe? Wenn seine eigenen Mitbürger wohl gethan, ihm diese zu vertrauen, ja, wenn sie ihm nur anvertraut, und nicht durch Frevelmord von ihm geraubt sey, so mögen auch die Latiner ihm dieselbe anvertrauen, wiewohl auch dann nicht einmal, als einem Fremden. Wenn aber die Seinigen seiner überdrüssig seyen, — da sie, einer nach dem andern, hingerichtet werden, in Verbannung gehen, ihre Güter verlieren, welche bessere Hoffnung den Latinern blühe? wollen sie ihm folgen, so gehe jeder jetzt nach Hause, und bekümmere sich um den Versammlungstag eben so wenig, als derjenige, welcher ihn angesagt hätte, um denselben sich bekümmere." Solches und Anderes in gleichem Geiste sprach gerade der unruhige, und zu jeder Unthat fertige Mensch, der durch solche Künste in seiner Heimath Macht errungen hatte: da trat Tarquinius herein. Dieß machte der Rede ein Ende. Alle wandten sich gegen den Tarquinius, um ihn zu begrüßen, und er, als es stille wurde, aufgefordert von den Nächsten, seine späte Ankunft zu entschuldigen, sagte: „Er habe schlichten müssen zwischen Vater und Sohn; unter der Bemühung, sie zu versöhnen, habe er sich verspätet, und weil darüber der Tag verstrichen sey, so wolle er morgen verhandeln, was er sich vorgenommen hätte." Auch dieß soll ihm Turnus nicht ohne

Anmerkung haben hingehen lassen; er habe gesagt: „es sey nichts kürzer, als zwischen Vater und Sohn erkennen; das lasse sich mit wenigen Worten abmachen: gehorche der Sohn dem Vater nicht, so treffe ihn Verderben.“

51. Mit diesen Bitterkeiten gegen den Römischen König verließ der Aricíner die Versammlung. Tarquinius, der, über weit empfindlicher, als er sich merken ließ, sann sogleich auf des Turnus Tod: um denselben Schrecken, mit welchem er den Geist seiner Mitbürger zu Hause niedergedrückt hatte auch den Latinern einzujagen: und weil er nicht geradezu als Gebieter ihn hinrichten lassen konnte, so erdrückte er den Unschuldigen durch ein angedichtetes Verbrechen. Mit Hülfe einiger Aricíner von der Gegenpartei des Turnus bestach er einen Sclaven desselben, zu gestatten, daß man eine große Menge Schwerter heimlich in seine Herberge brächte. Als dieß in Einer Nacht geschehen war, berief Tarquinius kurz vor Tag die Häupter der Latiner zu sich, und sagte, wie von etwas ganz Unerwartetem betroffen: „sein langes Ausbleiben gestern, wie von den waltenden Göttern veranlaßt, habe ihn und sie gerettet. Er höre, daß Turnus ihm und den Häuptern der Völkerschaften nach dem Leben strebe, um allein über die Latiner zu herrschen. Er würde gestern in der Versammlung angegriffen haben; die Sache sey aufgeschoben worden, weil der Urheber der Zusammenkunft, dem es vorzüglich gelte, gefehlt habe. Daher jene Schmähungen auf den Abwesenden, weil sein Ausbleiben die Hoffnung vereitelt hätte. Gewiß, wenn man ihm anders Wahrheit berichte, werde Turnus am frühen Mor-

gen, sobald sie sich versammelt hätten, versehen und bewaffnet mit einem Haufen Verschworner kommen. Es solle eine große Menge Schwerter bei demselben zusammengebracht worden seyn; ob dieß Erdichtung sey, oder nicht, könne man sogleich wissen. Er bitte sie, auf der Stelle mit ihm zu Turnus zu gehen." — Verdacht erregte des Turnus wilder Sinn, seine gestrige Rede und das lange Ausbleiben des Tarquinius, indem es möglich schien, daß um deßwillen die Mordthat aufgeschoben worden. Sie giengen hin, zwar geneigt zu glauben, doch auch, wenn die Schwerter nicht gefunden würden, alles für ungegründet zu halten entschlossen. Nach ihrer Ankunft wurde Turnus aufgeweckt und von Wachen umgeben, die Sclaven, welche aus Liebe zu ihrem Herrn sich wehren wollten, wurden ergriffen, und als aus allen Ecken der Herberge versteckte Schwerter hervorgezogen wurden, da freilich schien die Sache offenbar. Turnus ward in Ketten gelegt, und sogleich mit großem Lärm in die Versammlung der Latiner berufen. Hier entbrannte, als die Schwerter vorgezeigt wurden, die Erbitterung so sehr, daß ihm keine Vertheidigung vergönnt, sondern er, durch eine ganz neue Todesart, in die Quelle des Ferentinischen Wassers geworfen mit einem Flechtkorbe zugedeckt, mit Steinen überschüttet und so ertränkt wurde.

52. Hierauf berief Tarquinius die Latiner wieder zur Versammlung, lobte sie, daß sie den auf Umsturz der bestehenden Ordnung sinnenden Turnus für seinen offenbaren Hochverrath bestraft hätten, und fuhr also fort: „Er könnte zwar auf ein altes Recht sich stützen, indem alle Latiner,

als Abkömmlinge von Alba in jenem Vertrage begriffen seyen; nach welchem durch Tullus die Gesammtheit der Albaner mit ihren Pflanzstädten unter Römische Oberherrlichkeit gekommen sey. Aber um des allgemeinen Vortheils willen trage er lieber darauf an, daß jener Vertrag erneuert werde, und die Latiner das Glück des Römischen Volkes als Mitgenossen theilen, statt Zerstörung ihrer Städte und Verheerung ihrer Marken immer zu befürchten oder zu erdulden, wie sie erst unter Ancus und dann unter seinem Vater es erlitten hätten." Ohne Schwierigkeit wurden die Latiner überredet, obgleich durch solchen Vertrag die Römische Macht die Oberhand gewann. Aber einmal sahen sie die Häupter des Latinervolkes mit dem Könige verbunden und einverstanden, und dann war des Turnus Schicksal für jeden, der etwa widerstrebt hätte, ein zu frisches warnendes Beispiel eigener Gefahr. So wurde denn der Vertrag erneuert, und den wehrhaften Latinern angekündigt, dem Vertrage gemäß an einem bestimmten Tage bei dem Haine der Ferentina mit ihren Waffen sämmtlich zu erscheinen. Als sie, dem Befehle des Römischen Königes zufolge, aus allen Völkerschaften eintrafen, bildete er, damit sie unter keinem eigenen Führer, keinem abgesonderten Befehl, und keinem eigenen Feldzeichen stünden, aus Latinern und Römern zusammengesetzte Rotten [Manipeln], so daß er aus je zweien Eine, und je zwei aus Einer machte. Den also verdoppelten Rotten setzte er die Hauptleute [Centurionen] vor.

53. War er aber ein ungerechter König im Frieden, so war er darum kein schlechter Anführer im Kriege. In

er wäre in dieser Kunst den früheren Königen gleich gekommen, hätte nicht seine sonstige Ausartung auch diesen Vorzug verdunkelt. Er war es, der jenen mehr als zweihundert Jahre nach seiner Zeit erst geendigten Krieg mit den Volskern anfieng, und ihnen Suessa Pometia mit Sturm nahm. Als er hier aus der verkauften Beute vierzig Talente Silbers und Goldes erlöste, so faßte er den Entschluß zu einem Tempel Jupiters, von solcher Größe, wie sie würdig wäre des Königs der Götter und Menschen, würdig des Römischen Reiches, würdig auch der Herrlichkeit des Ortes selbst. Das erbeutete Geld legte er zu diesem Tempelbau zurück. Gleich darauf gerieth er in einen Krieg, welcher einen wider seine Erwartung langsamen Gang nahm, und worin er die benachbarte Stadt Gabii, nach vergeblichem Sturm und nachdem er, von den Mauern zurückgeschlagen, auch die Hoffnung, sie durch Belagerung zu gewinnen, verloren hatte, endlich keineswegs auf Römerweise, mit List und Trug angriff. Während er nämlich, als hätte er den Krieg aufgegeben, sich mit Grundlegung des Tempels und andern Anlagen in der Stadt beschäftigt stellte, floh der jüngste seiner drei Söhne, Sextus, auf Verabredung, hinüber nach Gabii, klagend über die unerträgliche Härte seines Vaters gegen ihn: „Nun habe dieser seinen Despotismus von Fremden gegen die Seinigen gewandt, und selbst der Kinder habe er zu viele, wolle, wie zuvor das Rathhaus, so auch die eigene Wohnung öde machen, um keinen Sprößling, keinen Thronerben übrig zu lassen. Er für seinen Theil, den Pfeilen und Schwertern des Va-

ters entronnen, habe nirgends Sicherheit gehofft, als bei den Feinden des Lucius Tarquinius. Denn sie möchten sich nicht täuschen, für die Männer dieser Stadt daure der nur scheinbar aufgegebene Krieg fort; und im günstigen Augenblicke werde sie Tarquinius unvermuthet anfallen. Gebe es bei ihnen keine Städte für Schutzflehende, so werde er ganz Latium durchirren, dann zu den Volskern, zu den Aequern, zu den Hernikern gehen, bis er zu Männern komme, welche Söhne zu schützen wüßten gegen ihrer Väter grausame und frevelhafte Mörderhand. Vielleicht finde er auch irgendwo Muth genug zu Krieg und Fehde gegen den übermüthigsten der Könige und das wildeste der Völker." Da er, falls man ihn nicht aufhalte, in seiner grimmigen Erbitterung sofort weiter zu gehen entschlossen schien, so nahmen ihn die Gabiner freundlich auf. „Er möge sich nicht wundern, daß Tarquinius, wie er bisher Unterthanen, wie er Bundesgenossen behandelt, so am Ende auch seine Kinder behandle. Gegen sich selbst werde derselbe zuletzt noch seine Wuth kehren, wenn sonst nichts mehr übrig sey. Ihnen aber sey seine Ankunft erwünscht, und mit seinem Beistande hoffen sie in Kurzem den Krieg von den Thoren Gabii's hinweg unter die Mauern Roms zu tragen."

54. Von der Zeit an wurde er zu den öffentlichen Berathungen gezogen; hier trat er in andern Sachen immer den alten Gabinern bei, welche davon besser unterrichtet seyen, rieth aber für seinen Theil einmal über das andere zum Kriege, schrieb sich in diesem Punkte besondere Einsicht zu, weil er beider Völker Kräfte kenne, und wisse,

daß ja wohl verhaßt den Unterthanen der königliche Despotismus sey, den selbst seine Kinder nicht mehr hätten ertragen können. Indem er so allmählig die Häupter von Gabii zur Erneurung des Kriegs anfeuerte, mit den rüstigsten jungen Männern selbst auf Beute und Streifereien auszog, und durch Worte und Thaten, die insgesammt auf Täuschung berechnet waren, immer mehr eiteln Glauben fand, wurde er endlich zum Feldhauptmann erwählt. Als jetzt, ohne daß die Uebrigen die wahre Absicht ahneten, kleine Treffen zwischen Rom und Gabii vorfielen, in welchen die Gabiner meist den Vortheil hatten, da wetteiferten Hohe und Niedere im Glauben, daß Sextus Tarquinius ihnen von den Göttern zum Heerführer geschenkt worden sey. Vollends bei den Kriegern wurde er dadurch, daß er Gefahr und Anstrengung gleich mit ihnen theilte, die Beute freigebig ihnen überließ, so beliebt, daß Tarquinius, der Vater, nicht mächtiger in Rom war, als in Gabii der Sohn. Jetzt, als er sich zu jedem Wagnisse stark genug fühlte, schickte er einen seiner Leute nach Rom, seinen Vater zu fragen, was er thun solle, da die Götter ihm ausschließlich alle Macht in Gabii verliehen hätten. Dieser Bote erhielt, wahrscheinlich, weil ihm Tarquinius nicht ganz trauete, keine mündliche Antwort. Der König ging, wie im Nachdenken versunken, in den Garten des Hauses, begleitet von dem Boten seines Sohnes. Hier soll er, auf- und abgehend, ohne ein Wort zu reden, die höchsten Mohnköpfe mit seinem Stabe abgeschlagen haben. Der Bote, des Fragens und Harrens auf Antwort endlich müde, kehrte, wie unver-

richteter Dinge, nach Gabii zurück, berichtete, was er selbst gesagt und was er gesehen habe; sey's aus Zorn, sey's aus Haß oder aus Stolz, der in seinem ganzen Wesen liege: genug, der König habe keinen Laut von sich gegeben. — Sextus, welchem klar wurde, was sein Vater wünsche, und was er ihm durch seine stummen Andeutungen vorschreibe, räumte die vornehmsten Bürger aus dem Wege, indem er die einen bei dem Volk anschwärzte; gegen Andre den Haß benützte, der bereits auf ihnen lastete. Viele wurden öffentlich, manche auch, deren Anklage nicht scheinbar genug zu werden schien, heimlich getödtet. Einigen vergönnte man die selbst gewählte Flucht, andere wurden verbannt, die Güter der Abwesenden aber so gut, als der Hingerichteten, wurden vertheilt. So wurde durch den Reiz der Spenden, der Beute und des eigenen Vortheils, das Gefühl für das Unglück des gemeinen Wesens erstickt, bis Gabii, verwaist an Rath und der Hülfe beraubt, ohne Schwertstreich dem Römischen König in die Hände überliefert ward.

55. Nach der Einnahme von Gabii machte Tarquinius Frieden mit dem Volke der Aequer, und erneuerte mit den Tuskern den Vertrag. Darauf richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte in der Stadt. Deren erstes war, den Jupiterstempel auf dem Tarpejischen Berg, ein Denkmal seiner Regierung und seines Namens, zu hinterlassen; diesen (sollte man einst sagen) hätten zwei Tarquinier, Könige beide, der Vater gelobt, der Sohn erbaut. Und damit, frei von jedem andern Götterdienste, der ganze Platz

dem Jupiter und seinem Tempel, der darauf erbaut würde, angehörte, beschloß er, mehrere geweihte Stätten und Kapellen, unter Befragung der Vögel, auszuweihen, welche hier von König Tatius zuerst im entscheidenden Augenblicke des Kampfes gegen Romulus gelobt, nachher geheiligt und unter Vogelzeichen eingeweiht worden waren. Gleich bei dem Beginne dieses Bau's sollen die Götter einen Wink gegeben haben, welcher die Riesengröße dieses Reiches andeutete: die Vögel nämlich, welche die Ausweihung aller Kapellen gestatteten, sagten einzig bei dem Heiligthume des Terminus [Grenzgottes] nicht zu. Dieses bedeutungsvolle Vogelzeichen wurde so erklärt: daß der Grenzgott seinen Wohnsitz nicht habe wegrücken und er allein unter den Göttern sich aus seinem geweihten Bezirke nicht habe herausrufen lassen, dieß verheiße festen und unerschütterlichen Bestand des Ganzen. Diesem Vorzeichen ewiger Dauer folgte ein zweites, die Größe des Reiches weissagendes. Ein Menschenhaupt mit unversehrtem Antlitze soll zum Vorscheine gekommen seyn, als man den Grund zum Tempel grub. Diese Erscheinung kündigte unumwunden an, dieß werde des Reiches Burg und das Haupt der Erde seyn; und also weissagten die Seher, sowohl die einheimischen, als die aus Etrurien zu Rathe berufenen. Neu begeistert war der König, keine Kosten zu scheuen. Darum reichte die Beute von Pometia, mit welcher das Werk bis zum Gipfel ausgeführt werden sollte, kaum zur Grundlage hin. Um so mehr glaube ich dem, ohnehin älteren, Fabius, daß sie nur vierzig Talente betrug, als dem Piso, nach welchem vierzig-

tausend Pfund Silbers zu dieser Absicht waren zurückgelegt worden, eine Geldsumme, welche aus der Beute einer Stadt damals nicht zu erwarten war, und welche die Kosten zur Grundlage jedes Prachtgebäudes, selbst der jetzigen, würde übersteigen haben.

56. Eifrig bedacht auf die Vollendung des Tempelhau's, wozu er Werkleute aus allen Gegenden Etruriens hatte kommen lassen, gebrauchte er hiezu nicht nur die öffentlichen Gelder, sondern auch Handdienste von den Bürgern. Obgleich diese ebenfalls nicht kleine Arbeit noch zu dem Feldbienste kam, so beschwerten sich die Bürger dennoch weniger darüber, daß sie Göttertempel mit ihren Händen baueten. Aber nachher wurden sie auch zu andern scheinbar geringeren, aber noch weit anstrengenderen Arbeiten gezogen, Schaubänke auf der Rennbahn zu errichten, und die große Schleuse, in welche aller Unrath aus der Stadt sollte abgeleitet werden, unter der Erde anzulegen, zwei Werke, welchen kaum die Pracht der neuesten Zeit etwas Gleiches an die Seite stellen konnte. Nachdem er den Bürgern mit solchen Arbeiten vollauf zu thun gegeben hatte, schickte er, überzeugt, daß die Menge, wenn sie nicht beschäftigt werde, der Stadt zur Last falle, und um durch ausgesandte Pflanzer die Grenzen seines Reiches weiter hinaus zu rücken, Pflanzer nach Signia und Circeji, welche vom Lande und vom Meere her die Hauptstadt decken sollten. Unter diesen Beschäftigungen ward ihm ein schreckendes Zeichen. Eine aus einer hölzernen Säule herausschlüpfende Schlange machte, daß Alles vor Schrecken in den

königlichen Palast floh, setzte jedoch den König selbst weniger in augenblickliche Angst, als sie ihn mit bangen Besorgnissen erfüllte. Bei Vorzeichen, welche das gemeine Wesen betrafen, wurden nur Etruskische Seher befragt, aber erschreckt durch dieses Gesichte, das wohl seinem Hause gelte, beschloß er, nach Delphi zum berühmtesten Orakel in der Welt zu schicken. Und weil er keinem andern den Götterspruch anzuvertrauen wagte, so schickte er zwei seiner Söhne durch damals unbekannte Lande und noch unbekanntere Meere nach Griechenland. Titus und Aruns reisten hin. Zum Begleiter wurde ihnen mitgegeben Lucius Junius Brutus, ein Sohn der Schwester des Königs, Tarquinia, ein junger Mann von ganz anderem Geiste, als mit dessen Schein er sich umgeben hatte. Als er nämlich hörte, daß die ersten Bürger, unter ihnen auch sein Bruder, von dem Oheime getödtet worden, so beschloß er, weder durch seinen Verstand die Furcht, noch durch sein Vermögen die Habsucht des Königes zu reizen, und wo das Recht nicht schütze, in der Verachtung Sicherheit zu finden. Darum machte er absichtlich den Blödsinnigen, und ließ, indem er sich und seine Habe dem Könige Preis gab, selbst den Beinamen Brutus (der Dumme) sich gefallen, damit, unter dem Schirme dieses Uebernamens geborgen, der hohe Geist, welcher das Römische Volk befreien wollte, seine Zeit abwarten könnte. Dieser wurde jetzt von den Tarquiniern nach Delphi mehr zur Kurzweil als zur Begleitung mitgenommen, und soll einen goldenen Stab in einem zu diesem Ende ausgehöhlten Kornelstab eingeschlossen, dem Apollo zum Geschenke

gebracht haben, ein verstecktes Sinnbild seines Geistes. Als sie angekommen waren, und die Aufträge ihres Vaters ausgerichtet hatten, wandelte die Jünglinge die Lust an, zu erfragen, wer von ihnen wohl in Rom würde König werden? Da soll tief aus der Höhle herauf die Antwort gekommen seyn: „Die höchste Gewalt in Rom wird derjenige haben, welcher von euch, ihr Jünglinge, zuerst die Mutter küssen wird.“ Die Tarquinier befahlen, damit Sextus, welcher in Rom geblieben war, nichts von dem Spruche erführe und von der Herrschaft ausgeschlossen wäre, das tiefste Stillschweigen über die Sache, untereinander aber überließen sie es dem Loose, welcher von ihnen beiden bei ihrer Rückkunft nach Rom der Mutter den ersten Kuß geben sollte. Brutus, überzeugt, der pythische Spruch habe einen andern Sinn, küßte, als wäre er ausgegleitet und hingefallen, die Erde, als die gemeinsame Mutter aller Sterblichen. Sie kamen nun zurück nach Rom, wo man sich mit aller Macht zum Kriege gegen die Rutuler rüstete.

37. Ardea war die Hauptstadt der Rutuler, eines für diese Gegend und für diese Zeit sehr reichen Volkes, und eben dieß war der Grund zum Kriege; weil der Römische König, theils erschöpft durch die Pracht öffentlicher Bauten, sich selbst zu bereichern, theils durch Beute die Unterthanen zu beschwichtigen wünschte, welche seiner Herrschaft gram waren, nicht nur wegen seines Despotismus überhaupt, sondern auch, weil es sie empörte, so lange vom Könige als Werkleute und zu Sclavenarbeit gebraucht zu seyn. Es wurde versucht, ob Ardea im ersten Sturme genommen

werden könnte; als dieses nicht gelang, fing man die Feinde durch Einschließung und durch Werke zu bedrängen an. Im dortigen Standlager hatte man, wie gewöhnlich, in einem mehr langwierigen als hitzigen Kriege, viele Freiheit, ab- und zuzugehen, doch mehr die Führer, als der gemeine Mann. Nun vertrieben sich die königlichen Jünglinge manchmal die lange Weile mit Gelagen und Nachtschwärmereien. Einst, als sie bei Sextus Tarquinius, bei welchem auch der Collatiner Tarquinius, Sohn des Egerius, speiste, zechten, kam die Rede auf ihre Frauen. Jeder lobte die Seinige ungemein. Als der Streit hitziger wurde, sprach der Collatiner: „Es bedürfe keiner Worte. In wenigen Stunden könne man wissen, wie viel vorzüglicher als die andern seine Lucretia sey. Wenn Jugendkraft in uns ist, warum steigen wir nicht zu Pferde, und sehen selbst an Ort und Stelle, was an unsern Frauen ist? Das sey für jeden das bewährteste, was bei der unerwarteten Ankunft des Mannes den Augen sich darbeut.“ Sie waren warm vom Weine. Wohlauf denn! riefen alle. Mit verhängtem Zügel eilten sie davon nach Rom. Nachdem sie dort mit dem ersten Eindeuche der Dunkelheit angekommen waren; ritten sie weiter nach Collatia, wo sie Lucretia durchaus nicht, wie die Königlichen Schwiegertöchter, welche sie bei Mahl und Pracht mit ihren Freundinnen sich die Zeit hatten vertreiben gesehen, sondern noch in später Nacht mit Wolle beschäftigt und im Kreise ihrer bei Licht arbeitenden Mägde in des Hauses Mitte sitzend fanden. Im Wettstreite über die Frauen fiel der Preis an Lucretia. Der ankommende Gatte

und die Tarquinier wurden freundlich aufgenommen. Der triumphirende Gemahl lud die Königssöhne höflich ein. Hier erwachte in Sextus Tarquinius die schnöde Lust, Lucretia gewaltsam zu entehren; sowohl ihre Schönheit, als ihre anerkannte Keuschheit reizte ihn. Für dießmal aber kehrten sie von ihrem nächtlichen Abentheuer zurück in's Lager.

58. Nach Verfluß weniger Tage kam Sextus Tarquinius ohne Wissen des Collatiners mit Einem Begleiter nach Collatia, wo man ihn, seine Absicht nicht ahnend, freundlich aufnahm, und nach dem Mahl in die Gastkammer führte. Doch er, glühend von Liebe, ging, sobald er alles ringsum völlig sicher, und jedermann in tiefem Schlafe glaubte, mit gezücktem Schwerte zur schlafenden Lucretia, drückte die linke Hand dem Weibe auf die Brust und sprach: „Stille, Lucretia, ich bin Sextus Tarquinius; das Schwert ist in meiner Hand, du bist des Todes, wenn du einen Laut von dir gibst.“ Als die Frau, aus dem Schlafe aufgeschreckt, nirgends Hülfe, den Tod vor Augen sah, gestand Tarquinius ihr seine Liebe, bat, flehete und drohete dazwischen, und griff das weibliche Herz von allen Seiten an. Als er sie standhaft widerstreben, und nicht einmal durch Todesfurcht wanken sah, verband er mit der Furcht die Schmach; neben die Todte, sprach er, wolle er einen erwürgten Sclaven nackend legen, damit man sage, sie sey in schmutzigem Ehebruche getödtet worden. Nachdem durch dieses Schreckniß die scheinbar siegreiche Brunst über die standhaft widerstrebende Keuschheit gesiegt hatte, und Tar-

quinius, stolz auf die erstürmte weibliche Ehre, abgereist war, schickte Lucretia, voll Grames über so großes Unglück, einen Boten zu ihrem Vater nach Rom, und von da nach Ardea zu ihrem Manne: sie möchten jeder mit Einem vertrauten Freunde kommen; es sey nöthig und sie sollen eilen; etwas Schreckliches sey vorgefallen. Spurius Lucretius kam mit Publius Valerius, des Volesus Sohn, der Collatiner mit Lucius Junius Brutus, mit welchem er zufällig nach Rom zurückkehrte, als der Bote seiner Frau ihm begegnete. Sie fanden Lucretia tiefbetrübt in ihrem Schlafzimmer sitzend. Bei der Ankunft ihrer Lieben brach sie in Thränen aus, und sagte, auf des Mannes Frage, ob alles wohl stehe? „keineswegs: denn wie könnte es wohl stehen mit einem Weibe, wenn die Keuschheit verloren ist. Die Spuren eines fremden Mannes sind in deinem Bette, Collatinus. Doch nur der Körper ist entweiht; das Herz ist rein; mein Tod wird Zeuge seyn. Aber gebt mir Hand und Wort, daß es dem Ehebrecher nicht ungestraft hingehen soll. Sextus Tarquinius ist es, welcher, statt eines Gastfreundes, ein Feind, in der letzten Nacht mit der Waffe der Gewalt, eine mir und, wenn ihr Männer seyd, ihm verderbliche Freude hier geraubt hat.“ — Alle der Reihe nach geben ihr das Wort, trösten die schwer Bekümmerte, indem sie alle Schuld von der Gezwungenen ab auf den Thäter wälzen; die Seele sündige, nicht der Leib; wo kein Vorsatz gewesen, sey auch keine Schuld. „Ihr, sprach sie, möget sehen, was ihm gebührt; ich spreche mich zwar von der Sünde frei, aber von der Strafe löse ich mich nicht, keine Un-

keusche soll in Zukunft leben mit Berufung auf Lucretia. Hiermit stieß sie den Dolch, welchen sie unter dem Kleide verborgen hatte, sich ins Herz, stürzte auf das Eisen in der Wunde hin, und fiel sterbend zur Erde. Laut aufschreien Mann und Vater.

59. Brutus aber, während diese ihrem Schmerze sich überließen, zog den Dolch aus Lucretia's Wunde, hielt den bluttriefenden in die Höhe und sprach: „Bei diesem vor dem königlichen Frevel keuschesten Blute schwöre ich, und rufe euch, ihr Götter, zu Zeugen auf, daß ich Lucius Tarquinius, den Despoten, sammt seinem verruchten Weibe und all seiner Kinderbrut mit Schwert, Feuer und mit welcherlei Gewalt hinfort ich kann, verfolgen, und weder sie noch irgend Jemand in Rom als König dulden werde.“ Darauf gab er dem Collatiner den Dolch, dann dem Lucretius und Valerius, welche staunten ob dem Wunder, woher der neue Geist in Brutus Brust. Wie er ihnen vorgesprochen, schwören sie, und von der Trauer ganz zur Rache übergehend, folgen sie, als ihrem Führer, dem Brutus, welcher sie aufrief, gleich auf der Stelle das Königthum zu erstürmen. Sie tragen Lucretia's Leiche aus dem Hause, bringen dieselbe auf das Forum; ziehen, wie natürlich, durch Verwunderung über die unerhörte That und durch Entrüstung die Menge herbei, jeder in seinem Theile klagt über den königlichen Frevel und Gewaltthat. Eindruck macht hier der Vater in so tiefem Grame, dort Brutus, welcher Thränen und unnütze Klage wehrt, und auffordert, wie es Männern, wie es Römern zieme, die Waffen zu ergreifen gegen Die, welche

Feindliches gewagt hätten. Die hehentesten jungen Männer stellten sich freiwillig mit ihren Waffen; an sie schlossen sich andern Wehrhaften sich an. Nun ward eine hinlängliche Besetzung an den Thoren Collatia's zurückgelassen und Wachen aufgestellt, damit Niemand den Fürsten die Bewegung melde. Die übrigen Bewaffneten zogen, von Brutus geführt, nach Rom. Als sie dahin kamen, erregte der bewaffnete Haufe, wo er durchzog, Schrecken und Auflauf. Wiederum, da man die vornehmsten Bürger an seiner Spitze sah, dachte man, was es auch seyn möge, so sey es nichts ohne Grund. Und nicht geringere Bewegung machte die abscheuliche That in Rom, als sie in Collatia gemacht hatte. Also liefen aus allen Theilen der Stadt die Leute nach dem Forum. Sobald sie hier angekommen waren, rief der Herold das Volk zum Obersten der Leibwache (Tribunus Celerum), welche Stelle damals gerade Brutus bekleidete. Da hielt er eine Rede, nicht jenes Sinnes und Geistes, den er bis diesen Tag geheuchelt hatte, über die Gewaltthat und Geilheit des Sextus Tarquinius, über Lucretia's abscheuliche Entehrung und jammerwerthe Entleibung, über die Kinderlosigkeit des Tricipitinus, für welchen noch empfindender und jammervoller als seiner Tochter Tod, die Ursache ihres Todes sey; sprach dann weiter von dem Despotismus des Königs selbst, und von dem Elend und den Mühseligkeiten des in auszubringende Gräben und Schleusen versenkten Volkes. Römische Männer, Sieger über alle ringsumwohnende Völker seyen aus Kriegern zu Handarbeitern, zu Steinbrechern gemacht worden. Er erinnerte an des Servius Tullius

schmähliche Ermordung; wie da die Tochter mit dem verruchten Wagen über des Vaters Körper hingefahren; und rief die Rächer der Eltern auf, die Götter. Durch solche und andere wohl noch abscheulichere Ausstellungen, welche die Gegenwart einem empörten Gemüthe darbeut, welche jedoch der Geschichtschreiber nicht so leicht wiedergeben kann, bewog er die erhitzte Menge, den König zu entsetzen, und den Lucius Tarquinius, mit Weib und Kindern für Verbannte zu erklären. Er selbst wählte und waffnete die Jünglinge, welche freiwillig sich zum Dienste erboten, und eilte, um das Heer gegen den König aufzuwiegeln, fort nach Ardea in's Lager. Den Befehl in der Hauptstadt überließ er dem Lucretius, welcher schon vorher vom Könige zum Stadtobristen bestellt war. Während dieses Getümmels entfloh Tullia aus ihrer Wohnung, verfolgt, wo sie durchkam, von den Flüchen der die Rachegeister der Eltern anrufenden Männer und Weiber.

60. Als die Nachricht von diesen Vorfällen in's Lager gelangte, und der König, bestürzt durch das unerwartete Ereigniß, nach Rom eilte, die Bewegung niederzuschlagen, nahm Brutus, denn er hatte seine Annäherung gemerkt, um ihm nicht zu begegnen, einen Seitenweg, und ungefähr zu gleicher Zeit kamen in entgegengesetzten Richtungen Brutus vor Ardea, Tarquinius vor Rom an. Dem Tarquinius wurden die Thore verschlossen, und die Verbannung angekündigt; den Befreier der Hauptstadt empfing freudig das Lager, und die Söhne des Königs wurden daraus vertrieben. Zwei folgten dem Vater und gingen nach Cäre zu den Etruskern in

die Verbannung. Sextus Tarquinius, welcher sich nach Gabii, als in sein Reich begab, wurde von den Rächern alten Hasses, welchen er durch Mord und Raub sich selbst zugezogen hatte, getödtet. Lucius Tarquinius, der Despot, herrschte fünf und zwanzig Jahre. Könige waren in Rom von Erbauung der Stadt bis zur Befreiung zweihundert vier und vierzig Jahre lang. Zwei Consuln wurden jetzt in einer nach Vorschrift der Bücher des Servius Tullius gehaltenen Centurien-Versammlung, vom Obristen der Stadt erwählt — Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius, der Collatiner.

Titus Livius

Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Klaiber,

Assessor bei dem evangelischen Consistorium und Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Zweites Bändchen.

Dritte Auflage.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1827.

Inhalt des zweiten Buchs.

Brutus läßt das Volk schwören, keinen König fürder in Rom zu dulden; nöthigt seinen Amtsgenossen Tarquinius den Collatiner, den seine Verwandtschaft mit den Tarquiniern verdächtig machte, das Consulat niederzulegen und die Stadt zu räumen; läßt die Güter der königlichen Familie plündern; weiht dem Mars ihr Ackerfeld, welches Marsfeld genannt wird; läßt vornehme Jünglinge, unter ihnen seine eigenen und seiner Schwester Söhne, weil sie sich zur Wiederaufnahme der königlichen Familie verschworen hatten, enthaupten; schenkt dem Sclaven, welcher die Anzeige machte und Vindicius hieß, die Freiheit. Nach seinem Namen wurde die Vindicta benannt. Als er gegen die königliche Familie, welche Truppen von Veji und Tarquinii zusammengezogen und Krieg begonnen hatte, das Heer führt, fällt er zugleich mit Aruns, dem Sohne des Despoten, in der Feldschlacht, und die Frauen trauern um ihn ein volles Jahr. Cap. 1—6.

Der Consul Publius Valerius führt durch einen Gesetzesvorschlag die Berufung auf das Volk ein. Das Capitolium wird eingeweiht. Porsena, König der Clusiner, unternimmt einen Kriegszug für die Tarquinier, gelangt bis zum Janiculum und wird am Uebergang über die Tiber nur durch die Tapferkeit des Horatius Cocles verhindert, welcher, während die Andern die Pfahlbrücke abbrechen, allein die Etrusker aufhält, als die Brücke abgeworfen war, mit seinen Waffen in den Fluß stürzt, und zu den Seinigen hinüberschwimmt. Cap. 7—10. Eine zweite Probe von Tapferkeit legt Mucius ab; er geht in's feindliche Lager, um den Porsena zu tödten, ersticht den Schrei-

ber, den er für den König hält, wird ergriffen, legt seine Hand auf den Altar, auf welchem man eben geopfert hatte, läßt sie verbrennen und sagt: noch dreihundert wie er, haben sich gegen des Königs Leben verschworen. Voll Verwunderung über sie macht Porsena Friedensvorschläge, gibt den Krieg auf und läßt sich Geiseln geben; eine von diesen, Cloelia, eine Jungfrau, täuscht die Wache, und schwimmt über die Tiber zu den Ihrigen; sie wird wieder ausgeliefert, aber von Porsena ehrenvoll zurückgesandt und mit einem Standbilde zu Pferde belohnt. Cap. 11—15. Appius Claudius flüchtet sich aus dem Sabinischen nach Rom; aus dieser Veranlassung wird eine neue Tribus, die Claudische, errichtet. Die Zahl der Tribus wird auf 21 erhöht. Gegen Tarquinius, den Despoten, der mit einem Latiner-Heere feindlich anrückt, kämpft der Dictator Aulus Postumius glücklich am Regiller-See. Cap. 16—22. Die Bürger, welche wegen der Schulden halber, in Sclavenhaft Gehaltenen auf den heiligen Berg entwichen waren, werden durch die Klugheit des Menenius Agrippa in die Stadt zurückgebracht. Derselbe Agrippa wird, als er stirbt, wegen seiner Armuth auf öffentliche Kosten bestattet. Es werden fünf Bürgertribunen erwählt. Die Stadt der Volsker, Corioli, wird erobert durch die Tapferkeit und Anstrengung des Cajus Marcius, der deßwegen der Coriolaner genannt wird. Cap. 23—33. Tiberius Atinius, vom Bürgerstande, wird in einem Gesichte gemahnt, von einigen den Götterdienst betreffenden Dingen dem Senat Anzeige zu machen; er unterläßt es, verliert seinen Sohn, wird lahm, läßt sich nun in einer Sänfte vor den Senat tragen, macht eben jene Anzeige, erhält den Gebrauch seiner Füße wieder und geht nach Hause. Cajus Marcius der Coriolaner, der verbannt worden war, wird Anführer der Volsker, rückt mit feindlicher Heeresmacht gegen die Stadt Rom an; umsonst flehen zuerst die an ihn abgefertigten Gesandten, dann die Priester, er möchte seine Vaterstadt nicht bekriegen; doch seine Mutter Veturia und seine Gattin Volumnia vermögen ihn zum Abzuge. Cap. 34—40. Das Ackergesetz wird zum erstenmal vorgeschlagen. Der gewesene Consul Spurius Cassius wird auf die Anklage, daß er nach

dem Throne gestrebt, verurtheilt und hingerichtet. Die Vestalin, Oppia wird wegen Unzucht lebendig begraben. Da die benachbarten Vejenter mehr lästige als gefährliche Feinde waren, bittet sich die Familie der Fabier die Führung dieses Krieges aus, und schickt hiezu dreihundert und sechs Bewaffnete ab, welche insgesammt am Flusse Cremera von den Feinden niedergehauen werden, so daß nur Ein Unmündiger zu Hause übrig blieb. Cap. 41—50. Als durch die Widerspenstigkeit des Heeres eine Schlacht gegen die Volsker verloren geht, läßt der Consul Appius Claudius jeden zehnten Mann zu Tode prügeln. Cap. 51—59. Ferner enthält dieses Buch die Fehden mit den Volskern, Aequern und Vejentern und die Streitigkeiten zwischen den Vätern und den Bürgern. Cap. 60—65.

Zweites Buch.

1. Des nun freien Römischen Volkes Thaten in Frieden und Krieg, die jährlichen Behörden, und die Herrschaft der Gesetze, mächtiger als die der Menschen, werde ich von jetzt an beschreiben.

Daß diese Freiheit um so freudenvoller war, hatte des letzten Königs Despotismus gemacht. Denn die Früheren herrschten also, daß man nicht unverdient Alle der Reihe nach als Gründer wenigstens derjenigen Theile der Stadt zählte, welche sie ihr, als neue Wohnsitze für die von ihnen vermehrte Bevölkerung, beifügten. Und unstreitig hätte derselbe Brutus, welcher durch Vertreibung des despotischen Königs so großen Ruhm erlangte, das größte Unheil dem

gemeinen Wesen zugefügt, wenn er aus Begierde nach unreifer Freiheit einem der früheren Könige den Scepter aus den Händen gewunden hätte. Denn was wäre geschehen, wenn jener Pöbel von Hirten und Zusammenkömmlingen, die, aus ihrer Heimath flüchtig, hierher liefen, unter dem Schutz eines unverletzlichen Heiligthums (des Asyls), im Besitze der Freiheit oder wenigstens der Straflosigkeit, ledig der Furcht vor einem Könige, angefangen hätte, durch Tribunenstürme hin und her getrieben zu werden und in einer ihm noch fremden Stadt in Streit sich einzulassen mit den Vätern, ehe noch die Bande der Liebe zu Weib und Kind, und Anhänglichkeit an den Boden selbst, auf welchem man erst durch die Länge der Zeit heimisch wird, die Gemüther vereinigt hätte. Zersplittert hätte die Zwietracht den erst heranwachsenden Staat, welchen ruhig leitende Herrschaft hegte und durch Pflege dahin brachte, daß er die edle Frucht der Freiheit nun reif an Kräften tragen konnte. Der Freiheit Anfang aber setze man in diese Zeit, einzig weil eine jährige Regierung von Consuln eingeführt wurde, nicht, als wenn etwas vermindert worden wäre an der königlichen Gewalt. Alle ihre Rechte, alle ihre Ehrenzeichen behielten die ersten Consuln. Nur dafür ward gesorgt, daß nicht beide zugleich die Ruthenbündel [Fasces] hätten, und der Schrecken so verdoppelt schiene. Zuerst führte die Ruthenbündel mit Einwilligung seines Amtsgenossen, Brutus, welcher nunmehr die Freiheit ebenso eifrig schützte, als er sie errungen hatte. Vor Allem ließ er das für die neue Freiheit begeisterte Volk, damit es nicht später durch königliche Bitten oder Geschenke umgestimmt werden könnte, sich durch einen Eid verpflichten, keinen König in

Rom zu dulden. Darauf verstärkte er, damit der Senat auch durch die Menge seiner Glieder um so mehr Gewicht erhielte, die durch die Hinrichtungen des Königs verminderte Anzahl der Väter bis auf volle dreihundert durch Aufnahme der Vornehmsten aus den Rittern, und seitdem soll es herkömmlich geworden seyn, in den Senat zu laden „die Väter und die Beigeordneten [Conscripti]." Beigeordnete nämlich nannte man die neu in den Senat Gewählten. Diese Maßregel förderte ungemein die Eintracht des Staates und die Anhänglichkeit des Bürgerstandes an die Väter.

2. Darauf wurde für den Götterdienst gesorgt. Und weil gewisse öffentliche Opfer von den Königen selbst verrichtet worden waren, so wählte man, damit auch nicht irgendwo die Könige vermißt würden, einen Opferkönig. Dieses Priesterthum ward dem Oberpriester untergeordnet, damit nicht eine mit dem Namen verbundene Ehre der Freiheit, jetzt dem ersten Gegenstande der Sorge, Eintrag thäte. Und leicht dürfte man im Bestreben, sie allzusehr von allen Seiten auch in Kleinigkeiten zu wahren, nur zu weit gegangen seyn. Denn sogar der Name des Einen Consuls, obgleich derselbe sonst in nichts anstieß, war den Bürgern widerwärtig. „Allzusehr seyen die Tarquinier an's Herrschen gewöhnt. Den Anfang habe Priscus gemacht; darauf sey Servius Tullius König gewesen; und nicht einmal in dieser Zwischenzeit habe Tarquinius der Despot den Thron, als einen fremden, vergessen, sondern ihn, wie ein Erbstück seines Hauses, mit Frevel und Gewalt wieder an sich gerissen. Nach Vertreibung des Despoten habe der Collatiner die Gewalt. Die

Tarquinier wissen nicht im Privatstande zu leben; dieser Name tauge nichts; er sey gefährlich für die Freiheit." Diese Aeußerungen von Menschen, welche anfangs nur leise die Stimmung zu erforschen suchten, verbreiteten sich durch die ganze Stadt; da lud Brutus die durch Argwohn beunruhigten Bürger zur Versammlung. Vor Allem las er hier den Eid des Volkes vor: Sie wollen keinen König leiden, noch in Rom Etwas dulden, was die Freiheit gefährden könnte. „Dieß müße man mit aller Kraft festhalten, und nichts gering achten, was sich darauf beziehe. Ungerne spreche er, um eines Mannes willen, und er würde nicht gesprochen haben, ginge ihm nicht die Liebe zum Freistaat über Alles. Das Römische Volk glaube nicht, daß die Freiheit ganz und fest errungen sey. Das königliche Geschlecht, der königliche Name sey noch, nicht nur in der Stadt, sondern auch im Regiment. Dieß gefährde, dieß hindere die Freiheit. Diese Furcht, fuhr er fort, entferne Du, Lucius Tarquinius, mit freiem Willen. Wir wissen, wir bekennen es, Du hast die Könige vertrieben. Vollende dein Verdienst: nimm von hier den königlichen Namen weg. Dein Eigenthum werden Dir Deine Mitbürger auf meinen Antrag nicht nur herausgeben, sondern auch, was etwa abgeht, reichlich vergüten. Gehe als Freund. Entlasse die Bürger von einer vielleicht eiteln Furcht. Sie glauben nun einmal, mit dem Tarquinischen Geschlechte werde auch das Königthum sich von hier entfernen." Dem Consul hatte zuerst das Staunen über einen so unerwarteten und überraschenden Antrag die Sprache genommen. Als er darauf zu reden anfing, umringten ihn die ersten Bürger und baten inständig um dasselbe. Zwar sie Alle machten wenig Eindruck

auf ihn; als aber Spurius Lucretius, hervorragend durch Alter und Würde und noch überdieß sein Schwäher, auf alle Weise, bald mit Bitten, bald mit Zureden in ihn drang, er möchte dem einstimmigen Wunsche der Bürger nachgeben, da legte der Consul, aus Furcht, das Gleiche möchte ihm später, wenn sein Amt zu Ende wäre, nebst Verlust der Güter und noch anderem Schimpfe widerfahren, das Consulat nieder, ließ all sein Vermögen nach Lavinium bringen und räumte die Stadt. Brutus machte nach einem Senatsschlusse den Antrag an das Volk, daß Alle vom Tarquinischen Geschlechte verbannt seyn sollen; zum Amtsgenossen wähle er sich in einer Wahlversammlung nach Centurien den Publius Valerius, mit dessen Hülfe er die Könige verstoßen hatte.

3. Niemand zweifelte daran, daß ein Krieg von Seiten der Tarquinier bevorstehe; dieser jedoch brach später aus, als man allgemein erwartete; hingegen wurde, was man nicht befürchtete, durch List und Verrath beinahe die Freiheit verloren. Es gab unter den jüngern Römern einige Jünglinge, und zwar nicht von niedriger Geburt, die unter dem Königthum in ihren Lüsten ungebundener gewesen waren, Altersgenossen und Gespielen der jungen Tarquinier, gewohnt auf königlichem Fuße zu leben. Diese Ungebundenheit jetzt, da Alle gleiche Rechte hatten, vermissend, klagten sie einander, daß die Freiheit Anderer für sie zur Sclaverei geworden sey. „Ein König sey ein Mensch, von dem man Recht, von dem man Unrecht, nach Bedarf, auswirken könne; da finde Gnade statt und Huld; er könne zürnen, könne auch verzeihen; er wisse zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Die Gesetze seyen ein todtes Ding, ein unerbittliches; heilsamer

und besser für den Schwachen als für den Mächtigen; sie kennen keinen Nachlaß, keine Verzeihung, wenn man die Schranken überschritten; gefährlich sey es, bei so vielen menschlichen Schwächen sein Leben auf bloße Unsträflichkeit zu stützen." So mißvergnügt waren sie schon durch eigene Stimmung, als noch Gesandte von den Königen kamen, welche, ohne der Rückkehr zu erwähnen, nur die Herausgabe der Güter verlangten. Nachdem man ihren Antrag im Senate vernommen hatte, wurde mehrere Tage lang darüber berathschlagt, damit nicht die Verweigerung einen Anlaß zum Kriege, die Herausgabe Kraft und Mittel, ihn zu führen, gäbe. Unterdessen versuchten die Gesandten, der Eine Dieß, der Andere Das, verlangten öffentlich die Güter zurück, insgeheim legten sie Plane an zur Wiedererlangung des Thrones, machten, wie zu Betreibung ihrer scheinbaren Unterhandlungen, Besuche und erforschten die Gesinnungen des jungen Adels. Denjenigen, welche ihren Vorstellungen Gehör gaben, überreichten sie Briefe von den Tarquiniern und besprachen sich mit ihnen, wie man die Könige heimlich bei Nacht in die Stadt einlassen könnte.

4. Den Gebrüdern Vitellius und Aquillius wurde die Sache zuerst anvertraut. Die Schwester der Vitellier war des Consuls Brutus Gattin, und aus dieser Ehe waren schon herangewachsene Söhne da, Titus und Tiberius. Auch diese wurden von ihren Oheimen mit in den Anschlag gezogen; außerdem machten sie zu Mitwissenden noch mehrere vornehme Jünglinge, deren Name durch die Länge der Zeit vergessen ist. Unterdessen hatte im Senate derjenige Theil durchgedrungen, welcher auf Herausgabe der Güter stimmte, und

die Gesandten, welche eben dadurch einen Vorwand, länger in der Stadt zu bleiben, bekamen, weil sie von den Consuln Frist erbeten hätten, um Wagen zum Fortbringen der königlichen Habe herbeizuschaffen, benützten diese ganze Zeit zu Berathschlagungen mit den Verschworenen, und brachten es durch dringendes Bitten dahin, daß sie ein Schreiben an die Tarquinier erhielten, denn, „wie sollten diese sonst glauben, daß ihnen die Gesandten in so wichtigen Angelegenheiten nicht leere Worte bringen?" Dieser Brief, gegeben zum Unterpfande der Treue, machte das Verbrechen offenbar. Denn als, den Tag vor ihrer Abreise zu den Tarquiniern, die Gesandten gerade bei den Vitelliern zu Abend speisten, und die Verschworenen ohne Zeugen Vieles vom neuen Plane, wie zu geschehen pflegt, mit einander redeten; so belauschte ihr Gespräch ein Sclave, der schon vorher Etwas von diesen Umtrieben gemerkt hatte, aber auf den Augenblick warten wollte, wo der Brief den Gesandten übergeben würde, welcher, sobald man ihn in Händen hätte, die Sache erweisen würde. Als er merkte, daß derselbe übergeben sey, hinterbrachte er den Consuln Alles. Die Consuln verließen ihre Wohnung, um die Gesandten und die Verschwornen zu verhaften, und bemächtigten sich der ganzen Sache ohne Lärm; vorzüglich wurde Sorge getragen, daß der Brief nicht verloren ginge. Die Verräther wurden sogleich in Fesseln gelegt; wegen der Gesandten war man einen Augenblick in Zweifel; und schienen sie gleich durch ihre That verdient zu haben, als Feinde behandelt zu werden, so ließ man dennoch das Völkerrecht obwalten.

5. Die Frage wegen der königlichen Güter, deren Herausgabe man früher beschlossen hatte, wurde von neuem an die Väter gebracht. Diese, von Unwillen überwältigt, verboten, sie herauszugeben, verboten, sie für die Schatzkammer einzuziehen. Man gab sie den Bürgern zur Plünderung preis, damit diese, sich vergreifend an der königlichen Beute, für immer alle Hoffnung verlören, mit den Tarquiniern sich auszusöhnen. Das Ackerfeld der Letztern, welches zwischen der Stadt und der Tiber lag, wurde dem Mars geweiht und bildete von da an das Marsfeld. Gerade damals soll dort Dinkel, zur Ernte reif, gestanden haben: weil es nun Frevel war, die Frucht dieses Feldes zu verbrauchen, so wurde eine Menge Menschen mit einander hingeschickt, welche die Aehren sammt dem Stroh abschnitten und in den Körben in die Tiber schütteten, welche, wie gewöhnlich im heißesten Sommer, seicht floß. So seyen ganze Haufen Getreides auf den Untiefen zurückgeblieben und im Schlamme festgesessen. Daraus sey allmählig, indem auch Anderes, was ein Strom etwa mit sich führt, eben dahin getrieben wurde, die Insel entstanden. Nachher, glaube ich, wurden Dämme hinzugefügt und durch Kunst nachgeholfen, daß sich eine so hohe Fläche, fest genug, sogar Tempel und Säulengänge zu tragen, bildete.

Auf die Plünderung der königlichen Habe folgte die Verurtheilung der Verräther und ihre Hinrichtung, welche um so mehr Aufsehen machte, weil das Consulat dem Vater das Geschäfte auflegte, die Strafe zu vollziehen an seinen Söhnen, und das Schicksal gerade denjenigen, der als Zuschauer hätte ferne bleiben sollen, zum Vollstrecker des Todesur-

theils bestimmte. An den Pfahl gebunden standen da die edelsten Jünglinge; doch ab von den Andern, als wären es unbekannte Leute, hatten des Consuls Söhne aller Augen auf sich gewendet; man jammerte nicht nur über ihre Strafe, sondern noch mehr über das Verbrechen, womit sie die Strafe verdient hätten; daß sie, gerade in diesem Jahre, sich hätten beigehen lassen, das befreite Vaterland, ihren Vater den Befreier, das aus dem Junischen Hause entsprossene Consulat, die Väter, die Bürger, was von Göttern und von Menschen Rom angehöre, an einen bisher despotischen König und nun erbitterten Verbannten zu verrathen. Die Consuln traten vor auf ihren Sitz; die Liktoren, abgeschickt, die Strafe zu vollziehen, entkleiden, stäupen und enthaupten sie, indeß die ganze Zeit über Alles auf den Vater, auf seine Mienen und sein Antlitz schaute, und das Vaterherz sich offenbarte, während der Staatsbeamte die Strafe vollstrecken ließ. Unmittelbar nach der Bestrafung der Schuldigen wurde, um auf gedoppelte Weise durch ein auffallendes Beispiel Verbrechen abzuwehren, der Angeber mit Geld aus dem Schatze, mit der Freiheit und dem Bürgerrechte belohnt. Er zuerst soll durch den Freistab [Vindicta] freigelassen worden seyn. Einige lassen auch den Freistab von ihm den Namen erhalten; denn Vindicius habe er geheißen. Nach ihm war es üblich, daß ein auf diese Weise Freigelassener als unter die Bürger aufgenommen galt.

6. Auf die Nachricht von diesem ganzen Verlauf entbrannte Tarquinius nicht nur von Schmerz über die Vereitlung einer so großen Hoffnung, sondern auch von Haß und Grimm, und zog, da er der List den Zugang versperrt sah,

zu offenem Krieg entschlossen, bittend durch Etrurien von Stadt zu Stadt, und flehte besonders in Veji und Tarquinii: „Sie möchten ihn, den Abkömmling von ihnen, ihren Blutsverwandten, nicht heimathlos, darbend, ihn eben noch Beherrscher eines großen Reiches, mit seinen jungen Söhnen vor ihren Augen verschmachten lassen. Andere seyen aus der Fremde auf den Römischen Thron berufen worden, er, König, und durch die Waffen Mehrer des Römischen Reiches, sey von seinen nächsten Verwandten durch frevelhafte Verschwörung vertrieben; diese haben, weil Keiner von ihnen allein des Thrones würdig erfunden worden, in die geraubte Königsmacht sich getheilt; seine Güter haben sie dem Volke preisgegeben, auf daß Alle Mitgenossen des Verbrechens wären. Sein Vaterland und seinen Thron wolle er wiederum erringen und undankbare Unterthanen züchtigen. Sie möchten ihm helfen; ihn unterstützen; auch ihre eigenen alten Unbilden, ihre so oft geschlagenen Schaaren, den Verlust an Land zu rächen sich aufmachen." Letzteres machte Eindruck auf die Vejenter, und von selbst äußerte nun Jeder drohend: „unter eines Römers Anführung wenigstens müße man die Schmach abschütteln und durch Krieg wieder das Verlorne erringen." Die Einwohner von Tarquinii bewog Name und Verwandtschaft; sie setzten eine Ehre darein, daß ihre Landsleute Könige in Rom seyen. So folgten denn zwei Heere zweier Städte dem Tarquinius, den Thron ihm wieder zu erringen und die Römer durch Krieg zu züchtigen. Als der Feind in die Römische Mark eingerückt war, zogen die Consuln ihm entgegen. Valerius führte das Fußvolk in Schlachtordnung; Brutus eilte mit den Reitern auf Erkundigung

voraus. Auf gleiche Weise bildete bei den Feinden die Reiterei den Vortrab. Sie befehligte Aruns Tarquinius, des Königs Sohn. Der König selbst folgte mit den Schaaren zu Fuß. Aruns, als er von ferne an den Lictoren den Consul, bald nun näher und bestimmter am Gesichte den Brutus erkannte, rief von Zorn entbrannt: „Das ist der Mann, welcher uns in's Elend aus dem Vaterlande verstoßen hat. Er selbst, siehe, Jener dort zieht, mit unsern Ehrenzeichen geschmückt, stolz einher. Götter, Rächer der Könige, helfet!" Dann gab er dem Pferde die Sporen und sprengte gerade auf den Consul an. Brutus merkte, daß es ihm gelte. Damals war es Ehre für die Führer, selbst den Streit zu beginnen. Eifrig stellt er sich daher zum Kampf entgegen; und sie rannten so wüthend auf einander los, Keiner, verwunde er nur seinen Feind, den eignen Leib zu decken bedacht, daß Beide, Jeder von des Gegners Stoß durch den Schild hindurch erstochen, mit der Lanze in dem Körper, sterbend von den Pferden sanken. Zugleich begann auch die übrige Reiterei den Streit, und bald darauf kam auch das Fußvolk an. Hier wurde mit wechselndem Sieg und so gut als gleichem Glücke gefochten. Auf beiden Seiten siegte der rechte Flügel, der linke wurde geschlagen. Die Vejenter, gewohnt von Römischen Kriegern überwunden zu werden, wurden in die Flucht gejagt, die Tarquinier, ein neuer Feind, hielten nicht nur Stand, sondern warfen sogar in ihrem Theile die Römer.

7. Nachdem also gekämpft worden, ergriff den Tarquinius und die Etrusker solcher Schrecken, daß sie das mißlungene Unternehmen aufgaben, und in der Nacht beide Heere, das Vejische und das Tarquinische, jedes in seine Heimath,

ging. Auch Wunder werden noch bei diesem Gefecht erzäht: in der Stille der folgenden Nacht sey eine gewaltige Stimme aus dem Arsischen Walde erschallt, (man habe sie für des Silvanus Stimme gehalten;) mit folgenden Worten: „Ein Etrusker mehr sey im Kampfe gefallen; der Römer siege im Kriege.“ So wenigstens zogen sie von hier ab, die Römer als Sieger, die Etrusker als Besiegte. Denn als es tagte, und kein Feind zu sehen war, sammelte der Consul Valerius die Waffenbeute, und kehrte triumphirend zurück nach Rom. Seinem Amtsgenossen veranstaltete er ein Leichenbegängniß, so prachtvoll als es damals möglich war. Aber noch größere Ehre widerfuhr dem Todten durch die allgemeine Betrübniß, ausgezeichnet besonders dadurch, daß die Frauen um ihn, wie um einen Vater, ein volles Jahr trauerten, weil er ein so scharfer Rächer der verletzten Keuschheit gewesen sey. Bald darauf verwandelte sich — denn veränderlich ist die Gesinnung der Menge — für den überlebenden Consul die Gunst nicht nur in Neid, sondern auch in Verdacht mit schrecklicher Beschuldigung. Er strebe nach dem Throne, verbreitete die Sage, weil er keinen Amtsgehülfen an Brutus Stelle hatte wählen lassen, und oben auf der Velia sich ein Wohnhaus bauete. Dort auf der festen Höhe werde es eine unüberwindliche Burg seyn. Gekränkt durch dieses unverdiente, so allgemein verbreitete und geglaubte Gerede rief der Consul das Volk zusammen, und trat mit gesenkten Ruthenbündeln vor der Versammlung auf. Dieser Anblick schmeichelte der Menge; vor ihr gesenkt hätten sich die Zeichen der Gewalt; und es sey ausgesprochen worden, daß des Volkes Hoheit und Macht größer als des Consuls sey. Nachdem Stille geboten war,

pries der Consul seines Amtsgenossen Loos: „daß er, nach Befreiung des Vaterlandes, in höchster Ehrenstelle, für den Freistaat kämpfend, bei vollem, noch nicht in Neid sich verkehrendem Ruhme, den Tod gefunden habe; er hingegen, seinen Ruhm überlebend, sey nur noch da zu Beschuldigung und Neid; sey von einem Vaterlandsbefreier zu den Aquiliern und Vitelliern herabgesunken. Wird es denn also, fuhr er fort, niemals eine Tugend geben, dergestalt von euch erprobt, daß kein Verdacht sie antasten kann? Ich, der erbittertste Feind der Könige, sollte besorgen müssen, selbst der Begierde nach dem Throne beschuldigt zu werden? Ich, und wenn ich in der Burg selbst und auf dem Capitol wohnte, sollte es für möglich halten, von meinen Mitbürgern gefürchtet zu werden? An einer solchen Kleinigkeit hängt mein Ruf bei euch! So schwach begründet ist euer Glaube an mich, daß mehr darauf ankommt, wo ich sey, als wer ich sey? Nein, Quiriten, das Haus des Publius Valerius soll eurer Freiheit nicht im Wege stehen: die Velia soll euch nicht gefährden — herunterseßen will ich mein Haus, nicht nur in die Ebene, sondern unten an den Hügel will ich's stellen, damit ihr über mir, dem verdächtigen Mitbürger, wohnet. Auf der Velia mögen Diejenigen bauen, denen besser als dem Publius Valerius die Freiheit anvertraut wird." Sogleich wurde alles Bauholz an den Fuß der Velia heruntergeschafft und das Haus zu unterst an dem Steige, da, wo jetzt der Tempel der Vicapota [Siegesgöttin] ist, aufgerichtet.

8. Darauf wurden vom Consul Gesetze vorgeschlagen, welche ihn nicht allein vom Verdachte des Strebens nach dem Throne frei sprachen, sondern so ganz das Gegentheil bewirk-

ten, daß sie ihn sogar zum Manne des Volkes machten. Daher entstand sein Beiname Publicola [der Volksfreund]. Vorzüglich angenehm waren der Menge die Vorschläge, daß von den Sprüchen der Staatsbeamten eine Berufung an das Volk erlaubt, und, daß mit Gut und Blut gebannt seyn solle, Wer nach dem Throne trachte. Nachdem er ohne einen Mitconsul diesen Vorschlägen, um allein den Dank dafür zu haben, Gesetzeskraft ausgewirkt hatte, dann hielt er nun auch eine Wahlversammlung, um einen Amtsgehülfen zu erhalten. Gewählt wurde Spurius Lucretius, welcher, hochbetagt und nicht mehr kräftig genug, die Geschäfte eines Consuls zu versehen, nach wenigen Tagen starb. An des Lucretius Stelle wurde Marcus Horatius Pulvillus gewählt. Bei einigen alten Schriftstellern finde ich den Lucretius nicht als Consul. Unmittelbar auf Brutus lassen sie den Horatius folgen. Er wurde wohl vergessen, weil sein Consulat durch nichts merkwürdig wurde. Noch war der Jupitersstempel auf dem Capitolium nicht eingeweiht. Die Consuln Valerius und Horatius loosten, welcher von ihnen denselben einweihen sollte. Das Loos entschied für Horatius. Publicola zog in den Krieg gegen Veji. Auf eine ungebührliche Weise verdroß es die Angehörigen des Valerius, daß die Einweihung eines so berühmten Tempels dem Horatius übertragen werde. Sie suchten dieß auf jede Art zu hindern, und nachdem alle Versuche vergeblich waren, ließen sie dem Consul, da er schon die Pfoste hielt, mitten in der Anrufung der Götter, die Schreckensnachricht zurufen, sein Sohn sey todt, bei dem Trauerfall in seinem Hause könne er den Tempel nicht einweihen. Ob er die Sache nicht glaubte oder so große Seelenstärke hatte,

wird nicht bestimmt erzählt, und läßt sich auch nicht so leicht entscheiden; genug, ohne sich durch diese Nachricht von seinem Beginnen abbringen zu lassen, befahl er blos, die Leiche wegzutragen, hielt die Pfoste fortwährend gefaßt, vollendete das Gebet und weihete den Tempel ein. Dieß sind im Innern und im Felde die Ereignisse des ersten Jahres nach Vertreibung der Könige. Darauf wurden Publius Valerius zum zweitenmal und Titus Lucretius Consuln.

9. Unterdessen hatten die Tarquinier zum Lar Porsena, dem Könige von Clusium, ihre Zuflucht genommen. Dort vereinigten sie Vorstellungen und Bitten, und flehten bald: „er möchte sie, Abkömmlinge der Etrusker, gleichen Blutes und Namens, nicht in Verbannung darben lassen;" bald warnten sie ihn auch, „die aufkommende Sitte, Könige zu vertreiben, nicht ungestraft zu dulden. Die Freiheit sey an sich schon süß genug. Wenn nicht mit derselben Kraft, womit die Bürger nach ihr streben, die Könige ihre Thronen schirmen, so werde das Höchste dem Niedrigsten gleich gemacht. Nichts Erhabenes, nichts über das Uebrige Hervorragendes werde in den Staaten bleiben. Gekommen sey das Ende der Königthümer, der schönsten Sache unter Göttern und Menschen." Porsena, welcher für die Tusker darin eine Ehre fand, daß in Rom ein König, und ein König von Etruskischem Stamme sey, rückte mit seinem Heer als Feind vor Rom. Niemals hatte je zuvor die Väter ein solcher Schrecken ergriffen. So mächtig war damals der Clusinische Staat, so groß Porsena's Name. Und nicht blos den Feind fürchteten sie — sondern ihre eigenen Mitbürger, es möchten die Einwohner Roms vom Schrecken übermannt, die Könige

in die Stadt einlassen, und sogar um den Preis der Knechtschaft Frieden annehmen. Auf vielfache Weise liebkosete daher diese Zeit über der Senat den Bürgerstand. Vorzüglich wurde für Wohlfeilheit der Lebensmittel gesorgt, und um Früchte aufzukaufen, theils zu den Volskern, theils nach Cumä geschickt. Auch der Salzhandel wurde den Privatpersonen, weil sie zu hohe Preise hielten, entzogen und ganz vom Staat übernommen; die Bürger wurden von Zoll und Steuer befreit: „die Reichen, wenn sie es aushalten könnten, „sollten zusammenschießen, die Armen leisten genug Abgaben, „wenn sie Kinder erziehen." Und wirklich, diese Güte der Väter erhielt unter den nachherigen Drangsalen der Belagerung und Hungersnoth die Bürger so einträchtig, daß die Niedrigsten den Namen „König" nicht minder verabscheuten als die Höchsten, und daß nicht Einer in der Folge durch schlechte Mittel bei dem Volke so beliebt war, als damals durch gutes Regiment der ganze Senat.

10. Als die Feinde kamen, zog Alles vom Land in die Stadt; die Stadt selbst verwahrte man ringsum mit Bewaffneten. Ein Theil derselben schien durch die Mauern, ein anderer durch die vor ihm hinfließende Tiber gedeckt. Die Pfahlbrücke hätte beinahe die Feinde herübergeführt, wäre nicht Ein Mann gewesen, Horatius Cocles. Diese Schutzwehr hatte an jenem Tage das Schicksal der Stadt Rom. Als er, zufällig bei dem Posten auf der Brücke aufgestellt, das Janiculum überrumpelt, die Feinde von dort in vollem Laufe herunterrennen, seine erschrockenen Genossen Waffen und Reihen verlassen sah, hielt er bald Diesen, bald Jenen an, vertrat ihnen den Weg, beschwur sie bei Göttern und

Menschen, versicherte: „vergebens fliehen sie von ihrem Posten weg: gingen sie über die Brücke und ließen diese hinter sich, so werden alsobald mehr Feinde auf dem Palatium und Capitol seyn, als auf dem Janiculum. Darum ermahne er, befehle ihnen, die Brücke mit Eisen, mit Feuer, mit was sie könnten, abzubrechen. Er wolle dem Andrang der Feinde, so weit Ein Mann widerstehen könne, die Spitze bieten.“ Und nun schritt er vorn an den Eingang der Brücke hin, und mitten unter Denjenigen, welche man dem Kampfe den Rücken kehren sah, hervorstrahlend durch seine zum Handgemenge vorwärts gestreckten Waffen, machte er schon durch seine wundervolle Kühnheit den Feind stutzen. Zwei jedoch hielt die Schaam bei ihm zurück, den Spurius Lartius und Titus Herminius, Beide durch Geburt und Thaten ausgezeichnet. Mit Diesen hielt er den ersten Sturm der Gefahr und den ungestümsten Angriff eine zeitlang aus. Darauf, als nur noch ein kleiner Theil der Brücke übrig war, und die Abbrechenden sie herüber riefen, nöthigte er auch sie, sich in Sicherheit zu begeben. Und nun sah er, mit wilden Augen drohend, ringsum die Häupter der Etrusker an, rief bald Einzelne zum Kampfe heraus, bald höhnte er sie Alle: „Sclaven despotischer Könige, eigner Freiheit uneingedenk, kommen sie, die fremde zu bekämpfen.“ Sie zauderten eine Weile, Einer den Andern anblickend, daß er den Kampf beginne. Schaam setzte endlich die Schaar in Bewegung; sie erhoben ein Geschrei und schoßen von allen Seiten Pfeile nach dem Einen Feind. Da er diese Alle mit vorgehaltenem Schilde auffing, und um nichts minder in weitem Schritte festgewurzelt die Brücke behauptete, so wollten sie eben durch einen

Anlauf den Mann hinunterstürmen, als das Krachen der einstürzenden Brücke und zugleich das Freudengeschrei der Römer, über das schnell vollbrachte Werk erhoben, sie plötzlich stutzen machte, und den Anlauf hemmte. Jetzt sprach Cocles: „Vater Tiberinus, dich rufe ich an mit frommem Glauben, nimm diese Waffen und diesen Krieger gnädig auf in deinen Strom!" Und somit sprang er, bewaffnet, wie er war, hinab in die Tiber, und schwamm, so viele Pfeile über ihn hinflogen, unversehrt hinüber zu den Seinigen, nach einem Wagniß, welches bei der Nachwelt mehr Ruhm als Glauben finden sollte. Dankbar war der Staat gegen eine solche Mannhaftigkeit; es würde ihm ein Standbild auf dem Wahlplatze [Comitium] errichtet und so viel Land gegeben, als er in Einem Tag umpflügte. Auch die Einzelnen bewiesen ihm neben diesen öffentlichen Auszeichnungen ihre Liebe; denn trotz des großen Mangels brach sich ein Jeder Etwas an seinen Lebensmitteln ab, und steuerte ihm nach dem Maße seiner häuslichen Vorräthe bei.

11. Porsena, als er seinen ersten Versuch abgeschlagen sah, schritt vom vorgehabten Sturme zur Belagerung der Stadt, legte eine Besatzung auf das Janiculum und lagerte sich selbst in der Ebene und an den Ufern der Tiber; indem er von allen Orten her Schiffe kommen ließ, theils um den Römern jede Zufuhr abzuschneiden, theils um gelegentlich bald da bald dort Leute über den Fluß auf Beute zu führen; und in Kurzem machte er die ganze Römische Mark so unsicher, daß nicht nur die übrige Habe, sondern selbst alles Vieh vom Land in die Stadt geflüchtet wurde, und Niemand dasselbe vor die Thore hinaus zu treiben wagte. So

großen Spielraum gestattete man den Etruskern, nicht allein aus Furcht, sondern noch mehr aus List. Denn der Consul Valerius, des Augenblicks wartend, wo er Viele zugleich und zerstreut unvermuthet überfallen könnte, achtete Kleinigkeiten nicht besonderer Ahndung werth, und sparte seine Kraft, um Größeres desto schwerer zu rächen. Um nun die Plünderer herauszulocken, befahl er den Seinigen, am folgenden Tage sollten ihrer Viele zum Esquilinischen Thore, das am abgelegensten vom Feinde war, ihr Vieh hinaustreiben, gewiß, daß die Feinde dieß erfahren würden, weil bei der Belagerung und Hungersnoth untreue Sclaven übergingen. Und wirklich, sie erfuhren es durch einen Ueberläufer, und weit Mehrere setzten über den Strom, in Hoffnung, Alles zu erbeuten. Nun befahl Publius Valerius dem Titus Herminius, mit einem kleinen Haufen sich beim zweiten Meilenstein auf der Gabinischen Straße in Hinterhalt zu legen; dem Spurius Lartius, mit schlagfertiger Mannschaft am Collinischen Thore sich aufzustellen, bis der Feind vorüber wäre, dann sich in den Weg zu werfen, um die Rückkehr zu dem Flusse zu versperren. Der andere Consul, Titus Lucretius, rückte mit etlichen Rotten zum Näviſchen Thore hinaus, Valerius selbst führte auserlesene Cohorten vom Cölischen Berge her, und diese zeigten sich zuerst dem Feinde. Herminius, sobald er das Getümmel hörte, brach aus seinem Hinterhalt hervor, und fiel den mit Valerius kämpfenden Etruskern in den Rücken. Rechts und links, hier vom Collinischen, dort vom Näviſchen Thore her ward das Feldgeschrei erwiedert. So wurden die umringten Plünderer erschlagen, da sie zum Widerstande zu schwach und zur Flucht alle Wege

gesperrt waren. Und Dieß machte den weitern Streifereien der Etrusker ein Ende.

12. Aber die Einschließung dauerte dennoch fort, mit ihr die größte Theurung und Mangel an Getreide, und Porsena hoffte dadurch, daß er vor ihr liegen bleibe, die Stadt zu erobern: da schien es dem Cajus Mucius, einem edeln Jünglinge, schmählich, daß das Römische Volk, zur Zeit der Dienstbarkeit, während es Königen unterthan war, in keinem Kriege je von irgend einem Feind eingeschlossen, nun, ein freies Volk, von denselben Etruskern eingeschlossen werde, deren Heere es so oft aus dem Felde geschlagen hätte. Darum willens, durch eine große und kühne That diese Schmach zu rächen, beschloß er, zuerst auf seine Faust in's feindliche Lager einzudringen; dann, aus Furcht, er möchte, wenn er ohne Erlaubniß der Consuln und ohne Jemands Wissen ginge, von den Römischen Wachen etwa angehalten und als Ueberläufer — welche Beschuldigung in der damaligen Lage der Stadt Bestätigung gefunden hätte — zurückgebracht werden, erschien er vor dem Senat und sprach also: „Väter, ich will über die Tiber setzen, und wenn ich kann, in's feindliche Lager gehen, nicht auf Raub, noch um Plünderung mit Gleichem zu vergelten. Nach einer größern That, wenn die Götter helfen, steht mein Sinn." Die Väter billigen es. Mit einem Dolch unter dem Gewande geht er ab. Als er hinkam, stellte er sich in den dichtesten Haufen, nahe an den Königsstuhl. Da hier gerade den Kriegern der Sold gegeben wurde, und der Schreiber, neben dem Könige fast in gleichem Anzuge sitzend, sehr geschäftig war, an ihn die Krieger insgemein sich wandten, so scheute sich Mucius zu fragen, welcher

von Beiden Porsena sey, und um nicht durch sein Nichtkennen des Königs sich selbst zu verrathen, folgte er auf Gerathewohl dem Zuge des Geschicks, und stieß den Schreiber statt des Königs nieder. Als er darauf, mit dem bluttriefenden Dolche durch den erschrockenen Haufen sich den Weg bahnend, davon eilte, aber auf das Geschrei Alles herbeilief, die königlichen Trabanten ihn ergriffen und zurückschleppten, sprach er, wehrlos vor des Königs Richterstuhl gestellt, auch jetzt noch unter so drohendem Geschicke mehr furchtbar als furchtsam: „Ich bin ein Römischer Bürger. Mein Name ist Mucius. Als Feind wollte ich den Feind tödten. Zu sterben habe ich nicht minder Muth, als zu ermorden. Mannhaft handeln, mannhaft leiden ist Römisch. Und ich bin nicht der Einzige, der solchen Vorsatz gegen dich gehegt, eine lange Reihe hinter mir strebt nach gleicher Ehre. Wohlan also, wenn's beliebt, gürte dich zu diesem Wagespiel, jede Stunde um dein Leben zu kämpfen, Schwert und Feind an deines Zeltes Schwelle zu haben. Das ist der Krieg, den wir junge Römer dir ankündigen, kein Streitheer, keine Schlacht hast du zu fürchten. Dir allein und immer nur mit Einem wird es gelten.“ Als der König theils ergrimmt, theils durch die Gefahr erschreckt, drohend Feuer um ihn anlegen hieß, wenn er nicht schnell erkläre, welche Nachstellungen er ihm so räthselhaft ankündige, sprach Mucius: „Siehe her, damit du fühlest, wie nichts der Körper Denen sey, die hohen Ruhm vor Augen haben,“ und legte seine Rechte in das zum Opfer angezündete Feuerbecken, und briet dieselbe ganz gelassen, als fühlte er nicht das Mindeste. Da sprang der König von Verwunderung wie außer sich von seinem Sitz

auf, und hieß den Jüngling vom Altar entfernen. „Gehe hin, sprach er, du mehr dein eigener Feind, als meiner. Glück auf! würde ich deinem Heldenmuthe zurufen, wenn dieser Heldenmuth meinem Vaterlande dienete. Nun entlasse ich dich des Kriegsrechts ledig, unangetastet und unverletzt.“ Jetzt sprach Mucius, als wollte er die Gütte vergelten: „Weil du Heldenmuth zu ehren weißt, so sollst du durch deine Wohlthat von mir erfahren, was du durch deine Drohungen nicht konntest. Dreihundert an der Zahl, die Ersten von Roms Jünglingen, haben wir uns verschworen, gegen dich auf diesem Wege vorzuschreiten. Mir fiel das Loos zuerst. Die Andern werden, wie Jeden die Reihe trifft, bis das Schicksal dich in unsere Hände liefert, — Jeder zu seiner Zeit erscheinen.“

13. Kaum war Mucius, der nachher vom Verluste seiner rechten Hand den Beinamen Scävola [Linkhand] erhielt, entlassen, so folgten ihm Gesandte Porsena's nach Rom. So sehr hatte ihn theils der Glücksfall bei der ersten Gefahr, wo nichts als des Nachstellers Irrthum ihn gedeckt habe, theils der Angriff, welchen er so oft bestehen müßte, als Verschworne übrig wären, erschüttert, daß er den Römern selbst Friedensvorschläge machte. Vergebens wurde bei den Unterhandlungen auf Wiedereinsetzung des königlichen Geschlechtes angetragen, mehr, weil er dieß den Tarquiniern nicht hatte abschlagen können, als weil er glaubte, daß es die Römer nicht verweigen würden. Die Rückgabe der Vejentischen Ländereien wurde ausgewirkt, und die Römer sahen sich genöthigt, Geißeln zu geben, wenn sie wollten, daß die Besatzung vom Janiculum abziehe. Auf diese Bedingungen wurde Friede ge-

schlossen, und Porsena räumte mit seinem Heere das Janiculum und verließ die Römische Mark. Die Väter schenkten dem Cajus Mucius für seinen Heldenmuth ein Feld, welches nachher „die Mucischen Wiesen" genannt wurde. Darum, da dem Muthe solche Ehre wiederfuhr, erwachte auch in Frauen der Wunsch nach öffentlicher Auszeichnung. Die Jungfrau Clölia, eine von den Geißeln, hintergieng, als das Lager der Etrusker gerade nahe am Ufer der Tiber aufgeschlagen war, die Wachen, schwamm an der Spitze einer Schaar von Jungfrauen unter den feindlichen Geschoßen durch den Fluß, und brachte alle wohlbehalten zu den Ihrigen nach Rom. Als dieß dem Könige gemeldet wurde, schickte er, zuerst voll Zorns, Gesandte nach Rom, die Geißelin Clölia zurückzufordern, an den Uebrigen sey ihm nicht viel gelegen; bald aber ward sein Zorn Bewunderung. Diese That, sprach er, gehe über die Cocles und die Mucius, und erklärte laut, wie er den Vertrag, wenn die Geißelin ihm nicht zurückgegeben würde, für gebrochen halten werde, so werde er sie nach ihrer Auslieferung unverletzt zu den Ihrigen zurückschicken. Beide Theile hielten Wort. Die Römer gaben das Unterpfand des Friedens vertragsmäßig zurück, und bei dem Etruskischen Könige fand der Muth nicht nur Sicherheit, sondern auch Ehre. Unter Lobsprüchen bot er der Jungfrau einen Theil der Geißeln zum Geschenke an, sie selbst möge nach Belieben wählen. Als Alle vorgeführt wurden, soll sie die Minderjährigen gewählt haben, was nicht nur ihrer Jungfräulichkeit Ehre machte, sondern auch von den Geißeln selbst einstimmig gebilligt wurde, dasjenige Alter gerade aus Feindeshand zu retten, das Mißhandlungen am meisten ausgesetzt

sey." Nachdem der Friede erneuert war, belohnten die Römer den an einer Frau neuen Muth mit einer neuen Auszeichnung, mit einem Standbilde zu Pferde. Oben auf der heiligen Straße wurde die Jungfrau, zu Pferde sitzend, aufgestellt.

14. Im Widerspruche mit diesem so friedlichen Abzuge des Etruskischen Königs von der Stadt erhält sich bis auf unsere Zeit die von den Voreltern ererbte Sitte, bei Güterverkäufen neben andern Förmlichkeiten, „die Güter des Königs Porsena" auszubieten. Diese Sitte muß entweder während des Krieges entstanden und auch im Frieden nicht aufgegeben worden seyn, oder sie verdankt ihr Aufkommen einer freundlichern Veranlassung, als dieser Ausdruck bezeichnet, der wie feindlicher Verkauf von Gütern lautet. Am wahrscheinlichsten ist diejenige Angabe, nach welcher Porsena bei seinem Abzuge vom Janiculum sein volles, mit Getreide aus den nahen und fruchtbaren Gauen Etruriens versehenes Lager den Römern schenkte, weil die Stadt von der langen Belagerung her damals ohne Mittel war. Dieses sey darauf, damit es nicht vom zugelassenen Volke feindlich geplündert würde, verkauft und „Porsena's Güter" genannt worden; also daß dieser Name mehr die dankbare Anerkennung des Geschenkes als eine Versteigerung des königlichen Besitzthums ausdrückt, das ja nicht einmal in der Gewalt des Römischen Volkes war. Nachdem er den Krieg mit den Römern aufgegeben, schickte Porsena, um nicht nach der öffentlichen Meinung vergebens ein Heer in diese Gegenden geführt zu haben, seinen Sohn Aruns mit einem Theile seiner Truppen ab zur Belagerung Aricia's. Anfangs hatte das Unerwartete der Sache die Ariciner bestürzt, bald aber machten Hülfs-

völker, welche sie theils von den Völkerschaften Latiums, theils von Cumä beriefen, ihnen so viel Muth, daß sie eine Feldschlacht wagten. Kaum begann der Kampf, als die Etrusker so stürmisch eindrangen, daß sie schon im ersten Anfalle die Ariciner warfen. Die Cumanischen Schaaren brauchten List gegen Uebermacht, schwenkten sich ein wenig nach der Seite, wandten um, und fielen den wild vorbeistürmenden Feinden in den Rücken. So wurden die beinahe schon siegenden Etrusker umzingelt und zusammengehauen. Ein sehr kleiner Theil gelangte, nach Verlust des Anführers, wehrlos, in Mitleid ansprechendem, hülfsbedürftigem Zustand und Aufzuge nach Rom, als nächstem Zufluchtsort. Hier wurden sie liebreich aufgenommen und in die Häuser vertheilt. Nachdem ihre Wunden geheilt waren, ging ein Theil nach Hause und verkündete die gastliche Aufnahme; Viele hielt Liebe zu ihren Wirthen und zur Stadt in Rom fest. Es wurde ihnen ein Wohnplatz angewiesen, welcher von da an die Tuscische Straße hieß.

15. Darauf wurde Publius Lucretius und Publius Valerius Publicola Consuln. In diesem Jahre kamen das letztemal Gesandte von Porsena wegen Wiedereinsetzung des Tarquinius. Sie erhielten zur Antwort, der Senat werde Gesandte an den König schicken, und sogleich wurden die angesehensten Väter abgesendet. „Nicht darum, weil man nicht kurz habe antworten können, man nehme die Könige nicht wieder auf, seyen auserlesene Väter zu ihm geschickt worden, statt in Rom seinen Gesandten Bescheid zu geben: sondern damit die Erwähnung dieses Gegenstandes für immer abgethan, und bei so großen gegenseitigen Gefälligkeiten die Ge-

müther auf beiden Seiten nicht gekränkt würden, wenn er Etwas verlangte, was mit der Freiheit des Römischen Volks streite; die Römer, — wollen sie nicht zu ihrem Verderben willfährig seyn, — etwas ihm verweigerten, dem sie Nichts verweigern möchten. Nicht unter Königen sey das Römische Volk, sondern in der Freiheit. Es habe fest beschlossen, eher einem Feinde, als den Königen die Thore zu öffnen. Das sey Aller Wille: der Freiheit letzter Tag in dieser Stadt solle auch für die Stadt der letzte seyn. Darum, wenn er Roms Daseyn wolle, so bitten sie, daß er dasselbe frei seyn lasse." Der König, von Achtung überwältiget, sprach: „Weil dieses Euer fester Beschluß und Vorsatz ist, so will ich weder Euch durch oftmalige Wiederholung desselben vergeblichen Antrages lästig fallen, noch die Tarquinier mit Erwartung einer Hülfe täuschen, welche sie bei mir nicht finden. Mögen sie, — begehren sie nun Krieg oder Ruhe — einen andern Verbannungsort, hinweg von hier, sich suchen, damit Nichts meinen Frieden mit Euch störe." Die freundlichen Worte begleitete er mit noch freundlichern Thaten; er gab den Rest der Geißel zurück und die im Vertrage von Janiculum abgenommenen Vejentischen Ländereien wieder heraus. Tarquinius, welchem nun alle Hoffnung zur Rückkehr abgeschnitten war, ging nach Tusculum zu seinem Eidame Mamilius Octavius in die Verbannung. So hatten die Römer redlichen Frieden mit Porsena.

16. Consuln wurden jetzt Marcus Valerius und Publius Postumius. In diesem Jahre wurde mit den Sabinern glücklich gestritten: die Consuln triumphirten. Darauf rüsteten sich die Sabiner gewaltiger zum Kriege. Gegen sie, und

damit nicht zugleich von Tusculum her, das zwar kein erklärter Feind, aber doch verdächtig war, unversehens Gefahr käme, wurde Publius Valerius zum viertenmal und Titus Lucretius zum zweitenmale zu Consuln erwählt. Eine Spaltung, welche bei den Sabinern zwischen denen, welche Krieg und denen, welche Frieden wollten, entstand, führte einen beträchtlichen Theil ihrer Kräfte den Römern zu. Attus Clausus nämlich, welcher sich nachher in Rom Appius Claudius nannte, als zum Frieden Rathender von den Krieg Aufregenden gedrückt und der Gegenparthei nicht gewachsen, ging mit einer großen Schaar Höriger [Clienten] von Regillum über nach Rom. Diesen wurde das Bürgerrecht und jenseits des Anio Land gegeben. Man nannte sie die alte Claudische Tribus, als später neue Tribusgenossen, die aus demselben Landstriche kamen, damit vereinigt wurden. Appius, in den Senat gewählt, wurde bald einer der angesehensten unter den Vätern. Die Consuln rückten an der Spitze eines Heeres in's Sabinische, schlugen durch Verheerungen, dann in einem Treffen die Macht der Feinde so darnieder, daß lange von dieser Seite her kein Krieg zu füchten war und kehrten im Triumphe nach Rom zurück. Publius Valerius, nach einstimmigem Urtheile der erste Krieger und Staatsmann, starb im folgenden Jahr, in welchem Agrippa Menenius und Publius Postumius Consuln waren, in ungemeinem Ruhme, aber bei so geringem Vermögen, daß sein Leichenbegängniß nicht davon bestritten werden konnte; er wurde auf öffentliche Kosten bestattet. Die Frauen trauerten um ihn, wie um Brutus. In demselben Jahre fielen zwei Latinische Pflanzstädte, Pometia und Cora, zu den Aurunkern

in die Stadt einlassen, und sogar um den Preis der Knechtschaft Frieden annehmen. Auf vielfache Weise liebkoseten daher diese Zeit über der Senat den Bürgerstand. Vorzüglich wurde für Wohlfeilheit der Lebensmittel gesorgt, und um Früchte aufzukaufen, theils zu den Volskern, theils nach Cumä geschickt. Auch der Salzhandel wurde den Privatpersonen, weil sie zu hohe Preise hielten, entzogen und ganz vom Staat übernommen; die Bürger wurden von Zoll und Steuer befreit: „die Reichen, wenn sie es aushalten könnten, „sollten zusammenschießen, die Armen leisten genug Abgaben, „wenn sie Kinder erziehen." Und wirklich, diese Güte der Väter erhielt unter den nachherigen Drangsalen der Belagerung und Hungersnoth die Bürger so einträchtig, daß die Niedrigsten den Namen „König" nicht minder verabscheuten als die Höchsten, und daß nicht Einer in der Folge durch schlechte Mittel bei dem Volke so beliebt war, als damals durch gutes Regiment der ganze Senat.

10. Als die Feinde kamen, zog Alles vom Land in die Stadt; die Stadt selbst verwahrte man ringsum mit Bewaffneten. Ein Theil derselben schien durch die Mauern, ein anderer durch die vor ihm hinfließende Tiber gedeckt. Die Pfahlbrücke hätte beinahe die Feinde herübergeführt, wäre nicht Ein Mann gewesen, Horatius Cocles. Diese Schutzwehr hatte an jenem Tage das Schicksal der Stadt Rom. Als er, zufällig bei dem Posten auf der Brücke aufgestellt, das Janiculum überrumpelt, die Feinde von dort in vollem Laufe herunterrennen, seine erschrockenen Genossen Waffen und Reihen verlassen sah, hielt er bald Diesen, bald Jenen an, vertrat ihnen den Weg, beschwur sie bei Göttern und

Menschen, versicherte: „vergebens fliehen sie von ihrem Posten weg: gingen sie über die Brücke und ließen diese hinter sich, so werden alsobald mehr Feinde auf dem Palatium und Capitol seyn, als auf dem Janiculum. Darum ermahne er, befehle ihnen, die Brücke mit Eisen, mit Feuer, mit was sie könnten, abzubrechen. Er wolle dem Andrang der Feinde, so weit Ein Mann widerstehen könne, die Spitze bieten.“ Und nun schritt er vorn an den Eingang der Brücke hin, und mitten unter Denjenigen, welche man dem Kampfe den Rücken kehren sah, hervorstrahlend durch seine zum Handgemenge vorwärts gestreckten Waffen, machte er schon durch seine wundervolle Kühnheit den Feind stutzen. Zwei jedoch hielt die Schaam bei ihm zurück, den Spurius Lartius und Titus Herminius, Beide durch Geburt und Thaten ausgezeichnet. Mit Diesen hielt er den ersten Sturm der Gefahr und den ungestümsten Angriff eine zeitlang aus. Darauf, als nur noch ein kleiner Theil der Brücke übrig war, und die Abbrechenden sie herüber riefen, nöthigte er auch sie, sich in Sicherheit zu begeben. Und nun sah er, mit wilden Augen drohend, ringsum die Häupter der Etrusker an, rief bald Einzelne zum Kampfe heraus, bald höhnte er sie Alle: „Sclaven despotischer Könige, eigner Freiheit uneingedenk, kommen sie, die fremde zu bekämpfen.“ Sie zauderten eine Weile, Einer den Andern anblickend, daß er den Kampf beginne. Schaam setzte endlich die Schaar in Bewegung; sie erhoben ein Geschrei und schoßen von allen Seiten Pfeile nach dem Einen Feind. Da er diese Alle mit vorgehaltenem Schilde auffing, und um nichts minder in weitem Schritte festgewurzelt die Brücke behauptete, so wollten sie eben durch einen

Anlauf den Mann hinunterstürmen, als das Krachen der einstürzenden Brücke und zugleich das Freudengeschrei der Römer, über das schnell vollbrachte Werk erhoben, sie plötzlich stutzen machte, und den Anlauf hemmte. Jetzt sprach Cocles: „Vater Tiberinus, dich rufe ich an mit frommem Glauben, nimm diese Waffen und diesen Krieger gnädig auf in deinen Strom!" Und somit sprang er, bewaffnet, wie er war, hinab in die Tiber, und schwamm, so viele Pfeile über ihn hinflogen, unversehrt hinüber zu den Seinigen, nach einem Wagniß, welches bei der Nachwelt mehr Ruhm als Glauben finden sollte. Dankbar war der Staat gegen eine solche Mannhaftigkeit; es würde ihm ein Standbild auf dem Wahlplatze [Comitium] errichtet und so viel Land gegeben, als er in Einem Tag umpflügte. Auch die Einzelnen bewiesen ihm neben diesen öffentlichen Auszeichnungen ihre Liebe; denn trotz des großen Mangels brach sich ein Jeder Etwas an seinen Lebensmitteln ab, und steuerte ihm nach dem Maße seiner häuslichen Vorräthe bei.

11. Porsena, als er seinen ersten Versuch abgeschlagen sah, schritt vom vorgehabten Sturme zur Belagerung der Stadt, legte eine Besatzung auf das Janiculum und lagerte sich selbst in der Ebene und an den Ufern der Tiber; indem er von allen Orten her Schiffe kommen ließ, theils um den Römern jede Zufuhr abzuschneiden, theils um gelegentlich bald da bald dort Leute über den Fluß auf Beute zu führen; und in Kurzem machte er die ganze Römische Mark so unsicher, daß nicht nur die übrige Habe, sondern selbst alles Vieh vom Land in die Stadt geflüchtet wurde, und Niemand dasselbe vor die Thore hinaus zu treiben wagte. So

großen Spielraum gestattete man den Etruskern, nicht allein aus Furcht, sondern noch mehr aus List. Denn der Consul Valerius, des Augenblicks wartend, wo er Viele zugleich und zerstreut unvermuthet überfallen könnte, achtete Kleinigkeiten nicht besonderer Ahndung werth, und sparte seine Kraft, um Größeres desto schwerer zu rächen. Um nun die Plünderer herauszulocken, befahl er den Seinigen, am folgenden Tage sollten ihrer Viele zum Esquilinischen Thore, das am abgelegensten vom Feinde war, ihr Vieh hinaustreiben, gewiß, daß die Feinde dieß erfahren würden, weil bei der Belagerung und Hungersnoth untreue Sclaven übergingen. Und wirklich, sie erfuhren es durch einen Ueberläufer, und weit Mehrere setzten über den Strom, in Hoffnung, Alles zu erbeuten. Nun befahl Publius Valerius dem Titus Herminius, mit einem kleinen Haufen sich beim zweiten Meilenstein auf der Gabinischen Straße in Hinterhalt zu legen; dem Spurius Lartius, mit schlagfertiger Mannschaft am Collinischen Thore sich aufzustellen, bis der Feind vorüber wäre, dann sich in den Weg zu werfen, um die Rückkehr zu dem Flusse zu versperren. Der andere Consul, Titus Lucretius, rückte mit etlichen Rotten zum Nävischen Thore hinaus, Valerius selbst führte auserlesene Cohorten vom Cölischen Berge her, und diese zeigten sich zuerst dem Feinde. Herminius, sobald er das Getümmel hörte, brach aus seinem Hinterhalt hervor, und fiel den mit Valerius kämpfenden Etruskern in den Rücken. Rechts und links, hier vom Collinischen, dort vom Nävischen Thore her ward das Feldgeschrei erwiedert. So wurden die umringten Plünderer erschlagen, da sie zum Widerstande zu schwach und zur Flucht alle Wege

gesperrt waren. Und Dieß machte den weitern Streifereien der Etrusker ein Ende.

12. Aber die Einschließung dauerte dennoch fort, mit ihr die größte Theurung und Mangel an Getreide, und Porsena hoffte dadurch, daß er vor ihr liegen bleibe, die Stadt zu erobern: da schien es dem Cajus Mucius, einem edeln Jünglinge, schmählich, daß das Römische Volk, zur Zeit der Dienstbarkeit, während es Königen unterthan war, in keinem Kriege je von irgend einem Feind eingeschlossen, nun, ein freies Volk, von denselben Etruskern eingeschlossen werde, deren Heere es so oft aus dem Felde geschlagen hätte. Darum willens, durch eine große und kühne That diese Schmach zu rächen, beschloß er, zuerst auf seine Faust in's feindliche Lager einzudringen; dann, aus Furcht, er möchte, wenn er ohne Erlaubniß der Consuln und ohne Jemands Wissen ginge, von den Römischen Wachen etwa angehalten und als Ueberläufer — welche Beschuldigung in der damaligen Lage der Stadt Bestätigung gefunden hätte — zurückgebracht werden, erschien er vor dem Senat und sprach also: „Väter, ich will über die Tiber setzen, und wenn ich kann, in's feindliche Lager gehen, nicht auf Raub, noch um Plünderung mit Gleichem zu vergelten. Nach einer größern That, wenn die Götter helfen, steht mein Sinn." Die Väter billigen es. Mit einem Dolch unter dem Gewande geht er ab. Als er hinkam, stellte er sich in den dichtesten Haufen, nahe an den Königsstuhl. Da hier gerade den Kriegern der Sold gegeben wurde, und der Schreiber, neben dem Könige fast in gleichem Anzuge sitzend, sehr geschäftig war, an ihn die Krieger insgemein sich wandten, so scheute sich Mucius zu fragen, welcher

von Beiden Porsena sey, und um nicht durch sein Nichtkennen des Königs sich selbst zu verrathen, folgte er auf Gerathewohl dem Zuge des Geschicks, und stieß den Schreiber statt des Königs nieder. Als er darauf, mit dem bluttriefenden Dolche durch den erschrockenen Haufen sich den Weg bahnend, davon eilte, aber auf das Geschrei Alles herbeilief, die königlichen Trabanten ihn ergriffen und zurückschleppten, sprach er, wehrlos vor des Königs Richterstuhl gestellt, auch jetzt noch unter so drohendem Geschicke mehr furchtbar als furchtsam: „Ich bin ein Römischer Bürger. Mein Name ist Mucius. Als Feind wollte ich den Feind tödten. Zu sterben habe ich nicht minder Muth, als zu ermorden. Mannhaft handeln, mannhaft leiden ist Römisch. Und ich bin nicht der Einzige, der solchen Vorsatz gegen dich gehegt, eine lange Reihe hinter mir strebt nach gleicher Ehre. Wohlan also, wenn's beliebt, gürte dich zu diesem Wagespiel, jede Stunde um dein Leben zu kämpfen, Schwert und Feind an deines Zeltes Schwelle zu haben. Das ist der Krieg, den wir junge Römer dir ankündigen, kein Streitheer, keine Schlacht hast du zu fürchten. Dir allein und immer nur mit Einem wird es gelten.“ Als der König theils ergrimmt, theils durch die Gefahr erschreckt, drohend Feuer um ihn anlegen hieß, wenn er nicht schnell erkläre, welche Nachstellungen er ihm so räthselhaft ankündige, sprach Mucius: „Siehe her, damit du fühlest, wie nichts der Körper Denen sey, die hohen Ruhm vor Augen haben,“ und legte seine Rechte in das zum Opfer angezündete Feuerbecken, und briet dieselbe ganz gelassen, als fühlte er nicht das Mindeste. Da sprang der König von Verwunderung wie außer sich von seinem Sitz

auf, und hieß den Jüngling vom Altar entfernen. „Gehe hin, sprach er, du mehr dein eigener Feind, als meiner. Glück auf! würde ich deinem Heldenmuthe zurufen, wenn dieser Heldenmuth meinem Vaterlande dienete. Nun entlasse ich dich des Kriegsrechts ledig, unangetastet und unverletzt.“ Jetzt sprach Mucius, als wollte er die Gütte vergelten: „Weil du Heldenmuth zu ehren weißt, so sollst du durch deine Wohlthat von mir erfahren, was du durch deine Drohungen nicht konntest. Dreihundert an der Zahl, die Ersten von Roms Jünglingen, haben wir uns verschworen, gegen dich auf diesem Wege vorzuschreiten. Mir fiel das Loos zuerst. Die Andern werden, wie Jeden die Reihe trifft, bis das Schicksal dich in unsere Hände liefert, — Jeder zu seiner Zeit erscheinen.“

13. Kaum war Mucius, der nachher vom Verluste seiner rechten Hand den Beinamen Scävola [Linkhand] erhielt, entlassen, so folgten ihm Gesandte Porsena's nach Rom. So sehr hatte ihn theils der Glücksfall bei der ersten Gefahr, wo nichts als des Nachstellers Irrthum ihn gedeckt habe, theils der Angriff, welchen er so oft bestehen müßte, als Verschworne übrig wären, erschüttert, daß er den Römern selbst Friedensvorschläge machte. Vergebens wurde bei den Unterhandlungen auf Wiedereinsetzung des königlichen Geschlechtes angetragen, mehr, weil er dieß den Tarquiniern nicht hatte abschlagen können, als weil er glaubte, daß es die Römer nicht verweigen würden. Die Rückgabe der Vejentischen Ländereien wurde ausgewirkt, und die Römer sahen sich genöthigt, Geißeln zu geben, wenn sie wollten, daß die Besatzung vom Janiculum abziehe. Auf diese Bedingungen wurde Friede ge-

schlossen, und Porsena räumte mit seinem Heere das Janiculum und verließ die Römische Mark. Die Väter schenkten dem Cajus Mucius für seinen Heldenmuth ein Feld, welches nachher „die Mucischen Wiesen" genannt wurde. Darum, da dem Muthe solche Ehre wiederfuhr, erwachte auch in Frauen der Wunsch nach öffentlicher Auszeichnung. Die Jungfrau Clölia, eine von den Geißeln, hintergieng, als das Lager der Etrusker gerade nahe am Ufer der Tiber aufgeschlagen war, die Wachen, schwamm an der Spitze einer Schaar von Jungfrauen unter den feindlichen Geschoßen durch den Fluß, und brachte alle wohlbehalten zu den Ihrigen nach Rom. Als dieß dem Könige gemeldet wurde, schickte er, zuerst voll Zorns, Gesandte nach Rom, die Geißelin Clölia zurückzufordern, an den Uebrigen sey ihm nicht viel gelegen; bald aber ward sein Zorn Bewunderung. Diese That, sprach er, gehe über die Cocles und die Mucius, und erklärte laut, wie er den Vertrag, wenn die Geißelin ihm nicht zurückgegeben würde, für gebrochen halten werde, so werde er sie nach ihrer Auslieferung unverletzt zu den Ihrigen zurückschicken. Beide Theile hielten Wort. Die Römer gaben das Unterpfand des Friedens vertragsmäßig zurück, und bei dem Etruskischen Könige fand der Muth nicht nur Sicherheit, sondern auch Ehre. Unter Lobsprüchen bot er der Jungfrau einen Theil der Geißeln zum Geschenke an, sie selbst möge nach Belieben wählen. Als Alle vorgeführt wurden, soll sie die Minderjährigen gewählt haben, was nicht nur ihrer Jungfräulichkeit Ehre machte, sondern auch von den Geißeln selbst einstimmig gebilligt wurde, dasjenige Alter gerade aus Feindeshand zu retten, das Mißhandlungen am meisten ausgesetzt

sey." Nachdem der Friede erneuert war, belohnten die Römer den an einer Frau neuen Muth mit einer neuen Auszeichnung, mit einem Standbilde zu Pferde. Oben auf der heiligen Straße wurde die Jungfrau, zu Pferde sitzend, aufgestellt.

14. Im Widerspruche mit diesem so friedlichen Abzuge des Etruskischen Königs von der Stadt erhält sich bis auf unsere Zeit die von den Voreltern ererbte Sitte, bei Güterverkäufen neben andern Förmlichkeiten, „die Güter des Königs Porsena" auszubieten. Diese Sitte muß entweder während des Krieges entstanden und auch im Frieden nicht aufgegeben worden seyn, oder sie verdankt ihr Aufkommen einer freundlichern Veranlassung, als dieser Ausdruck bezeichnet, der wie feindlicher Verkauf von Gütern lautet. Am wahrscheinlichsten ist diejenige Angabe, nach welcher Porsena bei seinem Abzuge vom Janiculum sein volles, mit Getreide aus den nahen und fruchtbaren Gauen Etruriens versehenes Lager den Römern schenkte, weil die Stadt von der langen Belagerung her damals ohne Mittel war. Dieses sey darauf, damit es nicht vom zugelassenen Volke feindlich geplündert würde, verkauft und „Porsena's Güter" genannt worden; also daß dieser Name mehr die dankbare Anerkennung des Geschenkes als eine Versteigerung des königlichen Besitzthums ausdrückt, das ja nicht einmal in der Gewalt des Römischen Volkes war. Nachdem er den Krieg mit den Römern aufgegeben, schickte Porsena, um nicht nach der öffentlichen Meinung vergebens ein Heer in diese Gegenden geführt zu haben, seinen Sohn Aruns mit einem Theile seiner Truppen ab zur Belagerung Aricia's. Anfangs hatte das Unerwartete der Sache die Ariciner bestürzt, bald aber machten Hülfs-

völker, welche sie theils von den Völkerschaften Latiums, theils von Cumä beriefen, ihnen so viel Muth, daß sie eine Feldschlacht wagten. Kaum begann der Kampf, als die Etrusker so stürmisch eindrangen, daß sie schon im ersten Anfalle die Ariciner warfen. Die Cumanischen Schaaren brauchten List gegen Uebermacht, schwenkten sich ein wenig nach der Seite, wandten um, und fielen den wild vorbeistürmenden Feinden in den Rücken. So wurden die beinahe schon siegenden Etrusker umzingelt und zusammengehauen. Ein sehr kleiner Theil gelangte, nach Verlust des Anführers, wehrlos, in Mitleid ansprechendem, hülfsbedürftigem Zustand und Aufzuge nach Rom, als nächstem Zufluchtsort. Hier wurden sie liebreich aufgenommen und in die Häuser vertheilt. Nachdem ihre Wunden geheilt waren, ging ein Theil nach Hause und verkündete die gastliche Aufnahme; Viele hielt Liebe zu ihren Wirthen und zur Stadt in Rom fest. Es wurde ihnen ein Wohnplatz angewiesen, welcher von da an die Tuscische Straße hieß.

15. Darauf wurde Publius Lucretius und Publius Valerius Publicola Consuln. In diesem Jahre kamen das letztemal Gesandte von Porsena wegen Wiedereinsetzung des Tarquinius. Sie erhielten zur Antwort, der Senat werde Gesandte an den König schicken, und sogleich wurden die angesehensten Väter abgesendet. „Nicht darum, weil man nicht kurz habe antworten können, man nehme die Könige nicht wieder auf, seyen auserlesene Väter zu ihm geschickt worden, statt in Rom seinen Gesandten Bescheid zu geben: sondern damit die Erwähnung dieses Gegenstandes für immer abgethan, und bei so großen gegenseitigen Gefälligkeiten die Ge-

müther auf beiden Seiten nicht gekränkt würden, wenn er Etwas verlangte, was mit der Freiheit des Römischen Volks streite; die Römer, — wollen sie nicht zu ihrem Verderben willfährig seyn, — etwas ihm verweigerten, dem sie Nichts verweigern möchten. Nicht unter Konigen sey das Römische Volk, sondern in der Freiheit. Es habe fest beschlossen, eher einem Feinde, als den Königen die Thore zu öffnen. Das sey Aller Wille: der Freiheit letzter Tag in dieser Stadt solle auch für die Stadt der letzte seyn. Darum, wenn er Roms Daseyn wolle, so bitten sie, daß er dasselbe frei seyn lasse." Der König, von Achtung überwältiget, sprach: „Weil dieses Euer fester Beschluß und Vorsatz ist, so will ich weder Euch durch oftmalige Wiederholung desselben vergeblichen Antrages lästig fallen, noch die Tarquinier mit Erwartung einer Hülfe täuschen, welche sie bei mir nicht finden. Mögen sie, — begehren sie nun Krieg oder Ruhe — einen andern Verbannungsort, hinweg von hier, sich suchen, damit Nichts meinen Frieden mit Euch störe." Die freundlichen Worte begleitete er mit noch freundlichern Thaten; er gab den Rest der Geißel zurück und die im Vertrage von Janiculum abgenommenen Vejentischen Ländereien wieder heraus. Tarquinius, welchem nun alle Hoffnung zur Rückkehr abgeschnitten war, ging nach Tusculum zu seinem Eidame Mamilius Octavius in die Verbannung. So hatten die Römer redlichen Frieden mit Porsena.

16. Consuln wurden jetzt Marcus Valerius und Publius Postumius. In diesem Jahre wurde mit den Sabinern glücklich gestritten: die Consuln triumphirten. Darauf rüsteten sich die Sabiner gewaltiger zum Kriege. Gegen sie, und

damit nicht zugleich von Tusculum her, das zwar kein erklärter Feind, aber doch verdächtig war, unversehens Gefahr käme, wurde Publius Valerius zum viertenmal und Titus Lucretius zum zweitenmale zu Consuln erwählt. Eine Spaltung, welche bei den Sabinern zwischen denen, welche Krieg und denen, welche Frieden wollten, entstand, führte einen beträchtlichen Theil ihrer Kräfte den Römern zu. Attus Clausus nämlich, welcher sich nachher in Rom Appius Claudius nannte, als zum Frieden Rathender von den Krieg Aufregenden gedrückt und der Gegenparthei nicht gewachsen, ging mit einer großen Schaar Höriger [Clienten] von Regillum über nach Rom. Diesen wurde das Bürgerrecht und jenseits des Anio Land gegeben. Man nannte sie die alte Claudische Tribus, als später neue Tribusgenossen, die aus demselben Landstriche kamen, damit vereinigt wurden. Appius, in den Senat gewählt, wurde bald einer der angesehensten unter den Vätern. Die Consuln rückten an der Spitze eines Heeres in's Sabinische, schlugen durch Verheerungen, dann in einem Treffen die Macht der Feinde so darnieder, daß lange von dieser Seite her kein Krieg zu füchten war und kehrten im Triumphe nach Rom zurück. Publius Valerius, nach einstimmigem Urtheile der erste Krieger und Staatsmann, starb im folgenden Jahr, in welchem Agrippa Menenius und Publius Postumius Consuln waren, in ungemeinem Ruhme, aber bei so geringem Vermögen, daß sein Leichenbegängniß nicht davon bestritten werden konnte; er wurde auf öffentliche Kosten bestattet. Die Frauen trauerten um ihn, wie um Brutus. In demselben Jahre fielen zwei Latinische Pflanzstädte, Pometia und Cora, zu den Aurunkern

ab. Mit den Aurunkern wurde Krieg angefangen, und nachdem ihr großes Heer, welches sich den einrückenden Consuln herzhaft entgegengestellt hatte, geschlagen war, der ganze Krieg mit den Aurunkern nach Pometia gedrängt. Auch nach dem Treffen wurde Blut vergossen, nicht bloß in demselben; es waren weit Mehrere gefallen als gefangen worden; aber auch die Gefangenen wurden insgemein erwürgt. Nicht einmal die Geißel, deren man dreihundert an der Zahl erhalten hatte, verschonte der Feind in der Erbitterung des Krieges. Auch in diesem Jahre ward in Rom triumphirt.

17. Die folgenden Consuln, Opiter Virginius und Spurius Cassius, griffen Pometia zuerst mit Sturm, darauf mit Schirmdächern und andern Werken an. Die Aurunker insgesammt erhoben sich, jetzt mehr durch unversöhnlichen Haß, als durch irgend eine Hoffnung oder Gelegenheit gereizt, gegen sie, machten, ihrer Mehrere mit Feuer als mit Schwertern bewaffnet, einen Ausfall, verbreiteten überall Tod und Brand, steckten die Schirmdächer an, verwundeten und tödteten die Feinde, warfen auch den einen von den Consuln — seinen Namen setzen die Geschichtschreiber nicht bei — schwer verwundet, vom Pferde, und hätten ihn beinahe getödtet. Nach diesem unglücklichen Gefechte kehrte man nach Rom zurück, und unter den vielen Verwundeten blieb auch der Consul mit ungewisser Hoffnung für sein Leben. Darauf nach kurzer Zwischenzeit, so viel zur Heilung der Wunden und Ergänzung des Heeres nöthig war, wurde Pometia nicht nur mit größerer Erbitterung, sondern auch mit verstärkter Macht angegriffen. Und schon waren die Schirmdächer und der übrige Feldzeug wiederhergestellt, und die Krieger auf dem

Punkte, die Mauern zu ersteigen, als die Stadt sich ergab. Aber trotz der Uebergabe wurden nicht minder gräßlich, als wenn sie erstürmt worden wäre, die Ersten der Aurunker insgemein enthauptet, die übrigen Einwohner versteigert, die Stadt geschleift, das Feld verkauft. Die Consuln aber triumphirten mehr wegen der schweren Rache, welche die Erbitterung sich nahm, als wegen der Größe des vollendeten Krieges.

13. Das folgende Jahr hatte den Postumius Cominius und Titus Lartius zu Consuln. In diesem Jahre kam es in Rom, als während der Spiele von jungen ausgelassenen Sabinern feile Dirnen geraubt wurden, durch einen Auflauf zu Zänkerei und beinahe zum Gefechte, und der unbedeutende Vorfall schien zu Friedensbruch zu führen. Zu der Furcht vor einem Sabiner-Kriege war noch das gekommen, daß man fast sicher wußte, es haben sich schon dreißig Völkerschaften, aufgereizt von Octavius Mamilius, verbündet. Bei der bangen Erwartung so großer Dinge wurde zuerst die Wahl eines Dictators vorgeschlagen; aber, in welchem Jahre; welchen Consuln man, als Anhängern der Tarquinier — denn auch dieses wird gemeldet — nicht trauete; desgleichen, wer zuerst zum Dictator erwählt worden, — weiß man nicht bestimmt. Bei den ältesten Geschichtschreibern jedoch finde ich als ersten Dictator den Titus Lartius, und als Reiter-Obristen [Magister Equitum] den Spurius Cassius. Man wählte gewesene Consuln. So bestimmte es das über die Wahl eines Dictators gegebene Gesetz. Um so mehr bin ich geneigt zu glauben, Lartius, früher Consul, und nicht Manius Valerius, Sohn des Marcus, Enkel des Volesus, welcher das Consulat noch nicht bekleidet hatte, seyn den Consuln als Leiter und

Vorsteher beigegeben worden. Hätte man gerade aus dieser Familie den Dictator wählen wollen, so würde man weit eher den Vater Marcus Valerius, einen Mann von bewährtem Verdienste, und früher Consul, gewählt haben.

Als so zum erstenmale zu Rom der Dictator gewählt war, und man Beile ihm vortragen sah, ergriff große Furcht die Bürger selbst, so daß sie eifriger im Gehorsame waren; denn hier fand nicht, wie bei den mit gleicher Gewalt begabten Consuln, Hülfe des Andern, oder Berufung an das Volk statt; nirgends als in pünktlichem Gehorchen war ein Schirm zu finden. Auch die Sabiner schreckte der in Rom gewählte Dictator, um so mehr, weil sie ihn um ihretwillen gewählt glaubten. Sie schickten daher Friedensboten. Als diese den Dictator und Senat baten, jungen Menschen einen Fehltritt zu vergeben, so erhielten sie zur Antwort: „Jünglingen könne man verzeihen, nicht aber Alten, welche Krieg auf Krieg anstiften." Doch wurde Friede unterhandelt; und er wäre wohl zu Stande gekommen, wenn die Sabiner die Kosten der Kriegsrüstung — denn dieß war die Forderung — zu tragen sich entschlossen hätten. Der Krieg wurde erklärt; ein stillschweigender Waffenstillstand erhielt in diesem Jahre Ruhe.

19. Consuln waren Servius Sulpicius und Manius Tullius. Es ereignete sich nichts denkwürdiges. Dann Titus Aebutius und Cajus Vetusius. Unter diesen Consuln wurde Fidenä belagert, Crustumeria erobert, Präneste fiel von den Latinern an die Römer ab, und nun brach alsbald der schon einige Jahre glimmende Krieg mit den Latinern aus. Der Dictator Aulus Postumius und der Magister

Equitum Titus Aebutius zogen mit einer großen Macht von Fußgängern und Reitern aus, und stießen am Regiller See im Tuskulanischen Gebiet auf den Heereszug der Feinde. Und weil man hörte, daß die Tarquinier im Latinischen Heere seyen, so ließen sie sich in der Erbitterung nicht halten, alsbald sich zu schlagen. Darum wurde auch die Schlacht viel schwerer und blutiger als andere, denn die Feldherrn selbst waren in dem Kampfe nicht blos mit verständiger Leitung gegenwärtig, sondern mischten sich, persönlich mit einander fechtend, in das Streitgetümmel, und beinahe keiner von den Führern in diesem und in jenem Heere, den Römischen Dictator ausgenommen, verließ den Wahlplatz unverwundet. Auf Postumius, der in vorderster Reihe seine Leute ermunterte und ordnete, sprengte Tarquinius der Despot, obgleich bereits an Jahren und an Kräften schwach, erbittert an, und wurde, in die Seite getroffen, von den herbeieilenden Seinigen in Sicherheit gebracht. Auf dem andern Flügel hatte der Reiter-Obriste Aebutius, auf Octavius Mamilius seinen Angriff gerichtet; und der Tusculanische Feldherr, der ihn kommen sah, spornte ebenfalls gegen ihn sein Roß. Und mit solcher Gewalt trafen sie mit eingelegten Lanzen aufeinander, daß dem Aebutius der Arm durchbohrt, Mamilius in die Brust gestochen wurde. Letzteren brachten die Latiner in das zweite Treffen. Aebutius verließ den Wahlplatz, weil er mit dem verwundeten Arme die Waffe nicht mehr führen konnte. Der Latinische Feldherr ließ sich durch seine Wunde nicht hindern, den Kampf zu erregen, und rief, weil er die Seinigen in Bestürzung sah, die Schaar Römischer Verbannter herbei, welche ein Sohn von Lucius Tarquinius befeh-

ligte. Diese stellten, weil sie mit größerer Erbitterung wegen des Verlustes ihrer Güter und des Vaterlandes fochten, die Schlacht eine Weile wieder her.

20. Schon wichen die Römer auf dieser Seite zurück, als Marcus Valerius, Bruder des Publicola, beim Anblicke des jungen Tarquinius, wie er trotzend in der vordersten Reihe der Verbannten sich zeigte, auch durch seines Hauses Ruhm entflammt, auf daß dieselbige Familie die Ehre hätte, die Könige vertrieben und die Könige getödtet zu haben, seinem Pferde die Sporen gab und mit drohendem Speere auf Tarquinius ansprengte. Tarquinius wich vor dem erbitterten Feinde in den Haufen der Seinigen zurück. Den Valerius, welcher unbesonnen in die Reihen der Verbannten einrannte, griff einer von der Seite an, und durchbohrte ihn; und da das Pferd sich durch die Verwundung seines Reiters nicht aufhalten ließ, so sank der Römer sterbend auf die Erde, indeß auf seinen Körper seine Waffen fielen. Der Dictator Postumius, als er einen solchen Mann gefallen, die Verbannten keck in raschem Laufe vordringen, die Seinigen erschüttert weichen sah, befahl seiner Cohorte, einer auserlesenen Schaar, welche er zur Bedeckung um sich hatte, Jeden von den Ihrigen, den sie fliehen sehen, als Feind zu behandeln. So von vorne und von hinten geschreckt, wandten die fliehenden Römer um gegen den Feind und das Treffen wurde hergestellt. Jetzt erst nahm die Cohorte des Dictators Theil am Streite. Frisch an Körperkraft und Muth griff sie die ermatteten Verbannten an und hieb sie nieder. Da erhub sich abermals ein Kampf zwischen den Führern. Der Latinische Feldherr, als er die Schaar der Verbannten vom Rö-

mischen Dictator fast umzingelt sah, raffte etliche Rotten von der Hinterhuth mit sich fort ins Vordertreffen. Ihren Heranzug gewahrte der Unterfeldherr [Legat] Titus Herminius, erkannte unter ihnen an der Pracht des Kleides und der Waffen den Mamilius und stürmte so viel gewaltiger, als kurz zuvor der Reiter-Obriste, auf den feindlichen Feldherrn los, daß er mit einem Stoße den Mamilius durch die Seite durchstach und tödtete, aber auch, indem er dem Feinde die Rüstung nehmen wollte, von einem Spieße durchbohrt, zwar als Sieger in das Lager getragen wurde, aber unter dem ersten Verbande den Geist aufgab. Jetzt flog der Dictator zu den Reitern, und beschwur sie, bei der Ermüdung des Fußvolks abzusitzen und zu Fuße den Kampf zu übernehmen. Sie gehorchten dem Befehle, sprangen von den Pferden, eilten in die erste Reihe und deckten das erste Glied mit ihren runden Schilden. Alsobald faßte das Fußvolk neuen Muth, als es die edelsten jungen Männer in gleicher Kampfart die Gefahr mit ihm theilen sah. Jetzt erst wurden die Latiner zum Weichen gebracht und ihre erschütterte Linie neigte sich zur Flucht. Den Reitern wurden ihre Pferde gebracht, um den Feind verfolgen zu können; auch das Fußvolk folgte nach. Hier soll der Dictator, keine göttliche und menschliche Hülfe vergessend, dem Castor einem Tempel gelobt und den Kriegern Preise versprochen haben, wer zuerst, wer als der zweite in's feindliche Lager dränge. Und so groß war ihre Hitze, daß die Römer in demselben Andrang, in welchem sie den Feind geworfen hatten, auch das Lager nahmen. Also wurde am Regiller See gestritten. Der Dictator und der Reiter-Obriste kehrten triumphirend in die Stadt zurück.

21. In den drei nächsten Jahren war weder entschiedener Friede, noch Krieg. Consuln waren Quintus Cloelius und Titus Lartius. Sodann Aulus Sempronius und Marcus Minucius. Unter diesen Consuln wurde der Tempel des Saturnus eingeweiht und die Saturnalien wurden als Festtag angeordnet. Hierauf wurden Aulus Postumius und Titus Virginius Consuln. Erst in dieses Jahr finde ich bei Einigen die Schlacht am Regiller See gesetzt. Aulus Postumius habe, weil sein Amtsgenosse verdächtig gewesen, das Consulat niedergelegt und sey darauf Dictator geworden. Die Zeitrechnung ist, da der eine in dieser, der andere in jener Ordnung die Staatsvorsteher aufführt, so verworren, daß bei dem hohen Alter nicht nur der Ereignisse, sondern auch der Erzähler, weder zu bestimmen ist, wer nach Einigen die Consuln gewesen, noch was in jedem Jahre geschehen sey. Hierauf wurden Appius Claudius und Publius Servilius Consuln. Dieses Jahr ist ausgezeichnet durch die Nachricht vom Tode des Tarquinius. Er starb zu Cumä, wohin er sich, nachdem der Latiner Macht gebrochen war, zum Zwingherrn Aristodemus begeben hatte. Diese Nachricht gab den Vätern, gab den Bürgern neuen Muth; doch bei den Vätern schlug die Freude aus in Uebermuth; die Bürger, denen man bisher aufs äußerste gefällig sich bezeugt hatte, fingen an, von den Vornehmen mißhandelt zu werden. In demselben Jahre wurden nach Signia, einer Pflanzstadt des Königs Tarquinius, neue Pflanzer abgeschickt und so die Einwohnerzahl ergänzt. Zu Rom wurden die Tribus auf ein und zwanzig erhöht. Der Tempel des Merkurius wurde am fünfzehnten Mai eingeweiht.

22. Mit den Volskern hatte man während des Latinischen Krieges weder Frieden noch Krieg gehabt, denn einerseits hatten die Volsker Hülfsvölker aufgebracht, welche sie den Latinern schicken wollten, hätte der Römische Dictator nicht geeilt; andererseits eilte der Römer, eben damit er nicht mit den Latinern und Volskern in Einer Schlacht sich messen müßte. Dieß zu rächen, rückten die Consuln an der Spitze ihrer Schaaren in die Volskische Mark. Die Volsker, welche keine Züchtigung für ihren Anschlag gefürchtet, geriethen über das Unerwartete der Sache in Bestürzung. Ohne an Widerstand zu denken, gaben sie 300 Kinder der Vornehmsten von Cora und Pometia als Geißel. So wurden die Schaaren ohne Schwertstreich wieder heimgeführt. Aber kaum sahen sich die Volsker ihrer Furcht entledigt, als der alte Geist wiederkehrte; abermals rüsteten sie sich insgeheim zum Kriege und nahmen die Herniker in ihren Waffenbund. Auch schickten sie da und dorthin Gesandte, Latium aufzuwiegeln. Doch die eben erst erlittene Niederlage am Regiller See machte den Latinern jeden, der zum Kriege rieth, so widerwärtig verhaßt, daß sie nicht einmal die Gesandten schonten. Sie griffen diese Volsker, und führten sie nach Rom. Hier wurden sie den Consuln übergeben, und man erfuhr, daß die Volsker und Herniker sich zum Kriege gegen die Römer rüsten. Als die Sache dem Senate vorgetragen wurde, waren die Väter darüber so vergnügt, daß sie den Latinern nicht nur 6000 Gefangene zurückgaben, sondern auch die Frage wegen eines Bündnisses, das ihnen fast auf immer verweigert worden war, an die Staatsbeamten des nächsten Jahres verwiesen. Nun vollends freueten

sich die Latiner ihrer That; und die zum Frieden gerathen hatten, wurden hochgerühmt. Sie schickten eine goldene Krone auf das Kapitolium dem Jupiter zum Geschenke. Mit den Gesandten und dem Geschenke erscheint als Begleitung eine große Anzahl der den Ihrigen zurückgeschickten Gefangenen. Sie gehen in die Häuser, in welchen sie gedient hatten; danken für die edelmüthige Behandlung der Pflege während ihres Unglücks, und schließen nun gastliche Verbindungen. Nie zuvor war das Latinervolk, sowohl die Städte als die Einzelnen, mit dem Römischen Reiche inniger verbunden.

23. Aber nicht nur mit den Volskern stand ein Krieg bevor, sondern auch im Innern der mit sich selbst uneinigen Stadt kochte Haß zwischen den Vätern und den Bürgern, hauptsächlich wegen der, Schulden halber, Gebundenen. Die Leute murrten, daß sie, draußen für Freiheit und Herrschaft kämpfend, daheim von Mitbürgern gefangen und gedrückt seyen; gesicherter im Kriege, als im Frieden, in Mitte der Feinde, als im Kreise der Mitbürger, sey die Freiheit des Bürgerstandes. Und diesen ohnehin schon glimmenden Unwillen entflammte das ausgezeichnete Elend Eines Mannes. Ein hochbejahrter Mann stürzte mit allen Merkmalen seines Jammers auf das Forum: mit Schmutz bedeckt war sein Kleid, noch schrecklicher die Gestalt seines durch Blöße und Magerkeit zum Gerippe gewordenen Körpers. Ausserdem gab ihm sein herabhängender Bart und Haar ein wildes Aussehen. Und doch erkannten ihn die Leute trotz dieser Verunstaltung; sie sagten, er sey Rottenführer gewesen und unter allgemeinem Bejammern wurde

manche rühmliche That im Felde von ihm erzählt. Er selbst zeigte die Zeugen ehrenvoller Kämpfe an mehreren Orten, die Narben vorn auf seiner Brust. Auf die Frage, woher dieser Aufzug? woher diese Verunstaltung? sprach er zu der wie in einer Volksversammlung auf ihn zuströmenden Menge: „Er habe, im Sabinerkriege dienend, weil er wegen der Verheerung seines Feldes nicht nur keine Früchte geärntet, sondern auch sein Hof verbrannt, alles geraubt, sein Vieh weggetrieben, zu der für ihn härtesten Zeit Steuer von ihm gefordert worden sey, Schulden gemacht; diese, durch die Zinsen angelaufen, haben ihn zuerst um sein väterliches und großväterliches Erbgut, dann um sein übriges Vermögen gebracht und endlich, wie ein zehrendes Fieber, seinen Körper ergriffen. Sein Gläubiger habe ihn nicht in die Knechtschaft, sondern in den Sclavenzwinger, in die Folterkammer geführt.“ Und nun zeigte er seinen von frischen Schlägen zerfetzten Rücken. Bei diesem Anblicke, bei dieser Erzählung erhob sich ein gewaltiges Geschrei. Bald beschränkte sich der Lärm nicht mehr auf das Forum, sondern verbreitete sich durch die ganze Stadt. Schulden halber Gebundene und Losgewordene stürzten überall heraus auf die Straßen, baten die Quiriten um Hülfe. Nirgends fehlte es an solchen, die sich gerne dem Aufruhr zugesellten. Viele Schaaren da und dort her rannten durch alle Straßen mit Geschrei nach dem Forum. In große Gefahr geriethen diejenigen Väter, welche gerade auf dem Forum waren und diesem Schwarme begegneten: und gewiß wäre es zu Thätlichkeiten gekommen, wären nicht beide Consuln, Publius Servilius und Appius Claudius, zu Dämpfung des Aufruhrs herbeigeeilt. An sie

sich die Latiner ihrer That; und die zum Frieden gerathen hatten, wurden hochgerühmt. Sie schickten eine goldene Krone auf das Kapitolium dem Jupiter zum Geschenke. Mit den Gesandten und dem Geschenke erscheint als Begleitung eine große Anzahl der den Ihrigen zurückgeschickten Gefangenen. Sie gehen in die Häuser, in welchen sie gedient hatten; danken für die edelmüthige Behandlung der Pflege während ihres Unglücks, und schließen nun gastliche Verbindungen. Nie zuvor war das Latinervolk, sowohl die Städte als die Einzelnen, mit dem Römischen Reiche inniger verbunden.

25. Aber nicht nur mit den Volskern stand ein Krieg bevor, sondern auch im Innern der mit sich selbst uneinigen Stadt kochte Haß zwischen den Vätern und den Bürgern, hauptsächlich wegen der, Schulden halber, Gebundenen. Die Leute murrten, daß sie, draußen für Freiheit und Herrschaft kämpfend, daheim von Mitbürgern gefangen und gedrückt seyen; gesicherter im Kriege, als im Frieden, in Mitte der Feinde, als im Kreise der Mitbürger, sey die Freiheit des Bürgerstandes. Und diesen ohnehin schon glimmenden Unwillen entflammte das ausgezeichnete Elend Eines Mannes. Ein hochbejahrter Mann stürzte mit allen Merkmalen seines Jammers auf das Forum: mit Schmutz bedeckt war sein Kleid, noch schrecklicher die Gestalt seines durch Blöße und Magerkeit zum Gerippe gewordenen Körpers. Ausserdem gab ihm sein herabhängender Bart und Haar ein wildes Aussehen. Und doch erkannten ihn die Leute trotz dieser Verunstaltung; sie sagten, er sey Rottenführer gewesen und unter allgemeinem Bejammern wurde

manche rühmliche That im Felde von ihm erzählt. Er selbst zeigte die Zeugen ehrenvoller Kämpfe an mehreren Orten, die Narben vorn auf seiner Brust. Auf die Frage, woher dieser Aufzug? woher diese Verunstaltung? sprach er zu der wie in einer Volksversammlung auf ihn zuströmenden Menge: „Er habe, im Sabinerkriege dienend, weil er wegen der Verheerung seines Feldes nicht nur keine Früchte geärntet, sondern auch sein Hof verbrannt, alles geraubt, sein Vieh weggetrieben, zu der für ihn härtesten Zeit Steuer von ihm gefordert worden sey, Schulden gemacht; diese, durch die Zinsen angelaufen, haben ihn zuerst um sein väterliches und großväterliches Erbgut, dann um sein übriges Vermögen gebracht und endlich, wie ein zehrendes Fieber, seinen Körper ergriffen. Sein Gläubiger habe ihn nicht in die Knechtschaft, sondern in den Sclavenzwinger, in die Folterkammer geführt.“ Und nun zeigte er seinen von frischen Schlägen zerfetzten Rücken. Bei diesem Anblicke, bei dieser Erzählung erhob sich ein gewaltiges Geschrei. Bald beschränkte sich der Lärm nicht mehr auf das Forum, sondern verbreitete sich durch die ganze Stadt. Schulden halber Gebundene und Losgewordene stürzten überall heraus auf die Straßen, baten die Quiriten um Hülfe. Nirgends fehlte es an solchen, die sich gerne dem Aufruhr zugesellten. Viele Schaaren da und dort her rannten durch alle Straßen mit Geschrei nach dem Forum. In große Gefahr geriethen diejenigen Väter, welche gerade auf dem Forum waren und diesem Schwarme begegneten: und gewiß wäre es zu Thätlichkeiten gekommen, wären nicht beide Consuln, Publius Servilius und Appius Claudius, zu Dämpfung des Aufruhrs herbeigeeilt. An sie

wandte sich die Menge, zeigte ihre Fesseln und ihre übrige Verunstaltung. Das, riefen sie, sey ihr Lohn, jeder seine Kriegsdienste da oder dort vorwerfend; verlangten, weit mehr drohend als bittend, eine Zusammenberufung des Senates, und umgaben die Curie, um selbst den Beschluß der Regierung zu bestimmen und zu leiten. Nur sehr wenige der Väter, welche der Zufall herbeigeführt hatte, wurden um die Consuln zusammengebracht, die übrigen hielt Furcht nicht nur von der Curie, sondern auch vom Forum entfernt, und wegen der kleinen Anzahl Anwesender konnte nichts verhandelt werden. Nun vollends glaubte die Menge, man wolle sie täuschen und hinhalten; die abwesenden Väter seyen nicht durch Zufall, nicht aus Furcht, sondern um die Sache zu hindern, abwesend; die Consuln selbst suchen Ausflüchte; offenbar spotte man ihres Elendes. Schon war es nahe daran, daß nicht einmal die Hoheit der Consuln die allgemeine Erbitterung in Schranken hielt, als die Väter, ungewiß, ob sie durch Ausbleiben oder durch Kommen größere Gefahr herbeiführeten, endlich in den Senat kamen; aber in der endlich zahlreichen Versammlung waren nicht nur die Väter, sondern sogar die Consuln untereinander nicht ganz einig. Appius, ein Mann von heftiger Gemüthsart, schlug vor, mit consularischer Strenge zu verfahren; greife man einen oder zwei, so werden die andern ruhig werden. Servilius, mehr zu gelinden Mitteln geeignet, meinte, es sey nicht nur sicherer, sondern auch leichter, den Sturm der Gemüther zu besänftigen als zu brechen.

24. Unterdessen ein anderer noch größerer Schrecken! Latinische Reiter brachten die bestürzende Kunde: die Vols-

ker rücken als Feinde mit einem Heere heran, die Stadt zu belagern. Diese Nachricht wirkte — so sehr hatte Zwietracht aus Einem Staate zwei gemacht — ganz anders auf die Väter, als auf die Bürger. Es jubelten die Bürger vor Freude; sagten, die Götter seyen da, den Uebermuth der Väter zu rächen. Einer bestärkt den Andern, sich nicht einreihen zu lassen; lieber wollen sie mit Allen, als allein umkommen. Die Väter sollen Dienste thun; die Väter zu den Waffen greifen; damit auch die Gefahren des Krieges habe, wer desselben Lohn erhalte. Aber der Rath, traurig und angstvoll über der gedoppelten Gefahr vom Mitbürger und vom Feinde, bat den Consul Servilius, den seine Gemüthsart mehr zum Volksfreunde machte, den von so großen Schrecknissen umgebenen Staat zu retten. Da trat der Consul, nachdem er den Senat entlassen, vor dem Volke auf. Er versicherte, die Väter seyen darauf bedacht, den Bürgern zu helfen. Aber die Berathschlagung über den zwar größten Theil, jedoch nur Theil des gemeinen Wesens sey durch die dem ganzen Staate drohende Gefahr unterbrochen worden. Da der Feind beinahe vor den Thoren stehe, so könne nichts dem Kriege vorgehen; und gesetzt, man hätte auch noch etwas Frist, so sey es weder für die Bürger ehrenvoll, anders nicht, als nach Vorausbezahlung des Lohns, die Waffen für das Vaterland ergriffen, noch des Senates würdig, nur aus Furcht und nicht später aus freiem Willen der Bedrängniß seiner Mitbürger abgeholfen zu haben. Diese Rede an das Volk beglaubigte er hierauf durch einen Erlaß, in welchem er befahl: „Niemand sollte einen Römischen Bürger gebunden oder eingeschlossen halten, und ihn dadurch hindern, bei

den Consuln sich einreihen zu lassen. Niemand solle die Güter eines Kriegers, so lange er im Lager sey, in Besitz nehmen oder verkaufen; niemand sich an desselben Kinder oder Enkel halten." Auf diese Bekanntmachung ließen nicht nur die Anwesenden Gebundenen sich sogleich einreihen, sondern auch überall in der ganzen Stadt eilten welche aus den Häusern, wo der Gläubiger sie nicht mehr halten durfte, nach dem Forum, um den Eid zu schwören. Es war ihrer eine große Zahl, und Niemand übertraf sie im Volskischen Krieg an Tapferkeit und Diensteifer. Der Consul führte das Heer gegen den Feind, und lagerte sich in geringer Entfernung von demselben.

25. Gleich in der folgenden Nacht näherten sich die Volsker, im Vertrauen auf die Zwietracht der Römer, dem Lager, wenn etwa in der Dunkelheit ein Uebergang oder Verrath veranlaßt werden könnte. Die Wachen merkten es; das Heer wurde geweckt; auf ein gegebenes Zeichen lief Alles zu den Waffen. So war dieses Unternehmen für die Volsker ohne Erfolg. Den Rest der Nacht widmeten beide Theile der Ruhe. Am folgenden Tage früh am Morgen füllten die Volsker die Gräben aus und griffen den Wall an. Und schon wurde überall das Pfahlwerk ausgerissen, als der Consul, welcher, ungeachtet überallher alle und vorzüglich die Verschuldeten mit Geschrei das Zeichen forderten, doch, um die Stimmung seiner Leute zu erproben, eine Zeitlang gewartet hatte, jetzt endlich, genugsam von ihrem brennenden Eifer überzeugt, Befehl zum Ausfalle gab, und den kampfbegierigen Krieger hervorbrechen ließ. Gleich im ersten Anlaufe wurden die Feinde geworfen. Den Fliehenden setzte

das Fußvolk, so lang es konnte, nach, und hieb sie von hinten nieder; die Reiterei trieb die Erschrockenen bis an ihr Lager vor sich her. Bald wurde das Lager selbst von den Fußschaaren umringt, und nachdem der Schrecken auch hier die Volsker hinausgetrieben hatte, erobert und geplündert. Den Tag darauf rückten die Schaaren vor Suessa Pometia, wohin die Feinde sich geflüchtet hatten; in wenigen Tagen wurde die Stadt erobert und dann zur Plünderung preisgegeben, und dieß war ein kleines Labsal für den dürftigen Wehrmann. Der Consul führte ruhmgekrönt das siegreiche Heer nach Rom zurück. Auf seinem Abzuge nach Rom erschienen vor ihm Gesandte der Volsker von Ecetra, denen die Eroberung von Pometia für ihre eigene Lage bange machte. Ihnen wurde durch einen Senatsbeschluß Friede zugestanden und ein Stück Landes abgenommen.

26. Gleich darauf wurden die Römer auch von den Sabinern erschreckt; denn es war mehr ein Lärm als ein Krieg. Nachts kam Botschaft in die Stadt, ein Sabinisches Heer sey plündernd bis zum Flusse Anio vorgedrungen: überall werden die Höfe ausgeplündert und angezündet. Alsbald wurde Aulus Postumius, der im Latinischen Kriege Dictator gewesen war, mit der ganzen Reiterei dahin geschickt. Ihm folgte der Consul Servilius mit einer auserlesenen Schaar zu Fuße. Sehr viele Streifer umzingelte die Reiterei, und auch dem nachrückenden Fußvolke hielt die Sabinerschaar nicht Stand. Ermattet von dem Marsche sowohl als von der nächtlichen Plünderung, großentheils auf den Landgütern mit Speise und Wein überladen, hatten sie kaum Kraft genug zur Flucht. So war in Einer Nacht der Krieg

mit den Sabinern gemeldet und beendigt und nun große Hoffnung, daß Friede nach allen Seiten hin errungen sey: da erschienen am folgenden Tage Gesandte der Aurunker im Senate und erklärten Krieg, wenn man das Volskische Gebiet nicht räume. Mit den Gesandten zugleich war ein Heer Aurunker von Hause aufgebrochen. Die Kunde von demselben und daß man es bereits nicht ferne von Aricia gesehen, erregte zu Rom solchen Lärm, daß die Väter weder der Reihe nach befragt werden, noch, selbst zu den Waffen greifend, den mit den Waffen Kommenden eine friedliche Antwort geben konnten. Zum Kampfe gerüstet, zieht man nach Aricia; nicht weit davon kam es zum Handgemenge mit den Aurunkern und in Einem Treffen war der Krieg beendigt.

27. Die Aurunker waren geschlagen, und nun rechnete der Römer, in so vielen Kriegen innerhalb weniger Tage Sieger, auf die Verheißungen des Consuls und auf das Wort des Senates; als Appius, sowohl aus angebornem Uebermuth, als auch, um das Wort seines Amtsgenossen zu vereiteln, in Schuldsachen so hart, als er nur immer konnte, Recht sprach. Nach der Reihe wurden nicht nur die früher Gebundenen ihren Gläubigern wieder zugesprochen, sondern auch neue gebunden. Traf dieß einen Krieger, so berief er sich auf den andern Consul. Alles lief zu Servilius, auf seine Verheißungen pochte man; ihm warf jeder seine Verdienste im Kriege und die erhaltenen Narben vor. Sie forderten, er solle es entweder dem Senate vortragen, oder als Consul seinen Mitbürgern, als Feldherr seinen Kriegern helfen. Wohl machte dieses Eindruck auf den Consul; aber die Umstände geboten ihm Zurückhaltung; so ganz entschieden

hatte nicht bloß sein Amtsgenosse, sondern die ganze Partei der Adeligen auf die Gegenseite sich geworfen. Indem er so parteilos sich in der Mitte halten wollte, entging er eben so wenig dem Hasse der Bürger, als er bei den Vätern sich beliebt machte. Die Väter hielten den Consul für weich und gunstsüchtig, die Bürger hielten ihn für falsch; und in kurzem zeigte sich's, daß er eben so verhaßt sey, als Appius. Die Consuln waren in Streit gerathen, welcher von Beiden den Tempel des Merkurius einweihen dürfe. Der Senat wies die Entscheidung von sich ab an das Volk und verordnete: Welchem von Beiden auf des Volkes Geheiß die Einweihung übertragen würde, der sollte die Aufsicht über die Lebensmittel haben, eine Innung [Gilde] von Handelsleuten errichten und an des Oberpriesters Statt die Feierlichkeit besorgen. Das Volk übertrug die Einweihung des Tempels dem Hauptmanne der ersten Centurie, Marcus Lätorius; wie leicht zu sehen war, nicht sowohl um den Mann zu ehren, welchem ein für seinen Rang zu hohes Geschäft aufgetragen ward, als um die Consuln zu beschimpfen. Darüber wütheten nun vollends der eine Consul und die Väter; aber den Bürgern war der Muth gewachsen und sie schritten auf ganz anderem Wege vor, als dem zuerst betretenen. Denn da sie auf keine Hülfe mehr von Seiten der Consuln und des Senats hofften, so liefen sie, so oft sie einen Schuldner vor Gericht führen sahen, überall her zusammen, und man konnte weder vom Sprüche des Consuls vor Lärm und Geschrei Etwas hören, noch gehorchte Jemand, wenn er gesprochen. Jetzt galt Gewalt: fürchten und um ihre Freiheit besorgt seyn durften nicht mehr die Schuldner, sondern die Gläubiger, da sie vor

den Augen des Consuls einzeln von der Ueberzahl mißhandelt wurden. Dazu kam noch die Besorgniß vor einem Kriege mit den Sabinern. Es wurde eine Werbung angeordnet, aber Niemand ließ sich einreihen. Da tobte Appius und schmähte auf die Gunstsucht seines Amtsgenossen, der dem Volke zu Gefallen stumm, am gemeinen Wesen zum Verräther werde, und, nicht zufrieden in Schuldklagen keinen Richterspruch gethan zu haben, nicht einmal eine Aushebung nach dem Senatsbeschlusse halte. „Doch sey der Staat nicht ganz und gar verlassen, die consularische Gewalt nicht niedergeworfen. Er allein werde seine und der Väter Hoheit zu behaupten wissen.“ Da die Menge täglich immer dreister werdend herumstand, hieß er einen der lautesten Anführer greifen. Dieser, als er eben von den Lictoren fortgeschleppt wurde, berief sich auf das Volk. Der Consul aber hätte sich, weil des Volkes Spruch vorauszusehen war, in die Berufung nicht gefügt, wäre nicht seine Hartnäckigkeit mehr durch den Rath und Zuspruch der Vornehmsten, als durch das Geschrei des Volkes mit Mühe endlich überwunden worden. So überviel des Muthes hatte er, dem Hasse die Stirne zu bieten. Nun wuchs das Uebel von Tage zu Tage, nicht allein durch offenes Geschrei, sondern, was viel verderblicher war, durch Winkelzusammenkünfte und geheime Besprechungen. Endlich traten die den Bürgern verhaßten Consuln vom Amt ab, Servilius bei keiner Partei, Appius bei den Vätern außerordentlich beliebt.

28. Hierauf traten Aulus Virginius und Titus Vetusius das Consulat an. Nun aber hielten die Bürger, ungewiß, was für Consuln sie an ihnen haben würden, zum Theil

auf den Esquilien, zum Theil auf dem Aventinus, nächtliche Versammlungen, um nicht auf dem Forum, wenn es einen raschen Entschluß gelte, zu schwanken, und Alles planlos auf Gerathewohl zu thun. Dieß dünkte den Consuln, und mit Recht, verderblich, und sie brachten es vor die Väter. Aber über die Sache der Reihe nach abstimmen zu lassen, war unmöglich, so lärmend mit Geschrei von allen Seiten äußerten die Väter ihren Unwillen: „wenn die Consuln das Gehässige einer Sache, in welcher sie, vermöge consularischer Gewalt zu verfahren hätten, dem Senate zuschieben wollten.“ Fürwahr, wenn es im Staate noch Obrigkeiten gäbe, so würde in Rom keine andere als eine öffentliche Versammlung Statt gefunden haben. Jetzt sey der Staat in tausend Rathhäuser und Volksversammlungen, da es Versammlungen auf den Esquilien und andere auf dem Aventin gebe, zerrissen und zerschleudert. Fürwahr! Ein Mann — denn dieß heiße mehr als: „Consul“ — wie Appius Claudius gewesen, würde in einem Augenblicke jene Rotten auseinander gesprengt haben.“ Als die Consuln, also angefahren, fragten, was sie denn thun sollen, sie wollen ja in keinem Stücke lässiger oder nachsichtiger verfahren, als es den Vätern gefalle — so beschloßen Diese: sie sollen eine Auswahl so streng als möglich halten; die Ruhe mache die Bürger ausgelassen. — Der Senat ging auseinander, die Consuln bestiegen die Bühne und forderten die Jüngern bei'm Namen auf. Keiner antwortete auf seinen Namen und die, wie bei einer Volksversammlung, herumwogende Menge erklärte: „Länger lassen sich die Bürger nicht betrügen. Nie würden sie Einen Krieger bekommen, wenn nicht das öffentliche Versprechen gehal-

ten werde. Freiheit müsse man Jedem wiedergeben, ehe man ihm Waffen gebe; damit sie für Vaterland und Mitbürger, nicht für Zwingherren fechten." Wohl sahen die Consuln, was ihnen vom Senat aufgetragen sey; aber von Denen, die hinter den Wänden der Curie trotzig sprachen, sahen sie Keinen zugegen, um den Haß mit ihnen zu theilen; und augenscheinlich drohete ein furchtbarer Kampf mit den Bürgern. Bevor sie daher zum Aeußersten schritten, wollten sie noch einmal den Senat befragen. Aber nun flogen gerade die Jüngsten von den Vätern zu den Stühlen der Consuln hin und forderten, sie sollen ihr Consulat niederlegen und einer Gewalt entsagen, welche zu behaupten ihnen der Muth gebreche.

29. Erst als die Consuln von beiden Parteien genug erfahren hatten, sprachen sie: „Damit ihr nicht die Warnung läugnet, versammelte Väter! ein gewaltiger Aufstand ist im Ausbruche. Wir verlangen, daß Die, welche am meisten über Feigheit schimpfen, uns bei der Aushebung beistehen. Nach der Weisung jedes Hitzigsten von euch wollen wir, gefällt es so, verfahren." Sie kehren zurück auf die Bühne, und lassen geflissentlich einen von Denen, die vor ihren Augen standen, bei seinem Namen aufrufen. Als er schweigend stehen blieb, und Mehrere, damit ihm nicht etwa ein Leid geschehe, sich im Kreise um ihn stellten, schickten die Consuln einen Lictor zu ihm. Als dieser zurückgetrieben wurde, da flohen mit dem Rufe: „Dieß sey unausstehlich" die Väter, welche um die Consuln waren, von der Bühne herab, um dem Lictor beizustehen. Aber von dem Lictor, welchem man blos das Verhaften gewehrt hatte, ab, wandte sich der Angriff auf die

Väter und nur durch die Dazwischenkunft der Consuln wurde der Zank gestillt, wobei jedoch, ohne Stein, ohne Waffe, mehr Geschrei und Wuth, als Thätlichkeit gewesen war. Der Senat, lärmend berufen, wurde noch lärmender befragt, indem Diejenigen, welche Stöße erhalten hatten, eine Untersuchung verlangten, und je die Trotzigsten weniger ihre Stimme gaben, als durch Schreien und Toben befahlen. Endlich, als auf den Vorwurf der Consuln: es herrsche eben so wenig Vernunft in der Curie als auf dem Forum, sich die Hitze legte, fing eine ordentliche Umfrage an. Dreierlei waren die Meinungen. Publius Virginius dehnte die Sache nicht auf Alle aus; er meinte, man solle nur über Diejenigen verhandeln, welche auf das Wort des Consuls Publius Servilius im Volskischen, Aurunkischen und Sabinischen Kriege gedient hätten. Titus Lartius: „Es sey nicht die Zeit, nur Verdienste zu belohnen. Der gesammte Bürgerstand sey in Schulden versunken, und man könne nicht bestehen, wenn man nicht für Alle sorge. Ja es werde sogar, wenn man den Einen anders behandle als den Andern, die Zwietracht mehr entflammt als gedämpft.“ Appius Claudius, von Natur hart, und auf der einen Seite durch den Haß der Bürger, auf der andern durch die Lobeserhebungen der Väter, in wilder Leidenschaft, erklärte: „nicht Elend, sondern Frechheit habe diesen großen Sturm erregt; die Bürger seyen mehr ausgelassen als erbost. Dieses Uebel sey eben aus dem Berufungsrecht entsprungen. Denn drohen, nicht gebieten, können die Consuln, da man an Diejenigen, welche mitgesündigt haben, appelliren dürfe. Wohlan! sprach er, einen Dictator laßt uns wählen, von welchem keine Berufung Statt fin-

det. Alsbald wird die Wuth verstummen, welche Alles jetzt in Flammen setzt. Stoße dann den Lictor mir zurück, Wer da weiß, daß das Recht über seinen Rücken und sein Leben bei jenem Einen steht, dessen Hoheit er verletzet hat!'

30. Vielen dünkte, und mit Recht, das Gutachten des Appius rauh und grausam: hinwiederum hielten sie die Vorschläge des Virginius und Lartius des Beispiels wegen für bedenklich, vorzüglich den des Lartius, weil derselbe allen Credit vernichten würde. So recht das Mittel zu treffen und von beiden das Gute zu haben, schien der Rath des Virginius. Allein durch Parteigeist und Rücksicht auf persönlichen Vortheil, welche immer den Berathungen für das allgemeine Beste im Wege standen und stehen werden, gewann Appius den Sieg, und beinahe wurde er selbst zum Dictator ernannt; was im gefährlichsten Zeitpunkte, da eben Volsker, Aequer und Sabiner alle zugleich unter den Waffen standen, die Bürger vollends entfremdet hätte. Aber es lag den Consuln und den älteren Vätern am Herzen, daß eine ihrer Natur nach heftige Gewalt in die Hände eines sanften Mannes käme. Sie wählten den Manius Valerius, des Volesus Sohn, zum Dictator. Wohl sahen die Bürger, daß der Dictator gegen sie gewählt sey, jedoch, da sie dem Antrage seines Bruders die Berufung verdankten, versahen sie sich zu dieser Familie keiner Härte, keines Uebermuthes. Eine weitere Beruhigung gab ihnen die vom Dictator erlassene Verordnung, welche mit der Verordnung des Consuls Servilius zwar beinahe gleich lautete; aber sie glaubten sowohl dem Manne als dem Amte sicherer vertrauen

zu dürfen, gaben den Streit auf und ließen sich einreihen. Ein Heer so groß, wie nie zuvor; zehen Legionen wurden aufgestellt; je drei derselben wurden den Consuln gegeben; vier nahm der Dictator.

Auch konnte der Krieg nicht länger aufgeschoben werden. Die Aequer waren in das Latinische Gebiet eingefallen, Abgeordnete der Latiner baten den Senat, entweder ihnen Hülfe zu senden, oder sie selbst zum Schutz ihrer Mark die Waffen ergreifen zu lassen. Es schien sicherer, die unbewehrten Latiner zu vertheidigen, als zu dulden, daß sie wieder Waffen in die Hände nehmen. Der Consul Vetuslus wurde abgeschickt; damit endeten die Verheerungen. Die Aequer wichen aus den Ebenen und deckten sich, mehr auf ihre Stellung als auf ihre Waffen vertrauend, durch die Berghöhen. Der andere Consul war gegen die Volsker gezogen und reizte, um die Zeit nicht gleichfalls zu verlieren, hauptsächlich durch Verwüstung des platten Landes den Feind, mit seinem Lager näher heranzurücken und eine Schlacht zu liefern. In der Ebene mitten zwischen beiden Lagern standen die Heere, jedes vor seinem Walle, zum Angriffe gerüstet. An Menge waren die Volsker bedeutend überlegen. Daher strömten sie in unordentlicher Hast und mit Verachtung vor zum Kampfe. Der Römische Consul ließ seine Linie weder vorwärts schreien, noch das Feldgeschrei erwiedern; die Wurfspieße in den Boden gesenkt, mußten seine Leute stille stehen; wenn der Feind handgemein würde, dann sollten sie, mit voller Kraft zumal losbrechend, das Schwert gebrauchen. Als die Volsker, welche sich, vom Lauf und Geschrei ermattet, auf die ihrer Meinung nach vor Schrecken erstarrten Römer geworfen

hatten, nun den Gegendruck verspürten und die Schwerter vor ihren Augen blinken sahen, da kehrten sie verwirrt, als wären sie in einen Hinterhalt gerathen, den Rücken, und hatten selbst zur Flucht nicht Kräfte genug, da sie im Laufe zum Kampf herbeigekommen waren. Die Römer dagegen, weil sie beim Beginne der Schlacht ruhig gestanden hatten, bei frischer Körperkraft, holten die Ermatteten leicht ein, nahmen das Lager im Anlaufe weg, verfolgten den aus seinem Lager verjagten Feind nach Veliträ und die Sieger drangen mit den Besiegten in Einem Zug in die Stadt. Hier floß, weil Alles ohne Unterschied niedergestoßen wurde, noch mehr Blut, als selbst im Gefechte. Nur Wenige, die sich wehrlos ergaben, wurden verschont.

31. Während dieß im Volskischen vorfiel, schlug der Dictator die Sabiner, wo der Krieg am bedeutendsten gewesen war, in die Flucht, und nahm ihr Lager weg. Durch einen Reiterangriff hatte er das Mitteltreffen der Feinde, wo sie, die Flügel allzuweit ausdehnend, ihrer Schlachtreihe nach innen zu nicht die gehörige Stärke der Glieder gegeben hatten, in Verwirrung gebracht. In dieser Verwirrung griff sie das Fußvolk an. — In Einem und demselben Sturme wurde das Lager erobert und der Krieg beendigt. Nach der Schlacht am Regiller See war dieß die ruhmvollste in jenen Jahren. Der Dictator kehrte triumphirend in die Stadt zurück. Außer den gewöhnlichen Auszeichnungen wurde ihm und seinen Nachkommen ein Schausitz auf der Rennbahn [Circus] eingeräumt, und ein Ehrenstuhl [sella curulis] auf diesen Platz gestellt. Die besiegten Volsker mußten das Velitrinische Gebiet abtreten; nach Veliträ wurden aus der Stadt

Ansiedler geschickt, und es wurde dort eine Pflanzstadt angelegt. Mit den Aequern kam es weit später zum Gefechte, zwar gegen die Ansicht des Consuls, weil man auf ungünstigem Boden gegen die Feinde hinanrücken mußte, aber die Krieger warfen ihm vor, man ziehe die Sache in die Länge, damit der Dictator, noch ehe sie in die Stadt zurückkommen, sein Amt niederlegte, und seine Versprechungen eben so unerfüllt blieben, als die früheren des Consuls, und brachten es dahin, daß er seine Schaaren auf gut Glück geradezu die Berge hinauf führte. Dieses mißliche Unternehmen hatte einen guten Ausgang durch die Feigheit der Feinde, welche, betroffen über die Kühnheit der Römer, ehe man auf Schußweite kam, ihr sehr fest gelegenes Lager verließen, und in die Thäler hinter ihrem Rücken hinab sprangen. Es gab hier Beute genug und einen unblutigen Sieg. So war der Krieg nach drei Seiten hin glücklich geführt, aber die Besorgniß wegen des Ausgangs der einheimischen Angelegenheiten war weder von den Vätern noch von Bürgern gewichen, so groß war der Einfluß der Wucherer, und mit solcher Kunst hatten Diese Alles darauf angelegt, die Erwartungen nicht blos der Bürger, sondern auch des Dictators selbst zu täuschen. Valerius nämlich hielt, nach der Rückkehr des Consuls Vetusius, seinen allerersten Vortrag im Senate zu Gunsten des siegreichen Volkes, und schlug vor, wie man mit den Verschuldeten verfahren sollte. Als sein Antrag verworfen wurde, sprach er: „Es gefällt euch nicht, daß ich zur Eintracht rathe. Traun! ihr werdet nächster Tage wünschen, der Bürgerstand in Rom möchte Vertheidiger, mir ähnlich, haben. Was mich betrifft, so werde ich nicht länger

meine Mitbürger umsonst hinhalten, noch selbst umsonst Dictator seyn. Zwietracht im Innern, Krieg von Außen machten dieß mein Amt dem Staate zum Bedürfniß. Auswärts ist der Friede errungen; daheim wird er verhindert. So will ich beim Aufstande lieber Privatmann, als Dictator seyn.“ Damit verließ er die Curie, und legte die Dictatur nieder. Der Grund davon war den Bürgern einleuchtend, daß er aus Unmuth über ihre Lage von seinem Amt abgetreten sey. Darum gaben sie ihm, als hätte er sein Versprechen gelöst, weil ja die Erfüllung desselben nicht in seiner Macht gestanden habe, als er nach Hause ging, mit Aeußerungen der Liebe und des Lobes das Geleite.

32. Nun ergriff die Väter Furcht, es möchten, wenn das Heer entlassen würde, wiederum geheime Zusammenkünfte und Verschwörungen entstehen. Daher gaben sie, obwohl der Dictator die Auswahl gehalten hätte, dennoch in der Meinung, die Krieger seyen, weil sie den Consuln geschworen, durch ihren Eid gebunden, unter dem Vorwand einer Kriegserneurung von Seiten der Aequer, Befehl, die Legionen aus der Stadt zu führen. Dieß brachte den Aufstand zur Reife. Anfangs soll von der Ermordung der Consuln die Rede gewesen seyn, um sich des Eides zu entledigen; hierauf belehrt, daß keine heilige Verpflichtung durch eine Frevelthat gelöst werde, seyen die Bürger auf Anstiften eines gewissen Sicinius, ohne Gehriß der Consuln, auf den heiligen Berg weggezogen (er liegt jenseits des Anio, dreitausend Schritte von der Stadt). Diese Sage ist gewöhnlicher, als die von Piso angegebene, daß sie auf den

Aventinus gezogen seyen. Dort verschanzten sie ohne irgend einen Anführer ihr Lager mit Wall und Graben, nahmen Nichts, als was sie zu ihrem Unterhalte bedurften, und hielten sich mehrere Tage lang, weder angegriffen noch angreifend, ruhig. Ungemeiner Schrecken herrschte in der Stadt, und Alles schwebte in wechselseitiger banger Erwartung. Es fürchteten die von den Ihrigen zurückgelassenen Bürger sich vor der Gewaltthätigkeit der Väter; es fürchteten die Väter sich vor den in der Stadt zurückgebliebenen Bürgern, und wußten nicht, ob sie ihr Bleiben oder ihren Abzug wünschen sollten. „Wie lange aber werde die weggezogene Menge ru„hig bleiben? Wie werde es denn gehen, wenn inzwischen „irgend ein auswärtiger Krieg ausbreche? Fürwahr, nur in „der Einigkeit der Bürger sey noch Hoffnung übrig. Diese „müsse man um jeden Preis dem Staate wieder gewinnen.“ — So wurde denn beschlossen, als Sprecher an die Bürger den Menenius Agrippa zu senden, einen beredten und bei dem Bürgerstande, weil er aus demselben herstammte, beliebten Mann. Dieser soll in das Lager eingelassen, in jener alterthümlichen und ungeschmückten Redeweise weiter Nichts als Folgendes erzählt haben. „Zu der Zeit, da im Menschen noch nicht wie jetzt, Alles in Eins zusammenstimmte, sondern jedes einzelne Glied seinen eignen Willen, seine eigne Sprache hatte, zürnten die übrigen Glieder darüber, daß ihre Sorge, ihre Arbeit und Dienstleistung dem Magen Alles herbeischaffe; der Magen, ruhig in der Mitte, nichts weiter thue, als daß er die dargebotenen Genüsse sich behagen lasse. Sie hätten sich hierauf verschworen, die Hände sollen keine Speise zum Munde führen, der Mund keine dargebotene an-

nehmen, die Zähne keine zermalmen. Indem sie in solchem Zorne den Magen durch Hunger bändigen wollten, seyen zugleich die Glieder selbst und der ganze Körper völlig abgezehrt. Da habe es sich gezeigt, daß auch der Magen, nicht müßig, seine Dienste leiste, und eben sowohl nähre als genährt werde, indem er das, durch Verdauung der Speisen zubereitete, Leben und Kraft gebende, Blut in die Adern gleichmäßig vertheilt, an alle Theile des Leibes zurückgebe.“ Indem er nun durch Vergleichung zeigte, wie ähnlich der innerliche Aufruhr des Körpers der Erbitterung der Bürger gegen die Väter sey, habe er die Gemüther der Menge umgestimmt.

33. Hierauf ward über die Einigung unterhandelt, und auf die Bedingungen eingegangen: daß der Bürgerstand seine eigenen unverletzlichen Vorsteher haben solle, welchen Hülfeleistung gegen die Consuln zustehe; und daß Keiner aus der Zahl der Väter dieses Amt bekleiden dürfe. So wurden zwei Bürgertribunen erwählt, Cajus Licinius und Lucius Albinus. Diese wählten sich drei Amtsgenossen. Unter ihnen soll Sicinius, der Anstifter des Aufstandes, gewesen seyn; Wer die beiden Andern waren, ist minder ausgemacht. Nach Einigen wurden nur zwei Tribunen auf dem heiligen Berg erwählt, und dort das Banngesetz gegeben.

Wahrend des Weg uges der Bürger traten Spurius Cassius und Postumus Cominius das Consulat an. Unter diesen Consuln wurde mit den Latinischen Völkerschaften ein Bündniß geschlossen. Um solches abzuschließen, blieb der eine Consul in Rom; der andere, in den Krieg gegen die Volsker gesendet, schlug die Volsker von Antium in die Flucht;

verfolgte sie bis nach Longula und bemächtigte sich der Mauern dieser Stadt. Sodann eroberte er Polusca, gleichfalls eine Volskische Stadt; hierauf griff er mit großer Macht Korioli an. Es befand sich damals im Lager unter den vornehmsten jungen Männern Cajus Marcius, ein entschlossener und rüstiger Jüngling, welcher in der Folge den Beinamen „der Koriolaner" hatte. Als Volskische Schaaren von Antium her das Römische Heer, welches Korioli belagerte, und auf die in der Stadt Eingeschlossenen ohne alle Besorgniß eines von außen her drohenden Angriffes seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet hatte, plötzlich anfielen, und zu gleicher Zeit die Feinde aus der Stadt einen Ausfall machten, stand dieser Marcius gerade auf dem Posten. Er schlug mit einer auserlesenen Schaar von Kriegern nicht blos den Ausfall zurück, sondern drang auch keck durch das offene Thor; stieß in dem nächsten Theile der Stadt Alles nieder und warf das Feuer, dessen er zufällig habhaft wurde, in die der Mauer nahe stehenden Gebäude. Das Geschrei der Städter, vermischt mit dem Geheule der Weiber und Kinder, wie es gewöhnlich beim ersten Schrecken entsteht, erhöhte den Muth der Römer, und machte die Volsker bestürzt, als sey die Stadt, zu deren Entsatze sie gekommen, schon eingenommen. So wurden denn die Volsker von Antium geschlagen; die Stadt Korioli ward erobert. Und so sehr verdunkelte Marcius durch seinen Ruhm des Consuls Namen, daß Postumus Cominius als Anführer im Kriege mit den Volskern aus der Geschichte verschwunden wäre, wenn nicht das auf eherner Säule eingegrabene Bündniß mit den Latinern, wegen Abwesenheit seines Amtsgenossen Spurius Cassius allein ab-

geschlossen, es beurkundete. In demselben Jahre starb Menenius Agrippa, ein Mann, bei den Vätern wie bei den Bürgern gleich beliebt sein ganzes Leben lang, seit dem Wegzuge noch beliebter bei den Bürgern. Ihm, dem Vermittler und Stifter der innern Eintracht, dem Abgeordneten der Väter an den Bürgerstand, ihm, der die Bürger Roms in die Stadt zurückbrachte, fehlte es an Mitteln zur Beerdigung. Seine Bestattung übernahmen die Bürger, indem ein Jeder einen Pfennig dazu beisteuerte.

34. Hierauf wurden Titus Geganius und Publius Minucius Consuln. In diesem Jahre, wo von außen volle Waffenruhe, und im Innern die Zwietracht geheilt war, befiel den Staat ein anderes, viel schwereres Uebel: zuerst Theurung, weil während des Wegzuges der Bürger die Felder unbestellt geblieben waren; dann eine Hungersnoth, wie sie Belagerte erfahren. Und es wäre bis zum Untergange der Sclaven jedenfalls und des gemeinen Volkes gekommen, hätten nicht die Consuln Vorkehrungen getroffen, indem sie überallhin Leute aussandten, Getreide aufzukaufen, nicht blos nach Etrurien längs der Küste rechts von Ostia, und durch das Land der Volsker links am Meere hin bis nach Cumä, sondern auch nach Sicilien, dort nachzufragen; so sehr hatte sie der Haß der Nachbarn genöthigt, entfernte Hülfe anzusprechen. Als in Cumä Getreide aufgekauft war, wurde auf die Schiffe, zum Ersatze für die Güter der Tarquinier, von dem Zwingherrn Aristodemus, der ihr Erbe war, Beschlag gelegt. Bei den Volskern und im Pomptinischen durfte man nicht einmal kaufen; ja die Aufkäufer selbst liefen Gefahr,

von den Leuten angefallen zu werden. Aus dem Tuskischen kam Getreide auf der Tiber; davon wurden die Bürger erhalten. Von einem ungelegenen Kriege wäre man bei so beschränkter Zufuhr heimgesucht worden, hätte nicht die Volsker, als sie eben zu den Waffen griffen, eine verheerende Seuche befallen. Da die Feinde durch diesen Unfall kleinmüthig wurden, so verstärkten die Römer, damit dieselben auch dann, wann das Uebel nachließe, in einigen Schranken gehalten würden, zu Veliträ die Zahl ihrer Ansiedler, und legten zu Norba im Gebirge eine neue Pflanzstadt an, die einen festen Punkt im Pomptinischen bilden sollte. Unter den folgenden Consuln, Marcus Minucius und Aulus Sempronius, wurde eine große Menge Getreides aus Sicilien herbeigeführt, und man sprach im Senate viel davon, zu welchem Preise man es den Bürgern überlassen solle. Viele meinten, nun sey die Zeit gekommen, die Bürger niederzudrücken und die Rechte wieder zu gewinnen, welche Wegzug und Gewalt den Vätern abgedrungen habe; vor Allen Marcius, der Koriolaner, ein Feind der tribunicischen Gewalt. „Wollen sie, sprach er, den alten Getreidepreis, so mögen sie das alte Recht den Vätern wiedergeben. Warum muß ich bürgerliche Obrigkeiten, warum einen Sicinius mit Macht bekleidet sehen — ich, unter dem Galgen durchgetrieben, wie von Straßenräubern losgekauft? Ich sollte diese Schmach länger ertragen, als nöthig ist? In Tarquinius habe ich den König nicht geduldet, und sollte ihn dulden in einem Sicinius? Er ziehe jetzt hinweg! er rufe die Bürger hinaus! offen steht der Weg zum heiligen Berge und zu andern Hügeln. Rauben mögen sie auf unsern Feldern das Getreide,

wie sie vor drei Jahren es geraubt haben. Genießen sie den Kornpreis, welchen ihre Wuth gemacht hat! Ich wage, zu behaupten, durch diese Noth gebändigt, werden sie lieber selbst das Feld anbauen, als durch Wegzug mit den Waffen seinen Anbau hindern." — Es ist nicht so leicht zu sagen, ob man Dieß hätte thun sollen, als es nach meiner Meinung für die Väter möglich war, unter der Bedingung einer Ermäßigung des Getreidepreises von der tribunicischen Gewalt und von allen ihnen wider Willen auferlegten Verpflichtungen los zu werden.

35. Der Senat fand diesen Vorschlag allzu hart, und die Bürger griffen, in der Erbitterung darüber, beinahe zu den Waffen. „Aushungern wolle man sie jetzt wie Feinde; Brod und Speise werde ihnen vorenthalten; das Getreide aus der Fremde, das einzige Nahrungsmittel, welches unverhofft das Schicksal verliehen habe, werde ihnen vor dem Munde weggenommen, wofern nicht dem Cajus Marcius gefesselt die Tribunen ausgeliefert werden; wofern nicht der Rücken der Bürger Roms ihm Genugthuung leiste. In ihm sey für sie ein neuer Henker aufgestanden, welcher ihnen Tod oder Knechtschaft gebiete." Sie würden ihn bei seinem Austritt aus der Curie angefallen haben, hätten ihn nicht zu rechter Zeit die Tribunen vor Gericht geladen. Dieß hemmte den Ausbruch der Erbitterung. Jeder sah in sich den Richter, Jeder in sich den Herrn über Leben und Tod seines Feindes. Mit Verachtung hörte Marcius anfänglich die Drohungen der Tribunen an: „ein Recht zum Beistande, nicht zur Strafe, habe dieses Amt; es seyen Tribunen der Bürger, nicht der Väter." Allein die Bürger hatten

sich mit solcher Erbitterung erhoben, daß die Väter den Einen aufopfern mußten. Doch leisteten sie trotz des Hasses Widerstand, und boten alle Kräfte sowohl der Einzelnen als des ganzen Standes auf. Zuerst versuchten sie, ob sie nicht durch ihre Clienten, die sie da und dorthin stellten, Einzelne von Zusammenkünften und Berathungen abschrecken und so die ganze Sache hintertreiben könnten. Dann traten Alle zusammen auf — man hätte die Väter insgesammt für Beklagte halten können — und baten das Volk inständig: „es möchte ihnen zu lieb dem Einen Bürger, dem Einen Senator, wenn es ihn nicht als Unschuldigen freisprechen wolle, doch als Schuldigem die Strafe schenken.“ Als er am anberaumten Tage nicht erschien, so verharrte man in der Erbitterung. Er wurde abwesend verurtheilt und ging zu den Volskern in die Verbannung, dem Vaterlande drohend und schon jetzt feindliche Gesinnung hegend. Mit Wohlwollen nahmen den Kommenden die Volsker auf, und dieses Wohlwollen stieg mit jedem Tage, je stärker seine Erbitterung gegen seine Landsleute sich äußerte, je öfter bald Klagen, bald Drohungen von ihm vernommen wurden. Er wohnte bei Attius Tullus. Dieser war damals bei weitem der Angesehenste unter den Volskern und von jeher ein erklärter Feind der Römer. Da nun den Einen alter Haß, den Andern frische Erbitterung reizte, so beriethen sie sich mit einander über einen Krieg gegen die Römer. Sie hielten es nicht für leicht, ihre Bürger dahin zu bringen, daß sie zu den so oft unglücklich versuchten Waffen greifen. Der Verlust ihrer jungen Mannschaft in den vielen Kriegen, und neuerlich durch die Seuche, habe ihren

Muth gebrochen; man müsse, da die Länge der Zeit den Haß abgestumpft, einen Kunstgriff anwenden, um durch irgend eine frische Kränkung die Gemüther zu erbittern.

36. Gerade traf man in Rom Anstalten, die großen Spiele noch einmal zu feiern; Veranlassung, sie noch einmal zu feiern, gab Folgendes. Am Morgen des Festes, noch vor dem Anfange des Schauspiels, hatte ein Hausvater seinen Sclaven unter dem Schultergalgen mitten auf der Rennbahn herumgepeitscht. Darauf begannen die Spiele, als ob dieser Vorfall die heilige Feier nichts anginge. Nicht lange nachher hatte Titus Atinius, ein Mann aus dem Bürgerstand, einen Traum. Es kam ihm vor, als sagte Jupiter: „ihm habe bei den Spielen der Vortänzer mißfallen; wenn diese Spiele nicht prachtvoll noch einmal gefeiert werden, so drohe der Stadt Gefahr. Er solle hingehen und den Consuln Dieses anzeigen.“ War gleich der Mann gewiß nicht ohne fromme Scheu, so siegte dennoch über seine Furcht die Ehrerbietung vor der Hoheit der Staatsvorsteher; er wollte nicht in Aller Munde zum Gespötte werden. Theuer kam ihm diese Zögerung zu stehen: er verlor nämlich innerhalb weniger Tage einen Sohn; und damit ihm die Ursache dieses plötzlichen Verlustes nicht zweifelhaft wäre, erschien dem tiefbetrübten Mann ebendieselbe Gestalt im Schlafe wieder, und es kam ihm vor, sie frage ihn: ob er an diesem Lohne für die Verachtung des göttlichen Winkes genug habe? Er habe einen noch größern zu erwarten, wenn er nicht eilends gehe und es den Consuln anzeige. Jetzt war die Sache dringender. Als er dennoch zögerte und es verschob, befiel ihn eine äußerst heftige Krankheit mit plötzlicher Lähmung. Und nun mahnte

ihn der Zorn der Götter. Niedergedrückt durch die überstandenen und drohenden Leiden zog er seine Verwandten zu Rathe, erzählte ihnen, was er gesehen und gehört, wie oft ihm Jupiter im Schlaf erschienen, und wie die Drohungen und die Ungnade des Himmels in seinen Unfällen sich kund gethan, und ließ sich mit der entschiedensten Zustimmung aller Anwesenden auf das Forum zu den Consuln in einer Sänfte tragen. Als er, auf Geheiß der Consuln, von hier in die Curie gebracht, den Vätern zum größten Erstaunen Aller das Nämliche erzählt hatte, — siehe da, ein neues Wunder! Derselbige, welcher, an allen Gliedern gelähmt, in die Curie getragen worden war, ging, so meldet die Sage, nachdem er seine Pflicht erfüllt, auf seinen Füßen wieder nach Hause.

37. Der Senat beschloß, die Spiele mit größter Pracht zu halten. Zu dieser Feier kam, auf Anstiften des Attius Tullus, eine große Menge Volsker. Ehe die Spiele begannen, ging Tullus, wie es daheim mit Marcius verabredet war, zu den Consuln, und sagte, er wünsche über Etwas das gemeine Wesen Betreffendes mit ihnen allein zu sprechen. Die Zeugen wurden entfernt, und er begann: „Ungerne sage ich von meinen Mitbürgern etwas Schlimmes: Doch nicht eines begangenen Vergehens sie zu beschuldigen, sondern ein Vergehen zu verhüten, bin ich da. Gar viel beweglicher, als ich gerne hätte, ist das Wesen meiner Landsleute. Dieß haben viele Niederlagen uns empfinden lassen. Ist es doch nicht unser Verdienst, sondern eure Nachsicht, daß wir noch bestehen. Eine große Menge Volsker ist jetzt hier. Es sind Spiele. Auf diese werden alle Bürger als Zuschauer ihre

Blicke richten. Ich erinnere mich Dessen, was bei einer ähnlichen Gelegenheit junge Sabiner in dieser Stadt verübten. Mir schaudert, es möchte etwas Unüberlegtes und Verwegenes geschehen. Dieß glaubte ich, uns und euch zu lieb, ihr Consuln, zuvor eröffnen zu müssen. Was mich betrifft, so bin ich willens, im Augenblicke von hier nach Hause abzureisen, um nicht, wenn ich da bliebe, in irgend eine Handlung oder Aeußerung auf eine unangenehme Weise verwickelt zu werden." Nach diesen Worten ging er ab.

Als die Consuln die zwar ungewisse Sache, aber aus dem Munde eines sichern Mannes, den Vätern vortrugen, so bestimmte diese, wie es geht, mehr der Gewährsmann als die Sache, zu einer, wenn auch überflüssigen Vorkehrung. Ein Senatsbeschluß wies die Volsker aus der Stadt, und umhergeschickte Herolde riefen aus: „Alle sollen noch vor Nacht abreisen." In ungemeinem Schrecken liefen diese anfangs auseinander in ihre Herbergen, um ihre Sachen abzuholen; bald aber, auf dem Wege, kam sie der Unwille an: „wie eine Rotte von Verbrechern und Unreinen habe man sie von Spielen, von Festen, wo gewissermaßen Götter und Menschen sich zusammen finden, weggetrieben."

38. Da sie in einem fast ununterbrochenen Zuge gingen, so empfing Tullus, welcher bis zur Ferentinischen Quelle vorausgeeilt war, ihre Angesehensten, so wie sie anlangten, und führte durch Aeußerungen der Klage und des Unwillens nicht nur sie, die emsig seinen in ihren Grimm einstimmenden Worten zuhörten, sondern durch sie auch die übrige Menge hinab auf eine an der Straße liegende Ebene. Hier begann er, wie in förmlicher Volksversammlung, also zu reden:

„Vergäßet ihr auch die alten Unbilden des Römischen Volkes, die Niederlagen des Volskerstammes und alles Andere — die heutige Schmach, daß sie mit unserer Beschimpfung ihre Spiele eröffneten, wie ertraget ihr wohl diese? habt ihr nicht gefühlt, daß heute über euch Triumph gehalten wurde? Daß ihr Allen, Bürgern, Fremden, so vielen Nachbarvölkern mit eurem Abzuge zum Schauspiele dientet? Daß eure Weiber, eure Kinder vor Aller Augen (gleich Gefangenen) durch die Straßen geführt wurden? Was mögen wohl Diejenigen, welche den Ausruf des Herolds hörten; Was Diejenigen, welche euch abziehen sahen; Was Diejenigen, welche diesem schimpflichen Zuge begegneten, gedacht haben? Was Anders, als irgend ein Frevel müsse auf uns lasten, durch welchen wir, wenn wir unter den Zuschauern wären, die Spiele entweihen und ein Sühnopfer nöthig machen würden; darum treibe man uns von dem Sitze der Frommen, aus ihrer Gesellschaft, ihrer Versammlung weg. Und dann? fällt euch nicht bei, daß wir nur unserer eiligen Abreise das Leben verdanken? Wenn dieß anders eine Abreise ist und keine Flucht. Und diese Stadt, in welcher, wäret ihr nur Einen Tag geblieben, ihr Alle hättet sterben müssen, haltet ihr für keine feindliche? der Krieg ist euch erklärt; zum großen Unglücke Derer, welche ihn erklärten, wenn ihr Männer seyd.“ So von selbst schon voll Erbitterung, und jetzt noch aufgereizt, gingen sie auseinander, ein Jeglicher in seine Heimath, und brachten es, Jeder seine Mitbürger aufwiegelnd, dahin, daß Alles, was Volsker hieß, aufstand.

39. Zu Feldherren für diesen Krieg wurden einstimmig von allen Völkerschaften gewählt: Attius Tullus und der

verbannte Römer Cajus Marcius, auf welchen man ungleich mehr Hoffnung setzte. Auch täuschte er diese Hoffnung keineswegs, so daß leicht zu sehen war, die Stärke der Römer beruhe mehr auf ihren Anführern, als auf ihrem Heere. Er brach zuerst gegen Circeji auf, verjagte die Römischen Pflanzer und übergab die freie Stadt den Volskern. Von hier auf Querwegen hinüber auf die Latinische Straße ziehend, nahm er den Römern Satricum, Longula, Polusca, Corioli, lauter neu erworbene Städte. Darauf eroberte er Lavinium; dann der Reihe nach Corbio, Vitellia, Trebia, Lavici, Pedum. Zuletzt von Pedum aus rückte er gegen die Hauptstadt, schlug bei den Cluilischen Gräben fünftausend Schritte von der Hauptstadt sein Lager, und plünderte von demselben aus die Römische Mark; den Plünderern aber gab er Leute mit, darüber zu wachen, daß die Ländereien des Adels unangetastet blieben, entweder weil er auf die Bürgerlichen mehr erbittert war, oder damit zwischen den Vätern und den Bürgern Zwietracht daraus entstände. Und diese wäre gewiß entstanden: so sehr hetzten die Tribunen den an sich schon trotzigen Bürger durch Beschuldigungen gegen die Häupter des Staates auf. Aber die Furcht vor dem auswärtigen Feinde, das stärkste Band der Einigkeit, hielt die obwohl mißtrauischen und grollenden Gemüther zusammen. Nur darin kamen sie nicht uberein, daß Senat und Consuln einzig auf die Waffen ihre Hoffnung setzten, die Bürger Alles lieber wollten, als Krieg. Spurius Nautius und Sextus Furius waren jetzt Consuln. Diese musterten gerade die Legionen und vertheilten Mannschaft auf die Mauern und andere Plätze, wo man Posten und Wachen

aufzustellen für gut gefunden hatte, als ein großer Haufe Volkes, Friede fordernd, sie anfänglich durch aufrührerisches Geschrei erschreckte, dann den Senat zu berufen und auf eine Gesandtschaft an Cajus Marcius anzutragen nöthigte. Die Väter genehmigten den Antrag, als der Muth der Bürger so augenscheinlich wankte, und es wurden Gesandte mit Friedensvorschlägen an Marcius abgefertigt. Sie brachten die rauhe Antwort zurück: „Wenn den Volskern ihr Land herausgegeben werde, dann könne man von Frieden sprechen; wollen die Römer den Raub des Krieges in Ruhe genießen, so werde er, eingedenk sowohl des Unrechts seiner Mitbürger, als der Güte Derer, die ihn aufgenommen, zu zeigen sich bestreben, daß sein Muth durch die Verbannung aufgereizt, nicht gebrochen sey." Dieselbigen Gesandten, darauf zum zweitenmale hingeschickt, wurden nicht ins Lager eingelassen. Auch die Priester gingen, laut der Ueberlieferung, in ihren Amtsschmuck gehüllt, flehend in das Lager der Feinde, und erweichten so wenig als die Gesandten seinen Sinn.

40. Da versammelten sich die Frauen in großer Zahl bei Coriolan's Mutter Veturia und bei seiner Gattin Volumnia; ob in Folge öffentlichen Wunsches oder aus weiblicher Furcht, darüber finde ich nichts Bestimmtes vor. Genug, sie brachten es dahin, daß Veturia, eine hochbetagte Frau und Volumnia, ihre zwei kleinen Söhne von Marcius auf den Armen, mit ihnen in's feindliche Lager gingen, auf daß die Weiber mit Bitten und Thränen eine Stadt vertheidigten, welche die Männer mit den Waffen zu vertheidigen nicht vermöchten. Als bei ihrer Ankunft vor dem Lager dem

Coriolan gemeldet wurde, es sey ein großer Zug von Weibern da, so zeigte er, auf den nicht die Hoheit des Staates in der Person der Gesandten, nicht der auf Auge und Gemüth so mächtig wirkende Glanz der Heiligkeit in der Person der Priester, Eindruck gemacht hatte, sich anfangs noch viel hartnäckiger gegen weibliche Thränen. Jetzt sprach Einer seiner Leute, welcher Veturia, die, vor den Andern durch ihre Trauer ausgezeichnet, zwischen der Schwiegertochter und den Enkeln stand, erkannte: „Wenn meine Augen mich nicht täuschen, so sind dort deine Mutter, Gattin und Kinder.“ Da sprang Coriolan fast sinnlos von seinem Sitze auf, und eilte mit ausgebreiteten Armen der herankommenden Mutter entgegen. Doch die Bitten der Frau wurden zum Zorne. „Laß mich, rief sie, eh' ich deine Umarmung annehme, wissen, ob ich zum Feind oder zum Sohne kam? ob ich in deinem Lager Gefangene oder Mutter bin? dafür mußte ich mein langes Leben und unseliges Alter hinschleppen, damit ich dich als Verbannten, dann als Feind erblickte? Du konntest dieses Land verwüsten, welches dich erzeugt und ernährt hat? Nicht legte sich, so erbitterten, so drohenden Gemüthes du auch kommen mochtest, beim Eintritt in die Mark dein Zorn? Nicht fiel dir ein, als Rom vor deinen Augen lag, hinter jenen Mauern ist mein Haus, sind meine Götter, sind Mutter, Gattin, Kinder? Also — hätte ich nicht geboren, so würde Rom nicht belagert; hätte ich keinen Sohn, so wäre ich frei im freien Vaterlande gestorben! Doch mir kann weiter Nichts begegnen, was dir mehr Schande, mir mehr Elend brächte; und sey ich auch die Elendeste, ich werde es nicht lange seyn. Wegen die-

ser stehe zu, auf welche, wenn du fortfährst, früher Tod oder lange Knechtschaft wartet!" — Nun fielen ihm die Gattin und die Kinder um den Hals; die ganze Schaar der Frauen begann zu weinen und wehzuklagen über sich und über das Vaterland — Dieß brach endlich den Sinn des Mannes. Er entließ die Seinen mit Umarmungen und verlegte das Lager rückwärts von der Stadt. Als er hierauf die Schaaren aus dem Römischen Gebiete wegführte, soll er als ein Opfer des daraus entstandenen Hasses umgekommen seyn, nach den Einen so, nach den Andern anders. Bei Fabius, dem bei weitem ältesten Geschichtschreiber, finde ich, daß er bis in's Greisenalter gelebt. Wenigstens erzählt Derselbe, oft habe der Hochbetagte die Aeußerung gethan: für einen Greisen sey Verbannung noch viel jammervoller. Die Männer Roms mißgönnten das verdiente Lob den Weibern nicht; so ferne von Verkleinerung fremden Ruhms lebte man. Ja zum dauernden Denkmale wurde der weiblichen Glücksgöttin ein Tempel erbaut und eingeweiht. — Nach diesem kehrten die Volsker, vereinigt mit den Aequern, auf das Römische Gebiet zurück; allein die Aequer ließen sich den Attius Tullus nicht länger als Anführer gefallen. Von dem Streite, ob die Volsker oder die Aequer dem vereinigten Heer einen Feldherrn geben sollen, kam's zur Trennung, bald zu einem blutigen Treffen. Hier vernichtete das Glück des Römischen Volkes zwei feindliche Heere in einem eben so verderblichen als hartnäckigen Kampfe.

Consuln waren Titus Sicinius und Cajus Aquillius. Sicinius erhielt im Loose den Krieg gegen die Volsker, Aquil-

lius gegen die Herniker, denn auch diese standen unter den Waffen. Die Herniker wurden in diesem Jahre besiegt; der Kampf mit den Volskern blieb unentschieden.

41. Sodann wurden Spurius Cassius und Proculus Virginius Consuln. Mit den Hernikern ward ein Vertrag geschlossen, sie mußten zwei Drittel ihrer Mark abtreten; davon wollte der Consul Cassius die eine Hälfte unter die Latiner, die andere unter den Bürgerstand vertheilen. Zu diesem Geschenke fügte er noch ein beträchtliches Stück Landes, welches nach seiner Beschuldigung Staatsgut, aber im Besitze von Privaten, war. Dieß machte freilich Vielen der Väter, eben den Besitzern, bange für ihr Eigenthum; jedoch auch für den Staat hatten die Väter Besorgnisse, es möchte sich der Consul durch Schenkungen eine der Freiheit gefährliche Macht gründen. Hier wurde zum erstenmale das Ackergesetz verkündet, welches seitdem bis auf den heutigen Tag niemals ohne die heftigsten Bewegungen zur Sprache kam. Der andere Consul widersetzte sich der Schenkung auf Betrieb der Väter, und auch nicht alle Bürger waren ihm entgegen. Diesen wollte gleich Anfangs ein Geschenk nicht recht behagen, welches nicht auf die Mitbürger eingeschränkt, sondern durch die Ausdehnung auf die Bundesgenossen gemein werde. Und bald hörten sie oftmals den Consul Virginius in öffentlichen Reden gleichsam weissagen: „Verderben bringe das Geschenk des Amtsgenossen. Jene Ländereien werden den Empfängern Knechtschaft tragen. Zum Throne bahne dieß den Weg. Denn warum würden sonst die Bundesgenossen und die sämmtlichen Latiner zugezogen? Wozu den Herni-

kern, so eben noch Feinden, den dritten Theil des genommenen Gebietes wieder geben, wenn nicht dazu, damit diese Völker statt des Coriolan den Cassius an ihrer Spitze sähen?" Schon fing Derjenige, welcher gegen das Gesetz auftrat und Einspruch that, an, der Mann des Volkes zu werden; und nunmehr wetteiferten beide Consuln in Gefälligkeit gegen den Bürgerstand. Virginius erklärte, er habe nichts gegen die Anweisung von Ländereien, woferne solche Niemand sonst, als Römischen Bürgern angewiesen werden. Cassius, welcher bei der Ackerschenkung um die Gunst der Bundesgenossen gebuhlt und dadurch bei den Mitbürgern verloren hatte, wollte durch eine andere Spende die Zuneigung seiner Mitbürger sich wieder gewinnen, und verlangte, daß dem Volke das Geld zurückgegeben werde, welches man für das Sicilische Getreide eingenommen hätte. Aber Dieß verabscheueten die Bürger nicht anders als wie baares Kaufgeld für den Thron. So tief eingepflanzt war den Gemüthern argwöhnische Scheu des Königthums, daß seine Anerbietungen, gleich als hätte man an Allem Ueberfluß, zurückgestoßen wurden. Es ist ausgemacht, daß Cassius, sobald er sein Amt niederlegte, verurtheilt und getödtet worden. Einige nennen, als Vollstrecker der Todesstrafe, seinen Vater: Dieser habe zu Hause über ihn erkannt, ihn darauf geköpft und getödtet, und des Sohnes eigenes Vermögen der Ceres geweiht. Davon sey ein Bild verfertigt worden, mit der Inschrift: „Aus der Cassischen Familie gegeben." Bei Einigen finde ich — und dieß ist glaubwürdiger — er sey von den Blutrichtern, Käso Fabius und Lucius Valerius, als Hochverräther vorgeladen, durch den Spruch

des Volkes verurtheilt, und sein Haus auf öffentlichen Befehl niedergerissen worden. Es ist der freie Platz vor dem Tempel der Tellus. Doch, sey es nun ein Haus- oder Staatsgericht gewesen — er wurde verurtheilt unter dem Consulate des Servius Cornelius und des Quintus Fabius.

42. Nicht lange dauerte der Zorn des Volkes gegen Cassius. War auch der Urheber des Ackergesetzes weggeschafft, es sprach von selbst mit eigenem Reiz an, und die Begierde wurde noch entflammt durch die Knauserei der Väter, welche, nachdem in diesem Jahre Volsker und Aequer besiegt worden, dem Krieger die Beute entzogen. Alles, was man dem Feind abgenommen hatte, verkaufte der Consul Fabius und legte es in den Staatsschatz. Verhaßt war dem Bürgerstande der Name Fabius, des letzten Consuls wegen; dennoch setzten es die Väter durch, daß mit Lucius Aemilius, Käis Fabius zum Consul erwählt wurde. Das gemeine Volk, hierüber noch erbitterter, veranlaßte durch Aufstand im Innern einen Krieg von Außen: durch den Krieg hinwiederum wurden die bürgerlichen Streitigkeiten unterbrochen. Die Väter und Bürger, Eines Sinnes, siegten über die den Krieg erneuernden Volsker und Aequer, unter Anführung des Aemilius in einem glücklichen Treffen. Mehr Feinde jedoch fielen auf der Flucht, als im Gefechte; hartnäckig verfolgte die Geschlagenen die Reiterei. In eben diesem Jahre, den fünfzehnten Quinctilis [Julius], wurde der Tempel des Castor eingeweiht. Ihn hatte im Latinischen Kriege der Dictator Postumius gelobt. Sein Sohn, mit einem Andern hiezu erwählt, vollzog die Weihe. Auch in die-

sem Jahre brachte der Reiz des Ackergesetzes die Bürger in Bewegung. Die Bürgertribunen ließen ihre volksgefällige Gewalt in einem volksgefälligen Gesetze glänzen; die Väter, welche auch nur allzuviel des Brennstoffs, ohne Hoffnung eines Lohnes, bei der Menge sahen, entsetzten sich vor Schenkungen und Reizungsmitteln zur Verwegenheit. An den Consuln hatten die Väter die hitzigsten Vorfechter in ihrem Widerstande. So siegte denn diese Staatspartei, und nicht blos für den Augenblick; sondern sie gab auch dem kommenden Jahre den Marcus Fabius, Bruder des Käso, und den durch die Anklage des Spurius Cassius den Bürgern noch verhaßteren Lucius Valerius zu Consuln. Auch in diesem Jahre gab es Kämpfe mit den Tribunen. Windig wurde das Gesetz, windig die Gesetzverfechter mit ihrer Anpreisung eines nie zu Stande kommenden Geschenkes. Als gewaltig groß galt jetzt der Name Fabius, durch drei Consulate nach einander, welche insgesammt wie in Einem Zuge in Tribunenkämpfen sich bewährt hatten. Darum blieb diese Ehrenstelle als in guten Händen, eine Zeitlang bei diesem Geschlechte. Jetzt wurde Krieg mit Veji angefangen; auch die Volsker erneuerten die Fehde. Doch zu auswärtigen Kriegen hatte man beinahe zu viel Kräfte, man mißbrauchte sie zu innern Zänkereien. Dieser allgemeine Mißmuth wurde noch vermehrt durch himmlische Schreckzeichen, welche beinahe täglich in der Stadt und auf dem Land Arges drohten; und die vom Staat und von Einzelnen befragten Seher erkannten in den Eingeweiden, wie im Vogelfluge keine andere Ursache der göttlichen Ungnade, als die ungehörige Begehung der heiligen Gebräuche. Diese Schreckniſſe liefen

jedoch darauf hinaus, daß die Vestalin Oppia wegen Unzucht verurtheilt und bestraft wurde.

43. Sodann wurden Quintus Fabius und Cajus Julius Consuln. In diesem Jahre war die innerliche Zwietracht nicht minder hitzig, der auswärtige Krieg wüthender. Die Aequer griffen zu den Waffen. Die Vejenter rückten sogar in die Römische Mark verheerend ein. Noch wuchs die Besorgniß wegen dieser Kriege, als Käso Fabius und Spurius Furius das Consulat antraten. Die Aequer belagerten Ortona, eine Latinische Stadt. Die Vejenter, von Plünderungen schon gesättigt, drohten, Rom selbst anzugreifen. Diese Schreckniße hätten den Trotz der Bürger bändigen sollen, aber sie vermehrten ihn; die Bürger fingen ihre alte Weise, den Kriegsdienst zu verweigern, wieder an, nicht aus eigenem Antriebe, sondern der Bürgertribun Spurius Licinius hatte, in der Meinung, jetzt sey der Augenblick, in der äußersten Bedrängniß den Vätern das Ackergesetz aufzubürden, sich vorgenommen, die Wehranstalten zu verhindern. Jedoch der ganze Haß der tribunicischen Gewalt fiel auf den Anstifter: ebenso heftig als die Consuln erhoben sich die eignen Amtsgenossen gegen ihn; und, von ihnen unterstützt, vollzogen die Consuln die Aushebung. Für zwei Kriege auf einmal wurde ein Heer ausgehoben; Fabius sollte, gegen die Aequer, Furius gegen die Vejenter ziehen. Im Kriege gegen Veji fiel nichts Denkwürdiges vor. Dem Fabius machten seine Mitbürger weit mehr zu schaffen als die Feinde. Dieser Eine Mann, er der Consul, hielt den Freistaat, an welchem, aus Haß gegen den Consul, das Heer so viel bei ihm stand, zum Verräther wurde. Denn als der Consul ne-

den andern Beweisen von Feldherrntalent, deren er bei Vorbereitung und Führung des Krieges sehr viele gab, seine Schlachtlinie dergestalt geordnet hatte, daß er durch einen bloßen Reiterangriff das Heer der Feinde schlug, so weigerte sich das Fußvolk den Geschlagenen nachzusetzen. Keine Aufforderung des verhaßten Feldherrn, ja nicht einmal wenigstens die eigene Schande, nicht des Vaterlandes Schimpf von diesem Augenblick, und desselben alsbaldige Gefahr, falls der Muth dem Feinde wiederkehrte, konnte sie vermögen, ihre Schritte zu beschleunigen; oder wenn auch weiter nichts, wenigstens in Schlachtordnung stehen zu bleiben. Ohne Befehl kehren sie mit ihren Feldzeichen um und ziehen traurig — man hätte sie für die Besiegten halten sollen — bald den Feldherrn, bald die von der Reiterei geleisteten Dienste verwünschend, in's Lager zurück. Und gegen ein so verderbliches Beispiel bot der Feldherr durchaus kein Heilmittel auf; so sehr verläßt ausgezeichnete Geister eher die Kunst Mitbürger zu lenken, als Feinde zu besiegen. Der Consul kehrte nach Rom zurück, zwar mit erhöhtem Feldherrnruhm; aber in viel stärkerem Grade hatte er den Haß der Krieger gegen sich gereizt und erbittert. Dennoch setzten es die Väter durch, daß das Consulat bei dem Fabischen Geschlechte blieb. Sie wählten den Marcus Fabius zum Consul: dem Fabius wurde zum Amtsgenossen Cneus Manlius gegeben.

44. Auch in diesem Jahre brachte ein Tribun das Ackergesetz in Vorschlag. Es war Tiberius Pontificius. Dieser schlug, als wäre es dem Spurius Licinius gelungen, denselben Weg ein und verhinderte eine Zeitlang die Aushebung. Als die Väter abermals in Bestürzung geriethen, sprach Ap-

pius Claudius: „die tribunicische Gewalt sey im vorigen Jahre besiegt worden, der Sache nach für dazumal, dem Vorgange nach, für immerdar; weil man entdeckt habe, daß sie durch ihre eigenen Kräfte sich auflöse. Denn es werde nie an Einem fehlen, Der einen Sieg über einen Amtsgenossen und die Gunst des bessern Theiles, zum allgemeinen Besten, zu gewinnen wünsche. Nicht nur werden mehrere Tribunen, wenn man mehrerer bedürfe, zur Unterstützung der Consuln bereit seyn; sondern auch nur Einer sey selbst gegen Alle schon genug. Es möchten nur sowohl die Consuln als die Ersten unter den Vätern sich Mühe geben, wo nicht Alle, wenigstens Einige von den Tribunen dem gemeinen Wesen und dem Senate zu gewinnen." Durch die Winke des Appius aufmerksam gemacht, begegneten die Väter insgesammt den Tribunen gefällig und zuvorkommend; und besonders die gewesenen Consuln brachten es, je nachdem ein Jeder aus Privatverhältnissen auf Einzelne einwirken konnte, theils durch Gunst, theils durch Ansehen dahin, daß sie die Kräfte der tribunicischen Gewalt zum allgemeinen Besten anzuwenden sich entschloßen. Mit dem Beistande von vier Tribunen gegen Einen, Der, was zum Wohle des Staates nöthig war, verhindern wollte, hielten die Consuln eine Aushebung. Dann zogen sie aus zum Kriege gegen Veji, wo überallher aus Etrurien Hülfsvölker sich gesammelt hatten, herbeigeführt, nicht sowohl durch Freundschaft für die Vejenter, als durch die entstandene Hoffnung, daß innere Zwietracht den Römerstaat auflösen könne. Denn auf den Versammlungen aller Völkerschaften Etruriens äußerten die Häupter laut: „ewig sey die Macht der Römer, wenn sie nicht gegen einander selbst

in Zwietracht wüthen. Dies sey das einzige Gift, Dieses als Verderben für blühende Staaten ausgedacht, damit große Reiche sterblich wären. Dieses Unheil, lange aufgehalten theils durch die Klugheit der Väter, theils durch die Geduld der Bürger, sey nun auf's äußerste gekommen. Aus Einem Staate seyen zwei geworden; jede Partei habe ihre eigenen Obrigkeiten, ihre eigenen Gesetze. Anfangs hätten sie gewöhnlich bei den Aushebungen getobt, jedoch im Felde den Anführern gehorcht. Wie es auch in der Stadt ausgesehen, — so lange Kriegszucht geblieben sey, habe man bestehen können. Jetzt begleite die Sitte, den Obern nicht zu gehorchen, den Römischen Krieger auch in's Lager. Im letzten Kriege habe das Heer, sogar auf dem Wahlplatze, mitten im Gefecht einstimmig den besiegten Aequern den Sieg freiwillig eingeräumt, habe die Fahnen im Stiche gelassen, sey vom Feldherrn aus der Schlachtordnung hinweggelaufen, und ohne Befehl in's Lager zurückgekehrt. Gewiß könne Rom, wenn man ihm zusetze, durch seine eignen Krieger besiegt werden. Man habe weiter Nichts nöthig, als Krieg anzukündigen und mit einem Angriff zu drohen. Das Uebrige werden von selbst die Verhängnisse und die Götter thun." Diese Hoffnung hatte die Etrusker, in so vielen Wechselfällen schon bald Besiegte bald Sieger, bewaffnet.

45. Auch den Römischen Consuln bangte sonst vor Nichts, als vor ihren eignen Kräften, vor ihren eignen Waffen. Das Andenken an den so schlimmen Vorgang im letzten Kriege schreckte sie ab, es dahin kommen zu lassen, wo zwei Heere zugleich zu fürchten wären. Darum blieben sie im Lager, zurückgehalten durch die von beiden Seiten drohende

Gefahr. „Zeit und Frist werde vielleicht von selbst die Erbitterung mildern und die Gemüther zur Vernunft bringen.“ Um so heftiger handelten die Feinde, Vejenter und Etrusker; sie reizten zum Kampf, anfangs dadurch, daß sie vor das Lager hinsprengten und herausforderten; zuletzt, da Dieß nichts wirkte, durch Schimpfen sowohl auf die Consuln selbst, als auf das Heer. „In dem Vorwand innerlicher Zwietracht habe sich die Furcht ein Mittelchen erfunden; die Consuln zweifeln an dem Muthe, nicht an der Treue ihrer Leute. — Ein Aufruhr von ganz neuer Art, — Stille und Ruhe unter Bewaffneten!!“ Außerdem ließen sie über die Unbekanntheit der Herkunft und des Ursprungs der Römer theils Falsches, theils Wahres verlauten. — All' diesem Treiben, dicht am Wall und vor den Thoren, sahen die Consuln ganz gelassen zu. Aber die Herzen der unerfahrnen Menge bewegte bald Unwillen bald Schaam, und wandte sie von den innerlichen Uebeln ab. Den Feinden sollte es nicht ungestraft hingehen; den Vätern, den Consuln sollte es nicht gelingen; in ihrem Innern kämpfte Haß gegen die Fremden und Haß gegen die Mitbürger. Endlich überwog der Eifer; so gar übermüthig und frech höhnete der Feind. In großer Anzahl versammelt sie sich vor dem Feldherrnzelte, verlangen eine Schlacht, fordern das Zeichen zum Angriffe. Die Consuln, als wollten sie es überlegen, steckten die Köpfe zusammen, sprachen lange mit einander. Sie wünschten eine Schlacht; aber sie mußten ihren Wunsch an sich halten und verbergen, um durch Widerstreben und Zögerung den einmal aufgereizten Krieger noch hitziger zu machen. Ihre Antwort war: „Das Begehren sey voreilig, es sey noch nicht zum

Schlagen Zeit; sie sollen nur im Lager bleiben." Darauf machten sie bekannt: es solle Niemand sich in einen Kampf einlassen. Wer sich ohne Erlaubniß schlage, den werden sie wie einen Feind bestrafen. — Damit wurden sie entlassen und je abgeneigter sie die Consuln glaubten, um so stärker wurde ihre Kampfbegier. Ueberdieß kamen die Feinde noch viel trotziger heran, als bekannt wurde, die Consuln hätten beschlossen, keine Schlacht zu liefern; „nun können sie ja ungestraft höhnen; man vertraue dem Krieger keine Waffen an: es werde der heftigste Aufruhr ausbrechen; für Rom's Herrschaft sey das Ende da." In dieser Zuversicht laufen sie an die Thore hin, rufen Schimpfworte hinein, und erhalten's kaum von sich, das Lager nicht zu stürmen. Aber nun vermochte der Römer die Schmach nicht länger zu tragen. Das ganze Lager läuft zu den Consuln. Nicht mehr ordentlich, wie vorhin, durch die vornehmsten Hauptleute, tragen sie ihr Verlangen vor; sondern Alle durcheinander betreiben es mit Geschrei. Reif war die Sache, doch die Consuln zögerten. Endlich, als der Lärm, immer stärker, einen Aufruhr fürchten ließ, gebot Fabius, mit Einwilligung seines Amtsgenossen, durch die Trompete Stille und sprach, „daß diese Leute siegen können, weiß ich, Cneus Manlius; daß ich nicht weiß, ob sie wollen, ist ihre eigene Schuld. Darum bleibt es fest und beschlossen, das Zeichen nicht zu geben, wofern sie nicht, als Sieger aus dieser Schlacht zurückzukehren, schwören. Seinen Consul hat der Römische Krieger einmal auf dem Wahlplatze getäuscht; die Götter wird er niemals täuschen." Es war der Hauptmann Marcus Flavolejus, der vorn unter Denen, welche eine Schlacht verlang-

ten, stand. Dieser sprach: „Als Sieger, Marcus Fabius, will ich aus dem Treffen wiederkehren;" und ruft, falls er nicht Wort halte, den Zorn des Vaters Jupiter, des Mars Gradivus und der andern Götter über sich herab. Das Gleiche schwört das ganze Heer der Reihe nach, ein Jeder auf sein eigen Haupt. Nach dem Eidschwure wird das Zeichen gegeben; sie greifen zu den Waffen; sie gehen in den Kampf, voll Grimmes und voll Hoffnung. Jetzt sollen die Etrusker schmähen, jetzt die Zungenhelden ihnen, den Bewaffneten, entgegentreten. Alle, Bürger sowohl als Väter, bewiesen an diesem Tag ungemeine Tapferkeit. Am hellsten strahlte der Name Fabius, das Fabische Geschlecht hervor. Den durch so manchen innern Zwist gegen sie erzürnten Bürger beschließen sie in diesem Kampfe sich wieder zu gewinnen. Das Heer ordnet sich zur Schlacht, und die Feinde, Vejenter- und Etrusker-Schaaren, schlagen sie nicht aus.

46. Beinahe gewiß ist ihre Hoffnung, die Römer werden eben so wenig mit ihnen kämpfen, als früher mit den Aequern; ja irgend ein größerer Schritt lasse sich von so aufgereizten Gemüthern, jetzt, wo Gelegenheit zum Einen und zum Andern sey, gar wohl erwarten. Ganz anders fiel die Sache aus. Denn nie zuvor in irgend einem Kriege ging der Römer (so sehr hatte hier des Feindes Hohn, dort die Zögerung der Consuln ihn erbittert) grimmiger in's Treffen. Kaum hatten die Etrusker Zeit, ihre Reihen zu entwickeln, als das Gefechte, weil die Römer in der ersten Hast ihre Spieße mehr auf Gerathewohl abwarfen, als zielend schleuderten, schon Handgemenge, schon Schwerterstoß geworden

war, wo am gräßlichsten der Kriegsgott ist. Unter den Vordersten leuchtete das Fabische Geschlecht den Mitbürgern zum Schauspiel und zum Vorbild. Einen derselben, den Quintus Fabius, — (er war drei Jahre früher Consul gewesen) — welcher, den Uebrigen voran, in die dicht geschlossenen Vejenter eindrang, stieß, wie er in der Mitte der Feinde unbehutsam sich herumschlug, ein gewaltiger und waffenfertiger Tusker mit dem Schwerte durch die Brust, und so wie er die Waffe zurückzog, stürzte Fabius entseelt auf seine Wunde nieder. Beide Heere empfanden des Einen Mannes Fall und der Römer wich an dieser Stelle; da setzte der Consul Marcus Fabius über den Leichnam des Gefallenen hinüber, und rief mit vorgehaltenem Rundschilde: „Habt ihr das geschworen, Krieger, daß ihr fliehend in's Lager wiederkehren wollet? Also fürchtet ihr die feigherzigsten Feinde mehr als den Jupiter und Mars, bei welchen ihr geschworen? Ich habe nicht geschworen — aber als Sieger will ich wiederkehren oder hier an deiner Seite, Quintus Fabius, fechtend fallen." Da entgegnete der Consul des vorigen Jahres, Käso Fabius, dem Consul: „Mit solchen Worten, Bruder, meinst du zu bewirken, daß sie fechten? Die Götter werden es bewirken, bei welchen sie geschworen haben! Auch wir wollen, wie es Edeln ziemt, wie es des Fabischen Namens würdig ist, lieber durch Kämpfen als durch Ermahnen der Krieger Muth entflammen." So fliegen die zwei Fabier mit eingelegten Lanzen in die erste Reihe und ziehen die ganze Heerschaar mit sich vorwärts.

47. So ward das Treffen nun auf der einen Seite wiederhergestellt. Nicht lässiger betrieb indessen auf dem andern

Flügel der Consul Cneus Manlius den Kampf. Hier walstete ein beinahe ähnliches Geschick. Denn wie auf dem andern Flügel dem Quintus Fabius, so folgten auf diesem dem Consul selbst, als er die Feinde schon wie Geschlagene vor sich her trieb, seine Leute unverdrossen; und ebenso wichen sie auch zurück, als er schwer verwundet das Schlachtfeld verließ, weil sie ihn getödtet glaubten. Und sie hätten ihre Stellung verlassen, wenn nicht der andere Consul mit einigen Reiterschwadronen herbeigesprengt wäre, und durch den Zuruf: sein Amtsgenosse lebe, und er selbst komme als Sieger vom andern schon geschlagenen Flügel her, der wankenden Linie wieder Haltung gegeben hätte. Auch Manlius selbst kehrte auf den Wahlplatz zurück, um die Schlacht wiederherzustellen. Die Krieger erkannten beide Consuln, und wurden von neuem Muthe erfüllt. Zugleich war auch die Linie der Feinde bereits nur scheinbar stark, indem sie, im Vertrauen auf ihre Ueberzahl, die Hinterhut wegzogen und zum Sturme des Lagers abschickten. Diese drang zwar in dasselbe ohne großen Widerstand ein; jedoch als sie, mehr auf Plünderung als auf Kampf bedacht, ihre Zeit verloren, so, ließen die Römischen Triarier, welche den ersten Andrang nicht hatten aushalten können, den Consuln, wie die Sachen stünden, melden, stellten sich enggeschlossen wieder bei dem Feldherrnzelt auf, und erneuerten für sich allein das Treffen: bald war auch der Consul Manlius zum Lager zurückgeritten, hatte alle Thore besetzt und dem Feinde den Ausgang versperrt. Jetzt machte die Verzweiflung die Tusker nicht kühn, sondern wüthend. Denn nachdem sie, wo immer sich ein Ausgang hoffen ließ, zu wiederholtenmalen vergeb-

lich, stürmend eingelaufen waren; so warf sich eine Schaar von Reitern auf den Consul selbst, den seine Rüstung kenntlich machte. Die ersten Geschoße wurden von seiner Umgebung aufgefangen. Bald aber ist der Andrang unwiderstehlich. Der Consul, tödtlich verwundet, fällt, und Alle um ihn her werden zerstreut. Der Tusker Kühnheit steigt. Die verwirrten Römer jagt der Schrecken zitternd durch das ganze Lager, und es wäre zum Aeußersten gekommen, hätten nicht die Unterfeldherrn [Legaten] den Leichnam des Consuls weggerissen und den Feinden durch ein Thor den Weg geöffnet. In diesem brachen sie hinaus, zogen in Bestürzung fort und stießen auf den siegreichen andern Consul. Hier wurden sie abermals geschlagen und auseinander gesprengt. — Ein herrlicher Sieg war errungen, traurig jedoch durch zweier hochberühmter Männer Tod. Darum antwortete der Consul, als ihm der Senat den Triumph zuerkannte: „Wenn das Heer ohne den Feldherrn triumphiren könne, so wolle er es für die ausgezeichneten Dienste desselben in diesem Kriege gerne zugeben; er aber werde, da sein Haus durch den Tod seines Bruders Quintus Fabius in Trauer und der Staat durch den Verlust des einen Consuls zur Hälfte verwaist sey, den durch Volks- und Hausstrauer entstellten Lorbeerkranz nicht annehmen.“ Ruhmvoller als jeder gefeierte Triumph war dieser abgelehnte; so wahr ist's, daß eine zu rechter Zeit verschmähte Ehre zuweilen mit Wucher wieder kommt. Hierauf ordnete er nacheinander die beiden Leichenbegängnisse seines Bruders und seines Amtsgenossen an. Beiden hielt er auch die Lobrede und erntete, indem er seine eigenen Verdienste auf sie übertrug, den größten Theil des Ruhmes selbst ein.

und eingedenk des Vorsatzes, den er bei dem Antritte seines Consulats gefaßt, die Bürger wieder zu gewinnen, vertheilte er die verwundeten Krieger zur Heilung und Pflege unter die Väter. Die Fabier bekamen die Meisten, und nirgends wurden sie mit größerer Sorgfalt behandelt. Von da an waren die Fabier Lieblinge des Volks und zwar durch kein anderes, als durch ein für das gemeine Wesen wohlthätiges Mittel.

48. Darum wurde eben so sehr auf Betrieb der Bürger als der Väter mit Titus Virginius zum Consul erwählt Käso Fabius, und ihm lagen nicht Kriege, nicht Auswahl, nicht irgend etwas Anderes so sehr am Herzen, als daß die schon in einiger Beziehung begründete Hoffnung zur Einigkeit erfüllt, und sobald als möglich der Bürgerstand ganz mit den Vätern Eines Sinnes werde. Deßwegen rieth er gleich im Anfange des Jahres den Vätern, ehe ein Tribun mit einem Ackergesetzvorschlag auftrete, zuvorkommend das Geschenk zu ihrem Geschenke zu machen, und das eroberte Land möglichst gleich unter die Bürger zu vertheilen. Es sey billig, daß Diejenigen es besitzen, welche es mit ihrem Blut und Schweiß erworben hätten. Die Väter verwarfen den Antrag; Einige klagten sogar, daß der einst so lebendige Geist des Käso vom Uebermaße des Ruhmes trunken und verflüchtigt sey. Es gab sodann keine Parteiungen in der Stadt. Durch Streifereien der Aequer wurden die Latiner beunruhigt. Käso, dahin mit dem Heer abgesandt, rückte in's eigene Gebirt der Aequer ein, um es zu verwüsten. Die Aequer zogen sich in die Städte zurück und hielten sich hinter den Mauern; darum kam es zu keinem erwähnenswer-

then Treffen. Aber von den Vejentern erlitt man durch die Verwegenheit des andern Consuls eine Niederlage, und es war um das Heer geschehen, wenn nicht Käso Fabius im rechten Augenblicke zur Hülfe erschienen wäre! Von da an war weder Friede noch Krieg mit den Vejentern; diese machten es beinahe wie eine Räuberbande. Vor den Römischen Legionen wichen sie in ihre Stadt zurück; kaum merkten sie, daß die Legionen abgezogen seyen, so fielen sie in die Mark ein, des Krieges durch Ruhe, der Ruhe durch Krieg in stetem Wechsel spottend. So konnte die Sache weder ganz aufgegeben, noch abgemacht werden; auch droheten theils andere Kriege jeden Augenblick auszubrechen, wie mit den Aequern und Volskern, die nicht länger ruheten, als bis die letzte Niederlage einigermaßen verschmerzt war; theils sah man voraus, daß in Kurzem die Sabiner, diese ewigen Feinde, und ganz Etrurien sich rühren werden. Aber die Fehde mit den Vejentern, mehr unablässig als bedeutend, häufiger Schimpf als Gefahr bringend, war verdrießlich, weil man sie niemals unbeachtet lassen, noch anders wohin sich wenden konnte. Da trat das Fabische Geschlecht vor den Senat; der Consul führte das Wort für sein Geschlecht: „Eine beständige, nicht eine große Wehr, wie ihr wisset, versammelte Väter, bedarf der Krieg mit Veji. Besorget ihr die andern Kriege; die Vejenter überlasset den Fabiern! Wir geben unser Wort, daß dort die Ehre des Römischen Namens ungefährdet seyn soll. Wir wollen diesen Krieg als unsern, gleich am als Hauskrieg, auf eigne Kosten führen. Der Staat habe dort weder Geld noch Mannschaft zu verwenden." Mit größtem Danke wurde dieses angenommen. Der Consul ver-

ließ die Curie, und kehrte, begleitet von der Schaar der Fabier, welche im Vorhofe des Rathhauses des Senats Beschluß erwartet hatten, nach Hause. Mit dem Bescheide, gewaffnet am folgenden Tage vor der Thüre des Consuls zu erscheinen, ging Jeder in seine Wohnung.

49. Durch die ganze Stadt verbreitet sich das Gerücht: die Fabier werden bis an den Himmel erhoben. Ein Geschlecht habe die Last des Staates auf sich genommen; der Krieg mit Veji sey zur Sache, zur Fehde einer Familie geworden. Noch zwei gleich kräftige Geschlechter in der Stadt, das eine die Volsker, das andere die Aequer auf sich nehmend, — und das Römische Volk könne in ruhigem Frieden leben, während alle Nachbarvölker unterworfen werden! Die Fabier nehmen am folgenden Tag ihre Waffen, versammeln sich am bestimmten Orte. Der Consul tritt im Feldherrnmantel heraus, und sieht in seinem Hofe sein ganzes Geschlecht gerüstet stehen. Er tritt in ihre Mitte und befiehlt aufzubrechen. Nie zog ein Heer kleiner an Zahl und ausgezeichneter durch allgemeines Rühmen und Bewundern durch die Stadt. Dreihundert und sechs Krieger, alle Patricier, Alle Eines Geschlechtes, Keiner unwürdig, in jedem Zeitlaufe von einem trefflichen Senat an die Spitze gestellt zu werden, schritten sie einher mit Eines Hauses Kraft dem Vejentischen Volke Verderben drohend. Ihnen folgte theils ein Haufe Angehöriger, Verwandte und Genossen, nichts Halbes, nicht Furcht, nicht Hoffnung, nur Großthaten im Geiste sich vergegenwärtigend, theils Andere vom Volke, von besorgter Theilnahme herbeigezogen, voll Liebe und staunender Bewunderung: sie sollen muthig, sollen glücklich ziehen,

ruft man ihnen zu; ihr Unternehmen mit entsprechendem Erfolge krönen; und dann Consulate und Triumphe, jeden Lohn erwarten, jede Ehre. Als sie vorüberzogen an dem Capitol, der Burg und andern heiligen Oertern, wurden alle Götter, die dem Auge, alle, die der Seele vorschwebten, angefleht, diesen Heerhaufen glücklich und im Segen ziehen, wohlbehalten in Kurzem in die Vaterstadt, in's Vaterhaus zurückkehren zu lassen. Vergebliche Gebete! Auf der Straße des Unglücks zogen die Fabier durch den rechten Schwibbogen des Carmentalischen Thores hinaus und kamen an den Fluß Cremera. Dieß schien ein tauglicher Ort, um eine Verschanzung anzulegen. — Darauf wurden Lucius Aemilius und Cajus Servilius Consuln. — Und so lange es nur Streifzüge galt, waren die Fabier nicht nur stark genug, ihren Posten zu behaupten, sondern auf der ganzen Strecke, wo das Tuskische Gebiet an das Römische stößt, deckten sie das Eigene, beunruhigten das Feindliche, auf den beiderseitigen Grenzen hin und her ziehend. Darauf hörten die Streifereien eine kurze Zeit auf, während einerseits die Vejenter mit einem aus Etrurien berufenen Heere den Posten an der Cremera angriffen, andererseits Römische Legionen, vom Consul Lucius Aemilius herbeigeführt, mit den Etruskern handgemein wurden. Doch die Vejenter hatten kaum Zeit, ihre Schlachtordnung zu bilden, so plötzlich stürmte schon beim ersten Getümmel, während sie hinter den Feldzeichen in die Reihen traten, und die Hinterhut aufstellten, eine Römische Reiterschaar in ihre Flanke und machte es ihnen unmöglich, nicht nur den Kampf anzufangen, sondern auch nur Stand zu halten. Bis Saxa Rubra [die rothen Felsen], wo sie

ihr Lager hatten, zurückgeschlagen, baten sie unterwürfig um Frieden. Kaum hatten sie diesen erhalten, als sie, vermöge ihrer angebornen Unbeständigkeit, seiner überdrüssig wurden, ehe noch der Römische Posten von der Cremera abgezogen war.

50. Abermals hatte das Volk von Veji zu kämpfen mit den Fabiern, ohne daß irgend eine größere Streitmacht diese unterstützte: und zwar waren es nicht blos Streifzüge in das platte Land, oder plötzliche Anfälle der Streifenden, sondern einigemale wurden auf freiem Felde förmliche Treffen geliefert, und ein Römisches Haus trug oft den Sieg davon über einen, nach den damaligen Umständen sehr mächtigen Etruskerstaat. Dieß verdroß und beschämte anfangs die Vejenter ungemein. Bald jedoch entstand in ihnen der natürliche Gedanke, den ungestümen Feind durch Hinterhalt zu fangen, ja sie freuten sich, daß die Fabier ihr großes Glück immer kecker mache. Daher wurde nicht nur den Plündernden mehrmals Vieh in den Weg getrieben, als fiele es durch Zufall ihnen in die Hände; sondern auch die Landleute mußten fliehen und die Dörfer leer zurücklassen, und die bewaffneten Haufen, ausgeschickt, den Plünderungen Einhalt zu thun, eilten öfter in verstellter als in wirklicher Angst davon. Und bereits verachteten die Fabier den Feind also, daß sie ihre unbesiegbaren Waffen aller Orten und jeder Zeit unwiderstehlich glaubten. Diese Zuversicht verleitete sie, auf eine in weiter Ferne von der Cremera auf dem Feld erblickte Heerde hinzueilen, obgleich hie und da ein bewaffneter Feind sich sehen ließ. Als sie aber, ohne sich vorzusehen, in vollem Laufe über den hart am Wege gelegten Hinterhalt hinaus waren,

und vereinzelt da und dort das, wie immer, wenn es scheu wird, auseinander gelaufene Vieh raubten, erhob sich plötzlich der Hinterhalt, und vor ihnen und überall waren Feinde. Zuerst erschreckte sie das ringsum erschallende Geschrei, bald flogen überallher Geschoße; mehr und mehr zogen die Etrusker sich zusammen, bis die Fabier von einer ununterbrochenen Kette Bewaffneter umschlossen, je mehr der Feind eindrang, in desto engerem Raum genöthigt waren gleichfalls einen Kreis zu bilden. Um so auffallender ward ihre kleine Zahl und die Menge der Etrusker, deren Reihen durch Zusammendrängen sich vervielfältigten. Jetzt gaben sie den Widerstand, welchen sie nach allen Seiten gleich gerichtet hatten, auf, und warfen sich insgesammt auf Einen Punkt. Hier brachen sie, alle Kraft des Körpers und der Waffen aufbietend, sich im Keil eine Bahn. Der Weg führte sie auf einen sanft ansteigenden Hügel. Hier widerstanden sie zuerst; bald, da die Erhöhung ihnen Zeit ließ, wieder zu athmen und vom großen Schrecken sich zu fassen, trieben sie sogar den heraufrückenden Feind zurück, und das Häuflein hätte mit des Standorts Hülfe gesiegt, hätten nicht Vejenter den Hügel umgangen und seine Spitze erstiegen. So erhielt der Feind wieder die Oberhand. Die Fabier wurden Alle bis auf den Letzten erschlagen und die Schanze erobert. Daß dreihundert und sechs umkamen, ist einstimmige Angabe; nur Ein Minderjähriger sey übrig geblieben, ein Stammhalter des Fabischen Geschlechts, und bestimmt, in mißlicher Lage von innen und von außen dem Römischen Volke die größte Stütze zu werden.

51. Als diese Niederlage erlitten wurde, waren bereits Cajus Horatius und Titus Menenius Consuln. Menenius wurde augenblicklich gegen die auf ihren Sieg stolzen Tusker abgeschickt. Auch dießmal lief die Schlacht unglücklich ab, und die Feinde besetzten das Janiculum; ja die Stadt, welche, außer dem Kriege, noch durch Theurung litt, wäre eingeschlossen worden (denn die Tusker hatten über die Tiber gesetzt), hätte man nicht den Consul Horatius aus dem Volskischen zurückberufen. Und so hart an die Mauern selbst kam dieser Krieg, daß man sich zuerst am Tempel der Hoffnung unentschieden schlug, zum zweitenmal am Collinischen Thore. Hier neigte sich zwar das Uebergewicht nur wenig auf die Seite der Römer: jedoch gab dieses Treffen den Kriegern den alten Muth wieder, und machten sie für künftige Gefechte tüchtiger. Aulus Virginius und Spurius Servilius wurden Consuln. Nach der im letzten Kampf erlittenen Niederlage ließen sich die Vejenter nicht mehr in ein förmliches Treffen ein. Sie machten Streifzüge, und vom Janiculum herab, wie aus einer Burg, überall hin Ausfälle in's Römische Gebiet; nirgends war das Vieh, nirgends waren die Landleute sicher. Endlich gingen sie in dieselbe Falle, welche sie den Fabiern gestellt hatten. Absichtlich wurde, sie zu locken, Vieh an verschiedene Orte hingetrieben; diesem setzten sie nach und stürzten in einen Hinterhalt. Je zahlreicher sie waren, desto Mehrere wurden niedergehauen. Ihr wüthender Zorn über diese Niederlage war Ursache und Anlaß zu einer noch größeren. Sie setzten nämlich bei Nacht über die Tiber, und versuchten einen Sturm auf das Lager des Servilius; hier mit großem Verluste zurückgeschlagen, zogen

sie sich mit genauer Noth auf's Janiculum zurück. Alsbald ging der Consul ebenfalls über die Tiber, und verschanzte sich in einem Lager am Fuße des Janiculums. Mit Anbruch des folgenden Tages ließ er, freilich auch durch sein gestriges Glück keck gemacht, aber mehr noch, weil der Mangel an Lebensmitteln ihn zu — ob auch verwegenen, wenn nur schnellwirkenden — Entschlüssen trieb, auf Gerathewohl sein Heer das Janiculum hinauf gegen das feindliche Lager anrücken. Jedoch schmählicher von da zurückgeschlagen, als Tags zuvor von ihm der Feind, verdankte er seine und des Heeres Rettung nur dem herbeigeeilten Amtsgenossen. Von den beiden Heeren in die Mitte genommen, bald vor Diesem, bald vor Jenem fliehend, wurden die Etrusker sämmtlich zusammengehauen. So ward durch eine glückliche Verwegenheit der Krieg mit Veji abgethan.

52. Für die Stadt kehrte mit dem Frieden auch Wohlfeilheit zurück, indem nicht nur aus Campanien Getreide zugeführt, sondern auch, sobald die Furcht vor eigenem künftigem Mangel schwand, das bisher verborgen gehaltene von Jedem hervorgeholt wurde. Aus Ueberfluß und Muße kam sodann auch wieder Ausgelassenheit, und man suchte die alten Uebel, weil es kein auswärtiges gab, zu Hause hervor. Die Tribunen erregten den Bürger mit ihrem Gift, dem Ackergesetze, hetzten ihn gegen die widerstrebenden Väter auf, nicht blos gegen die Gesammtheit, sondern auch gegen Einzelne. Quintus Considius und Titus Genucius, welche das Ackergesetz wieder in Vorschlag brachten, luden den Titus Menenius vor Gericht. Auf ihm lastete der Verlust des Postens an der Cremera, da er als Consul nicht weit davon

entfernt sein Standlager gehabt habe. Er unterlag. Da jedoch nicht nur die Väter sich für ihn eben so eifrig als für Coriolan verwendeten, sondern auch die Liebe für seinen Vater Agrippa noch nicht erloschen war, so milderten die Tribunen die Strafe. Sie hatten ihn auf Leben und Tod angeklagt; dem Verurtheilten setzten sie nun eine Geldbuße von zweitausend Kupferas [etwa sechzig Gulden] an. Und doch brachte diese Strafe ihm den Tod. Er soll den Schimpf und Gram nicht ertragen haben, darüber krank geworden und gestorben seyn. Hierauf wurde ein Anderer, Spurius Servilius, nachdem er das Consulat niedergelegt, in Anklagestand versetzt, und gleich im Anfange des Jahres, in welchem Cajus Nautius und Publius Valerius Consuln waren, von den Tribunen Lucius Cädicius und Titus Statius vorgeladen. Er jedoch trat, nicht wie Menenius, mit eignen oder mit der Väter Bitten, sondern mit dem vollen Vertrauen der Unschuld und Volksgunst den Angriffen der Tribunen entgegen. Auch ihm machte man eine Schlacht gegen die Tusker, die am Janiculum, zum Verbrechen. Aber, ein Mann von feurigem Muthe, wie zuvor in der Gefahr des Staates, so jetzt in seiner eigenen, zerstreuete er diese Gefahr durch seine Kühnheit, indem er nicht nur die Tribunen, sondern auch den Bürgerstand in einer kecken Rede zurecht wies, und ihnen die Verurtheilung und den Tod des Titus Menenius vorwarf, von dessen Vater einst das Volk zurückgeführt worden sey, und eben die Obrigkeiten, durch welche es jetzt wüthe, eben diese Vorrechte zum Geschenk erhalten habe. Auch unterstützte ihn sein Amtsgenosse Virginius, welcher als Zeuge auftrat, und einen Theil des eige-

nen Ruhmes auf ihn übertrug, mehr jedoch — so sehr hatte die Ansicht sich geändert — kam ihm die Verurtheilung des Menenius zu Statten.

53. Die Streitigkeiten im Innern hatten ein Ende: da brach ein Krieg gegen die Vejenter aus, mit welchen die Sabiner einen Waffenbund geschlossen hatten. Der Consul Publius Valerius, nachdem man von den Latinern und Hernikern Hülfevölker aufgeboten hatte, mit einem Heere gegen Veji ausgeschickt, griff das Sabinische Lager, welches die Sabiner vor den Mauern ihrer Bundesgenossen aufgeschlagen hatten, sogleich an, und verursachte eine solche Verwirrung, daß, während sie zerstreut, die Einen da, die Andern dort in Haufen hinaus eilten, um den Andrang der Feinde abzuwehren, das Thor, auf welches er den ersten Angriff gethan hatte, erobert wurde. Nun war innerhalb des Walles mehr ein Würgen als ein Treffen. Der Lärm dringt aus dem Lager auch in die Stadt; als wäre Veji schon erobert, so erschrocken laufen die Vejenter zu den Waffen. Ein Theil zieht den Sabinern zu Hülfe, ein anderer greift die Römer an, welche sich mit ihrer ganzen Macht auf das Lager geworfen haben. Einen Augenblick müssen Diese ablassen und gerathen in Unordnung. Dann wenden sie sich gegen beide Theile und halten ihnen Stand. Die Reiterei sprengt auf Befehl des Consuls an, schlägt und zerstreut die Tusker. Und in Einer und derselben Stunde wurden zwei Heere, die zwei mächtigsten und größten Nachbarvölker, überwunden. — Während dieser Vorfälle bei Veji hatten die Volsker und Aequer auf dem Latinischen Gebiet ein Lager aufgeschlagen und die Mark

geplündert. Ihnen nahmen die Latiner für sich, mit den Hernikern vereint, ohne einen Römischen Anführer oder Beistand, ihr Lager. Nicht nur bekamen sie ihr Eigenthum zurück, sondern machten auch sehr große Beute. Dennoch wurde von Rom der Consul Cajus Nautius in's Volskische geschickt. Man wollte es, denke ich, nicht Sitte werden lassen, daß die Bundesgenossen ohne einen Anführer oder ein Heer von Rom, mit eigener Macht, nach eigenen Planen Kriege führen. Jede Art von Schaden und von Schmach wurde den Volskern zugefügt: und dennoch konnte man sie nicht zu einer Feldschlacht bringen.

54. Sodann wurden Lucius Furius und Cajus Manlius Consuln. Dem Manlius fielen im Loose die Vejenter zu. Doch zum Kriege kam es nicht. Auf ihre Bitte wurde ihnen ein Waffenstillstand auf vierzig Jahre bewilligt, gegen Abgabe von Getreide und von Geld. Unmittelbar an den äußern Frieden reihete sich innere Zwietracht. Durch das Ackergesetz von den Tribunen aufgereizt, tobte der Bürger. Die Consuln, ohne sich durch des Menenius Verurtheilung, ohne sich durch die Gefahr des Servilius abschrecken zu lassen, widersetzten sich aus aller Macht. Bei ihrem Abgange vom Amte faßte sie der Volkstribun Eneus Genucius. Lucius Aemilius und Opiter Virginius traten das Consulat an. In einigen Jahrbüchern finde ich den Vopiscus Julius statt des Virginius als Consul. In diesem Jahre — welches nun die Consuln waren, — gingen die vor dem Volk angeklagten Furius und Manlius in Trauerkleidung nicht blos bei den Bürgern, sondern mehr noch bei den jüngern Vätern

herum; riethen, warnten: „sie sollen ferne bleiben von Ehrenämtern und Staatsgeschäften; sollen die consularischen Ruthenbündel vollends, die verbrämte Toge, den elfenbeinernen Stuhl für nichts Anders als für ein Leichengepränge halten. Mit glänzenden Ehrenzeichen wie mit Opferbinden behangen, werden sie zum Tod ausersehen. Wenn das Consulat so große Reize für sie habe, so möchten sie jetzt schon wohl bedenken, daß dieses Consulat von der tribunicischen Gewalt gefesselt und zu Boden gedrückt sey. Ein Consul müsse, wie ein Tribunatsaufwärter, Alles nach dem Wink und Befehle des Tribuns thun. Rühre er sich, nehme er Rücksicht auf die Väter, meine er, es gebe sonst noch Etwas im Staate, als den Bürgerstand, so möge er auf die Verbannung des Cajus Marcius, auf des Menenius Verurtheilung und Tod sich Rechnung machen!" Durch solche Aeußerungen entflammt, hielten die Väter nicht öffentlich, sondern ingeheim Berathungen, welche sich auf wenige Mitwissende beschränkten. Da Alle in dem Einen Punkt einig waren, daß die Angeklagten, sey es nun durch Recht oder durch Unrecht, gerettet werden müssen, so fand je der gewaltsamste Vorschlag am meisten Beifall; und auch zur verwegensten Unthat fehlte es nicht an Einem, der sie auf sich nahm. Als nun am Gerichtstage die Bürger in gespannter Erwartung auf dem Forum standen, wunderten sie sich anfänglich, daß der Tribun nicht erschiene; darauf, als sein Zögern schon verdächtiger wurde, meinten sie, er habe sich von den Vornehmen abschrecken lassen, und klagten, daß die allgemeine Sache verlassen und verrathen sey. Endlich brachten Leute, welche

vor der Thüre des Tribuns gewesen waren, Kunde, man habe ihn in seiner Wohnung todt gefunden. Sobald sich dieß Gerücht durch die ganze Versammlung verbreitete, liefen sie, wie ein Schlachtheer nach dem Falle seines Anführers sich zerstreut, nach allen Seiten auseinander. In den größten Schrecken aber geriethen die Tribunen, welche der Tod ihres Amtsgenossen ahnte, wie wenig Schutz die Bannsetze geben. Die Väter hingegen konnten sich in ihrer Freude nicht recht mäßigen, und so sehr that Keinem das Verbrechen leid, daß sogar Schuldlose für die Thäter gelten wollten und daß man unverholen äußerte: durch Wehe müsse man die Macht der Tribunen bändigen.

55. Unmittelbar auf diesen Sieg, welcher ein verderbliches Beispiel gab, wurde die Aushebung angeordnet; und da die Tribunen zitterten, so vollzogen die Consuln das Geschäft ohne irgend eine Einsprache. Jetzt zürnten die Bürger mehr über das Schweigen der Tribunen, als über den Befehl der Consuln und äußerten: „es sey um ihre Freiheit geschehen: nun stehe es wieder, wie vor Alters; mit Genucius sey auch die tribunicische Gewalt gestorben und begraben. Man müsse andere Maßregeln ergreifen und darauf sinnen, wie man den Vätern widerstehe. Hier sey kein anderer Rath, als daß sich der Bürger, da er sonst keine Hülfe habe, selbst vertheidige. Nur vierundzwanzig Lictoren stehen den Consuln zu Gebote und zwar lauter Leute aus dem Bürgerstande, — nichts Verächtlicheres, nichts Schwächeres, wenn man sie nur zu verachten wisse. Ein Jeder schaffe nur sich selbst hier etwas Großes und Furchtbares.“ Durch solche

Aeußerungen hatte Einer den Andern aufgereizt, als die Consuln gegen Volero Publilius, einen Bürgerlichen, den Lictor schickten, weil er behauptete, er brauche nicht zu dienen, da er Rottenführer gewesen sey. Volero rief die Tribunen an. Da Keiner für ihn einsprach, so gaben die Consuln Befehl, dem Manne die Kleider abzureißen und die Ruthen zu gebrauchen. Ich rufe das Volk an, sprach Volero, da die Tribunen lieber einen Römischen Bürger vor ihren Augen mit Ruthen hauen, als sich in ihrem Bette von euch ermorden lassen wollen. Je trotziger er schrie, desto hitziger zerrte ihn der Lictor herum, und riß ihm seine Kleidung von dem Leibe. Da stieß Volero, selbst an Kraft überlegen und mit Hülfe der Herbeigerufenen, den Lictor weg, warf sich in den dichtesten Haufen, wo er das lauteste Geschrei des Unwillens zu seinen Gunsten hörte und schrie: „Ich appellire, und flehe zu dem Bürgerstand um Schutz. Zu Hülfe, Mitbürger; zu Hülfe, Waffenbrüder! Wartet nicht auf die Tribunen; sie bedürfen eurer Hülfe selbst.“ Die aufgeregte Menge rüstet sich, als gelte es ein Treffen; man sah, daß Alles auf dem Spiele stehe: daß Keiner mehr für öffentliche, Keiner für persönliche Rechte Achtung hege. Die Consuln, welche sich dem gewaltigen Sturm entgegen stellten, erfuhren bald, daß Hoheit ohne Kräfte keine Sicherheit gewähre. Die Lictoren wurden mißhandelt, die Ruthenbündel zerbrochen; die Consuln vom Forum in die Curie getrieben, ungewiß, wie weit Volero seinen Sieg verfolgen werde. Als endlich der Lärmen schwieg und der Senat auf ihre Ladung sich versammelt hatte, klagten sie über die er-

littenen Kränkungen, über die Gewaltthätigkeit der Bürgerlichen, über die Frechheit des Volero. — Viele stimmten für heftige Maßregeln; aber die Aelteren drangen durch, welche kein Wohlgefallen daran hatten, daß die Waffe der Väter gegen die Vermessenheit der Bürgerlichen — Leidenschaft seyn solle.

56. Bei den nächsten Wahlen ernannte der Bürgerstand den Volero, nun seinen Liebling, zum Volkstribun für das Jahr, welches den Lucius Pinarius und den Publius Furius zu Consuln hatte. Allgemein erwartete man, er werde seiner Amtsgewalt in Verfolgung der vorjährigen Consuln, die Zügel schießen lassen; doch er vergaß über der allgemeinen Sache seinen persönlichen Verdruß, und brachte, ohne die Consuln auch nur mit einem Worte zu verletzen, den Antrag an das Volk, daß die bürgerlichen Obrigkeiten in Bezirksversammlungen [Tributcomitien] gewählt werden sollen. — Es war keine Kleinigkeit, welche unter einem, dem ersten Anscheine nach, durchaus nicht schrecklichen Namen vorgeschlagen wurde, sondern sie sollte dem Adel alle Macht entziehen, durch die Stimmen ihrer Hörigen, Wen sie wollten, zum Tribun zu machen. Zwar widersetzten sich die Väter diesem, den Bürgerlichen höchst erwünschten Vorschlag aus aller Macht; aber keiner der Tribunen ließ, was allein dem Widerstande Kraft gegeben hätte, durch die Consuln oder Häupter sich zur Einsprache vermögen. Dennoch verzog sich die Sache, an sich schon schwierig auszuführen, unter den Streitigkeiten noch ein Jahr. Der Bürgerstand wählte den Volero wieder zum Tribun. Die Väter, in Erwar-

tung, daß der Kampf auf's Aeußerste kommen werde, machten den Appius Claudius, den Sohn des Appius, zum Consul, welcher schon von den Streitigkeiten seines Vaters her dem Bürgerstande verhaßt und gram war. Zum Amtsgenossen wurde ihm Titus Quinctius gegeben. Gleich im Anfange des Jahres wurde vor allem Andern über jenes Gesetz verhandelt. Aber hatte Volero das Gesetz ausgesonnen, so trat zu desselben Gunsten nunmehr frisch und eben darum hitziger Lätorius, sein Amtsgenosse, auf. Trotzig machte Diesen ungemeiner Kriegsruhm; denn Keiner war in jenen Tagen waffenfertiger. Während Volero nur von dem Gesetze sprach, und aller Ausfälle auf die Consuln sich enthielt; brach Lätorius mit einer Anklage des Appius und seines übermüthigsten und gegen den Römischen Bürgerstand grausamsten Geschlechtes los, und behauptete, nicht einen Consul hätten die Väter gewählt, sondern einen Henker, den Bürgerstand zu quälen und zu zerfleischen. Aber dem in der Rede ungeübten Krieger versagte die Sprache für den freien, kühnen Geist. Da er nun keine Worte finden konnte, rief er: „Quiriten! weil ich nicht so fertig rede, als, was ich geredet habe, halte: so erscheinet morgen. Ich will hier vor euern Augen sterben oder den Vorschlag durchsetzen.“ Am folgenden Tage nehmen die Tribunen die Rednerbühne ein. Die Consuln mit dem Adel stellen sich in die Versammlung, das Gesetz zu hintertreiben. Lätorius befiehlt, Jeden zu entfernen, Welcher nicht zu stimmen habe. Die jungen Adeligen blieben stehen ohne dem Amtsboten zu weichen. Da befiehlt Lätorius, Einige von ihnen zu greifen. Der

Consul Appius entgegnet: „ein Tribun habe Niemand Etwas zu befehlen, als einem Bürgerlichen. Denn das Tribunat sey nicht eine Obrigkeit des gesammten Volkes, sondern nur des Bürgerstandes. Ja selbst jene erstere könne nach altem Herkommen nicht befehlen, wegzugehen, da es jedesmal heiße: wenn es euch gefällig ist, Quiriten, tretet ab!" Gewandt und verächtlich, wie er über Gerechtsame sprach, mußte er den Lätorius aus der Fassung bringen. Darum, glühend vor Zorn, schickt der Tribun seinen Amtsboten an den Consul; der Consul einen Lictor an den Tribun, indem er schreit: Lätorius sey ein Privatmann, ohne Befehl, ohne Amtsgewalt; — und der Tribun wäre angetastet worden, wäre nicht die ganze Versammlung grimmig für den Tribun gegen den Consul aufgestanden, und aus der ganzen Stadt die aufgeregte Menge auf das Forum zusammengelaufen. Dennoch hielt Appius hartnäckig dem großen Sturme Stand, und es wäre zu einem blutigen Gefechte gekommen, hätte nicht der andere Consul, Quinctius, einigen frühern Consuln aufgegeben, seinen Amtsgenossen, wenn sie nicht anders könnten, mit Gewalt vom Forum wegzuführen und dann persönlich bald die tobenden Bürger durch Bitten besänftigt, bald die Tribunen ersucht, die Versammlung zu entlassen: „sie möchten dem Zorne Frist lassen. Die Zeit werde ihnen nichts an Stärke entziehen, sondern noch Besonnenheit zu ihren Kräften gesellen. Die Väter werden sich dem Willen des Gesammtvolkes, der Consul dem Willen der Väter fügen."

57. Mit Mühe wurden von Quinctius die Bürger, mit noch größerer von den Vätern der andere Consul beruhiget. Als endlich die Volksversammlung entlassen war, hielten die Consuln Senat. Hier wurde bald von der Furcht, bald von dem Zorn auf Mancherlei gestimmt; indeß, je mehr sie im Verlaufe der Zeit aus der Hitze sich zur Ueberlegung bringen ließen, um so mehr verging die Lust zum Kampfe; ja sie dankten dem Quinctius, daß seine Bemühungen die Zwietracht beschwichtigt haben. Appius wurde ersucht: „für das Consulat keine größere Hoheit anzusprechen, als sich mit der Eintracht im Staate vereinigen lasse. Während hier Tribunen, dort Consuln Alles an sich reißen, bleibe kein Mittelpunkt der Kräfte übrig; man kümmere sich mehr darum, in Wessen Händen das gemeine Wesen, ob auch zerrissen und zerstückelt, sey, als, ob es ihm wohl gehe." Appius dagegen rief Götter und Menschen zu Zeugen auf: „daß der Staat aus Furcht verrathen und preisgegeben werde. Nicht der Consul lasse den Senat im Stiche, sondern der Senat den Consul. Man lasse sich noch härtere Gesetze gefallen, als einst auf dem heiligen Berge." Doch von den Vätern überstimmt, verhielt er sich nun ruhig: der Vorschlag ging in Stille durch.

58. Nun wurden zum erstenmale Tribunen in Bezirkswahlen ernannt; nach Piso wurde auch ihre Zahl um drei vermehrt, als wenn zuvor nur zwei gewesen wären. Er nennt auch die Tribunen: Cajus Sicinius, Lucius Numitorius, Marcus Duilius, Spurius Icilius, Lucius Macilius. Während der Streitigkeiten zu Rom war ein Krieg mit den

Volskern und Aequern ausgebrochen. Sie hatten das platte Land verheert, damit der Bürgerstand, wenn er etwa wegziehen wollte, sich zu ihnen schlagen könnte. Als der Streit beigelegt war, zogen sie mit ihrem Lager sich zurück. Appius Claudius wurde gegen die Volsker ausgeschickt; dem Quinctius wies das Loos die Aequer zu. Appius übte dieselbe Härte im Felde aus, wie zu Hause, nur noch ungebundener, weil ihn kein Tribun beschränkte. Er haßte die Bürgerlichen noch stärker als sein Vater; „Er sey von ihnen besiegt!! unter seinem Consulat, unter ihm, welchen man als Einzigen der Tribunenmacht entgegengestellt, sey ein Vorschlag durchgegangen, den mit minderem Kraftaufwande, bei geringeren Erwartungen der Väter, die früheren Consuln hintertrieben hätten!!" Dieser Groll und Verdruß spornte seinen trotzigen Geist an, das Heer durch Härte im Befehle zu quälen. Aber keine Gewalt vermochte, es zu bändigen; so ganz waren sie von Widersetzlichkeit durchdrungen. Träge, gemächlich, nachläßig, widerspänstig waren sie in allem Thun; weder Ehrgefühl noch Furcht hielt sie in Ordnung. Befahl er auf dem Marsche geschwinderen Schritt, so gingen sie geflissentlich langsamer; erschien er bei der Arbeit, sie ermunternd, so ließen Alle in ihrem aus eigenem Triebe bewiesenen Fleiße nach. Stand er vor ihnen, so schlugen sie die Augen nieder; ging er vorüber, so verfluchten sie ihn leise, also daß sein von einem Bürgerhasse gebeugter Sinn bisweilen erschüttert wurde. Nachdem er alle Schärfe vergebens angewendet hatte, wollte er nichts mehr mit dem gemeinen Manne zu thun haben; die Hauptleute, sagte er, hätten das

Heer verdorben; höhnisch nannte er dieselben zuweilen Volkstribunen und Voleronen.

59. Alles Dieß wußten die Volsker wohl, und setzten um so stärker zu, weil sie hofften, das Römische Heer werde sich gegen Appius eben so widersetzlich zeigen, wie früher gegen den Consul Fabius. Allein es erlaubte sich gegen Appius weit Aergeres, als gegen Fabius. Denn es wollte nicht blos, wie das Heer des Fabius, nicht siegen, es wollte besiegt werden. Zur Schlacht hinausgeführt, lief es in schimpflicher Flucht zum Lager zurück, und hielt nicht eher Stand, als bis es die Volsker die Verschanzungen angreifen und seinen Nachzug schrecklich zusammenhauen sah. Jetzt waren sie zur Gegenwehr gezwungen; so daß der siegreiche Feind, welcher schon am Walle stand, von diesem abgetrieben wurde, jedoch augenscheinlich war, wie der Römische Krieger nur das Lager nicht erobern lassen wollte, übrigens sich seiner Niederlage und Schande freue. Als Appius, dessen Trotzsinn hiedurch nicht im mindesten gebeugt war, noch seine Wuth auslassen wollte und eine Versammlung berief, eilten die Unterfeldherrn und Obristen zu ihm und stellten ihm vor: „er möchte doch seinen Oberbefehl, dessen ganze Kraft auf der Einstimmung der Gehorchenden beruhe, nicht geradezu auf's Spiel setzen. Die Krieger insgesammt erklären, sie werden nicht zur Versammlung kommen, und da und dort höre man laut rufen, man solle mit dem Lager aus dem Volskerlande abziehen. Der siegreiche Feind sey so eben beinahe in den Thoren und auf dem Walle gewesen, und ein großes Unglück lasse sich nicht blos vermuthen, nein,

es stehe in seiner vollen Gestalt schon vor den Augen." Endlich gab er nach — (da die Krieger nichts als einen Aufschub der Strafe gewännen) — stellte die Versammlung ein, ließ auf den folgenden Tag den Marsch ankündigen und früh Morgens zum Abzuge blasen. Als eben der Zug aus dem Lager heraus sich bildete, griffen die Volsker, wie durch dasselbe Zeichen aufgefordert, die Hintersten an. Von hier verbreitete sich der Lärm bis zu den Vordersten, und brachte solche Bestürzung und Verwirrung in die Reihen und Glieder, daß es unmöglich war, irgend einen Befehl zu hören und eine Schlachtlinie zu ordnen. Keiner dachte an etwas Anderes als an die Flucht. In so wildem Laufe rannten sie über hingestreckte Menschen und weggeworfene Waffen fort, daß der Feind eher aufhörte zu verfolgen, als der Römer zu fliehen. Als der Consul, welcher seinen Leuten unter vergeblichen Versuchen, sie zum Stehen zu bringen, gefolgt war, endlich die Auseinandergelaufenen wieder gesammelt hatte, schlug er in Freundes Land sein Lager auf, rief das ganze Heer vor sich, schalt sie, nicht mit Unrecht, Verräther an der Kriegszucht, Ausreißer von den Fahnen, fragte die Einzelnen, wo ihre Fahnen, wo ihre Waffen seyen, und ließ dann die Gemeinen ohne Waffen, die Fahnenträger ohne Fahne, dazu die Hauptleute und die Doppellöhner [Duplicarier], welche Reih' und Glied verlassen hatten, stäupen und enthaupten. Aus der übrigen Menge wurde je der Zehente nach dem Loose zur Todesstrafe ausersehen.

60. Hingegen im Aequerlande wetteiferten der Consul und die Krieger mit einander in Gefälligkeit und Wohlthun. Nicht allein von Natur war Quinctius sanfter, sondern die unselige Härte seines Amtsgenossen hatte ihn noch mehr bestimmt, der angebornen Neigung zu folgen. So großer Einmüthigkeit des Feldherrn und des Heeres wagten die Aequer nicht, sich entgegenzustellen, und ließen den Feind verheerend das platte Land durchstreifen. In keinem frühern Kriege mit denselben dehnte sich die Plünderung weiter aus; alle Beute aber wurde den Kriegern überlassen. Dazu kamen noch Lobsprüche, die des Kriegers Herz nicht weniger als Lohn, erfreuen. Zufrieden mit seinem Anführer, um des Anführers willen zufriedener auch mit den Vätern, kam das Heer zurück, und erklärte, ihnen habe der Senat einen Vater, dem andern Heer einen Zwingherrn gegeben. So verfloß unter wechselndem Kriegsglück in furchtbarer Zwietracht zu Haus und im Feld ein Jahr, das besonders ausgezeichnet ist durch die Wahlen nach Bezirken [Tribuscomitien], eine Sache übrigens, welche durch den Sieg in dem darüber begonnenen Streite bedeutender war, als durch den Gewinn. Denn durch die Ausschließung der Väter von der Versammlung wurde den Wahlen an Würde mehr entzogen, als an Macht der Bürgerstand gewann oder die Väter verloren.

61. Noch stürmischer war das folgende Jahr unter den Consuln Lucius Valerius und Tiberius Aemilius, theils wegen der Streitigkeiten der Stände über das Ackergesetz, theils wegen der Anklage des Appius Claudius. Ihn, den

hitzigsten Gegner des Ackergesetzes, welcher die Sache der Besitzer von Staatsländereien wie ein dritter Consul verfocht, luden Marcus Duilius und Cajus Sicinius vor Gericht. Noch nie war ein Beklagter vor das Volksgericht gezogen worden, so verhaßt dem Bürgerstand und voll eigenen, voll väterlichen Hasses. Auch die Väter strengten sich nicht leicht für irgend Einen also an: „der Vorkämpfer des Senates, der Verfechter ihrer Hoheit, welcher, jedem Sturme der Tribunen und der Bürgerlichen entgegengestellt, nur das Maaß im Streit überschritten habe, sehe sich der Wuth des Bürgerstandes preisgegeben.“ Nur Einer von den Vätern, Appius Claudius selbst, achtete die Tribunen, den Bürgerstand, seine eigene Anklage für Nichts. Ihn konnten nicht die Drohungen der Bürger, nicht die Bitten des Senates die dazu bringen, seinen Anzug zu ändern oder als Bittender den Leuten die Hand zu drücken, ja nicht einmal seinen gewohnten rauhen Ton, als er vor dem Volke seine Sache führen sollte, in etwas zu mildern und herabzustimmen. Derselbe Ausdruck im Gesichte, derselbe Trotz im Blicke, derselbe Stolz in der Rede; so daß ein großer Theil des Bürgerstandes Appius den Angeklagten nicht minder fürchtete, als er den Consul gefürchtet hatte. Ein einzigesmal verantwortete er sich, wie er immer Alles zu verhandeln pflegte, im Anklägerston, und machte durch seine Festigkeit sowohl die Tribunen, als die Bürger so betroffen, daß sie ihm unaufgefordert einen spätern Gerichtstag anberaumten, darauf die Sache weiter hinaus ziehen ließen. Inzwischen fehlte nicht mehr viele Zeit. Doch ehe der verschobene Ge-

richtstag kam, starb er an einer Krankheit. Zwar versuchten die Volkstribunen, die Lobrede auf ihn zu hintertreiben; allein die Bürger wollten dem Begräbnißtag eines so großen Mannes die hergebrachte Ehre nicht entziehen, sie hörten die Lobrede auf den Todten eben so willig an, als früher die Anklage gegen den Lebenden, und erschienen zahlreich bei seiner Leichenfeier.

62. In eben diesem Jahre zog der Consul Valerius mit einem Heere gegen die Aequer und wollte, da er die Feinde nicht zu einem Treffen herauslocken konnte, ihr Lager stürmen. Daran verhinderte ihn ein schreckliches Gewitter, das mit Hagel und Donnerschlägen vom Himmel herabstürzte. Noch wundersamer wurde Dieß, nachdem das Zeichen zum Rückzuge gegeben war, durch die Wiederkehr einer so ruhigen Heiterkeit, daß sie Scheu trugen, ein, wie von einer höhern Macht vertheidigtes Lager abermals zu stürmen. Die ganze Wuth des Krieges ging in Verwüstung des Landes über. — Der andere Consul Aemilius führte den Krieg im Sabinischen. Auch hier wurde, weil der Feind hinter seinen Mauern blieb, das platte Land verheert. Endlich durch den Brand nicht blos ihrer Höfe, sondern auch volkreicher Dörfer aufgejagt, stellten sich die Sabiner den Plünderern entgegen, verlegten jedoch, nach einem unentschiedenen Treffen abziehend, am folgenden Tag ihr Lager rückwärts in Gegenden, die mehr Sicherheit gewährten. Dieß däuchte dem Consul genug, um die Feinde als Besiegte aufzugeben, und bei noch vollem Kriege heimzuziehen.

63. Während dieser Kriege, in welchen die innere Zwietracht dauerte, wurden Titus Numicius Priscus und Aulus Virginius Consuln. Nicht länger schien der Bürgerstand den Aufschub des Ackergesetzes ertragen zu wollen, und man machte sich zur äußersten Gewalt bereit, als der Rauch der brennenden Höfe und die Flucht der Landleute Kunde gab, daß die Volsker nahe seyen. Dieß dämpfte den zum Ausbruche schon völlig reifen Aufstand. Die Consuln, augenblicklich vom Senate in den Krieg beordert, zogen mit der jungen Mannschaft aus der Stadt und machten dadurch auch die übrigen Bürger ruhiger. Die Feinde, welche weiter nichts als einen blinden Schrecken den Römern eingejagt, zogen eiligst wieder ab. Numicius brach nach Antium gegen die Volsker, Virginius gegen die Aequer auf. Hier wurde durch einen Hinterhalt beinahe eine große Niederlage erlitten; doch die Tapferkeit der Krieger machte wieder gut, was die Nachläßigkeit des Consuls verdorben hatte. Besser wurde der Befehl im Volskischen geführt. Gleich im ersten Treffen wurden die Feinde geschlagen und bis nach Antium, eine für jene Zeit sehr mächtige Stadt, auf ihrer Flucht getrieben. Der Consul, welcher diese nicht zu stürmen wagte, nahm Ceno, eine andere bei Weitem nicht so bedeutende Stadt, den Antiaten weg. — Während Aequer und Volsker die Römischen Heere beschäftigten, streiften die Sabiner plündernd bis vor die Thore der Hauptstadt. Wenige Tage darauf erlitten sie selbst von zwei Heeren, da beide Consuln rächend in ihr Land einfielen, mehr Schaden, als sie zugefügt hatten.

64. Zu Ende des Jahres genoß man etwas Frieden, der jedoch, wie immer, durch den Streit der Väter und des Bürgerstandes verkümmert war. Der erzürnte Bürgerstand wollte an den Consulswahlen keinen Antheil nehmen. Durch die Väter und die Hörigen der Väter wurden Titus Quinctius und Quintus Servilius zu Consuln erwählt. Die Consuln hatten ein dem letzten ähnliches Jahr — anfangs innerlichen Aufruhr, dann Ruhe durch auswärtigen Krieg. Die Sabiner waren eilends über die Crustuminischen Felder herübergekommen, hatten am Flusse Anio Alles niedergemacht und verbrannt, und wurden zwar beinahe schon am Collinischen Thor und an den Mauern geschlagen, trieben jedoch eine große Menge Menschen und Vieh als Beute mit sich fort. Der Consul Servilius, welcher ihnen mit schlagfertigem Heere nachsetzte, konnte freilich den Zug selbst nicht mehr in der Ebene einholen; dehnte aber seine Verheerungen so weit hinaus, daß Nichts vom Kriege verschont blieb, und er mit Beute aller Art beladen zurückkam. — Auch im Volskischen hatten die Waffen des Staats einen herrlichen Fortgang, sowohl durch des Feldherrn als durch der Krieger Anstrengung. Zuerst kam es auf offenem Felde zu einem förmlichen Treffen, wobei auf beiden Seiten sehr Viele getödtet, eine Menge verwundet wurden. Und die Römer würden, weil sie als die Minderzahl den Verlust stärker fühlten, zurückgewichen seyn, hätte nicht der Consul durch eine heilsame Lüge, indem er rief, die Feinde fliehen auf dem andern Flügel, sein Heer auf's neue angetrieben. Sie drangen vor und siegten, im Glauben, daß sie siegen. Der

Consul, aus Besorgniß, durch allzuhitziges Nachsetzen den Kampf zu erneuern, gab das Zeichen zum Rückzug. Es vergingen einige Tage, in welchen beide Theile, als wäre stillschweigend Waffenruhe, rasteten; während derselben kam aus allen Volskischen und Aequischen Völkerschaften eine Menge Streiter in das Lager, ganz gewiß, daß die Römer, wenn sie dieses merken, in der Nacht abziehen werden. Daher rückten sie ungefähr um die dritte Nachtwache heran, das Lager zu stürmen. Nachdem Quinctius den Lärm, welchen der plötzliche Schrecken erregte, gestillt hatte, hieß er die Krieger in ihren Zelten ruhig bleiben, führte eine Schaar Herniker hinaus auf die Vorhut, ließ die Hornbläser und Trompeter sich zu Pferde setzen, vor dem Walle blasen, und den Feind bis Tagesanbruch aufgeregt erhalten. Den Rest der Nacht war Alles im Lager so ruhig, daß die Römer sogar schlafen konnten. Die Volsker hielt der Anblick bewaffneter Fußgänger, welche sie für zahlreicher und für Römer hielten, das Schnauben und Wiehern der Rosse, die unter einem ungewohnten Reiter und bei dem noch überdieß ihre Ohren umsausenden Schalle tobten, stets gespannt auf einen Angriff der Feinde.

65. Als es tagte, stellte sich der Römer, mit frischer Kraft und durch den Schlaf erquickt, in Schlachtordnung, und stieß gleich im ersten Andrange den vom Stehen und Nachtwachen ermatteten Volsker von der Stelle. Doch war es bei den Feinden mehr ein Weichen, als daß sie geworfen wurden; weil in ihrem Rücken Hügel lagen, auf welche sie, gedeckt von ihren Vorderreihen, in voller Ordnung stehen

Rückzug hatten. Der Consul, sobald man bei dieser ungünstigen Stelle anlangte, hieß Halt machen. Die Krieger waren kaum zu halten, sie schrieen und verlangten, auf die Bestürzten eindringen zu dürfen. Noch ungestümer trieben es die Reiter; sie umringten den Feldherrn und riefen, sie wollen den Vortrab bilden. Während der Consul, voll Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Krieger, doch bedenklich wegen der Beschaffenheit des Bodens, zauderte, schreien sie zusammen, sie werden vorwärts gehen, und dem Geschrei folgt die That. Sie stecken ihre Wurfspieße in den Boden, um desto leichter die Höhen zu erklimmen, und laufen bergan. Der Volsker wirft beim ersten Anlauf alle seine Wurfgeschoße ab, überschüttet dann die Heraufkommenden mit den Steinen, die vor seinen Füßen liegen, bringt sie durch diesen Hagel in Verwirrung, und drängt sie, weil er höher steht. So wurde der linke Flügel der Römer beinahe überlastet, hätte nicht der Consul, indem er den schon Weichenden bald ihre Verwegenheit, bald ihre Feigheit vorwarf, ihre Furcht durch Schaam verdrängt. Erst standen sie hartnäckigen Entschlusses, dann wagen sie sogar, so weit ihre Kräfte es erlaubten, gegen den auf seinem Platze haftenden Feind vorwärts zu schreiten, erneuern das Feldgeschrei und drücken seine Reihen weg. Jetzt nehmen sie wieder einen Anlauf, streben an und besiegen die Schwierigkeit des Bodens. Schon waren sie nahe daran, den höchsten Rücken des Hügels zu ersteigen, als die Feinde sich zur Flucht kehrten, und in wildem Laufe stürzten beinahe in Einem Zuge Fliehende und Verfolger in das Lager. In dieser Bestürzung wurde das Lager erobert.

Wer von den Volskern entfliehen konnte, suchte Antium zu gewinnen. Vor Antium wurde auch das Römische Heer geführt. Wenige Tage eingeschlossen, ergab sich diese Stadt, nicht durch neuen Kraftaufwand der Belagerer, sondern weil daselbst seit der unglücklichen Schlacht und dem Verluste des Lagers der Muth gesunken war.

Inhalt des dritten Buchs.

Jahr Roms 287—309.

Unruhen wegen der Ackergesetze. Das Capitol wird von Verbannten und Sclaven erobert, und, nachdem diese niedergemacht sind, wieder gewonnen. Zweimal Schatzung. Bei'm ersten Schatzungsopfer werden hundert und viertausend, zweihundert und vierzehn Bürger gezählt, Waisen und Wittwen ungerechnet; bei'm zweiten hundert und siebzehntausend, zweihundert und neunzehn. Cap. 1—24.

Nach einer gegen die Aequer verlorenen Schlacht wird Lucius Quinctius Cincinnatus zum Dictator ernannt und vom Lande, wo er gerade mit Feldarbeit beschäftigt war, zur Führung dieses Krieges abgeholt. Er läßt die besiegten Feinde unter dem Joche durchziehen. Cap. 25—29.

Die Zahl der Volkstribunen wird, sechs und dreißig Jahre nach der Wahl der Ersten, auf zehen erhöht. Cap. 30.

Nachdem man die Gesetze Athen's durch Gesandte sich erbeten und erhalten hat, werden im Jahre dreihundert und zwei nach Roms Erbauung statt der Consuln Zehner [Decemviri] ohne alle weitere Obrigkeit gewählt, um die Gesetze abzufassen

und vorzulegen; und wie von den Königen auf die Consuln, so geht jetzt die höchste Gewalt von den Consuln auf die Zehner über. Diese stellen zehn Gesetztafeln auf, betragen sich in ihrem Amte mit Mäßigung, und als man eben deßwegen dieselbe Behörde auch für das andere Jahr beliebt, fügen sie zu den zehen Tafeln noch zwei hinzu, verüben aber mancherlei Gewaltthat, weigern sich, ihr Amt niederzulegen, und behalten es in's dritte Jahr, bis die Wollust des Appius Claudius ihrer verhaßten Herrschaft ein Ende macht. Cap. 31—43.

Dieser nämlich, in eine Jungfrau verliebt, bestellt Einen, sie als Sclaven anzusprechen, und zwingt dadurch ihren Vater Virginius, in der nächsten Bude ein Messer zu ergreifen und seine Tochter zu erstechen, weil er sie anders nicht den Händen Desjenigen entreißen kann, welcher sie entehren will. Cap. 44—48.

Durch dieses Beispiel so großer Zügellosigkeit empört, besetzen die Bürger den Aventinischen Berg und zwingen die Zehner, ihr Amt niederzulegen. Die Strafbarsten derselben, Appius und einer seiner Amtsgenossen, werden in's Gefängniß geworfen; die Uebrigen verbannt. Cap. 49—59.

Außerdem enthält dieses Buch die Siege über die Sabiner, Volsker und Aequer. Cap. 60—70.

Ferner einen Rechtsspruch, der dem Römischen Volke wenig Ehre macht; zum Schiedsrichter zwischen den Bewohnern von Ardea und von Aricia erwählt, spricht es sich selbst das bestrittene Stück Landes zu. Cap. 71—72.

Drittes Buch.

1. Nach der Eroberung von Antium wurden Tiberius Aemilius und Quintus Fabius Consuln. Dieß war derselbe Fabius Quintus, welcher allein von seinem an der Cremera vertilgten Geschlechte übrig geblieben war. Schon in seinem ersten Consulate hatte Aemilius darauf angetragen, den Bürgerlichen Land zu geben. Darum faßten auch in seinem zweiten Consulate die Felderlustigen neue Hoffnung für jenes Gesetz; und die Tribunen gingen, in der Meinung, was so oft gegen die Consuln versucht worden, müße sich jedenfalls mit Hülfe eines Consuls durchsetzen lassen, an das Werk; der Consul aber blieb bei seiner Ansicht. Die Besitzer, ein großer Theil der Väter, hatten durch die Klage, daß der Vorstand des Staates sich in tribunicischen Umtrieben gefalle und mit Schenkungen von fremdem Eigenthume die Volksgunst suche, das Gehässige der ganzen Sache von den Tribunen weg auf den Consul gewälzt. Ein schrecklicher Kampf drohte, hätte nicht Fabius durch eine für beide Theile nicht empfindliche Auskunft die Sache ausgeglichen: „Man habe ja ein beträchtliches Stück Landes, das unter dem Oberbefehle des Titus Quinctius im vorigen Jahre den Volskern abgenommen worden; nach Antium, einer nahen, wohlgelegenen Seestadt könne man Ansiedler führen: so werde der Bür-

ger ohne Beschwerden der Besitzer zu Ländereien kommen und der Staat in Eintracht bleiben." Dieser Vorschlag wurde angenommen, und er wählte zum Behufe der Feldertheilung drei Bevollmächtigte, den Titus Quinctius, Aulus Virginius, Publius Furius. Wer Land empfangen wollte, wurde aufgefordert, sich zu melden. Die Möglichkeit, zu haben, bewirkte alsbald, wie es meistens geht, Unlust; es meldeten sich so Wenige, daß man, um die Zahl der Pflanzer voll zu machen, noch Volsker dazu nehmen mußte. Der übrige Haufe wollte lieber in Rom Land fordern, als anderswo annehmen. Die Aequer baten den Quintus Fabius, der mit einem Heere gegen sie angezogen war, um Frieden, und machten diesen durch einen plötzlichen Einfall in's Latinische Gebiet selbst wiederum zu nichte.

2. Quintus Servilius — er war mit Spurius Postumius Consul — im folgenden Jahre gegen die Aequer abgeordnet, hatte im Latinischen sein Standlager. In diesem hielt gezwungene Ruhe das erkrankte Heer. Der Krieg zog sich in's dritte Jahr hinaus, wo Quintus Fabius und Titus Quinctius Consuln waren. Dem Fabius wurde des Krieges Führung außer der Ordnung übertragen, weil er als Sieger den Aequern Frieden gegeben hatte. In der sichern Erwartung, der Ruf seines Namens werde die Aequer zum Frieden stimmen, zog er aus und schickte Gesandte an die Versammlung dieses Volkes mit der Botschaft: „Der Consul Quintus Fabius lasse ihnen sagen, er habe von den Aequern Frieden nach Rom gebracht, von Rom bringe er den Aequern Krieg, mit derselben bewaffneten Rechten, die er ihnen

damals friedlich gereicht. Wer dieß durch Treulosigkeit und Meineid verschuldet habe, davon seyen die Götter jetzt Zeugen, und werden bald Rächer seyn. Wie dem aber auch seyn möge, ihm wäre selbst jetzt noch lieber, wenn die Aequer freiwillig bereuen, als wenn sie feindlich behandelt werden wollten. Bereuen sie, so können sie zur erprobten Gnade sicher ihre Zuflucht nehmen; behage ihnen Meineid, so werden sie noch mehr mit der Götter als der Feinde Zorn zu kämpfen haben." Diese Worte machten so wenig Eindruck, daß die Gesandten beinahe mißhandelt wurden, und es zog ein Heer gegen die Römer an den [Berg] Algidus. Als diese Nachricht nach Rom kam, trieb weniger Besorgniß als Unwillen auch den andern Consul aus der Stadt. So rückten zwei Consulsheere gegen den Feind in Schlachtordnung, um sogleich den Kampf zu eröffnen. Da aber zufällig nicht mehr viel vom Tage übrig war, so rief Einer vom feindlichen Posten: „Römer, das heißt den Krieg zur Schau tragen, nicht führen. Die nahe Nacht im Auge, stellet ihr euch auf. Länger muß es Tag seyn zu dem Kampfe, der bevorsteht. Morgen, wenn die Sonne aufgeht, kommet wieder auf den Wahlplatz. Ihr sollt euch schlagen können; seyd unbesorgt." Durch diesen Zuruf auf den andern Tag gereizt, mußten die Krieger in ihr Lager zurück, und ihnen däuchte eine lange Nacht zu kommen, weil sie den Kampf verzögere. Für jetzt pflegten sie des Leibes mit Speise und Schlaf. Bei Anbruch des folgenden Tages standen die Römer längst zur Schlacht geordnet, als endlich auch die Aequer ausrückten. Der Kampf war von beiden Seiten hitzig; denn die Römer schlu-

gen sich voll Erbitterung und Haß, die Aequer nöthigte das Bewußtseyn ihrer selbstverschuldeten Gefahr und die Ueberzeugung, daß man ihnen nicht mehr glauben werde, das Aeußerste zu wagen und zu versuchen. Doch konnten Aequer einem Römischen Schlachtheere nicht Stand halten; geschlagen zogen sie sich in ihr Land zurück; aber darum nicht zum Frieden mehr geneigt, schmähte die trotzige Menge auf die Anführer, „daß sie es zu einer Feldschlacht, worin den Römer seine Kriegskunst überlegen mache, hätten kommen lassen. Die Aequer haben ihre Stärke in Streifzügen und Einfällen; und viele kleine Haufen, da und dort vertheilt, führen ihre Kriege besser, als die schwere Masse Eines großen Heeres."

3. Mithin ließen sie im Lager eine Bedeckung, zogen aus und brachen mit solchem Lärm in die Römische Mark ein, daß der Schrecken bis in die Hauptstadt sich verbreitete. Schon das Unvermuthete der Sache machte um so mehr bestürzt, weil man nichts weniger befürchten konnte, als daß ein besiegter und beinahe im eigenen Lager eingeschlossener Feind an einen Streifzug denken werde; zudem schrieen die voll Angst zu den Thoren hereinstürzenden Landleute, nicht ein Streifzug, nicht kleine Haufen Plünderer, nein, — Alles aus eitler Furcht vergrößernd, — feindliche Heere und Legionen seyen da und eilen verderbendrohend gegen die Stadt heran. Die Nächsten, welche Dieß von ihnen hörten, theilten wieder Andern die Kunde unbestimmt, und eben darum wieder übertrieben, mit. Das Rennen und Geschrei der zu den Waffen Rufenden glich fast dem Angstgetümmel einer erober-

ten Stadt. — Gerade kam der Consul Quinctius vom Algidus nach Rom zurück; dieß war ein Heilmittel für den Schrecken; er stillte den Auflauf, schalt die Furcht vor besiegten Feinden und stellte Mannschaft an die Thore. Dann berief er den Senat, kündigte nach dem Gutachten der Väter einen Gerichtsstillstand an, ließ den Quintus Servilius als Stadtobristen zurück, und zog zum Schutze der Grenzen aus, traf aber keinen Feind mehr auf dem Lande. Der andere Consul vollführte etwas Herrliches. Da er wußte, wo der Feind herkommen müsse, so griff er ihn, wie er beutebeladen und eben darum recht schwerfällig einherzog, an, und ließ ihn seine Plünderung empfindlich büßen. Wenige Feinde entrannen diesem Hinterhalt; alle Beute wurde wieder genommen. So machte die Rückkehr des Consuls Quinctius in die Stadt dem Gerichtsstillstande, der vier Tage gedauert hatte, ein Ende. Hierauf wurde die Schatzung gehalten, und das Schatzungsopfer [Lustrum] von Quinctius vollbracht. Hundert und viertausend, zweihundert und vierzehn Bürger sollen gezählt worden seyn, Waisen und Wittwen nicht gerechnet. Bei den Aequern fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Sie zogen sich in ihre Städte zurück, und ließen in ihrem Lande brennen und plündern. Nachdem der Consul mit schlagfertigem Heere das ganze feindliche Gebiet mehrmahls verwüstend durchzogen hatte, kehrte er, reich an Ruhm und Beute, nach Rom zurück.

4. Consuln wurden nun Aulus Postumius Albus und Spurius Furius Fusus. Einige schreiben dieses Geschlecht nicht Furius, sondern Fusius. Ich bemerke dieß, damit Die-

mand aus dieser verschiedenen Schreibart des Namens eine Verschiedenheit der Männer mache. Es war kein Zweifel, daß Einer von den Consuln gegen die Aequer in Krieg ziehen werde. Deßwegen suchten die Aequer bei den Volskern von Ecetra Hülfe. Mit Freuden wurde diese bewilligt — so sehr wetteiferten diese Staaten in beständigem Hasse gegen die Römer — und nun Alles auf's eifrigste zum Kriege vorbereitet. Die Herniker merkten es und zeigten den Römern an, daß die Ecetraner zu den Aequern abgefallen seyen. Auch die Pflanzstadt Antium war verdächtig; denn es hatte sich von da, bei der Eroberung der Stadt, eine große Menge Menschen zu den Aequern geflüchtet. Diese Krieger schlugen sich im Laufe des Aequischen Krieges wohl am hitzigsten. Nachher, als die Aequer in ihre Städte getrieben wurden, verlief sich dieser Haufe, kehrte nach Antium zurück, und machte die schon von selbst treulosen Pflanzer den Römern abwendig. Noch war die Sache nicht reif, als dem Senate die Anstalten zum Abfalle gemeldet wurden. Die Consuln erhielten nun den Auftrag, die Häupter der Pflanzstadt nach Rom zu bescheiden und zu fragen, was an der Sache sey. Sie erschienen unweigerlich, antworteten jedoch, von den Consuln dem Senate vorgestellt, auf die vorgelegten Fragen so, daß sie verdächtiger entlassen wurden als sie gekommen waren. Am Kriege wurde nicht mehr gezweifelt. Der eine Consul, Spurius Furius, welchem das Loos diesen Posten zugetheilt hatte, brach gegen die Aequer auf, und traf den Feind im Herniker-Lande plündernd an. Ohne die Stärke desselben zu kennen, — denn es hatte sich

nirgend die gesammte Macht gezeigt, — wagte er mit seinem an Zahl schwächern Heer unbesonnen eine Schlacht. Beim ersten Angriffe geschlagen, zog er sich in's Lager zurück; doch damit war die Gefahr noch nicht zu Ende. Denn in der nächsten Nacht und den Tag darauf wurde das Lager so nachdrücklich eingeschlossen und gestürmt, daß er nicht einmal einen Boten aus demselben nach Rom senden konnte. Die Herniker meldeten den Verlust der Schlacht und daß der Consul mit dem Heere eingeschlossen sey, und jagten den Vätern einen solchen Schrecken ein, daß der andere Consul Postumius die Weisung erhielt, „darauf zu achten, daß der Staat keinen Schaden leide" — eine Fassung des Senatsbeschlusses, welche immer für ein Zeichen äußerster Bedrängniß gegolten hat. Man hielt es für's Beste, wenn der Consul selbst in Rom bleibe, um alle Waffenfähigen auszuheben, und an Consuls Statt Titus Quinctius dem Lager mit einem Bundesheere zu Hülfe zöge. Um Letzteres vollzählig zu machen, mußten die Latiner, die Herniker und die Pflanzstadt Antium Subitarier (so nannte man damals ein plötzliches Aufgebot) dem Quinctius stellen.

5. Es gab in diesen Tagen mancherlei Bewegungen und Angriffe bald von dieser bald von jener Seite her, weil der Feind bei seiner Ueberzahl die Römischen Streitkräfte als die für Alles nicht zureichen würden, auf viele Punkte zu zersplittern unternahm. Gleichzeitig wurde das Lager gestürmt, und ein Theil des Heeres abgeschickt, die Römische Mark zu plündern und, wenn die Umstände günstig wären, ei-

nen Versuch auf die Stadt selbst zu machen. Lucius Valerius blieb zum Schutze der Stadt zurück; der Consul Postumius wurde ausgesandt, den Verheerungen des Landes Einhalt zu thun. Nirgends ließ man es an Sorgfalt oder Arbeit fehlen. Es wurden Wachen in der Stadt, Posten vor den Thoren, Mannschaft auf den Mauern aufgestellt, und, was bei einem solchen Lärm nöthig war, mehrere Tage standen die Gerichte still. Im Lager machte unterdessen der Consul Furius, der anfangs ruhig die Einschließung gelitten hatte, aus dem hintern Thore einen Ausfall auf den sichern Feind; hielt jedoch, obgleich er denselben verfolgen konnte, inne, aus Besorgniß, das Lager möchte von der andern Seite her angegriffen werden. Der Unterfeldherr Furius — er war zugleich des Consuls Bruder — gerieth in seinem Laufe zu weit, und bemerkte in der Hitze des Verfolgens weder den Rückzug der Seinen, noch daß ihm die Feinde in den Rücken kommen. Auf solche Weise abgeschnitten, machte er vergebens mehrere wiederholte Versuche, sich zum Lager durchzuschlagen, und fiel nach scharfer Gegenwehr. Der Consul selbst wandte, auf die Nachricht, daß sein Bruder umzingelt sey, zum Kampfe wieder um, stürzte sich mehr auf Gerathewohl, als mit gehöriger Vorsicht, mitten in's Gefechte, wurde verwundet und von den Umstehenden mit Mühe nur gerettet. Dieß machte die Seinigen bestürzt und die Feinde noch kecker. Entflammt durch den Tod des Unterfeldherrn und die Verwundung des Consuls waren sie durch keine Macht mehr aufzuhalten, indeß die Römer in ihr Lager

getrieben, weder gleich an Hoffnung noch an Kräften, wieder eingeschlossen waren. Und es hätte Alles auf dem Spiele gestanden, wenn nicht Titus Quinctius mit fremden Truppen, mit einem Heere von Latinern und Hernikern, herbeigekommen wäre. Er griff die Aequer, welche ganz nur mit dem Römischen Lager sich beschäftigten und den Kopf des Unterfeldherrn voll Uebermuth zur Schau trugen, im Rücken an und umzingelte, da zu gleicher Zeit auf sein aus der Ferne gegebenes Zeichen das Lager einen Ausfall machte, eine große Anzahl Feinde. — Geringer war der Menschenverlust, ausgebreiteter die Flucht der Aequer auf dem Römischen Gebiete. Hier fiel Postumius auf mehreren ganz zweckmäßig besetzten Punkten die ihre Beute wegtreibenden Streifer an. Die unstät in zerstreutem Zuge Fliehenden stießen auf den siegreichen Quinctius, der mit dem verwundeten Consul heimkehrte. Da rächte das consularische Heer in einem glänzenden Kampfe die Wunde des Consuls, den Tod des Unterfeldherrn und der Cohorten. Groß war der Verlust, den in diesen Tagen beide Theile wechselseitig zufügten und erlitten. Eine bestimmte Zahl der Kämpfenden oder Gefallenen glaubwürdig anzugeben, ist, bei einer so alten Begebenheit, schwierig. Dennoch wagt es Valerius von Antium die Summen zu berechnen: Römer seyen im Hernikerlande fünftausend dreihundert gefallen; von den Aequischen Plünderern, welche die Römische Mark verheerend durchstreiften, habe der Consul Aulus Postumius zweitausend vierhundert niedergemacht; der übrige mit Beute fortziehende Schwarm, der auf Quinctius gestoßen, sey nicht mit so ge-

ringem Verluste davon gekommen; von ihnen seyen viertausend geblieben und — so ängstlich genau sind seine Angaben — zweihundert und dreißig. Als man nach Rom zurückgekommen war und den Gerichtsstillstand aufgehoben hatte, schien der Himmel in hellem Feuer zu brennen, und noch andere Wunderzeichen stellten sich den Augen dar, oder zeigten den Geängstigten eingebildete Erscheinungen. Um diese Schrecknisse abzuwenden, wurde eine dreitägige Feyer angesagt, während welcher alle Tempel voll von Männern und Weibern waren, welche der Götter Frieden anflehten. Hierauf wurden die Cohorten der Latiner und Herniker vom Senate, mit Danksagung für ihren wackern Dienst im Kriege, nach Hause gelassen, die Antiaten aber, eintausend Mann, weil sie mit ihrer Hülfe zu spät, erst nach der Schlacht, gekommen waren, fast mit Schimpfe fortgeschickt.

6. Nun wurden die Wahlen gehalten. Die gewählten Consuln, Lucius Aebutius und Publius Servilius, traten am ersten Sextilis [August], mit welchem man damals das Jahr anfing, ihr Consulat an. Es war eine ungesunde Zeit und zufällig überhaupt ein Seuchenjahr für Stadt und Land, für das Vieh, wie für die Menschen; die Krankheit wurde dadurch noch verschlimmert, daß man aus Angst vor Plünderung vom Lande Vieh und Menschen in die Stadt aufnahm. Dieser Zusammenfluß von Geschöpfen aller Art veranlaßte bei den Städtern durch den ungewohnten Geruch, bei dem in engen Wohnungen zusammengepreßten Landvolke durch Hitze und schlaflose Nächte, Unbehagen; und gegenseitige Dienstleistungen, ja schon die Berührung verbreitete

die Krankheiten. Kaum konnte man das schon vorhandene Elend ertragen, als auf einmal Gesandte von den Hernikern meldeten, auf ihrem Gebiete haben die vereinigten Aequer und Volsker ein Lager bezogen, und plündern von demselben aus mit einem sehr starken Heere ihre Mark. War schon die geringe Anzahl der anwesenden Senatoren ein Zeichen für die Bundesgenossen, daß die Stadt von der Seuche schwer heimgesucht sey, so erhielten sie noch überdieß den traurigen Bescheid: „Die Herniker sollen mit den Latinern ihr Eigenthum selbst schützen, die Stadt Rom werde durch unerwarteten Zorn der Götter von einer Krankheit verheert. Sollte diese Plage etwas nachlassen, so werde man, wie im vorigen Jahre, wie sonst immer, den Bundesgenossen Hülfe leisten." Die Bundesgenossen reisten ab und brachten für eine niederschlagende Botschaft eine noch niederschlagendere nach Hause zurück; denn sie sollten nun für sich allein einen Krieg bestehen, welchen sie kaum, von Roms Macht unterstützt, bestanden hätten. Nicht länger beschränkte sich der Feind auf das Land der Herniker; er zog Verderben bringend weiter vor in's Römische, das ohne die Geißel des Krieges schon verödet war. Niemand, nicht einmal ein Unbewaffneter, kam ihnen hier entgegen; Alles auf ihrem Wege war nicht blos unbesetzt, sondern auch unangebaut — so gelangten sie auf der Gabinischen Straße bis zum dritten Meilenstein. Der Römische Consul Aebutius war gestorben; sein Amtsgenosse Servilius lag fast in den letzten Zügen; leidend waren die meisten Häupter, der größte Theil der Väter, beinahe alle Dienstpflichtige, so daß es ihnen nicht blos an Kräften zum

Ausrücken in's Feld, was bei so großem Lärm die Umstände erforderten, gebrach, sondern beinahe auch, um nur ruhig auf dem Posten zu stehen. Die Wachen versahen Senatoren, deren Alter und Gesundheit es erlaubte, in eigener Person; die Runde und Bestellung hatten die Bürger-Aedilen; ihnen war die oberste Gewalt und die Hoheit des consularischen Befehls anheim gefallen.

7. Den ganz verlassenen Staat, ohne Haupt, ohne Kräfte, schirmten die über ihm waltenden Götter und das Glück der Stadt, das den Volskern und Aequern mehr Räuber- als Feindessinn gab. Denn Rom erobern zu können, ja auch nur vor seine Mauern zu rucken, fiel ihnen so wenig ein, und der Blick auf die Häuser und die ragenden Hügel aus der Ferne brachte sie auf so ganz andere Gedanken, daß überall im ganzen Lager Murren entstand: „wozu sie in einem öden und verlassenen Lande unter hinsterbenden Thieren und Menschen unthätig ohne Beute die Zeit verderbten, da sie in gesunde Gegenden, in das mit Fulle ausgestattete Tusculanische sich wenden könnten.“ Und plötzlich brachen Alle auf und zogen quer hinuber durch die Felder von Lavici, auf die Hugel Tusculums. Dahin kehrte sich der ganze Drang und Sturm des Krieges. Inzwischen machten sich die Herniker und Latiner nicht blos aus Mitleiden, sondern auch aus Schaam, wenn sie weder dem mit einem Kriegsheer auf die Römische Hauptstadt losgehenden gemeinschaftlichen Feinde sich in den Weg gestellt hätten, noch den eingeschlossenen Bundesgenossen irgend Beistand leisteten, mit vereintem Heer auf den Weg nach Rom. Als sie hier den Feind nicht fan-

den, gingen sie dem Gerüchte und den Spuren nach und begegneten demselben, als er eben von dem Tusculanischen herab in's Thal von Alba zog. Hier wurde mit sehr ungleichem Erfolge gefochten, und die Treue der Bundesgenossen sah sich für den Augenblick vom Glücke schlecht belohnt. In Rom richtete die Krankheit nicht geringere Verheerung an, als unter den Verbündeten das Schwert. Der einzige noch übrige Consul starb; es starben auch andere erlauchte Männer, die Augurn Marcus Valerius und Titus Virginius Rutilus und der oberste Curio Servius Sulpicius. Unter den gemeinen Leuten aber wüthete die Krankheit allgemein, und arm an menschlicher Hülfe wies der Senat das Volk an Götter und Gelübde. Mit Weib und Kind sollten sie hingehen zu beten und der Götter Frieden zu erflehen. Durch die Staatsbehörde aufgefordert, Das zu thun, wozu einen Jeden die eigene Noth drängte; füllten sie alle heiligen Stätten. Auf den Boden hingestreckt, die Tempel mit ihren Haaren fegend, fleheten die Mütter allenthalben, daß der himmlische Zorn sich wende und die Seuche aufhöre.

8. Und nun wurden allmählig, sey es, daß die Götter sich hatten versöhnen lassen, oder weil die ungesundere Jahreszeit jetzt vorüber war, Diejenigen, welche die Krankheit überstanden hatten, gesünder; man beschäftigte sich wieder mit öffentlichen Angelegenheiten, und nach Verlauf mehrerer Zwischenregierungen ernannte Publius Valerius Publicola am dritten Tage seiner Zwischenregierung den Lucius Lucretius Tricipitinus und Titus Veturius — oder hieß er Vetusius? — Geminus zu Consuln. Als sie am eilften Sextilis ihr

Consulat antraten, war der Staat bereits stark genug nicht blos zu seiner Vertheidigung, auch zu einem Angriffe. Daher wurde den Hernikern auf ihre Nachricht, daß ihnen der Feind in's Land gefallen sey, alsbald Hülfe zugesagt. Zwei Consulsheere wurden ausgehoben. Veturius mußte gegen die Volsker ziehen, um sie im eigenen Lande anzugreifen. Tricipitinus, welcher den Verheerungen auf dem Gebiete der Bundesgenossen wehren sollte, rückte nicht weiter vor, als in das Land der Herniker. Veturius schlug im ersten Treffen die Feinde in die Flucht. Der Aufmerksamkeit des Lucretius entging, während er bei den Hernikern lag, ein Haufe Plünderer, der sich über die Berge von Präneste zog und von dort in die Ebene herabkam. Sie verwüsteten die Mark von Präneste und Gabii; vom Gabinischen wandten sie sich seitwärts zu den Hügeln von Tusculum. Auch die Stadt Rom gerieth in großen Schrecken, mehr durch die Ueberraschung, als weil zur Abwehr der Gewalt die Kräfte gefehlt hätten. Quintus Fabius befehligte in der Stadt. Dieser waffnete die junge Mannschaft, stellte Posten aus, und machte dadurch Alles gesichert und ruhig. Darum wagten sich die Feinde, nachdem sie die Umgegend ausgeraubt, nicht näher an die Stadt, sondern kehrten um, nach ihrer Heimath. Aber je weiter sie von der Feindesstadt sich entfernten, desto sorgloser stießen sie auf den Consul Lucretius, der schon vorher die Wege wohl erkundet hatte, und mit dem Seinigen *), wohlgeordnet und auf eine Schlacht gefaßt,

*) statt itineribus suis, lese ich: it. cum suis, was sich auch

kam. Mithin, da die Letztern, schlagfertigen Muthes, einen von plötzlichem Schrecken betroffenen Feind angriffen, so wurde von einer bedeutend kleineren Zahl eine sehr große Menge in die Flucht geschlagen, in Thalschluchten zusammengedrängt, und weil die Ausgänge schwierig waren, eingeschlossen. Hier wurde beinahe Alles, was Volsker hieß, vernichtet. Dreizehntausend vierhundert und siebzig — so finde ich in einigen Jahrbüchern — fielen in der Schlacht und auf der Flucht, zwölfhundert fünfzig wurden gefangen, sieben und zwanzig Feldzeichen eingebracht. Mag auch diese Angabe etwas zu hoch seyn, groß war jedenfalls die Niederlage. Der Consul kehrte mit Beute beladen als Sieger in sein altes Standlager zurück. Darauf bezogen die Consuln ein gemeinschaftliches Lager; auch die Volsker und Aequer vereinigten ihre geschwächten Streitkräfte auf Einen Punkt. Es kam zur dritten Schlacht in diesem Jahre. Gleiches Glück verlieh den Sieg. Der Feind wurde geschlagen, dann auch sein Lager erobert.

9. So kam der Römische Staat wieder in den alten Stand, und das Glück im Krieg erweckte sogleich die Unruhen in der Stadt. Cajus Terentillus Arsa war in diesem Jahre Bürgertribun. Dieser sah in der Abwesenheit der Consuln einen Spielraum zu tribunicischen Umtrieben, schmähte einige Tage lang vor dem Bürgerstande auf den Uebermuth der Väter und zog hauptsächlich gegen die Gewalt der Con-

---

durch das folgende praeparatis animis und überhaupt den Plural rechtfertigt.

suln los, als eine übermäßige und mit einem Freistaat unverträgliche: „Nur dem Namen nach sey sie weniger gehässig, in der That aber beinahe furchtbarer als die königliche. Denn statt Eines Herrn habe man zwei mit unumschränkter, grenzenloser Machtvollkommenheit erhalten, welche, für ihre Person frei und ungezügelt, alle Schrecknisse der Gesetze und alle Todesstrafen den Bürger treffen lassen. Damit diese ihre Ungebundenheit nicht ewig daure, werde er den Vorschlag machen, fünf Männer zu ernennen, welche die Gewalt der Consuln durch Gesetze zu bestimmen hätten. Welche Rechte über sich das Volk einräume, diese solle der Consul ausüben; nicht eigene Willkühr und Vermessenheit zum Gesetze machen." Als der Vorschlag ausgerufen wurde, fürchteten die Väter, sie möchten sich in Abwesenheit der Consuln dieses Joch aufburden lassen müssen. Aber der Stadtobriste [Praefectus urbis] Quintus Fabius rief den Senat zusammen, und zog so heftig gegen den Vorschlag und seinen Urheber los, daß, wenn beide Consuln gegen den Tribun als Feinde aufgetreten wären, es nicht drohender und abschreckender hätte lauten können: „dieser Auflaurer falle, nachdem er sich den Augenblick ersehen, das gemeine Wesen an. Hätten die erzürnten Götter im vorigen Jahre, während der Seuche und des Kriegs, einen Tribun, diesem gleich, gegeben, man hätte nicht bestehen können. Nach dem Tode beider Consuln, als die Bürger krank darniedergelegen, als Alles durch einander gegangen, wäre er mit seinen Anträgen aufgetreten, die consularische Gewalt aus dem Staate zu vertilgen; an die Spitze der Volsker und Aequer hätte er, die

Stadt zu stürmen, sich gestellt. — Was er denn begehre? ob es ihm nicht frei stehe, die Consuln, wenn sie gegen irgend einen Bürger übermüthig oder grausam handeln, vorzuladen? sie vor dem Richterstuhl eben Derer anzuklagen, aus Deren Mitte der Gekränkte sey? So etwas mache nicht das Consulat verhaßt und unerträglich, sondern die Tribunatsgewalt, welche, kaum befreundet und mit den Vätern ausgesöhnt, von Neuem wiederum das alte Unheil werden solle. Ihn bitte er auch keineswegs, nicht fortzufahren, wie er angefangen. — Euch, fuhr Fabius fort, ihr übrigen Tribunen, bitten wir, vor Allem zu bedenken, daß euer Amt zum Beistand Einzelner, nicht zum Verderben der Gesammtheit angeordnet ist; daß ihr zu Tribunen des Bürgerstandes, nicht zu Feinden der Väter ernannt worden seyd. Für uns ist es ein Unglück, für euch ein Vorwurf, wenn der Staat in seiner verlassenen Lage angefallen wird. Nicht euer Recht, nur die Gehässigkeit würdet ihr verringern. Sprechet mit eurem Amtsgenossen, daß er die Sache, wie sie ist, auf die Ankunft der Consuln verschiebe. Nicht einmal die Aequer und Volsker haben uns, als die Seuche im vorigen Jahre die Consuln wegraffte, mit grausamem und übermüthigem Kriege zugesetzt." Die Tribunen sprachen mit Terentillus; und als die Verhandlung dem Scheine nach aufgeschoben, in Wahrheit niedergeschlagen war, wurden die Consuln schleunigst heimberufen.

10. Lucretius kehrte mit großer Beute und noch viel größerem Ruhme zurück, und erhöhte bei seiner Ankunft dadurch diesen Ruhm, daß er alle Beute auf dem Marsfelde drei Tage lang ausstellte, damit ein Jeder sein Eigenthum

erkenne und mitnehme. Das Uebrige, wozu sich kein Eigenthümer fand, wurde verkauft. Daß dem Consul der Triumph gebühre, darüber war nur Eine Stimme; allein die Sache wurde verschoben, weil der Tribun mit seinem Vorschlag auftrat. Dieß war dem Consul wichtiger. Mehrere Tage wurde der Gegenstand im Senat und dann vor dem Volke verhandelt. Am Ende beugte sich der Tribun vor der Hoheit des Consuls und stand ab. Jetzt wurde dem Feldherrn und dem Heere die verdiente Ehre erwiesen. Er triumphirte über die Volsker und Aequer; seinen Zug begleiteten seine Legionen. Dem andern Consul erlaubte man, im kleinen Triumph [Ovation] ohne Krieger in die Stadt einzuziehen. — Im darauf folgenden Jahre machte der Terentillische Antrag, von sämmtlichen Tribunen wieder vorgebracht, den neuen Consuln zu schaffen. Consuln waren Publius Volumnius und Servius Sulpicius. In diesem Jahre schien der Himmel in Flammen zu stehen; es war ein gewaltiges Erdbeben. Daß eine Kuh gesprochen habe, was man im vorigen Jahre nicht hatte glauben wollen, wurde jetzt geglaubt. Unter andern Wunderzeichen regnete es auch Fleisch. Diesen Regen habe ein großer Schwarm dazwischenfliegender Vögel weggeschleppt; was auf den Boden fiel, sey zerstreut mehrere Tage dagelegen, ohne den Geruch im mindesten zu ändern. Die Schicksalsbücher wurden von den Zweiern [Duumvirn] der Heiligthümer nachgeschlagen, sie weissagten Gefahren von einer Zusammenrottung Fremder, es könnten die höchsten Punkte der Stadt weggenommen und von dort aus ein Blutbad angerichtet werden. Uebrigens wurde namentlich vor innerlichen Zwistigkei-

ten gewarnt. — Dadurch solle der Gesetzesvorschlag hintertrieben werden, lästerten die Tribunen, und ein gewaltiger Kampf stand bevor. Siehe da meldeten, damit in jedem Jahre derselbe Kreislauf sich wiederhole, die Herniker, daß die Volsker und Aequer, obgleich in ihrer Macht tief herabgekommen, ihre Heere ergänzen; Antium sey der Mittelpunkt des Ganzen; in Ecetra halten die Pflanzer von Antium öffentlich Versammlungen; dort sey des Krieges Haupt und Kraft. Auf diese Meldung im Senate wurde eine Aushebung angesagt; die Consuln erhielten die Weisung, sich in die Führung des Krieges so zu theilen, daß der Eine gegen die Volsker, der Andere gegen die Aequer ziehe. Die Tribunen schrieen auf dem Forum ihnen in's Gesicht: „Der Volskische Krieg sey eine verabredete Posse; die Herniker seyen aufgestiftet, ihre Rolle zu spielen. Jetzt werde die Freiheit des Römischen Volkes nicht einmal mehr durch Mannhaftigkeit niedergedrückt, sondern durch einen Kniff verhöhnt. Weil kein Mensch mehr glaube, daß die beinahe völlig aufgeriebenen Volsker und Aequer aus eigenem Triebe zu den Waffen greifen können, so suche man neue Feinde, bringe eine treue nahegelegene Pflanzstadt in übeln Ruf. Den unschuldigen Bewohnern Antiums werde der Krieg angekündigt, — geführt gegen den Römischen Bürgerstand, welchen man, mit Waffen belastet, im Eilzuge aus der Stadt treiben wolle, um durch die Verbannung und Verweisung der Mitbürger an den Tribunen sich zu rächen. So — und nichts Anderes sollen sie als bezweckt ansehen — sey der Antrag vereitelt; wofern sie nicht, so lange die Sache unentschieden sey, so

lange sie zu Hause, im Friedenskleide leben, dafür sorgen, sich nicht aus dem Besitze der Stadt verdrängen, sich nicht das Joch aufladen zu lassen. Wenn sie Muth haben, so werde es nicht an Hülfe fehlen. Alle Tribunen seyen Eines Sinnes. Von Aussen habe man nichts zu fürchten, drohe keine Gefahr. Die Götter hätten im vorigen Jahre dafür gesorgt, daß man die Freiheit unangefochten vertheidigen könne.“ Also die Tribunen.

11. Aber gegenüber ließen sich die Consuln ihre Stühle stellen und hielten vor den Augen der Tribunen die Aushebung. Dahin rannten diese und rißen die Versammlung mit sich. Es wurden, gleichsam zum Versuch, Einige aufgerufen, und alsbald kam es zu Gewaltthätigkeiten. So oft der Lictor auf Geheiß des Consuls Einen griff, befahl der Tribun, ihn loszulassen; und Keiner beschränkte sich auf sein Recht, sondern durch Vertrauen auf seine Kraft, durch die Faust mußte man seine Absicht erreichen. Gerade wie die Tribunen sich benommen hätten, die Aushebung zu verhindern, so benahmen sich die Väter, den Gesetzesvorschlag, der an jedem Versammlungstage vorkam, zu hintertreiben. Der Zank begann damit, daß die Väter sich nicht wegweisen lassen wollten, wenn die Tribunen das Volk auseinandergehen hießen. Es mischte sich auch nicht leicht ein Aelterer in die Sache: denn es galt hier keine kluge Leitung, sondern Alles war der Kühnheit und Verwegenheit überlassen. Auch die Consuln hielten sich gar sehr entfernt, um nicht im Gewirre ihre Würde einer Beschimpfung auszusetzen. Da war ein junger Mann, Käso Quinctius, voll Trotz theils auf den

Adel seines Geschlechtes, theils auf die Größe und Stärke seines Körpers. Diesen von den Göttern verliehenen Vorzügen hatte er selbst viele Heldenthaten im Kriege und Beredsamkeit in der Versammlung zugesellt; so daß er für den besten Sprecher, für den tapfersten Krieger im Staate galt. Wenn Dieser in Mitte einer Schaar Patricier dastand, so bot er, Alle überragend, gleichsam alle Dictaturen und Consulate in seiner Stimme und in seiner Kraft vereinigend, allein jedem Angriffe der Tribunen, jedem Sturme des Volkes Trotz. Unter seiner Anführung wurden die Tribunen oft vom Markte weggetrieben, die Bürger in die Flucht gejagt. Wer ihm entgegen trat, zog mit Schlägen und zerrissenen Kleidern ab, so daß man deutlich sah, wenn ein solches Verfahren gelte, lasse sich der Antrag nicht durchsetzen. Schon waren die andern Tribunen fast entmuthigt, da lud Aulus Virginius, Einer aus ihrer Mitte, den Käso auf Leib und Leben vor Gericht. Den wilden Geist hatte er durch diesen Schritt nicht geschreckt, sondern mehr entflammt; nur um so heftiger stellte er dem Antrage sich entgegen, trieb die Bürgerlichen hin und her, führte gegen die Tribunen Krieg, als hätte er ein Recht dazu. Der Kläger ließ es gerne geschehen, daß der Beklagte selbst in sein Verderben rannte, den allgemeinen Haß immer heftiger entflammte, ihm zu Beschuldigungen fort und fort Stoff lieferte: — inzwischen wiederholte er den Vorschlag, weniger in der Hoffnung, denselben durchzusetzen, als um die Verwegenheit des Käso zu reizen. Da fielen nun gar manche unüberlegte Worte und Handlungen der Jüngeren ganz allein dem Käso, dessen Sinnesart ein-

mal verdächtig war, zur Last; doch dem Antrage wurde widerstanden. Aulus Virginius aber sprach oftmals zu den Bürgerlichen: „Merkt ihr endlich, ihr Quiriten, daß ihr nicht zugleich Beides haben könnet, einen Käso zum Mitbürger und das gewünschte Gesetz? Doch was rede ich vom Gesetze! der Freiheit steht er im Wege: an Uebermuth übertrifft er alle Tarquinier. Wartet nur, bis Derjenige einst Consul oder Dictator wird, welchen ihr schon im Privatstande durch Kraft und Kühnheit den König spielen sehet." Viele stimmten bei, über Mißhandlung sich beschwerend, und drangen selbst in den Tribun, die Klage durchzuführen.

12. Der Tag des Gerichtes erschien, und es zeigte sich, wie Alles glaube, auf Käso's Verurtheilung beruhe die Freiheit. Jetzt erst drückte er, nothgedrungen, zu großer Demüthigung, Einem nach dem Andern die Hand; ihn begleiteten seine Verwandten, die ersten Männer des Staates. Titus Quinctius Capitolinus, welcher dreimal Consul gewesen war, erwähnte viel Ehrenvolles von sich selbst und von seinem Hause, und versicherte dabei: „weder im Geschlechte der Quinctier, noch unter allen Bürgern Roms sey jemals Einer mit solchen Anlagen zu einem vollendet-großen Manne aufgetreten; sein bester Streiter sey er gewesen; er selbst habe ihn oft sich mit dem Feinde schlagen sehen." — Spurius Furius sagte: „Käso sey ihm, von Quinctius Capitolinus geschickt, in seiner Bedrängniß zu Hülfe gekommen; es gebe nach seiner Ansicht auch nicht Einen, der so viel zu des Staates Rettung beigetragen hätte." Der Consul des vorigen Jahres, Lucius Lucretius, im Glanze frischen Ruhmes,

theilte seine eigenen Verdienste mit Käso, schilderte Gefechte, erzählte Heldenthaten, bald auf Streifzügen, bald auf dem Schlachtfelde: rieth und ermahnte: „einen trefflichen, mit allen Gaben der Natur und des Glückes ausgestatteten jungen Mann, der jedem Staat, in welchen er auch kommen möge, ein bedeutendes Gewicht von Macht mitbringen werde, lieber zum Mitbürger zu behalten, als dem Auslande zu gönnen. Was an ihm anstoße, — seine Hitze und Kühnheit, davon nehme das Alter täglich Etwas weg; was man an ihm vermisse, — die Ueberlegung, wachse mit jedem Tage. Da seine Fehler fort und fort abnehmen, seine Tugenden zur Reife kommen, so möchten sie doch einen so großen Mann im Vaterlande Greis werden lassen.“ Sein Vater aber, unter ihnen, Lucius Quinctius, mit dem Beinamen Cincinnatus, wiederholte nicht die Lobeserhebungen, um nicht den Haß zu steigern, sondern flehte, indem er um Nachsicht für die jugendliche Verirrung bat, sie möchten ihm zu Liebe, Der keinen Menschen durch ein Wort oder eine That gekränkt habe, dem Sohne verzeihen. Jedoch die Einen wollten nichts von Bitten hören, entweder aus Ehrerbietung oder aus Furcht; Andere, über Mißhandlung klagend, welche sie und die Ihrigen erlitten hätten, gaben durch eine rauhe Antwort ihren Urtheilsspruch zum Voraus zu erkennen.

13. Außer dem allgemeinen Hasse lastete auf dem Beklagten Eine Beschuldigung. Marcus Volscius Fictor, mehrere Jahre früher Volkstribun, war als Zeuge aufgetreten: „er sey, bald nachdem die Seuche in der Stadt geherrscht, auf einen in der Gasse Subura sich herumtreibenden Schwarm

von Jünglingen gestoßen. Da habe es Händel gegeben, und sein älterer Bruder, von der Krankheit noch geschwächt, sey, von Käso's Faust getroffen, halbtodt hingestürzt. Sie haben ihn auf den Händen nach Hause tragen müssen, und nach seiner Ueberzeugung sey er daran gestorben. Er aber habe diese schauerliche That wegen der Consuln der letzten Jahre nicht gerichtlich verfolgen können." Als dieses Volscius mit lautem Geschrei aussagte, wurden die Leute so entrüstet, daß Käso beinahe unter den Händen des Volkes umgekommen wäre. Virginius befahl, den Menschen zu greifen, und in's Gefängniß zu führen. Die Adeligen widersetzten sich mit Gewalt. Titus Quinctius schrie: „Wer auf Leben und Tod angeklagt sey, und nächster Tage sein Urtheil zu erwarten habe, dürfe nicht unverdammt und ungehört angetastet werden." Der Tribun erwiederte: „er wolle den Käso nicht unverdammt hinrichten, wohl aber im Gefängniß auf den Gerichtstag aufbewahren, damit es dem Römischen Volke möglich bleibe, einen Mörder hinzurichten." Die übrigen Tribunen, nunmehr angerufen, schritten in einem die Mitte haltenden Bescheide mit ihrem Hülfsrecht ein: sie verboten die Einkerkerung, erklärten aber, „es müsse der Beklagte gestellt, und auf den Fall des Nichtstellens dem Volke Geld versichert werden. — Ueber die Summe, welche als Versicherung billiger Weise gefordert werden dürfe, wurde man nicht einig, und überließ es dem Senate, zu entscheiden. Der Beklagte mußte, bis die Väter befragt wären, auf dem öffentlichen Platze bleiben. Bürgenstellung wurde beliebt; jeder einzelne Bürge sollte mit dreitausend Kupferaß haften. Die

Zahl der Bürgen zu bestimmen, blieb den Tribunen überlassen. Sie bestimmten zehn. Mit so viel Burgen mußte der Beklagte dem Kläger sich verbürgen. Käso ist der Erste, der dem Volke Bürgen stellte. Vom Forum entlassen, ging er in der nächsten Nacht zu den Tuskern in die Verbannung. Als am Tage des Gerichtes sein Nichterscheinen damit entschuldigt wurde, daß er in die Verbannung ausgewandert sey, aber Virginius nichtsdestoweniger den Volkstag hielt, so hoben seine Amtsgenossen, um ihren Beistand angesprochen, die Versammlung auf. Das Geld wurde von Käso's Vater unbarmherzig eingetrieben, so daß Derselbe, nach dem Verkauf aller seiner Güter, eine Zeitlang jenseits der Tiber, wie ein Verwiesener, in einer abgelegenen Hütte lebte.

14. Diese Rechtssache nnd das vorgeschlagene Gesetz hielt die Bürgerschaft in Athem; von Außen herrschte Waffenruhe. Schon sahen die Tribunen sich als Sieger an, und glaubten, da durch Käso's Verbannung die Väter bestürzt waren, den Vorschlag so gut als durchgesetzt. Auch hatten wenigstens die Aelteren der Väter den Besitz der Staatsregierung aufgegeben. Die Jüngeren jedoch, besonders die alten Genossen Käso's, traten mit verstärktem Bürgerhaß und ungeschwächtem Muthe auf. Aber hier gewannen sie am meisten durch die besondere Art von Mäßigung, womit sie ihre Angriffe regelten. Als nach Käso's Auswanderung das erstemal der Antrag verhandelt werden sollte, fielen sie, gerüstet und gefaßt, mit einer gewaltigen Schaar von Hörigen, die Tribunen, sobald Diese durch den Befehl zum Auseinandergehen Anlaß gaben, auf eine solche Weise an, daß kein Einzelner beson-

dern Ruhm oder Haß vor Andern sich erwarb, sondern daß die Bürgerlichen klagten, statt Eines Käso seyen tausend aufgestanden. In den Zwischentagen, an welchen die Tribunen nicht vom Gesetze sprachen, war nichts sanfter oder ruhiger als eben sie; freundlich grüßten sie die Bürgerlichen, redeten dieselben an, luden sie ein, standen ihnen in Rechtssachen bei, ließen sogar die Tribunen ihre sonstigen Volkstage ohne Störung halten; waren niemals gegen irgend Jemand weder in öffentlichen noch in Privatangelegenheiten rauh, außer wenn der Gesetzvorschlag zur Sprache kam. In andern Dingen waren die jungen Herrn Volksfreunde. Und die Tribunen setzten nicht nur alles Uebrige in Ruhe durch, sondern wurden auch für das nächste Jahr auf's Neue gewählt. Ohne ein unfeines Wort, geschweige denn durch irgend ein gewaltsames Mittel, hatten sie allmählig durch Schönthun und Artigkeit den Bürger zahm gemacht. Durch solche Künste wurde der Vorschlag das ganze Jahr hindurch vereitelt.

Titus Livius

Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Klaiber,

Assessor bei dem evangelischen Consistorium und Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Drittes Bändchen.

Zweite Auflage.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1827.

Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

15. Friedlicher sah es im Staate aus, als Cajus Claudius, Sohn des Appius, und Publius Valerius Publicola das Consulat antraten. Das neue Jahr hatte nichts Neues mitgebracht: nur die Sorge, den Antrag durchzusetzen oder annehmen zu müssen, beschäftigte die Stadt. Je mehr die jüngeren Väter sich bei dem Bürgerstand einschmeichelten, um so eifriger bestrebten sich dagegen die Tribunen, dieselben durch Verlästerung dem Bürgerstande zu verdächtigen. „Eine Verschwörung sey gemacht; Käso befinde sich in Rom; es sey Plan, die Tribunen zu tödten, die Bürgerlichen zu erwürgen. Dies Geschäfte hätten die ältern Väter den jüngern angewiesen, die Tribunicische Gewalt aus dem gemeinen Wesen zu vertilgen und die Staatsverfassung herzustellen, welche vor der Besetzung des heiligen Berges bestanden.“ Auch von den Volskern und Aequern befürchtete man den bereits ständigen und beinahe regelmäßig in jedem Jahre wiederkehrenden Krieg; und ein anderes neues Uebel brach noch näher und ganz unvermuthet aus. Verbannte und Sclaven, an viertausend fünfhundert Menschen, besetzten unter Anführung des Sabiners Appius Herdonius in der Nacht das Capitolium und die Burg. Alsbald wurde auf der Burg niedergemacht, wer sich der Verschwörung beizutreten und die Waffen mit

Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

15. Friedlicher sah es im Staate aus, als Cajus Claudius, Sohn des Appius, und Publius Valerius Publicola das Consulat antraten. Das neue Jahr hatte nichts Neues mitgebracht: nur die Sorge, den Antrag durchzusetzen oder annehmen zu müssen, beschäftigte die Stadt. Je mehr die jüngeren Väter sich bei dem Bürgerstand einschmeichelten, um so eifriger bestrebten sich dagegen die Tribunen, dieselben durch Verlästerung dem Bürgerstande zu verdächtigen. „Eine Verschwörung sey gemacht; Käso befände sich in Rom; es sey Plan, die Tribunen zu tödten, die Bürgerlichen zu erwürgen. Dies Geschäfte hätten die ältern Väter den jüngern angewiesen, die Tribunicische Gewalt aus dem gemeinen Wesen zu vertilgen und die Staatsverfassung herzustellen, welche vor der Besetzung des heiligen Berges bestanden.“ Auch von den Volskern und Aequern befürchtete man den bereits ständigen und beinahe regelmäßig in jedem Jahre wiederkehrenden Krieg; und ein anderes neues Uebel brach noch näher und ganz unvermuthet aus. Verbannte und Sclaven, an viertausend fünfhundert Menschen, besetzten unter Anführung des Sabiners Appius Herdonius in der Nacht das Capitolium und die Burg. Alsbald wurde auf der Burg niedergemacht, wer sich der Verschwörung beizutreten und die Waffen mit

zu ergreifen weigerte. Andere stürzten im Getümmel, vom Schrecken gejagt, hinunter auf das Forum. Abwechselnd hörte man den Ruf: „zu den Waffen!“ und „der Feind ist in der Stadt!“ — Die Consuln fürchteten sich vor Beidem; den Bürger zu bewaffnen und ihn unbewehrt zu lassen. Ungewiß, welcherlei Uebel, ob von Außen oder von Innen, ob durch den Haß des Bürgerstandes oder durch die Bosheit der Sclaven, so plötzlich über die Stadt hereingebrochen sey, stillten sie den Lärm, erregten ihn bisweilen durch ihr Stillen. Denn es war unmöglich, die erschrockene und aufgescheuchte Menge durch Befehl zu lenken. Doch gaben sie Waffen her, nicht an Jedermann, nur so viele, als bei der Ungewißheit über den Feind von nöthen war, um für alle Fälle eine zuverlässige Schutzwehr zu haben. Voll Besorgniß und ungewiß, Wer und wie stark die Feinde seyen, brachten sie den Rest der Nacht damit zu, in der ganzen Stadt an den geeigneten Plätzen Posten aufzustellen. Endlich deckte der Tag den Krieg und des Krieges Führer auf. Die Sclaven rief vom Kapitolium herab zur Freiheit Appius Herdonius: „Er habe die Sache je der Elendesten übernommen, um die ungerecht vertriebenen Verbannten in die Vaterstadt zurückzuführen, und den Sclaven ihr hartes Joch abzunehmen. Lieber wäre ihm, wenn Dieses mit des Römischen Volkes Willen und Geheiß geschähe. Sey dazu keine Hoffnung, so werde er die Volsker und die Aequer und alles Aeußerste aufbieten und versuchen.“

16. Mehr Licht ging nun den Vätern und den Consuln auf. Doch außer Dem, was offen angekündigt wurde, fürchteten sie hierin einen Anschlag der Vejenter oder der Sabiner;

es möchten zu den vielen Feinden, welche in der Stadt schon seyen, bald Sabiner- und Etrusker-Schaaren verabredeter Weise kommen; ferner die ewigen Feinde, Volsker und Aequer, nicht wie früher zur Plünderung der Mark, sondern auf die Stadt, als zum Theile schon erobert, anrücken. Vielfach und mancherlei waren die Besorgnisse. Alle überwog die Angst vor den Sclaven: es möchte Jeder einen Feind im eignen Hause haben, welchem zu trauen oder durch Nichttrauen die Treue abzusprechen (damit er nicht noch gefährlicher werde), gleich bedenklich war. Und kaum schien es möglich, durch die bestehende Eintracht sich zu halten. Denn da andere Uebel so gewaltig überwogten und in die Höhe stiegen, so fürchtete Niemand die Tribunen oder den Bürgerstand. Dieses schien ein zahmes Uebel, das immer nur, wenn andere Uebel ruhen, hervortrete, und jetzt durch den fremden Schrecken eingeschläfert sey. Und doch gerade dieses warf sich auf den wankenden Staat beinahe einzig-schwer. Denn in so großer Tollheit befangen waren die Tribunen, daß sie steif behaupteten, „nicht ein Krieg, sondern ein Blendwerk von Krieg habe, um die Bürger von ihrem Eifer für den Gesetzvorschlag abzubringen, sich auf dem Capitolium gelagert; merken die Gastfreunde und Hörigen des Adels, daß trotz ihres Lärms der Vorschlag durchgegangen sey, so werden sie noch stiller abziehen, als sie gekommen seyen." Hierauf hielten sie, das Volk von den Waffen wegrufend, eine Versammlung, um den Vorschlag durchzusetzen. Inzwischen saßen die Consuln mit den Vätern zu Rathe, da die Tribunen eine neue und größere Besorgniß einflößten, als der Feind der letzten Nacht verbreitet hatte.

17. Auf die Meldung, daß die Waffen weggelegt und die Posten verlassen werden, stürzte Publius Valerius, während sein Amtsgenosse den Senat beisammen behielt, aus dem Rathhause, eilte auf den Versammlungsplatz zu den Tribunen und rief: „Was soll das bedeuten, ihr Tribunen? Wollet ihr unter Leitung und Panier des Appius Herdonius den Staat umstürzen? So glücklich, euch zu verführen, war Derjenige, welcher eure Sclaven mit seinem Aufrufe nicht gewinnen konnte?! Während die Feinde über unserm Haupte stehen, soll man die Waffen weglegen und Gesetzvorschläge machen?!" Jetzt zur Menge gewandt: „Wenn euch die Stadt, wenn euch das eigene Wohl nichts kümmert, ihr Quiriten, so scheuet doch eure Götter, die der Feind gefangen hält. Jupiter, der Beste, Größte, die Königin Juno und Minerva, die andern Götter und Göttinnen sind von Feinden berennt! Ein Sclavenlager hat die Schutzgötter eures Staates im Besitz! — Dieß dünkt euch die Gestalt eines gesunden Bürgervereins? So viele Feinde sind nicht nur innerhalb der Mauern, sondern auf der Burg, über dem Marktplatz und dem Rathhause: inzwischen ist Volkstag auf dem Marktplatze: der Senat sitzt auf dem Rathhaus: als hätte man Muße im Ueberfluß, trägt der Senator seine Meinung vor: die andern Quiriten schreiten zur Abstimmung! Hätte nicht Alles, was Väter und Bürger heißt, hätten nicht Consuln, Tribunen, Götter und Menschen zumal bewaffnet Hülfe leisten, auf das Capitolium eilen, Freiheit und Frieden erringen sollen jener erhabenen Wohnung des besten und größten Jupiters? Vater Romulus, jenen Sinn, mit welchem du einst die von eben diesen Sabinern

durch Geld eroberte Burg wieder nahmst, verleihe du deinem Geschlechte. Heiße sie den Weg betreten, welchen du als Führer, welchen dein Heer betrat. Siehe! ich der Consul will der Erste seyn, will, so weit der Sterbliche dem Gotte folgen kann, dir und deinen Fußstapfen folgen." Der Schluß seiner Rede war: „Er greife zu den Waffen, rufe alle Quiriten zu den Waffen. Wer es hindere, Den werde er nunmehr ohne Rücksicht auf die Befugnisse des Consuls, ohne Rücksicht auf die Gewalt der Tribunen und auf die Banngesetze, Wer es auch sey, wo er auch sey, auf dem Capitolium, auf dem Marktplatz, als einen Feind behandeln. Es sollen die Tribunen, weil sie es gegen Appius Herdonius verbieten, gegen den Consul Publius Valerius die Waffen ergreifen heißen; er werde an den Tribunen wagen, was der Stifter seines Stammes an den Königen gewagt." Man sah, daß der gewaltsamste Ausbruch drohete und daß der Aufruhr in Rom den Feinden zur Augenweide dienen werde; dennoch konnte der Vorschlag eben so wenig durchgesetzt werden, als der Consul auf das Capitolium rücken. Die Nacht brach über den begonnenen Kämpfen ein; die Tribunen wichen der Nacht aus Furcht vor den Waffen der Consuln. Als die Aufruhrstifter sich entfernt hatten, gingen die Väter bei den Bürgern herum, mischten sich in ihre Kreise, sprachen zeitgemäße Worte, ermahnten: „zu bedenken, in welche Gefahr sie das gemeine Wesen brächten. Nicht zwischen Vätern und Bürgern walte Streit; sondern Väter und Bürger, die Burg der Stadt, die Tempel der Götter, die Schutzgötter des Staates und der Familien werden zumal dem Feinde hingegeben." Während dieß auf dem Markte zur Dämpfung

der Zwietracht gethan wurde, hätten sich die Consuln zu den Thoren und Mauern verfügt, damit die Sabiner, damit der Feind in Veji nichts versuche.

18. In derselben Nacht kam auch nach Tusculum Botschaft von der Eroberung der Burg, von des Capitoliums Besetzung und der sonstigen Verwirrung in der Stadt. Lucius Manilius war damals Dictator in Tusculum. Dieser versammelte augenblicklich den Senat; stellte die Boten vor und drang gar sehr darauf, „nicht zu warten, bis von Rom Gesandte mit der Bitte um Hülfe kommen: schon die Gefahr, der entscheidende Augenblick, die Bundesgötter und die Treue gegen die Verträge fordre es. Eine solche Gelegenheit, durch einen Dienst einen so mächtigen, so nahen Staat sich zu verpflichten, werden die Götter niemals wieder geben." — Die Hülfe wird beschlossen, Mannschaft ausgehoben, Waffen werden ausgetheilt. Als sie mit Tagesanbruch vor Rom kamen, hielt man sie von fern für Feinde. Man glaubte, Aequer oder Volsker rücken an. Bald jedoch verschwand der eingebildete Schrecken, sie wurden in die Stadt eingelassen und die Schaar zog auf den Markt hinab. Hier ordnete bereits Publius Valerius, während sein Amtsgenosse bei den Posten an den Thoren geblieben war, sein Heer zur Schlacht. Das Ehrenwort des Mannes hatte Eindruck gemacht: „Wenn sich die Bürger, sobald das Capitolium wieder gewonnen und Friede in der Stadt hergestellt sey, belehren lassen wollen, welche Hinterlist die Tribunen in dem Gesetzvorschlage bergen, so werde er, eingedenk seiner Voreltern, eingedenk des Beinamens, mit welchem er die Pflicht, dem Volke zu dienen, gleichsam erblich von den Ahnen überkom-

men habe, ihrer Versammlung nicht im Wege stehen." Diesem Führer folgen sie, und steigen, indessen die Tribunen vergeblich dawider schreien, in Schlachtordnung den Hügel des Capitoliums hinauf. Die Schaar von Tusculum schließt sich gleichfalls an. Bundesgenossen und Bürger wetteifern um die Ehre, die Burg wieder erobert zu haben. Beide Feldherrn ermuntern ihre Leute. Jetzt wurde den Feinden bange: auf nichts, als auf den Platz setzten sie Vertrauen. Auf die bangen dringen die Römer und Bundesgenossen ein. Schon waren sie bis auf den Vorplatz des Tempels durchgebrochen, als Publius Valerius, unter den Vordersten den Kampf befeuernd, fällt. Der Consular Publius Volumnius sah ihn sinken. Dieser giebt seinen Leuten auf, den Leichnam zu decken, eilt vor an des Consuls Stelle, und übernimmt seinen Posten. In der Hitze des Sturmes gewahrte der Krieger ein so wichtiges Ereigniß nicht: er siegte, ehe er merkte, daß er ohne Feldherrn focht. Viele Verbannte befleckten mit ihrem Blute den Tempel, viele wurden gefangen; Herdonius ward getödtet. So wurde das Capitolium wieder erobert. Die Gefangenen wurden, je nachdem sie Freie oder Sclaven waren, Jeder seinem Stande gemäß hingerichtet; den Tusculanern wurde Dank gesagt; das Capitolium gereinigt und auf's neue eingeweiht. In das Haus des Consuls sollen die Bürger Viertelasse geworfen haben, damit er um so stattlicher begraben werden könnte.

19. Nach erkämpftem Frieden drangen die Tribunen in die Väter, das Wort des Publius Valerius zu lösen; drangen in Claudius, seines Amtsgenossen abgeschiedenen Geist nicht zum Lügner zu machen, die Verhandlung des Gesetz-

vorschlages zu gestatten. Der Consul erklärte, ehe er einen neuen Amtsgehülfen habe wählen lassen, werde er keine Verhandlung über den Vorschlag erlauben. Diese Streitigkeiten dauerten bis zur Wahl eines Nachconsuls. Im Monate December wurde auf eifrigen Betrieb der Väter Lucius Quinctius Cincinnatus, Käso's Vater, zum Consul erwählt, um sogleich sein Amt anzutreten. Die Bürger waren bestürzt, daß sie einen erbitterten Consul haben sollten, mächtig durch die Gunst der Väter, durch eigene Mannhaftigkeit, durch drei Söhne, deren Keiner an Geistesgröße dem Käso nachstand, während sie Denselben in Besonnenheit und Mäßigung, wo diese nöthig waren, übertrafen. Mit derselben Heftigkeit, womit dieser Mann, nachdem er sein Amt angetreten, immerfort von der Rednerbühne herab den Bürgerstand in seine Schranken wies, tadelte er auch den Senat: „die Schlaffheit dieses Standes sey Schuld, daß die bereits lebenslänglichen Volkstribunen nicht wie in einem Römischen Freistaate, sondern wie in einer liederlichen Haushaltung durch ihre Zunge und durch Lästerungen den Meister spielen. Mit seinem Sohne Käso sey Mannhaftigkeit, fester Sinn, sey Alles, was den Mann im Feld und zu Hause ziere, aus Rom vertrieben und verjagt. Schwätzer, Aufrührer, Zwietrachtstifter, durch die schlechtesten Kunstgriffe zum zweiten und drittenmal Tribunen, leben so zügellos wie Könige. Hat jener Aulus Virginius, rief er, weil er nicht auf dem Capitolium war, eine gelindere Todesstrafe verdient, als Appius Herdonius? Fürwahr, eine weit härtere, wenn man die Sache recht ansieht. Herdonius hat, wenn auch weiter Nichts, wenigstens dadurch, daß er sich für einen Feind erklärte, euch beinahe befohlen,

zu den Waffen zu greifen: Dieser hier hat durch seine Versicherung, es gebe nirgends einen Krieg, euch die Waffen genommen und euch wehrlos euern Sclaven und Verbannten hingegeben. Und ihr konntet, — Cajus Claudius und der abgeschiedene Publius Valerius mag diesen Vorwurf mir verzeihen! — ihr konntet den Capitolinischen Hügel stürmen, ehe ihr diese Feinde vom Markte vertilgtet? O der Schmach vor Göttern und Menschen! Als Feinde auf der Burg, auf dem Capitolium waren, als der Anführer der Verbannten und Sclaven, nachdem er Alles entweiht, im Heiligthume des guten und großen Jupiters hauste: griff man in Tusculum eher zu den Waffen als in Rom. Es war zweifelhaft, ob der Tusculanische Feldherr Lucius Mamilius, oder ob die Consuln Publius Valerius und Cajus Claudius Roms Burg befreien würden: und wir, die wir sonst die Latiner nicht einmal zur eigenen Schutzwehr, wenn sie den Feind im Lande hatten, die Waffen anrühren ließen, wären jetzt, wenn die Latiner nicht auf eigenen Antrieb sich bewaffnet hätten, gefangen und vernichtet. Heißt das den Bürgern Hülfe leisten, ihr Tribunen, sie wehrlos dem Feinde zum Erwürgen preis geben? Siehe da! wenn Einer aus der Hefe eures Bürgerstandes, den ihr als einen vom übrigen Volke losgerissenen Theil, zu eurem Vaterlande, zu eurem eigenthümlichen Freistaate gemacht habt, wenn Einer von diesen meldete, seine Sclaven hätten sich bewaffnet und sein Haus belagert, da würdet ihr meinen, es sey Pflicht zu helfen: — und der gute und große Jupiter, von bewaffneten Verbannten und Sclaven umzingelt, war keiner menschlichen Hülfe würdig? Und Die wollen für hochheilig gelten, denen die Götter selbst

weder hoch noch heilig sind?! Aber wie? beladen mit Frevel gegen Götter und Menschen, saget ihr immer, ihr werdet in diesem Jahre den Vorschlag durchsetzen? Dann fürwahr ist es an dem Tag, an welchem ich zum Consul ernannt wurde, dem Staate schlecht ergangen — weit schlechter noch, als da der Consul Publius Valerius fiel, — wenn ihr damit durchdringet! — Vor allen Dingen, fuhr er fort, ihr Quiriten, habe ich und mein Amtsgehülfe im Sinne, die Legionen gegen die Volsker und Aequer zu führen. Die Götter sind — ich weiß nicht, durch was für ein Geschick — uns im Kriege günstiger als im Frieden. Welche Gefahr uns von jenen Völkerschaften drohte, wenn sie die Verbannten im Besitze des Capitoliums gewußt hätten, wollen wir lieber aus dem Vergangenen abnehmen, als in der Wirklichkeit erfahren."

20. Des Consuls Rede hatte die Bürger ergriffen; voll froher Hoffnung glaubten die Väter das gemeine Wesen in den alten Stand zurückgebracht; der andere Consul, zur Begleitung muthiger als zum Vorangehen, hatte zwar seinen Amtsgehülfen gerne die ersten Schritte in einer so schwierigen Verhandlung machen lassen, aber bei der weitern Ausführung wollte auch er in seinem Theile thun, was ihm als Consul oblag. Aber nun machten die Tribunen, spottend, als wären es nur leere Worte, Frage auf Frage: „wie denn die Consuln ein Heer in's Feld führen wollen, da ihnen Niemand die Aushebung gestatten werde?" „Wir brauchen, erwiederte Quinctius, keine Aushebung: haben ja, als Publius Valerius zur Wiedereroberung des Capitoliums die Bürger bewaffnete, Alle auf die Formel geschworen, „auf Geheiß des

Consuls sich zu stellen und ohne sein Geheiß nicht auseinander zu gehen." So befehlen wir denn auch euch Allen, die ihr auf diese Formel geschworen habt, morgen mit den Waffen am Regillersee zu erscheinen." Jetzt wollten die Tribunen mit Ränken das Volk seines Eides durch die Ausflucht entbinden: „Quinctius sey zu der Zeit ohne Amt gewesen, als sie geschworen hätten." Aber die in unserm Zeitalter herrschende Verachtung der Götter war noch nicht eingetreten, und es paßte nicht ein Jeder durch Deuteleien Eid und Gesetze seinen Zwecken an, sondern richtete vielmehr sein Betragen nach denselben ein. Darum arbeiteten die Tribunen, als keine Hoffnung war, die Sache zu verhindern, auf Verzögerung des Feldzugs hin; um so mehr, weil die Sage ging, auch Vogelschauer seyen an den Regillersee beschieden worden, und ein Platz werde eingeweiht, wo man auf eingeholte Götterzeichen mit dem Volke verhandeln könne; damit Alles, was in Rom durch Tribunicische Gewalt eingeführt worden sey, dort auf einem Volkstag abgeschafft werde. „Alle werden gut heißen, was die Consuln wollen; denn eine Berufung an das Volk gelte nicht weiter als tausend Schritte von der Hauptstadt, und wollten die Tribunen dahin kommen, so würden sie mit der übrigen Masse der Quiriten dem Befehle der Consuln unterworfen seyn." Dieß schreckte; doch den größten Schrecken erregte die wiederholte Aeußerung des Quinctius: „er werde keine Consulswahlen halten. Die Krankheit des Staates sey nicht der Art, daß die gewohnten Heilmittel zureichen. Einen Dictator brauche das gemeine Wesen, damit, Wer sich rühre, um den Staat in sei-

nem ruhigen Bestande zu stören, erfahre, daß die Diktatur nicht von einer Berufung wisse."

21. Der Senat war auf dem Capitolium. Dahin kamen die Tribunen mit den bestürzten Bürgern. Die Menge rief mit gewaltigem Geschrei bald der Consuln, bald der Väter Gnade an: aber sie brachten den Consul nicht eher von seinem Vorsatz ab, als bis die Tribunen versprachen, sich in die Entscheidung des Senats zu fügen. Als darauf der Consul über die Forderungen der Tribunen und des Bürgerstandes Bericht erstattete, so wurden folgende Senatsbeschlüsse gefaßt: „Es sollen weder die Tribunen in diesem Jahre den Vorschlag zur Sprache bringen, noch die Consuln mit dem Heer aus der Stadt rücken. In Zukunft öffentliche Aemter länger als ein Jahr bekleiden zu lassen und dieselben Tribunen wieder zu wählen, erkläre der Senat für schädlich dem gemeinen Wesen." Die Consuln befolgten den Beschluß der Väter; die Tribunen ließen sich, trotz des lauten Widerspruchs der Consuln, wieder wählen. Auch die Väter wollten, um dem Bürgerstand in Nichts nachzustehen, ebenfalls den Lucius Quinctius auf's neue zum Consul wählen. Nie im ganzen Jahre hielt der Consul eine heftigere Rede. „Soll mich's wundern, versammelte Väter! sprach er, wenn eure Willensmeinung nichts bei dem Bürgerstande gilt? Ihr selbst entzieht ihr das Gewicht. Weil der Bürgerstand den Senatsbeschluß in wiederholter Wahl derselben Staatsbeamten umstößt, so wollet auch ihr ihn umstoßen, um der Verwegenheit der Menge nicht nachzugeben; als heißt das, mehr gelten im Staate, wenn man mehr Leichtsinn und Zügellosigkeit zeigt? Denn es ist doch wahrhaftig größerer Leichtsinn

und Wankelmuth, die eigenen Verordnungen und Beschlüsse des fremde umzustoßen. Ahmet immerhin, versammelte Väter, dem unverständigen Haufen nach; berufen, den Andern zum Vorbilde zu dienen, sündiget nach dem Beispiele der Andern; statt daß die Andern nach eurem Beispiele das Rechte thun sollten: — nur daß ich den Tribunen nicht nachahme und mich dem Senatsbeschlusse zuwider zum Consul ernennen lasse! Dich aber, Cajus Claudius, fordere ich auf, nicht nur selbst dem Römischen Volke diese Ungesetzlichkeit zu wehren, sondern auch von mir überzeugt zu seyn, daß ich nicht ein meiner Auszeichnung durch dich in den Weg gelegtes Hinderniß darin erblicken, sondern glauben werde, du habest mir den aus der Verschmähung der Ehrenstelle erwachsenden Ruhm erhöht und die Verunglimpfung, welche aus abermaliger Wahl über mich kommen müßte, abgewendet. Gemeinschaftlich machten sie nun bekannt: „Es solle Niemand dem Quinctius zum Consulate seine Stimme geben: Wer es thue, dessen Stimme werden sie nicht berücksichtigen."

22. Zu Consuln wurden erwählt Quintus Fabius Fibulanus zum drittenmal und Lucius Cornelius Malvginensis. In diesem Jahre wurde die Schatzung gehalten. Das Schatzungsopfer zu vollziehen trug man Bedenken, wegen der Einnahme des Capitoliums, und weil ein Consul gefallen war. Unter den Consuln Quintus Fabius und Lucius Cornelius war gleich der Anfang des Jahres stürmisch. Die Tribunen hetzten den Bürgerstand auf; einen gewaltigen Krieg von Seiten der Volsker und Aequer verkündigten die Latiner und Herniker: „schon stehen die Volsker-Schaaren bei Lavinium." Ja man fürchtete sehr den Abfall dieser Pflanz-

stadt selbst und konnte doch nur mit Mühe durchsetzen, daß die Tribunen den Krieg Allem vorgehen ließen. Nun theilten sich die Consuln in die Posten. Fabius sollte die Legionen nach Antium führen; Cornelius Rom decken, damit nicht eine feindliche Abtheilung nach dem Brauche der Aequer zum Plündern herankomme. Die Herniker und Latiner mußten vertragsmäßig Krieger stellen: und das Heer bestand zu zwei Theilen aus Bundesgenossen, zu einem aus Bürgern. Als die Bundesgenossen am festgesetzten Tage erschienen, schlug der Consul vor dem Capenischen Thor ein Lager. Nachdem er hier sein Heer gemustert, brach er nach Antium auf und lagerte sich nicht weit von der Stadt und dem feindlichen Standlager. Da die Volsker, keinen Kampf wagend, weil von den Aequern noch kein Heer zu ihnen gestoßen war, Anstalten trafen, sich ruhig hinter ihrem Walle zu halten: so umstellte Fabius Tags darauf den feindlichen Wall mit seinem Heere, aber nicht in Einer aus Bundesgenossen und Bürgern zusammengesetzten Linie, sondern in drei nach den drei Völkerschaften geschiedenen Schlachthaufen. Er selbst stand mit den Römischen Legionen in der Mitte. Auf das von hier aus gegebene Zeichen sollten die Bundesgenossen achten, auf daß auch sie zu gleicher Zeit angreifen und zurücktreten, wenn er zum Rückzug blase. Deßgleichen gab er jeder Abtheilung ihre Reiterei zum Hintertreffen. So umschloß er das Lager mit seinem dreifachen Angriff, und stürmte, von allen Seiten andringend, die dem Stoße nicht gewachsenen Volsker vom Walle weg, überstieg dann die Verschanzungen und trieb den erschrockenen und nach Einer Seite hin sich wendenden Schwarm aus dem Lager. Die unor-

deutlich Fliehenden holte die Reiterei, welche bisher dem Kampfe nur zugeschaut hatte, weil sie nicht wohl über den Wall setzen konnte, im freien Felde ein und nahm an dem Siege Theil, indem sie die Erschrockenen niederhieb. Groß war das Blutbad unter den Fliehenden, sowohl im Lager, als ausserhalb der Verschanzungen; noch größer die Beute, weil der Feind kaum seine Waffen mitnehmen konnte, und das Heer wäre vertilgt worden, hätten nicht Wälder die Fliehenden geborgen.

23. Während dieser Vorfälle bei Antium überrumpelten die Aequer mit dem vorangeschickten Kern ihrer Mannschaft die Burg von Tusculum bei Nacht: das übrige Heer lagerte sich nicht ferne von den Mauern Tusculums, um die feindlichen Streitkräfte zu trennen. Diese Nachricht, welche schnell nach Rom, von Rom nach Antium in's Lager kam, wirkte auf die Römer nicht anders, als wenn Eroberung des Capitoliums gemeldet würde; so frisch im Andenken war das Verdienst der Tusculaner, so sehr schien die gleiche Gefahr auch gleichen Gegendienst zu heischen. Fabius gab Alles auf, brachte die Beute aus dem Lager schleunig nach Antium, ließ hier eine kleine Besatzung zurück und zog in Eilmärschen nach Tusculum. Nichts als ihre Waffen und was von zubereiteter Speise bei der Hand war, durften die Krieger mitnehmen. Lebensmittel ließ von Rom aus der Consul Cornelius zuführen. Einige Monate lang ward bei Tusculum gestritten. Mit einem Theile seines Heeres bestürmte der Consul das Lager der Aequer: den andern hatte er den Tusculanern zur Wiedereroberung ihrer Burg überlassen. Mit Sturm war niemals da hinaufzukommen; der Hunger

zog zuletzt den Feind herab. Als es damit auf das Aeußerste gekommen war, ließen die Tusculaner Alle, entwaffnet und entkleidet, unter einem Jochgalgen hindurch abziehen. Als sie auf so schmählicher Flucht in ihre Heimath sich zurückbegaben, holte sie der Römische Consul auf dem Algidus ein und tödtete Alle bis auf den letzten Mann. Der Sieger schlug bei Columnen (so heißt der Ort), wohin er sein Heer zurückführte, ein Lager. Auch der andere Consul brach, als durch die Vertreibung des Feindes jede Gefahr für die Mauern Roms verschwunden war, ebenfalls von Rom auf. So rückten die Consuln mit zwei Heeren in das Gebiet der Feinde, und verwüsteten eifrigst um die Wette hier das Volskische, dort das Aequische. — Bei den meisten Schriftstellern finde ich, daß in eben diesem Jahre die Antiaten abgefallen seyen. Daß der Consul Lucius Cornelius diesen Krieg geführt und die Stadt erobert habe, möchte ich, da die ältern Geschichtschreiber nichts davon erwähnen, nicht als gewiß behaupten.

24. Nach Beendigung dieses Krieges schreckte die Väter der einheimische Krieg mit den Tribunen. Diese schrieen: „aus Arglist behalte man das Heer im Felde; mit diesem Gaukelspiele wolle man den Gesetzvorschlag unterdrücken; sie werden dessen ungeachtet das Unternommene zum Ziele führen.“ Dennoch setzte der Stadtobriste Publius Lucretius es durch, daß die Tribunicischen Verhandlungen bis zu der Consuln Ankunft aufgeschoben wurden. Neuen Anlaß zu Bewegungen gab Folgendes: Die Quästoren [peinliche Verhörrichter] Aulus Cornelius und Quintus Servilius hatten den Marcus Volscius, weil er entschieden mit falschem Zeugnisse gegen Käso aufgetreten sey, vor Gericht geladen. Es ergab

sich nämlich aus vielen Angaben, einerseits, daß der Bruder des Volscius vom Anfange seiner Krankheit an nie mehr öffentlich erschienen, ja nicht einmal von seinem Krankenlager aufgestanden, sondern an einer viele Monate langen Auszehrung gestorben sey; andrerseits, daß Käso um die Zeit, in welche der Zeuge das Verbrechen setzte, nicht in Rom gesehen worden; indem seine Waffengenossen versicherten, er sey damals mit ihnen immerfort, ohne je Urlaub zu nehmen, bei den Fahnen gewesen. Daß dem also sey, erboten sich Viele, auf eigene Gefahr, gegen Volscius vor Richtern zu beweisen. Da er vor Gericht sich nicht zu stellen wagte, so machten alle diese zusammentreffenden Umstände die Verurtheilung des Volscius eben so unzweifelhaft, als sie bei Käso auf des Volscius Zeugniß hin gewesen war. Die Tribunen traten hemmend ein mit der Erklärung, sie werden die Quästoren keinen Volkstag über den Angeklagten halten lassen, bevor ein solcher wegen ihres Gesetzvorschlages gehalten worden sey. So verzog sich Beides auf die Ankunft der Consuln. Als Diese mit dem siegreichen Heere triumphirend in die Stadt eingezogen, hielt man großen Theils, weil vom Vorschlag Alles stille war, die Tribunen für eingeschüchtert. Aber Diese hatten — denn das Jahr ging schon zu Ende — zum viertenmale nach dem Tribunate strebend, den Streit vom Vorschlag ab auf die Wahlen gelenkt. Und obgleich die Consuln der Verlängerung des Tribunates sich mit einem Eifer widersetzten, als wenn der Vorschlag, ihre eigene Hoheit zu vermindern, jetzt verhandelt würde, dennoch war der Sieg in diesem Streit auf Seite der Tribunen. — In demselben Jahre wurde den Aequern ihre Bitte um Frieden gewährt.

Die Schatzung, im vorigen Jahr angefangen, wurde beendigt: und mit einem Schatzungsopfer — dem zehnten seit Erbauung der Stadt — geschlossen. Die Zahl der Bürger belief sich, laut der Schatzung, auf einhundert und siebzehntausend dreihundert und neunzehn Köpfe. Die Consuln hatten sich in diesem Jahre großen Ruhm zu Hause und im Kriege erworben; denn im Felde errangen sie den Frieden, und zu Hause war der Staat, wenn auch nicht einig, doch minder als sonst entzweit.

25. Die folgenden Consuln Lucius Minucius und Cajus Nautius hatten gleich mit den zwei vom vorigen Jahre rückständigen Händeln zu thun. Wie die Consuln gegen den Vorschlag, so setzten die Tribunen sich gegen den Gerichtstag über Volscius; aber die neuen Quästoren hatten mehr Kraft, mehr Ansehen. Mit Marcus Valerius, dem Sohne des Valerius und Enkel des Volesus, war Quästor Titus Quinctius Capitolinus, welcher dreimal Consul gewesen war. Dieser führte, weil weder dem Quinctischen Geschlechte sein Käso, noch dem Freistaate sein größter junger Mann wiedergegeben werden könne, einen gerechten und pflichtgemäßen Krieg gegen den falschen Zeugen, der dem Unschuldigen die Möglichkeit der Verantwortung entzogen habe. Da Virginius hauptsächlich und die [übrigen] Tribunen ihren Vorschlag betrieben, so wurde den Consuln eine Frist von zwei Monaten gegeben, den Vorschlag zu prüfen, dann aber auch darüber abstimmen zu lassen, wenn sie das Volk über die darin liegende Hinterlist belehrt hätten. Die Bewilligung dieser Zwischenzeit machte der Bewegung in der Stadt ein Ende. Dauernde Ruhe vergönnten jedoch die Aequer nicht; sie bra-

den den im letzten Jahre mit den Römern geschlossenen Vertrag und übertrugen den Oberbefehl dem Gracchus Clölius. Dieser war damals bei weitem der Erste unter den Aequern. Unter Anführung des Gracchus unternahmen sie einen verheerenden Streifzug in's Lavicanische und von da in's Tusculanische, und bezogen mit Beute beladen auf dem Algidus ein Lager. In diesem Lager erschienen als Gesandte von Rom: Quintus Fabius, Publius Volumnius und Aulus Postumius, um sich über diese Gewaltthätigkeiten zu beschweren und vertragsmäßig Ersatz zu fordern. Der Aequische Feldherr hieß sie ihre Aufträge vom Römischen Senat an die Eiche bestellen: „er habe inzwischen andere Dinge zu thun." Sein Zelt stand unter einem großen Eichbaume, dessen Schatten einen kühlen Sitz gewährte. Da sprach einer der Gesandten im Weggehen: „diese heilige Eiche und alle Götter mögen es hören, daß ihr den Vertrag gebrochen habt; sie mögen jetzt unsern Klagen nahe seyn und bald unsern Waffen, wenn wir die verletzten Rechte beides der Götter und den Menschen rächen werden." Als die Gesandten nach Rom zurückkamen, so befahl der Senat, der eine Consul solle mit einem Heere gegen Gracchus auf den Algidus ausrücken; dem andern übertrug er einen verheerenden Streifzug in die Mark der Aequer. Die Tribunen widersetzten sich nach ihrer Weise der Auswahl, und sie hätten vielleicht den Widerstand auf's Aeußerste getrieben, aber plötzlich kam ein neuer Schrecken.

26. Eine gewaltige Schaar Sabiner kam feindlich plündernd beinahe bis an die Mauern Roms. Das platte Land wurde abscheulich verwüstet, die Stadt in Schrecken gesetzt.

Jetzt griffen die Bürger bereitwillig zu den Waffen: trotz des lauten Widerspruches der Tribunen wurden zwei große Heere ausgehoben. Das eine führte Nautius gegen die Sabiner, lagerte sich bei Eretum und vergalt auf kleinen Streifzügen, meist in nächtlichem Ueberfalle, mit solcher Verwüstung im Sabinischen, daß damit verglichen die Römische Mark vom Kriege fast unangetastet schien. Minucius löste seine Aufgabe weder mit demselben Glücke, noch mit derselben Kraft des Geistes. Denn da er sich in geringer Entfernung vom Feinde gelagert hatte, hielt er sich, ohne bedeutenden Verlust erlitten zu haben, schüchtern in seinem Lager. Als dieß die Feinde merkten, erhöhte, wie natürlich, die Furcht des Gegners ihre Kühnheit; sie griffen in der Nacht das Lager an, und umzogen es, da offene Gewalt nicht gelingen wollte, Tags darauf mit Verschanzungen. Ehe diese durch den ringsum aufgeworfenen Wall die Ausgänge verschlossen, entkamen fünf ausgeschickte Reiter zwischen den feindlichen Posten und meldeten in Rom, daß Consuln und Heer eingeschlossen seyen. Nichts konnte unerwarteter, nichts unverhoffter kommen. Darum war der Schrecken und das Getümmel so groß, als hielte der Feind die Stadt, nicht das Lager, eingeschlossen. Man rief den Consul Nautius herbei. Da man auch in Diesem keinen genügenden Schutz erkannte und einen Dictator nöthig fand, um die schlimme Sache wieder gut zu machen, so wurde Lucius Quinctius Cincinnatus einstimmig dazu ernannt. Aufmerken mögen Diejenigen, welche Alles, was der Mensch besitzen kann, gegen den Reichthum verachten, und meinen, hohe Ehre und Verdienst können nur da eine Stelle finden, wo Schätze im Ueberflusse zusammenströ-

men: — Die einzige Hoffnung der Herrschaft des Römervolkes, Lucius Quinctius baute jenseits der Tiber, gerade dem Platze gegenüber, wo jetzt die Werfte sind, ein Grundstück von vier Morgen, das die Quinctische Wiese heißt. Dort wurde er, entweder einen Graben ziehend und auf den Spaten gestützt, oder pflügend, auf jeden Fall, was man sicher weiß, mit Feldarbeit beschäftigt, von den Gesandten nach gegenseitiger Begrüßung gebeten: „zu seinem und des gemeinen Wesens Heil in der Toga des Senates Aufträge zu vernehmen.“ Voll Verwunderung und unter Fragen: „ob Alles wohl stehe?“ hieß er seine Gattin Racilia schnell aus der Hütte die Toga bringen. Sobald er Staub und Schweiß abgewischt hatte und in diesem Gewande vortrat, begrüßten ihn die Gesandten glückwünschend als Dictator, beriefen ihn in die Stadt und schilderten ihm den Schrecken bei dem Heere. Von Staats wegen lag ein Schiff für Quinctius bereit, am jenseitigen Ufer bewillkommten ihn seine drei Söhne, die ihm entgegen gegangen waren; dann andere Verwandte und Freunde; endlich der größere Theil der Väter. Von diesem zahlreichen Gefolge ward er unter Vortritt der Lictoren in seine Wohnung geleitet. Auch die Bürger strömten schaarenweise herbei; aber keineswegs mit gleicher Freude sahen sie den Quinctius, weil ihnen diese Amtsgewalt überwältig und der Mann noch schärfer dänchte, als selbst seine Amtsgewalt. *) Für diese Nacht geschah nun weiter nichts, als daß man in der Stadt wachte.

*) Wir lesen ipso imperio statt in ipa. imp.

27. Am folgenden Tage ernannte der Dictator, welcher vor Sonnenaufgang auf dem Markte erschienen war, zum Reiterobristen [Magister Equitum] den Lucius Tarquitius aus adeligem Geschlechte, welcher zwar aus Armuth zu Fuße gedient hatte, jedoch bei weitem für den besten Krieger unter Roms jungen Männern galt. Mit dem Reiterobristen trat er in die Versammlung, kündigte Gerichtsstillstand an, hieß in der ganzen Stadt die Buden schließen, verbot Jedem die Besorgung von Privatgeschäften. Ferner hieß er Alle vom dienstfähigen Alter bewaffnet, mit fertigem Mundvorrath auf fünf Tage, und je mit zwölf Schanzpfählen vor Sonnenuntergang auf dem Marsfelde sich stellen; Wer zum Felddienste zu alt sey, solle dem ausrückenden Nachbar, während dieser seine Waffen rüste und Schanzpfähle hole, seine Kost bereiten. Nun liefen die Wehrmänner überall hin nach Pfählen; Jeder nahm, wo er zunächst fand; Keinem wurde dieß verwehrt; und voll Eile stellten sich Alle, dem Befehle des Dictators gemäß, ein. Jetzt wurde der Zug, nicht bloß für den Marsch, sondern auch erforderlichen Falles für den Kampf geordnet, die Legionen führte der Dictator selbst, der Reiterobrist seine Reiterei. In beiden Zügen hörte man zeitgemäße Ermunterungen: „sie möchten den Schritt verdoppeln, es sey Eile nöthig, um in der Nacht den Feind erreichen zu können; ein Römischer Consul sey mit seinem Heer eingeschlossen; schon in den dritten Tag seyen sie abgeschnitten; was jede Nacht, was jeder Tag mitbringe, sey ungewiß: auf einem Augenblicke beruhe oft die Entscheidung der wichtigsten Dinge." Die Krieger selbst riefen, den Anführern zu gefallen, unter einander: „Vorwärts, Fahnenträger!

Nach, Wehrmann!" Um Mitternacht erreichten sie den Algidus, und, als sie merkten, daß sie jetzt nahe an dem Feinde seyen, machten sie Halt.

28. Hier befahl der Dictator, nachdem er das feindliche Lager umritten, und, soweit die Nacht eine Uebersicht gestattete, seine Richtung und Gestalt betrachtet hatte, den Obersten, das Gepäcke auf einen Haufen werfen und sodann die Krieger mit Waffen und Schanzpfählen wieder in Reih und Glied treten zu lassen. Es geschah, was er befohlen hatte. Jetzt stellte er in der Ordnung, welche sie unterwegs beobachtet hatten, das ganze Heer in langer Reihe um das feindliche Lager und hieß Alle auf ein gegebenes Zeichen ein Feldgeschrei erheben: nach dem Feldgeschrei solle Jeder vor sich einen Graben ziehen und die Pfähle aufpflanzen. Auf den Befehl erfolgte das Zeichen: der Krieger that, wozu er angewiesen war: Geschrei erschallt rings um die Feinde: es tönt über das feindliche Lager hin und dringt in's Lager des Consuls: dort erregt es Schrecken, hier ungemeine Freude. Die Römer riefen einander glückwünschend zu: „das sey ein Feldgeschrei von Mitbürgern und Hülfe sey erschienen, und schreckten nun selbst den Feind von den Posten und Wachen aus. Der Consul sprach, man dürfe nicht säumen: „jenes Feldgeschrei bedeute nicht bloß die Ankunft der Ihrigen, sondern daß sie Hand an's Werk gelegt haben: und es wäre zu verwundern, wenn das feindliche Lager nicht schon von außen her bestürmt würde." Darum hieß er seine Leute zu den Waffen greifen und ihm folgen. Noch in der Nacht eröffneten diese Legionen den Kampf, und bedeuteten dem Dictator durch Geschrei, daß auch von dieser Seite die Sache auf der

Spitze stehe. Eben schickten sich die Aequer an, die Einschließung ihrer Werke zu verwehren, als sie, vom inneren Feinde angegriffen, sich, damit derselbe nicht mitten durch ihr Lager hinausbreche, von den Schanzenden weg einwärts gegen die Kämpfer wandten und die Nacht über die Schanzarbeit nicht störten; mit dem Consul fochten sie bis Tagesanbruch. Früh am Morgen waren sie vom Dictator schon umpfählt und hielten kaum den Kampf mit Einem Heere aus. Jetzt wurde von dem Heere des Quinctius, welches alsbald nach Vollendung des Pfahlwerks wieder die Waffen nahm, ihr Wall angegriffen. So drängte hier ein neuer Kampf, und dort hatte der erste noch nicht nachgelassen. Jetzt, da von vorn und von hinten Verderben drohete, vertauschten sie die Gegenwehr mit Bitten und flehten hier den Dictator, dort den Consul an, den Sieg nicht in ihre Vertilgung zu setzen, sie ohne Waffen abziehen zu lassen. Vom Consul wurden sie an den Dictator gewiesen, der in seiner Erbitterung sie noch mit Schmach belegte. Er befahl ihnen, ihren Feldherrn Gracchus Cloelius und die andern Häupter gebunden zu ihm zu bringen und die Stadt Corbio abzutreten: „das Blut der Aequer bedürfe er nicht; sie können abziehen; aber um ihnen endlich einmal das Geständniß abzuzwingen, daß ihr Volk überwunden und gebändigt sey, sollten sie unter dem Jochgalgen durchziehen.“ Mit drei Spießen wird ein Jochgalgen gemacht; zwei werden in den Boden gesteckt und einer quer darüber gebunden. Unter diesem Jochgalgen ließ der Dictator die Aequer abziehen.

29. Nachdem er das Lager der Feinde in Besitz genommen, angefüllt mit allem Möglichen (denn bloß im Leibrock

hatte er sie fortgelassen), gab er die ganze Beute nur seinen Kriegern: das consularische Heer und den Consul selbst schalt er mit den Worten: „Du, Krieger, bekommst keinen Antheil an der Beute von einem Feinde, dessen Beute du beinahe wurdest. Und du, Lucius Minucius, wirst Unterfeldherr über diese Legionen seyn, bis eines Consuls Geist in dir sich regt.“ Also legte Minucius sein Consulat nieder und blieb, dem Gebote gemäß, bei'm Heere. Aber so gutwillig fügte man sich damals besserem Befehl, daß dieses Heer, mehr der Wohlthat als der Beschimpfung eingedenk, dem Dictator nicht nur einen goldnen Kranz, ein Pfund schwer, zuerkannte, sondern auch bei seinem Abzuge ihn als Patron [Schutzherrn] begrüßte. Zu Rom beschloß der vom Stadtobristen Quintus Fabius versammelte Senat, Quinctius solle an der Spitze seines Heeres im Triumph in der Stadt einziehen. Vor seinem Wagen her wurden die feindlichen Anführer geführt: die Feldzeichen wurden ihm vorgetragen: dann kam das Heer mit Beute beladen. Vor jedem Hause, heißt es, war ein Mahl bereitet, und die Schmausenden folgten unter Triumphgesang und den üblichen Scherzen, wie schwärmende Zecher, dem Wagen. An diesem Tage wurde dem Tusculaner Lucius Manilius, mit allgemeiner Billigung, das Bürgerrecht geschenkt. Der Dictator hätte sogleich seines Amtes sich begeben, hätte nicht der Volkstag wegen des falschen Zeugen Marcus Volscius ihn zurückgehalten; aus Furcht vor dem Dictator wagten die Tribunen keine Einsprache. Volscius wurde verurtheilt, und ging nach Lanuvium in die Verbannung. Quinctius legte die auf sechs Monate erhaltene Dictatur am sechzehnten Tage nieder. In diesen Tagen lieferte

der Consul Nautius bei Eretum den Sabinern ein ehrenvolles Treffen. Ausser der Verwüstung ihrer Mark traf die Sabiner auch noch dieser Schlag. Den Minucius mußte Fabius Quintus auf dem Algidus ablösen. Zu Ende des Jahres brachten die Tribunen den Vorschlag in Anregung; weil aber zwei Heere abwesend waren, gelang es den Vätern, den Antrag an das Volk zu verhindern. Die Bürger setzten es durch, die nämlichen Tribunen zum fünftenmal zu wählen. Wölfe sollen auf dem Capitolium gesehen und von den Hunden verjagt worden seyn. Um dieses Schreckzeichens willen habe man das Capitolium durch Opfer gereinigt. Dieß die Ereignisse in diesem Jahre.

30. Es folgen die Consuln Quintus Minucius und Cajus Horatius Pulvillus. Da im Anfange dieses Jahres von aussen Ruhe war, so erregten im Innern die nämlichen Tribunen, der nämliche Vorschlag Stürme, und es wäre noch weiter gekommen — so sehr hatten die Gemüther sich erhitzt — wäre nicht, wie verabredet, die Nachricht eingetroffen, der Posten zu Corbio sey durch nächtlichen Ueberfall der Aequer verloren. Die Consuln riefen den Senat zusammen und erhielten den Auftrag, ein Heer in Eile aufzubieten, und auf den Algidus zu führen. Nun hatte der Zank über den Gesetzvorschlag ein Ende, und ein neuer Streit begann über die Aushebung. Schon unterlagen die Consuln mit ihrem Befehle dem Einschreiten der Tribunen, als eine neue Schreckensbotschaft kam: ein Sabinisches Heer sey auf Plünderung in die Römische Mark herabgezogen, und rücke nun gegen die Hauptstadt an. Dadurch geängstigt, willigten die Tribunen in die Aushebung; doch nur unter der Bedingung,

daß in Zukunft zehn Volstribunen gewählt werden, weil man sie fünf Jahre lang betrogen habe und diese Schutzwehr für die Bürger zu schwach sey. Nothgedrungen verstanden sich hiezu die Väter, nur mit der Verwahrung, daß man in der Folge nicht die Nämlichen wieder zu Tribunen wähle. Die Tribunenwahl wurde sogleich vorgenommen, damit nicht auch Dieß, wie Anderes, nach dem Kriege vereitelt würde. Im sechs und dreißigsten Jahre, seitdem es Volkstribunen gab, wählte man ihrer zehn, je zwei aus einer Classe, und diese Art zu wählen ward auch für die Zukunft festgesetzt. Als hierauf die Aushebung vorüber war, rückte Minucius gegen die Sabiner aus, fand aber keinen Feind. Horatius focht mit den Aequern, welche die Besatzung in Corbio niedergemacht, und bereits auch Ortona weggenommen hatten, auf dem Algidus, tödtete viele Menschen, und verjagte den Feind nicht nur vom Algidus, sondern auch aus Corbio und Oriona. Corbio ließ er wegen des Verraths an der Besatzung schleifen.

31. Hierauf wurden Marcus Valerius und Spurius Virginius Consuln. Von innen und von aussen war Ruhe: Theurung herrschte in Folge von Ueberschwemmungen. Der Antrag, den Aventinus zum Anbau freizugeben, ging durch. Die im folgenden Jahr, in welchem Titus Romilius, und Cajus Veturius Consuln waren, wieder gewählten Bürgertribunen machten den Gesetzvorschlag zum Gegenstand aller ihrer Volksreden. „Sie schämten sich ihrer umsonst vermehrten Zahl, wenn diese Sache in ihren zwei Jahren ebenso liegen bliebe, wie sie in den vollen fünf früheren Jahren liegen geblieben sey.“ Eben betrieben sie Dieß auf's

eifrigste, als von Tusculum Eilboten kamen: die Aequer stehen auf dem Tusculanischen Gebiete. Das neuerliche Verbrechen dieses Volkes machte es zur Ehrensache, mit der Hülfe nicht zu zaudern: beide Consuln, mit einem Heer abgesandt, treffen den Feind auf seinem Sitze, dem Algidus. Hier kam es zur Schlacht; mehr als siebentausend Feinde wurden getödtet, die übrigen in die Flucht geschlagen, grosse Beute gewonnen. Diese verkauften die Consuln, weil die Staatscasse leer war. Dieß machte sie jedoch bei dem Heere verhaßt, und gab zuletzt den Tribunen Stoff, die Consuln bei den Bürgern anzuschwärzen. So geschah es denn, daß, als sie vom Amt abtraten, unter den Consuln Spurius Tarpejus und Aulus Aterius, der Bürgertribun Cajus Claudius Cicero, den Romilius und der Bürgeradil Lucius Aliemus den Veturius vor Gericht luden. Beide wurden, den Vätern zu grossem Verdrusse, verurtheilt, Romilius zu zehntausend Kupferaß, Veturius zu fünfzehntausend. Doch dieses Unglück der letzten Consuln hatte den Eifer der neuen Consuln nicht gelähmt. Sie sagten: „auch sie könne man verurtheilen, aber Bürger und Tribunen sollen dennoch den Vorschlag nicht durchsetzen.“ Jetzt standen die Tribunen ab von einem Gesetzvorschlage, der, so lange schon gemacht, veraltet war, und machten den Vätern glimpflichere Anträge. „Sie möchten endlich die Streitigkeiten aufhören lassen. Mißfielen ihnen Gesetze, von den Bürgern ausgegangen; nun so sollten sie gestatten, daß gemeinschaftlich aus dem Bürgerstande und den Vätern Gesetzgeber gewählt werden zu Entwerfung solcher Vorschläge, welche beiden Theilen frommen, und gleichmäßigen Genuß der Freiheit sichern.“ Die Väter waren nicht gegen die

Sache; „nur entwerfen, sagten sie, dürfe die Gesetze Niemand, als Patricier.“ Da man über die Entwerfung von Gesetzen einverstanden, nur über den Gesetzgeber uneins war, so schickte man den Spurius Postumius Albus, den Aulus Manlius und den Publius Sulpicius Camerinus als Gesandte nach Athen, mit dem Auftrage, Solons berühmte Gesetze abzuschreiben und anderer Griechischer Staaten Einrichtungen, Gebräuche und Rechte kennen zu lernen.

32. Von auswärtigen Kriegen hatte man in diesem Jahre Ruhe, noch ruhiger war das folgende unter den Consuln Publius Curiatius und Sextus Quinctilius durch die anhaltende Stille der Tribunen, einmal in Erwartung der nach Athen abgegangenen Gesandten und der fremden Gesetze, und dann, weil zwei furchtbare Plagen zugleich hereinbrachen, Hungersnoth und eine unter Menschen und Vieh schrecklich wüthende Seuche. Verödet ward das platte Land: die Stadt durch ununterbrochene Todesfälle entvölkert: viele und erlauchte Häuser wurden in Trauer versetzt. Es starb Servius Cornelius, der Eigenpriester des Quirinus; der Vogelschauer [Augur] Cajus Horatius Pulvillus, an dessen Stelle die Vogelschauer den Cajus Veturius um so eifriger wählten, weil er von den Bürgern verurtheilt worden war. Es starb der Consul Quinctilius und vier Volkstribunen. Es war ein durch vielfachen Verlust schauerliches Jahr! Vor Feinden hatte man Ruhe. Nun wurden Cajus Menenius und Publius Sestius Capitolinus Consuln. Auch in diesem Jahre gab es keinen auswärtigen Krieg: im Innern brachen Bewegungen aus. Die Gesandten waren mit den Gesetzen Athens nunmehr zurückgekehrt. Um so nachdrücklicher bestanden die Tri-

innen darauf, daß endlich einmal mit der Abfassung von Gesetzen ein Anfang gemacht werde. Man beschloß Decemvirn [Zehner], von welchen keine Berufung gelten sollte, zu ernennen und in diesem Jahre sonst keine Obrigkeit zu haben. Ob Bürgerliche zugezogen werden sollen, war ein ziemlich länger Streit, zuletzt wurde Alles den Vätern überlassen, nur sollte das Icilische Gesetz [Kap. 31.] wegen des Aventinus, und die andern beschworenen Gesetze nicht aufgehoben werden.

33. Im Jahre 302 nach Roms Erbauung wurde die Staatsverfassung abermals geändert, indem die höchste Gewalt von den Consuln auf die Zehner überging, wie dieselbe einst von den Königen an die Consuln gekommen war. Die Aenderung war minder ausgezeichnet, weil sie nicht von Dauer war; denn die erste Freude über diese Behörde war allzu übermäßig; um so schneller artete die Sache aus, und man kam zum Alten zurück, Titel und Macht der Consuln Zweien zu übertragen. — Zu Zehnern wurden ernannt Appius Claudius, Titus Genucius, Publius Sestius, Lucius Veturius, Cajus Julius, Aulus Manlius, Servius Sulpicius, Publius Curiatius, Titus Romilius, Spurius Postumius. Dem Claudius und Genucius gab man, weil sie für dieses Jahr zu Consuln neugewählt waren, diese Ehrenstelle zum Ersatz; und dem Sestius, einem der beiden vorjährigen Consuln, weil er gegen den Willen seines Amtsgenossen diese Sache im Senate vorgetragen hatte. Nach ihnen nahm man die erste Rücksicht auf die drei Gesandten, welche nach Athen gegangen waren, theils um sie durch diese Stelle für ihre so weite Gesandtschaftsreise zu belohnen, theils weil man sich von

ihrer Bekanntschaft mit fremden Gesetzen für die Entwerfung neuer Rechte Nutzen versprach. Die Uebrigen füllten die Zahl aus. Auch sollen die letzten Stimmen bei der Wahl auf betagte Männer gefallen seyn, damit diese den Beschlüssen der Andern nicht zu heftig widersprächen. An die Spitze der ganzen Behörde stellte die Gunst des Bürgerstandes den Appius: und er hatte so ganz eine ihm neue Sinnesart angenommen, daß der rauhe und grimmige Verfolger des Bürgerstandes auf Einmal ein Bürgerfreund wurde, der nach jedem Lüftchen der Volksgunst haschte. Alle zehn Tage sprach Einer von ihnen dem Volke Recht; an diesem Tage hatte er als Vorstand des Gerichts die zwölf Ruthenbündel; jeder seiner neun Amtsgenossen einen Gerichtsdiener. Bei außerordentlicher Einigkeit (einer Einigkeit, welche sonst den Untergebenen bisweilen nicht zum Nutzen dienen möchte) zeigten sie gegen Andere die höchste Billigkeit. Ich begnüge mich, Einen Fall zum Belege ihrer Mäßigung anzuführen. Es galt von ihnen keine Berufung an das Volk. Dennoch lud der Zehner Cajus Julius, als man im Hause des Publius Sestius, eines Adeligen, einen verscharrten Leichnam fand und vor die Versammlung brachte, so offenbar und schauerlich die Sache war, diesen Sestius vor Gericht, trat vor dem Volk als Kläger in einer Sache auf, worin er der gesetzliche Richter war, und begab sich seines Rechtes, um, was er seiner Amtsgewalt entzog, der Freiheit des Volkes zuzulegen.

34. Während die Zehner dergestalt ohne Zögerung und wie ein Orakel unbestochen dem Niedrigsten wie dem Höchsten Recht sprachen, wurde auch an den Gesetzen gearbeitet;

und nachdem sie unter den größten und allgemeinen Erwartungen zehn Tafeln öffentlich ausgestellt, beriefen sie das Volk zusammen, und forderten Jeden auf, zum Heile, Glück und Segen des gemeinen Wesens, seiner selbst und seiner Kinder, hinzugehen, und die ausgestellten Gesetze zu lesen. „Sie hätten, so weit die Einsicht von zehn Menschen habe vorsehen können, die Rechte Aller, der Höchsten wie der Niedrigsten, ausgeglichen: mehr vermöge die Einsicht und Berathung Vieler. Sie möchten jeden Punkt bei sich wohl erwägen, darauf mit Andern ihn besprechen, und was ihnen in Jeglichem zu viel oder zu wenig dünke, mittheilen. Nur solche Gesetze solle das Römische Volk haben, bei denen man annehmen könne, der einstimmige Wille Aller habe sie nicht blos auf fremden Vorschlag genehmigt, sondern selbst in Vorschlag gebracht." Als die Gesetze nach den Aeußerungen der Bürger über jeden Punkt *) hinlänglich berichtigt schienen, so bestätigte eine Volksversammlung, in welcher nach Centurien abgestimmt wurde, die Gesetze der zehn Tafeln, welche noch jetzt bei der unermeßlichen Menge nach und nach auf einander gehäufter Gesetze, die Quelle des gesammten Staats- und Privatrechts sind. Bald verbreitete sich hierauf die Sage: es fehlen noch zwei Tafeln; durch ihre Beifügung könne das ganze Römische Recht in Einem Ganzen abgeschlossen werden.

Diese Erwartung regte bei Annäherung des Wahltages den Wunsch an, wiederum Zehner zu ernennen. Auch vermißte der Bürgerstand, welchem ohnehin der Name „Consul"

*) Statt edito lies editos sc. rumores.

so verhaßt als „König" war, nicht einmal den Beistand der Tribunen, da die Zehner die Berufung von dem einen an die andern gelten ließen.

35. Als aber die Volksversammlung zur Wahl von Zehnern auf den dritten Markttag angesagt war, da brach ein solcher Drang sich zu bewerben aus, daß sogar die Ersten im Staate (wohl aus Besorgniß, der Besitz einer so hohen Gewalt könnte, wenn sie die Plätze nicht einnähmen, minder Würdigen offen stehen) Jedermann die Hände drückten, und um das von ihnen aus allen Kräften bekämpfte Ehrenamt, denselben Bürgerstand, mit welchem sie gestritten hatten, demüthig baten. Daß seine Würde nunmehr ungewisser Wahl anheimgegeben war, in seinen Jahren, und nach Bekleidung solcher Ehrenstellen, das stachelte den Appius Claudius. Man wußte nicht, sollte man ihn zu den Zehnern oder zu den Bewerbern rechnen. Manchmal schien er das Amt zu suchen, nicht es zu bekleiden. Er verlästerte die Vornehmen, und erhob je den unbedeutendsten und niedrigsten Bewerber; „in der Mitte ehemaliger Tribunen, eines Duilius und Icilius, rannte er auf dem Markt umher; ließ durch diese sich dem Bürgerstande feil bieten, bis auch seine Amtsgenossen, die ihm bis dahin einzig ergeben gewesen waren, ihre Augen auf ihn warfen, voll Verwunderung, was er denn wolle. „Offenbar sey hier nichts Lauteres; bei solchem Stolze sey diese Leutseligkeit gewiß nicht absichtslos. Nicht Wer sein Amt abzugeben eile, sondern Wer auf Mittel, dasselbe länger zu behalten, denke, vergebe so übermäßig seiner Würde, und mache mit dem Haufen sich gemein." Offen seiner Ehrsucht in den Weg zu treten nicht beherzt genug, suchten sie durch

Nachgiebigkeit seinen Drang zu mäßigen. Sie übertrugen ihm, da er der Jüngste sey, einstimmig das Geschäfte, die Wahlen vorzunehmen. Dieß war ein Kunstgriff: er sollte sich nicht selbst wählen können, was außer den Volkstribunen — und diese gerade zu großem Anstoß und Aergerniß — noch nie Jemand gethan hätte. Doch er — erklärte, er wolle auf gut Glück die Wahlen halten, und — ergriff das Hinderniß wie eine Gelegenheit, ließ durch Einverständnisse die beiden Quinctier, den Capitolinus und Cincinnatus und seinen Oheim Cajus Claudius, den standhaftesten Vertheidiger der Sache des Adels und anderer Mitbürger von gleich hohem Range durchfallen, und Männer zu Zehnern wählen, die jenen an glänzenden Verdiensten weit nachstanden: sich selbst voran, ein Schritt, den die Gutgesinnten eben so sehr mißbilligten, als Niemand ihm diese Keckheit zugetraut hatte. Mit ihm wurden gewählt, Marcus Cornelius Maluginensis, Marcus Sergius, Lucius Minucius, Quintus Fabius Vibulanus, Quintus Pötelius, Titus Antonius Merenda, Käso Duilius, Spurius Oppius Cornicen, Manius Rabulejus.

36. Hiermit hörte Appius auf, eine fremde Rolle zu spielen, von nun an begann er nach seinem Sinne zu leben und seine neuen Amtsgenossen, noch ehe sie in ihre Stelle eintraten, nach seinem Geiste zu bilden. Täglich kamen sie ohne Zeugen zusammen. Hier in despotische Entwürfe, über welchen sie von Andern abgeschieden brüteten, eingeschult, trieben sie, bald ihren Uebermuth nicht mehr verbergend, — selten wurde Jemand vorgelassen, unfreundlich der Kommende empfangen — bis zum fünfzehnten Mai ihr Wesen.

Der fünfzehnte Mai war damals zum Antritt öffentlicher Aemter festgesetzt. Gleich bei Uebernahme ihres Amtes nun bezeichneten sie den ersten Tag ihrer Würde durch die schreckhafteste Androhung. Denn während die früheren Zehner es so gehalten, daß nur Einer die Ruthenbündel hatte, und dieses königliche Ehrenzeichen in die Runde, wie Jeder an die Reihe kam, bei Allen herumging, so traten diese plötzlich Alle, Jeder mit zwölf Ruthenbündeln, auf. Hundert und zwanzig Lictoren [Beilträger] hatten den Marktplatz angefüllt, und die Beile steckten in den Ruthenbündeln, welche sie in ihren Händen vorstreckten; „es wäre ungehörig gewesen, das Beil wegzulassen, da, laut ihrer Wahl, von ihnen keine Berufung gültig sey;" lautete die Deutung. Man glaubte zehen Könige zu sehen, und der Schrecken war vervielfältigt, nicht blos für die Niedrigen, sondern auch für die Ersten unter den Vätern, welche meinten, man suche nur einen Vorwand zum Blutvergießen und einen Anfang; es solle, wenn Jemand im Senat oder unter dem Volk ein Freiheit athmendes Wort fallen ließe, alsobald zu den Ruthen und Beilen gegriffen werden, um auch die Uebrigen einzuschüchtern. Denn nicht blos fand man bei dem Volke keine Hülfe, weil die Berufung an dasselbe aufgehoben war, sondern die Zehner hatten sich auch verabredet, keine Vermittlung anzunehmen, während ihre Vorgänger eine Abänderung ihrer Rechtssprüche durch Anrufung eines Amtsgenossen zugelassen, und Manches, was vor ihren Richterstuhl zu gehören schien, dem gesammten Volke angewiesen hatten. Eine Zeitlang lag auf Allen gleicher Schrecken: allmählig wälzte er sich ganz auf den Bürgerstand. Die Väter wur-

den nicht angetastet; die Niedrigeren wurden willkürlich und grausam behandelt; nicht die Sache, einzig die Person entschied, denn Gunst galt hier für Recht. Die Urtheile wurden zu Hause geschmiedet, auf dem Markte nur ausgesprochen. Rief Jemand einen Amtsgenossen an, so kam er von Demjenigen, an welchen er sich gewendet hatte, also weg, daß er bereuete, bei dem Bescheide des Ersten nicht geblieben zu seyn. Auch hatte sich, man wußte nicht, aus welcher Quelle, die Meinung verbreitet, sie hätten ihre Bedrückung nicht blos für die Gegenwart verabredet, sondern in geheimem Bunde sich verschworen, keine Wahlen zu halten und als lebenslängliche Zehner die einmal in Besitz genommene Gewalt zu behaupten.

37. Jetzt späheten die Bürgerlichen umher, nach den Mienen des Adels, und haschten nach jedem Schimmer der Freiheit von der Seite, woher sie ehedem nur Sclaverei gefürchtet und eben dadurch das gemeine Wesen in diese Lage gebracht hatten. Die Vornehmsten der Väter haßten die Zehner, haßten den Bürgerstand: sie billigten nicht, was geschah, glaubten jedoch, das Schicksal sey nicht unverdient; sie hatten keine Lust, Leuten zu helfen, die im gierigen Rennen nach Freiheit in Knechtschaft ausgeglitten seyen; ja sie häuften die Bedrückungen, damit man, der Gegenwart überdrüssig, endlich die zwei Consuln und die alte Ordnung der Dinge zurück wünschen möge. Schon war nicht nur der größere Theil des Jahres verstrichen, sondern auch die zwei Gesetztafeln den zehn Tafeln des vorigen Jahres zugesellt, und sobald auch diese Gesetze in einer Volksversammlung durch die Stimmen der Centurien bestätigt seyn würden, gab es weiter Nichts,

wodurch diese Behörde ein Bedürfniß für den Staat geblieben wäre. Man erwartete, daß bald ein Volkstag zur Wahl von Consuln angesagt würde. Nur damit beschäftigte sich der Bürgerstand, wie er das aufgegebene Bollwerk der Freiheit, die Tribunicische Gewalt, wiederherstellen möge. Indessen — von einem Wahltage verlautete kein Wort, und die Zehner, welche anfangs, weil dieß für bürgerthümlich galt, sich immer von ehemaligen Tribunen umgeben öffentlich gezeigt, hatten sich nun mit jungen Adeligen umschanzt. In Schaaren hielten diese die Gerichtsstühle umlagert. Diese schalteten und walteten willkührlich mit dem Bürger, mit seinen Angelegenheiten, mit seinem Vermögen, da dem Mächtigen Alles, wonach ihn gelüstete, zu Theil wurde *). Bald ging es auch an Leib und Leben, Einige wurden geköpft, Andere fielen durch das Beil; und damit die Grausamkeit nicht unbelohnt bliebe, folgte auf die Hinrichtung des Besitzers die Verschenkung seiner Güter. Durch diesen Lohn bestochen, widersetzte sich der junge Adel so wenig den Bedrückungen, daß er unverholen seine eigene Ungebundenheit der allgemeinen Freiheit vorzog.

38. Der fünfzehnte Mai erschien. Keine Staatsbeamten waren neu gewählt worden, und in der Stelle rechtmäßiger Zehner traten amtlose Menschen auf, mit ungeschwächtem

*) Nach der von J. F. Gronov vorgeschlagenen Lesart. Ich würde aber lieber, quum auslassend, lesen: quum fortuna (Nominativ), quidquid etc. Dann wäre zu übersetzen: — „mit dem Bürger und mit des Bürgers Habe; da Vermögen, — Alles, wonach ihn nur gelüstete, dem Mächtigen gehörte.“ Kl.

Vorsatze, die Zügel zu führen, und ohne auch nur zum Scheine von ihren Ehrenzeichen etwas wegzulassen. Darin sah man entschiedene Zwingherrschaft. Die Freiheit wurde als verloren für immer beweint, es stand kein Rächer auf, noch schien die Zukunft einen solchen zu versprechen. Ja, die Römer hatten nicht blos selbst den Muth verloren, sondern sie wurden auch bereits den Nachbarvölkern verächtlich, und es verdroß die Letztern, die Herrschaft da zu sehen, wo keine Freiheit sey. Die Sabiner machten mit einer großen Schaar einen Einfall in das Römische Gebiet. Nachdem sie weit und breit geplündert und Menschen und Vieh weggetrieben hatten, sammelten sie die zerstreuten Streiferhaufen bei Eretum und schlugen dort ein Lager, ihre Hoffnung setzend auf die Uneinigkeit in Rom, welche eine Aushebung hindern werde. Nicht blos Boten, auch flüchtige Landleute in den Straßen der Stadt erregten Bestürzung. Die Zehner beriethen sich, was zu thun sey. Verlassen standen sie zwischen dem Hasse der Väter und des Bürgerstandes, und noch einen zweiten Schrecken schickte ihnen überdieß das Schicksal zu. Die Aequer von einer andern Seite her schlugen auf dem Algidus ein Lager, und Gesandte von Tusculum meldeten, daß von dort aus durch Streifzüge das Tusculanische Gebiet verheert werde, und baten um Hülfe. In dieser Angst, da zwei Kriege zu gleicher Zeit die Stadt bedrohten, sahen die Zehner sich gezwungen, den Senat zu befragen. Sie ließen die Väter auf das Rathhaus entbieten, so gut sie auch den Sturm des Hasses kannten, welcher auf sie warte. Alle Schuld der Landesverwüstung und der drohenden Gefahren werde man auf sie wälzen und damit versuchen, ih-

nen ihr Amt zu nehmen, wofern sie nicht einmüthig sich wehren und durch nachdrückliche Handhabung ihrer Macht gegen einige Trotzige, die Versuche der Uebrigen niederschlagen. Als auf dem Marktplatze die Stimme des Herolds erschallte, der die Väter in das Rathhaus zu den Zehnern rief, horchten die Bürger auf, als wäre es etwas Neues, — weil Jene die Sitte, sich mit dem Senate zu berathen, schon längst hatten abgehen lassen; — und fragten verwundert: „was denn vorgefallen sey, daß die Zehner eine seit so langer Zeit abgekommene Sache wieder hervorsuchen? den Feinden und dem Kriege müsse man es Dank wissen, daß irgend Etwas geschehe, was in einem freien Staat üblich sey." Man spähete in allen Ecken des Marktplatzes nach einem Senator, und gewahrte selten einen; dann warf man seine Blicke auf das Rathhaus und auf die Leere um die Zehner her, in welcher diese selbst den einmüthigen Haß gegen ihre Herrschaft, die Bürger aber den Vorsatz der Väter erkannten, darum sich nicht einzufinden, weil Männern ohne Amt nicht zustehe, den Senat zu berufen: „Jetzt bilde sich ein Mittelpunkt für Diejenigen, welche die Freiheit wieder gewinnen wollen, wenn die Bürger sich an den Senat anschließen; wenn die Bürger ebenso die Aushebung verweigern, wie die Väter der Einladung in den Senat nicht Folge leisten." So äußerten sich laut die Bürgerlichen. Von den Vätern befand sich fast kein Einziger auf dem Markte, nur Wenige in der Stadt. Im Unwillen über die Lage der Dinge hatten sie auf ihre Güter sich zurückgezogen, und lebten, — von den öffentlichen ausgeschlossen, ihren eigenen Angelegenheiten; sie glaubten um so viel unerreichbarer für Kränkungen zu seyn, je mehr

sie dem Umgang und der Gemeinschaft mit zügellosen Herrschern sich entzogen. Nachdem sie auf die Ladung nicht erschienen, wurden Aufwärter von Hause zu Hause geschickt, um Pfänder wegzunehmen, und zugleich um nachzufragen, ob sie aus Vorbedacht wegbleiben. Jene meldeten: die Väter seyen auf dem Lande. Dieß lautete erfreulicher für die Zehner, als wenn es geheißen hätte, sie seyen da, und wollen nichts von dem Befehle wissen. Sie ließen Alle einberufen, und Senatsversammlung auf den folgenden Tag ansagen; diese wurde weit zahlreicher, als die Zehner selbst erwartet hatten. Nun glaubte der Bürgerstand die Freiheit verrathen von den Vätern, weil der Senat Männern, die schon von ihrem Amt abgetreten, und, die Gewalt abgerechnet, bloße Bürger seyen, gehorcht habe, als hätten sie ein Recht ihn zu versammeln.

39. Doch so folgsam die Väter auf dem Rathhause sich einfanden, so wenig Unterwürfigkeit zeigten sie, der Ueberlieferung zufolge, beim Abstimmen. Es wird berichtet: nach dem Vortrage des Appius Claudius, ehe noch der Reihe nach abgestimmt wurde, habe Lucius Valerius Potitus durch seine Forderung, über die Lage des Staates reden zu dürfen, und als die Zehner drohend dieß verweigerten, durch seine Erklärung, nun so werde er sich an die Bürger wenden, den stürmischen Angriff eröffnet. Nicht minder kühn sey Marcus Horatius Barbatus in die Schranken getreten, indem er sie die zehn Tarquinier nannte und daran erinnerte, daß unter Anführung eines Valerius und eines Horatius die Könige vertrieben worden seyen. Nicht des Namens sey nun damals überdrüssig gewesen — dürfe man denselben ja dem

Jupiter heilegen; sey derselbe ja dem Romulus, dem Gründer der Stadt und allen nachfolgenden Königen gegeben und auch bei dem Gottesdienst als gebräuchlich beibehalten worden; — nein, den Uebermuth und die Gewaltthätigkeit des Königes habe man damals gehaßt: und habe man diese bei dem damals einzigen König oder bei dem Sohne des Königs unerträglich gefunden, Wer werde sie bei so vielen Privatpersonen ertragen? Sie möchten zusehen, daß sie nicht durch das Verbot der freien Rede auf dem Rathhaus auch außer dem Rathhause Stimmen wecken. Auch sehe er nicht ein, warum es ihm, dem Privatmanne weniger zustehen solle, das Volk zur Versammlung zu rufen, als ihnen, den Senat zu versammeln. Wenn sie Lust hätten, so möchten sie versuchen, um wie viel muthiger der Schmerz im Kampfe für seine Freiheit sey, als die Herrschsucht in Behauptung unrechtmäßiger Gewalt. Von einem Sabinerkriege sprechen sie, als ob es für das Römische Volk einen wichtigern Krieg geben könnte, als mit denen, welche zu Entwerfung von Gesetzen erwählt, kein Recht im Staat übrig gelassen; welche die Wahlversammlungen, die jährlichen Obrigkeiten, den Wechsel der Regierenden, dieses einzige Mittel zur Erhaltung gleichmäßiger Freiheit, aufgehoben; welche, ohne Amt, die Ruthenbündel und königliche Herrschaft haben. Nach Vertreibung der Könige habe es Obrigkeiten aus dem Adel gegeben; später, nach dem Auszuge der Bürger, seyen bürgerliche gewählt worden. Er frage, zu welcher Partei sie gehören? Zum Volke? was sie denn durch das Volk betrieben hätten? Zu den Edeln? sie, welche nun beinahe ein Jahr lang keinen Senat gehalten, und jetzt, da sie einen halten,

über das gemeine Wesen zu sprechen verbieten? Sie sollen sich nicht allzuviel auf die Furcht Anderer verlassen; bereits halte man das, was man dulde, für härter, als was man fürchte.

40. Als die Zehner bei diesem Schelten des Horatius kein Mittel zwischen Zorn und Nachsicht fanden, auch nicht sahen, wie die Sache enden werde, sprach Cajus Claudius, der Oheim des Zehners Appius, mehr im bittenden als verweisenden Ton, und beschwur den letztern bei dem Schatten des Bruders, seines Vaters: „lieber der bürgerlichen Verbindung, welcher er durch die Geburt angehöre, als des mit seinen Amtsgenossen freventlich geschlossenen Bundes eingedenk zu seyn. Um dieses bitte er ihn weit mehr aus Rücksicht auf ihn selbst, als auf den Staat. Denn der Staat werde, wenn es nicht mit ihrem Willen möglich sey, wider ihren Willen sich sein Recht verschaffen. Allein heftiger Streit errege gewöhnlich heftige Erbitterung, und er schaudere vor ihren Folgen." Wiewohl die Zehner untersagten, über etwas Anderes, als über ihren Vortrag zu reden, so scheuten sie sich doch, den Claudius zu unterbrechen. Er endete also mit dem Vorschlag: es solle kein Senatsbeschluß gefaßt werden. Und Alle nahmen dieß so auf, als habe Claudius die Zehner für amtlos erklärt, ja, viele gewesene Consuln stimmten ihm ausdrücklich bei. Ein anderer Vorschlag, nach welchem die Adeligen zur Ernennung eines Reichsverwesers zusammentreten sollten, war dem Anscheine nach härter, aber dem Wesen nach viel weniger durchgreifend. Denn eben damit wurden Diejenigen, welche den Senat hielten, als irgend eine Art von Obrigkeit anerkannt, während der frühere Vorschlag, keinen Senatsbeschluß zu

fassen, sie für amtlos erklärt hatte. Schon wankte dergestalt die Sache der Zehner, als Lucius Cornelius Malugiensis, der Bruder des Zehners Marcus Cornelius, welchen Jene absichtlich unter den gewesenen Consuln für das letzte Wort aufgespart hatten, scheinbar nur für den Krieg besorgt, als Vertheidiger seines Bruders und der Amtsgenossen desselben auftrat: „Er wundere sich, sprach er, wie es zugegangen, daß eben Diejenigen, welche sich um das Zehneramt beworben haben, entweder als Helfershelfer oder geradezu selbst am heftigsten gegen die Zehner ankämpfen? Oder warum sie denn, da so viele Monate lang unter friedlichen Staatsverhältnissen Niemand die Streitfrage aufgeworfen, ob rechtmäßige Obrigkeiten an der Spitze der Verwaltung stehen, jetzt erst bürgerliche Zwietracht stiften, da der Feind fast vor den Thoren stehe; sie müßten denn nur glauben, in einer sturmbewegten Zeit lasse sich ihre Absicht weniger durchschauen? Uebrigens sey es billig, daß Keiner in einer Sache von solcher Wichtigkeit voreilig entscheide, während man an dringendere Sorgen zu denken habe. Nach seiner Meinung solle die Beschuldigung des Valerius und Horatius, daß mit dem fünfzehnten Mai das Amt der Zehner aufgehört habe, erst nach Beendigung der hereinbrechenden Kriege, und wenn der Staat beruhigt sey, vor dem Senate verhandelt werden; und schon jetzt solle sich Appius Claudius darauf gefaßt machen, daß er über die Wahlversammlung, welche er als Zehner gehalten, Rechenschaft ablegen müsse, ob die Zehner auf Ein Jahr gewählt seyen, oder bis zur Annahme der noch fehlenden Gesetze. Für den Augenblick dürfe man an Nichts als an den Krieg denken; wenn sie etwa meinen, das Ge-

rücht davon sey fälschlich ausgesprengt, und nicht allein die Boten, sondern auch die Tusculanischen Gesandten haben Lügen berichtet, so trage er darauf an, Kundschafter auszusenden, um zuverlässigere Nachrichten einzuziehen. Glaube man aber den Boten und den Gesandten, so solle man sobald als möglich eine Auswahl halten, die Zehner mit den Heeren, wohin es Jeder gut finde, ausziehen und dieß allem Andern vorgehen lassen.

41. Daß diesem Vorschlage beigetreten wurde, setzten die jüngern Väter durch. Noch trotziger erhoben sich jetzt zum zweitenmale Valerius und Horatius und verlangten mit Geschrei: „über das gemeine Wesen reden zu dürfen. Sie werden zu dem Volke reden, wenn es im Senat ihnen die Parteiung nicht gestatte. Denn Männer ohne Amt können ihnen weder auf dem Rathhause noch in der Volksversammlung es verwehren, noch werden sie um deren eingebildete Ruthenbündel sich kümmern.“ Jetzt sprach Appius, welcher den Umsturz der Zehnermacht sich nahen sah, wofern nicht gleiche Keckheit ihrem Ungestüm entgegentrete: „Nehmet euch in Acht, kein Wort verloren, welches nicht auf unsern Antrag sich bezieht!“ und schickte, als Valerius entgegnete, „er schweige keinem Privatmanne,“ den Lictor an Denselben. Schon rief Valerius auf der Schwelle des Rathhauses die Quiriten zu Hülfe, da umfaßte Lucius Cornelius — aber seine Sorge galt nicht Demjenigen, welchem sie zu gelten schien — den Appius, und machte dem Streit ein Ende, und durch des Cornelius Vermittlung erhielt Valerius Erlaubniß zu sprechen, was er wolle. Da jedoch die Freiheit in den Schranken der bloßen Worte blieb, so setzten die Zehner ihre Absicht

durch. Auch den gewesenen Consuln und den Aelteren war es aus fortwährendem Hasse gegen die tribunicische Gewalt, nach welcher ihres Erachtens der Bürgerstand viel heftiger sich sehnte, als nach der consularischen Regierung, beinahe lieber, wenn die Zehner späterhin freiwillig ihr Amt niederlegten, als wenn durch die Gehässigkeit derselben wiederum der Bürgerstand sein Haupt erhöbe. „Sollte auf gelindem Weg allmählig ohne Volksgetümmel die Regierung wiederum an Consuln kommen, so könne man vielleicht durch eintretende Kriege oder durch der Consuln Mäßigung in Ausübung ihrer Amtsgewalt die Tribunen bei dem Bürgerstand in Vergessenheit bringen.“ — Ohne Widerrede von Seiten der Väter wurde die Aushebung angeordnet; die Dienstfähigen fügten sich, da unter dieser Regierung keine Berufung an das Volk statt fand, dem namentlichen Aufruf. Als die Legionen ausgehoben waren, verglichen sich die Zehner darüber, Wer von ihnen in den Krieg ziehen, Wer die Heere befehligen solle. Die Angesehensten unter den Zehnern waren Quintus Fabius und Appius Claudius. Der Krieg im Innern erschien schwerer als der äußere. Sie meinten, Appius mit seinem gewaltsamen Wesen sey geeigneter, Bewegungen in der Stadt zu unterdrücken; bei Fabius fanden sie mehr Unbeständigkeit im Guten, als Gewandtheit im Bösen. Diesen einst im Innern und im Felde trefflichen Mann hatten nämlich die Zehnerwürde und seine Amtsgenossen also umgewandelt, daß er lieber einem Appius, als sich selbst, gleichen wollte. Ihm wurde der Krieg im Sabinischen übertragen und seine Amtsgenossen Manius Rabulejus und Quintus Pötelius ihm beigegeben. Marcus Cornelius ward mit Lu-

cius Minucius, Titus Antonius, Käso Duilius und Marcus Sergius auf den Algidus geschickt. Den Spurius Oppius bestimmten sie dem Appius Claudius zum Gehülfen in Behauptung der Stadt, alle Zehner aber sollten gleiche Befehlsgewalt besitzen.

42. Es erging dem Staat unter ihrer Verwaltung im Feld um nichts besser als zu Hause. Nur fiel den Heerführern das allein zur Last, daß sie ihren Mitbürgern sich verhaßt gemacht hatten; alle übrige Schuld traf die Krieger, welche, nur damit unter Anführung und Oberleitung der Zehner nirgends etwas gelinge, zu ihrer eigenen und zu der Zehner Schande willig sich besiegen ließen. Geschlagen waren die Heere von den Sabinern bei Eretum, geschlagen von den Aequern auf dem Algidus. Von Eretum in der Stille der Nacht wegfliehend, hatten sie näher bei der Stadt, zwischen Fidenä und Crustumeria, auf einer Anhöhe ein verschanztes Lager bezogen. Nirgends stellten sie dem nachgefolgten Feinde sich zu offenem Kampf, und ihr Schirm war die Beschaffenheit des Ortes und der Wall, nicht Tapferkeit und Waffen. Größer noch war die Schande auf dem Algidus, größer auch die Niederlage; selbst das Lager war verloren worden, und aller ihrer Geräthe braubt, hatten sich die Krieger nach Tusculum gezogen, um hier von der Treue und dem Mitleide der Gastfreunde zu leben, eine Hoffnung, welche auch nicht täuschte. Nach Rom waren so schreckhafte Nachrichten gekommen, daß die Väter ihren Haß gegen die Zehner vergaßen und Wachen in der Stadt anordneten, Alle, die Alters halber Waffen tragen könnten, die Mauern besetzen und vor den Thoren sich aufstellen hießen, so wie be-

schlossen, „nach Tusculum sollen zur Ergänzung Waffen abgehen, die Zehner aber sollen von der Burg zu Tusculum herabziehen, und mit den Kriegern ein Lager aufschlagen; das andere Lager solle von Fidenä in's Sabinische Gebiet verlegt, und der Feind durch einen Angriffskrieg von dem Gedanken eines Sturmes auf die Hauptstadt abgeschreckt werden."

43. An die vom Feind erlittenen Niederlagen reiheten die Zehner zwei abscheuliche Unthaten im Felde und zu Hause. Sie schickten im Sabinischen den Lucius Siccius, der bei dem Hasse gegen die Zehner insgeheim zu den gemeinen Kriegern von Tribunenwahl und Auswanderung gesprochen hatte, auf Kundschaft aus, um einen Platz zum Lager aufzunehmen: die Krieger aber, welche sie ihm zu diesem Unternehmen mitgaben, erhielten den Auftrag, ihn an geeigneter Stelle anzufallen und niederzuhauen. Er fiel nicht ungerächt. Sein Schwert streckte mehrere von seinen Meuchelmördern um ihn her zu Boden, indem er, ein Mann von gewaltiger Körperkraft, mit einem seiner Stärke gleichen Muthe sich nach allen Seiten hin vertheidigte. Die Uebrigen meldeten im Lager, „Siccius sey in einen Hinterhalt gerathen und nach ruhmvoller Gegenwehr nebst einigen Kriegern geblieben." Anfangs glaubte man ihrem Berichte. Als jedoch die mit Erlaubniß der Zehner zur Beerdigung der Gefallenen abgegangene Cohorte keinen Leichnam ausgezogen, den Siccius in der Mitte liegend und in seinen Waffen, alle Leichname aber gegen ihn gekehrt sah, von den Feinden hingegen nirgends einen Leichnam oder Spuren ihres Abzugs, so brachten sie die Leiche zurück mit der Versicherung, er sey

gewiß von den Seinigen getödtet worden. Voll Erbitterung war nun das Lager, und es war bereits beschlossen, den Sicinius sofort nach Rom zu tragen, hätten nicht die Zehner ihn eilends auf öffentliche Kosten mit allen kriegerischen Ehren bestatten lassen. Sein Begräbniß setzte die Krieger in die tiefste Trauer, die Zehner in den schlechtesten Ruf bei Jedermann.

44. Hierauf folgte ein anderer Frevel in der Stadt, dessen Quelle Wollust, dessen Ausgang eben so gräßlich war, als die Schändung und der gewaltsame Tod Lucretias, wodurch die Tarquinier aus der Stadt und von dem Throne verstoßen worden: so daß die Zehner nicht bloß dasselbe Ende nahmen, wie die Könige, sondern auch aus derselben Ursache ihre Herrschaft verloren. Es gelüstete den Appius Claudius, eine Jungfrau aus dem Bürgerstande zu entehren. Des Mädchens Vater, Lucius Virginius, stand als einer von den Hauptleuten höheren Ranges auf dem Algidus, ein musterhafter Mann zu Haus und im Felde. Ebenso war seine Frau erzogen worden, und so erzogen sie auch ihre Kinder. Seine Tochter hatte er dem gewesenen Tribun Lucius Icilius verlobt, einem Manne voll Feuer und von bewährtem Verdienst um die Sache des Bürgerstandes. Diese erwachsene und ungemein schöne Jungfrau versuchte Appius, von Liebe entbrannt, durch Geschenke und Versprechungen zu verführen; als aber ihre Keuschheit jeden Zugang versperrte, so entschloß er sich zu einer grausamen und Alles niedertretenden Gewaltthat. Er trug seinem Schützling Marcus Claudius auf, das Mädchen als seine Sclavin anzusprechen und nicht nachzugeben, wenn man, bis zur Entscheidung, den freien Stand für

ſie verlange; die Abweſenheit des Vaters, meinte er, müſſe das Unrecht möglich machen.

Als das Mädchen auf den Marktplatz kam — denn hier gab es unter den Buden auch Schulen — legte der Kuppler des Zehners Hand an ſie, redete ſie als ſeine Sclavin an, behauptete, ſie ſey die Tochter ſeiner Sclavin, und befahl ihr, ihm zu folgen, wo nicht, ſo werde er ſie mit Gewalt wegſchleppen. Während das Mädchen vor Schrecken ſtarrte, entſtand auf das Geſchrei ihrer Amme, welche die Quiriten zur Hülfe rief, ein Auflauf; der bei dem Volke beliebte Name ihres Vaters Virginius und ihres Verlobten Icilius ging von Munde zu Munde: die Freundſchaft für Dieſe gewann dem Mädchen die Bekannten, der empörende Auftritt den Haufen. Schon war ſie ſicher vor Gewalt, als der Kläger rief: „man brauche keinen Volksauflauf: er gehe den Weg des Rechtes, nicht der Gewalt.“ Er forderte das Mädchen vor Gericht. Da ihre Beſchützer ihr riethen, mitzugehen, ſo gelangte man zum Richterſtuhle des Appius. Der Kläger ſagte ſeine dem Richter, als Erfinder des Stückes, wohlbekannte Rolle her: „das Mädchen ſey in ſeinem Hauſe geboren, von da durch Diebſtahl in das Haus des Virginius gebracht, und dieſem [als Kind] untergeſchoben worden. Dieſe Behauptung ſtütze ſich auf Angaben von Zeugen, und er werde den Beweis führen, ſollte auch Virginius ſelbſt Richter ſeyn, welchem hiebei am meiſten Unrecht geſchehen ſey. Bis dahin folge die Magd billig ihrem Herrn.“ Die Vertheidiger des Mädchens fuhrten an: „Virginius ſey im Dienſte des Staates abweſend; in zwei Tagen werde er da ſeyn, wenn man ihm Nachricht gebe; es ſey unbillig, einem Ab-

wesenden seine Kinder streitig zu machen," und verlangten, Appius solle die Sache bis zu des Vaters Ankunft unentschieden lassen; nach seinem eigenen Gesetze solle er sie einstweilen für eine Freie erklären, und nicht zugeben, daß eine erwachsene Jungfrau früher noch für ihre Ehre als für ihre Freiheit Gefahr laufe.

45. Appius leitete seinen Spruch also ein: „Wie er die Freiheit begünstigt habe, beweise eben das Gesetz, auf welches die Freunde des Virginius ihre Forderung stützen. Uebrigens könne dasselbe nur dann eine feste Schutzwehr für die Freiheit seyn, wenn es auf die Fälle und Personen gleich angewendet werde. Bei Denjenigen nämlich, für welche die Freiheit angesprochen werde, sey es allerdings Rechtens, [daß sie bis zur Entscheidung als Freie gelten,] weil Jeder [Unfreie] nach dem Gesetz auf seine Freiheit antragen könne: bei Derjenigen hingegen, welche in der Gewalt ihres Vaters sey, stehe der Eigenthümer keinem Andern im Rechte nach. Beschluß also: den Vater kommen zu lassen; inzwischen aber solle der Kläger seines Rechtes nicht verlustig gehen, sondern das Mädchen mit sich nehmen und versprechen, sie bei der Ankunft des angeblichen Vaters zu stellen." Wohl murrten Viele über das ungerechte Erkenntniß, aber Keiner wagte, es zu verwerfen; da kamen Publius Numitorius, des Mädchens mütterlicher Oheim, und Icilius, ihr Verlobter, dazu. Die Menge, welche Dieselben durch das Gedränge durchließ, hoffte schon, besonders durch des Icilius Dazwischenkunft könne man dem Appius Widerstand leisten: als der Lictor erklärte: das Erkenntniß sey gefällt, und den lärmenden Icilius zurückdrängte. Ein so entsetzliches Unrecht hätte auch den

Sanftmüthigsten empört. „Mit dem Schwerte, rief er, mußt du mich von hier wegstoßen, Appius, wenn dir ohne einen Laut hingehen soll, was du verhehlen willst. Als Jungfrau will ich dieses Mädchen heimführen, um ein ehrliches und keusches Weib zu haben. Darum rufe immerhin Alle, auch die Lictoren deiner Amtsgenossen zusammen, laß sie ihre Ruthenbündel und Beile rüsten: nicht ausser ihres Vaters Hause wird die Braut des Icilius übernachten! Nein, wenn ihr auch dem Römischen Bürger den Beistand der Tribunen und die Berufung an das Volk, diese zwei Bollwerke der Freiheit, genommen habt, so ist damit euern Lüsten noch nicht Königsmacht über unsere Kinder und Weiber eingeräumt. Wüthet gegen unsern Rücken, gegen unsern Nacken: die Keuschheit wenigstens sey ungefährdet. Vergreift man sich an ihr, so werde ich für meine Braut die versammelten Quiriten, so wird Virginius für die einzige Tochter das Heer, so werdet wir Alle zusammen Götter und Menschen um Hülfe anflehen, und nur mit unserm Blute kannst du deinen Spruch vollziehen. Ich fordere dich auf, Appius, wohl zu bedenken, wie weit du gehst. Virginius mag sehen, wenn er kommt, was er mit seiner Tochter zu thun habe. Nur das wisse er: fügt er sich in die Ansprüche dieses Menschen, so muß er einen andern Mann für seine Tochter suchen. Ich werde, die Freiheit meiner Braut verfechtend, mein Leben eher fahren lassen als mein Wort."

16. Die Menge war aufgereizt: es drohte der Ausbruch eines Kampfes. Die Lictoren hatten sich um den Icilius gestellt; doch blieb es bei Drohungen, da Appius erklärte: „Nicht um Virginia sey es dem Icilius zu thun, sondern der

unruhige Mensch, in welchem das Tribunat noch immer gährte, suche Gelegenheit zu Aufruhr. Dazu werde er Denselben heute keinen Anlaß geben. Jedoch ihm zum Beweise, daß dieß nicht seinem Muthwillen, sondern dem abwesenden Virginius, dem Vaternamen und der Freiheit zu lieb geschehe, so werde er heute Nichts für Recht erkennen noch mit seinem Spruch einschreiten, er werde den Marcus Claudius ersuchen, von seinem Rechte abzustehen und für das Mädchen bis zum folgenden Tage die Freiheit aussprechen zu lassen. Stelle sich am folgenden Tage der Vater nicht, so thue er dem Icilius und seines Gleichen kund, daß weder den Gesetzgeber sein Gesetz, noch den Zehner die Festigkeit verlassen werde, er auch keineswegs im Sinne habe, die Liktoren seiner Amtsgenossen herbeizurufen, um den Meuterern zu steuern; er gedenke mit seinen eigenen auszureichen. Als die Gewaltthat hinausgeschoben war, traten die Beistände des Mädchens auf die Seite, und beschloßen, daß vor allem Andern der Bruder des Icilius und der Sohn des Numitorius, rasche Jünglinge, geradezu von da an das Thor eilen und so schnell als möglich den Virginius aus dem Lager herbei holen sollen. Davon hänge des Mädchens Rettung ab, daß am folgenden Tage Derjenige, der gegen das Unrecht auftreten könnte, zur gesetzten Stunde da sey. Auf das Geheiß eilen sie mit verhängtem Zügel fort, dem Vater die Kunde zu bringen. Als der Kläger in Icilius drang, für das Mädchen, wenn sie vor der Hand frei seyn solle, Bürgen zu stellen, und Dieser, absichtlich zögernd, bis die in's Lager abgesandten Boten einen Vorsprung gewonnen hatten, erklärte, eben darauf werde jetzt gedacht, so hob die Menge

rings umher die Hände empor, und Jeder bot sich dem Icilius zum Bürgen an. Mit Thränen erwiederte dieser: „Habt Dank! morgen werde ich eures Dienstes mich bedienen. Der Bürgen sind es jetzt genug.“ So wurde Virginia gegen Bürgschaft der nächsten Verwandten einstweilen freigelassen. Appius verweilte noch ein wenig, daß es nicht scheine, er habe nur um dieser Sache willen zu Gerichte gesessen, begab sich dann, als Niemand vortrat, weil alles Andere über der Einen Sorge vergessen war, nach Hause, und schrieb seinen Amtsgenossen in's Lager: „sie möchten dem Virginius keinen Urlaub geben, sondern ihn vielmehr in Gewahrsam halten.“ Der ruchlose Anschlag kam, wie sich's gebührte, zu spät; und bereits war Virginius mit Urlaub in der ersten Nachtwache abgereist, als am folgenden Morgen das Schreiben wegen seiner Zurückbehaltung nun vergebens einlief.

47. Aber in der Stadt führte mit Tagesanbruch, da die Bürger in gespannter Erwartung auf dem Markte standen, Virginius in Trauerkleidern seine Tochter, ebenfalls in abgetragenem Gewande, unter dem Geleite mehrerer Frauen und einer großen Schaar von Beiständen, auf den Marktplatz. Hier ging er bei den Leuten herum, faßte ihre Hände, bat nicht blos um ihren Beistand als eine Gefälligkeit, sondern sprach denselben an als eine Schuldigkeit. „Er stehe für ihre Kinder und Weiber jeden Tag im Kampf, und es gebe keinen Mann, von welchem man so viele wackere und kühne Waffenthaten aufzählen könne. Was habe er dafür, wenn in der von keinem Feinde berührten Stadt seine Kinder das Aeußerste erdulden müssen, was man nur in einer

erstürmten zu befürchten habe?" So beinahe wie in öffentlicher Versammlung redend, ging er von Mann zu Mann. In demselben Sinne sprach Icilius. Aber mehr als alle Worte rührte das weibliche Gefolge durch seine stummen Thränen. Verhärtet gegen dieses Alles, — so sehr hatte ihm Unsinnigkeit, nicht Liebe, den Verstand verrückt — bestieg Appius den Richterstuhl, und da sich der Kläger kurz sogar beschwerte, daß man ihm gestern aus Parteilichkeit sein Recht vorenthalten habe, nahm, ehe Derselbe seine Forderung ausführte, oder Virginius zur Antwort Zeit erhielt, Appius das Wort. Die Erörterung, womit er seinen Spruch bemäntelte, mag vielleicht der eine oder andere alte Geschichtschreiber richtig angegeben haben. Weil ich aber nirgends eine scheinbare für einen so schändlichen Spruch finde, so will ich Das, worin Alle einstimmen, nackt hersetzen: daß er dem Kläger das Recht auf seine Sclavin zuerkannte. Anfangs starrten Alle vor Staunen über eine solche Abscheulichkeit, und es herrschte eine Weile tiefe Stille. Als aber Marcus Claudius durch den Kreis der Frauen dringen wollte, die Jungfrau zu greifen und von den Weibern mit Klagegeschrei empfangen wurde, rief Virginius, die geballte Faust gegen Appius ausstreckend: „dem Icilius, nicht dir, Appius, habe ich meine Tochter verlobt; und zur Gattin, nicht zur Hure habe ich sie erzogen! Willst du, wie das Vieh, wie das wilde Thier über Alles in toller Brunst herfallen? Ob Diese hier es dulden werden, weiß ich nicht; ich hoffe, Jene werden es nicht dulden, welche Waffen haben." Als die Schaar der Weiber und der umringenden Freunde den zugreifenden Kläger von der Jungfrau zurückstießen, gebot der Herold Stille.

48. Der Zehner, auſſer ſich vor wilder Begier, erklärt: „nicht blos das geſtrige Schmähen des Icilius, und die Widerſetzlichkeit des Virginius, welche ihm das Römiſche Volk bezeugen könne, ſondern auch beſtimmte Ausſagen haben ihm die Gewißheit gegeben, daß die ganze Nacht hindurch in der Stadt Verſammlungen gehalten worden ſeyen, um einen Aufruhr zu erregen. Darum ſey er, eines ſolchen Kampfes gewärtig, mit Bewaffneten hierher gekommen, nicht um irgend einem Ruhigen etwas anzuhaben, ſondern um in Kraft ſeiner hohen Amtsgewalt die Störer der öffentlichen Ruhe zu Paaren zu treiben. Alſo rathe ich einem Jeden, fuhr er fort, ſich ruhig zu verhalten. Geh, Lictor, treibe die Schaaren auseinander, und mache Platz, damit der Eigenthümer ſeine Sclavin greifen könne.“ Als er voll Wuth dieſe Worte herabgedonnert hatte; trennte ſich die Menge von ſelbſt, und verlaſſen, eine Beute der Mißhandlung, ſtand das Mädchen da. Jetzt, als er nirgends Hülfe ſah, ſprach Virginius: „Ich bitte dich, Appius, zuerſt vergib dem väterlichen Schmerze, wenn ich zu unwillig mich gegen dich herausgelaſſen habe, und dann erlaube mir, in Gegenwart der Jungfrau hier ihre Amme zu befragen, wie die Sache ſich verhalte; damit ich, wenn ich fälſchlich ihr Vater hieß, gelaſſener weggehe.“ Auf erhaltene Erlaubniß führte er Tochter und Amme bei Seite, in die Nähe des Tempels der Cloacina, zu den Buden, welche jetzt die Neuen heißen, entraffte einem Fleiſcher dort das Meſſer, und ſprach: „Tochter, dieß Eine Mittel ſteht mir zu Gebote, deine Freiheit dir zu retten!“ damit durchſtieß er dem Mädchen die Bruſt, und rief, rückwärts blickend zum Richterſtuhle: „Auf dich, Appius, und auf dein Haupt lege ich

dieses Blutes Fluch!" Aufgeschreckt durch das über die gräßliche That erhobene Geschrei befahl Appius, den Virginius zu greifen. Dieser jedoch bahnte sich, wo er ging, mit dem Messer einen Weg, bis er, selbst durch die nacheilende Menge gedeckt, das Thor erreichte. Icilius und Numitorius hoben den entseelten Körper auf, zeigten ihn dem Volk, und brachen in Klagen aus über die Freveltat des Appius, über des Mädchens unselige Schönheit, und über das den Vater zwingende Verhängniß. Die mitgehenden Frauen schrieen: „ob sie dazu Kinder gebären sollen? Ob dieß der Lohn der Keuschheit sey?" und was sonst noch in solchen Fällen der Schmerz, je tiefer er in diesen weichen Herzen ist, sie um so jammervoller klagen lehrt. Die Männer, und zumal Icilius, sprachen von Nichts, als von der entrissenen tribunicischen Gewalt und Berufung an das Volk, und ließen ihren Unwillen aus über die Lage des gemeinen Wesens.

49. Die Menge wurde aufgereizt theils durch die schauerliche Freveltat, theils durch die Hoffnung, bei dieser Gelegenheit die Freiheit wieder zu gewinnen. Appius befahl, bald den Icilius vorzuladen, bald den Widerspenstigen zu greifen, endlich, da man die Gerichtsdiener nicht beikommen ließ, drang er selbst mit einer Schaar jungen Adels unter den Haufen ein, und hieß ihn in's Gefängniß führen. Aber schon standen um Icilius nicht blos die Menge, sondern auch Führer der Menge — Lucius Valerius und Marcus Horatius. Diese stießen den Lictor zurück, und erklärten: „wenn Appius nach Recht verfahren wolle, so nehmen sie den Icilius gegen den Mann ohne Amt in ihren Schutz; wage Ap-

pius Gewalt zu brauchen, so werden sie auch darin ihm gewachsen seyn. Darüber geräthen sie gewaltig an einander. Der Lictor des Zehners geht dem Valerius und Horatius zu Leibe; die Menge zerbricht ihm den Ruthenbündel. Appius steigt auf die Bühne, zu dem Volke zu reden; Horatius und Valerius ihm nach; auf sie hört die Versammlung, den Zehner läßt ihr Geschrei zu keinem Worte kommen. Schon befahl Valerius von Amts wegen den Lictoren, von einem Mann ohne Amt hinwegzugehen, als Appius, gebrochenen Muthes und für sein Leben fürchtend, in ein dem Markte nahes Haus, von seinen Gegnern unbemerkt, mit verhülltem Haupte sich zurückzog. Spurius Oppius brach, um seinen Amtsgenossen beizustehen, von der andern Seite auf den Markt herein; er sah die Herrschaft durch Gewalt besiegt. Nun von mancherlei Anschlägen unschlüssig hin und her getrieben, bald diesem bald jenem Rathe Vieler beipflichtend, hieß er am Ende den Senat zusammenrufen. Dieser Schritt beruhigte die Menge, weil sie, da einem großen Theile der Väter das Thun der Zehner zu mißfallen schien, von dem Senate das Ende dieser Behörde sich versprach. Der Senat stimmte dahin, der Bürgerstand dürfe nicht aufgereizt werden, und noch weit mehr sey dafür zu sorgen, daß die Ankunft des Virginius keine Unruhen im Heere veranlasse.

50. Deßwegen wurden jüngere Väter in's Lager, welches damals auf dem Berge Vecilius stand, mit der Botschaft an die Zehner gesandt, sie möchten Alles aufbieten, die Krieger von einem Aufstande abzuhalten. Doch hier erregte Virginius eine noch größere Bewegung als er in der Stadt zurückgelassen hatte. Denn nicht nur sah man ihn mit einer

Schaar von beinahe vierhundert Städtern kommen, welche die Entrüstung über das Geschehene ihm als Begleiter beigesellt hatte, — auch das gezückte Messer und das Blut, womit er selbst bespritzt war, zog das ganze Lager um ihn her, selbst die vielen Togen, die man da und dort im Lager sah, hatten auf weit mehr Städter schließen lassen, als wirklich da waren. — Auf die Frage: was es gebe? konnte Virginius vor Weinen lange kein Wort vorbringen; endlich, als das Getümmel der Herbeilaufenden aufhörte, der Haufe zum Stehen kam, und Stille wurde, erzählte er der Reihe nach den ganzen Hergang. Dann streckte er die Hände empor zum Himmel, und, sie Waffenbrüder nennend, bat er: „sie möchten nicht ihm zurechnen, was Appius Claudius gefrevelt habe, ihn nicht als Kindermörder verabscheuen. Ihm wäre seiner Tochter Leben theurer als das eigene gewesen, wenn sie hätte frei und keusch leben dürfen. Da er sie, wie eine Sclavin, zur Entehrung habe fortschleppen sehen, sey er, in der Ueberzeugung, daß es besser sey, durch Tod als durch Schande seine Kinder zu verlieren, aus Mitleid in scheinbare Grausamkeit gefallen. Auch würde er seine Tochter nicht überlebt haben, wenn er nicht von dem Beistande seiner Waffenbrüder die Rächung ihres Todes sich versprochen hätte. Denn auch sie haben ja Töchter, Schwestern, Gattinnen, und mit seiner Tochter sey die Brunst des Appius Claudius nicht erloschen, sondern werde um so zügelloser seyn, je ungestrafter sie ihm hingehe. Am fremden Unglück hätten sie die Mahnung, sich vor ähnlicher Mißhandlung zu verwahren. Was ihn betreffe, so habe ihm das Schicksal seine Gattin entrissen; seine Tochter sey, weil sie nicht länger keusch hätte leben können, eines

kläglichen, jedoch ehrenvollen Todes gestorben. In seinem Hause finde Appius nichts mehr für seine Geilheit. Gegen dessen sonstige Gewaltthätigkeit werde er seine Person mit demselben Muthe schützen, mit welchem er seine Tochter geschützt habe. Die Uebrigen sollen für sich selbst und für ihre Kinder sorgen." Als Virginius also sich vernehmen ließ, rief ihm die Menge zu: „Sie werden weder seinem Schmerz noch ihrer Freiheit sich entziehen." Und als die Städter mitten im Haufen der Krieger dieselben Klagen anstimmten, zeigten, wie viel empörender der Anblick für das Auge habe seyn müssen, als die Erzählung jetzt für ihre Ohren sey, zugleich meldeten, die Sache sey in Rom bereits so gut als abgethan; als endlich Nachkommende berichteten: Appius sey beinahe todt geschlagen worden, und in die Verbannung abgegangen — da kam es so weit, daß Alle zu den Waffen riefen, die Feldzeichen aus der Erde rissen und nach Rom aufbrachen. Die Zehner, gleich sehr bestürzt durch Dasjenige, was vor ihren Augen geschah, wie durch die Berichte von den Vorfällen in Rom, liefen, der Eine in diesen, der Andere in jenen Theil des Lagers, um die Bewegungen zu dämpfen. Auf sanfte Vorstellungen erhielten sie keine Antwort: versuchte Einer die Strenge, so ward erwiedert: „sie seyen Männer, und haben Waffen." In Reih' und Glied zogen sie zur Stadt, und lagerten sich auf den Aventinus, jeden Bürgerlichen, welchem sie begegneten, auffordernd, die Freiheit wieder zu erringen und Volkstribunen zu erwählen. Sonst hörte man kein gewaltsames Wort. Spurius Oppius hielt Senatsversammlung; man fand für gut, keine scharfen Maßregeln zu gebrauchen, denn sie selbst hätten den Aufstand

veranlaßt. Drei gewesene Consuln wurden als Gesandte abgeschickt: Spurius Tarpejus, Cajus Julius und Publius Sulpicius, um im Namen des Senates zu fragen: „auf wessen Geheiß sie das Lager verlassen? oder was sie damit wollten, daß sie bewaffnet den Aventinus besetzt und, statt die Feinde zu bekriegen, die eigene Vaterstadt eingenommen hätten?" Nicht an einer Antwort fehlte es, wohl aber an Einem, sie zu geben: denn sie hatten noch keinen bestimmten Anführer, und der Einzelne wagte nicht, sich dem Hasse bloß zu stellen. Nur so viel rief die gesammte Menge, man solle den Lucius Valerius und Marcus Horatius zu ihnen senden, diesen werden sie eine Antwort geben.

51. Als die Gesandten entlassen waren, machte Virginius die Krieger auf die Verlegenheit aufmerksam, welche sie eben bei einer nicht sehr wichtigen Sache eingetreten, weil die Menge ohne Haupt gewesen sey; man habe zwar nicht ungeschickt geantwortet, jedoch mehr aus zufälliger Einstimmung, als nach gemeinschaftlichem Plan. Er schlage vor, „Zehn an die Spitze zu stellen, und denselben den beim Heer üblichen Ehrennamen Kriegstribunen beizulegen." Als ihm selbst zuerst diese Stelle übertragen wurde, sagte er: „Sparet diese Antheile über mich für Zeiten auf, die für mich und euch besser sind. So lange meine Tochter ungerächt ist, kann mir kein Ehrenamt erfreulich seyn, und so lange das gemeine Wesen in Verwirrung ist, frommt es nicht, daß an eurer Spitze Solche stehen, welche der Haß zunächst trifft. Bin ich zu irgend etwas brauchbar, so kann ich es ohne Amt eben so gut seyn." Also wählten sie Kriegstribunen, zehen an der Zahl. Das Heer im Sabinischen blieb ebenfalls nicht ruhig. Auf

Anstiften des Icilius und Numitorius erfolgte ein Abfall von den Zehnern auch hier, wo das erneuerte Andenken an den Mord des Siccius eben so sehr die Gemüther empörte, als die frische Nachricht von dem abscheulichen Angriffe der Wollust auf die Ehre einer Jungfrau. Als Icilius die Ernennung von Kriegstribunen auf dem Aventinus hörte, besorgte er, die Wahlversammlung der Bürger möchte sich durch jenen Vorgang der Krieger bestimmen lassen, eben dieselben Männer auch zu Volkstribunen zu erwählen, und war, als ein in Volksverhandlungen erfahrener und nach jenem Amte strebender Mann, dafür besorgt, daß noch vor dem Aufbruche nach der Stadt auch die Seinigen eben so viele mit der gleichen Gewalt bekleideten. Unter den Feldzeichen rückten sie nun zum Collinischen Thor in Rom ein, und zogen in geschlossenen Gliedern mitten durch die Stadt auf den Aventinus. Hier vereinigt mit dem andern Heere trugen sie den zwanzig Kriegstribunen auf, zwei aus ihrer Mitte zu Oberbefehlshabern zu ernennen. Sie wählten den Marcus Oppius und Sextus Manilius. Die Väter, um den Besitz der obersten Gewalt besorgt, hielten täglich Sitzung, brachten jedoch die Zeit öfter mit Zänkereien hin als mit Berathungen. Den Zehnern wurde die Ermordung des Siccius, die freche Wollust des Appius, die vielfache Schmach im Felde vorgeworfen. Man beschloß, daß Valerius und Horatius auf den Aventinus gehen sollten. Dazu erklärten diese sich nur dann bereit, wenn die Zehner die Ehrenzeichen eines Amtes niederlegten, von welchem sie schon vor einem Jahr abgetreten seyen. Die Zehner beschwerten sich über Beeinträchtigung,

unruhige Mensch, in welchem das Tribunat noch immer gähre, suche Gelegenheit zu Aufruhr. Dazu werde er Denselben heute keinen Anlaß geben. Jedoch ihm zum Beweise, daß dieß nicht seinem Muthwillen, sondern dem abwesenden Virginius, dem Vaternamen und der Freiheit zu lieb geschehe, so werde er heute Nichts für Recht erkennen noch mit seinem Spruch einschreiten, er werde den Marcus Claudius ersuchen, von seinem Rechte abzustehen und für das Mädchen bis zum folgenden Tage die Freiheit ansprechen zu lassen. Stelle sich am folgenden Tage der Vater nicht, so thue er dem Icilius und seines Gleichen kund, daß weder den Gesetzgeber sein Gesetz, noch den Zehner die Festigkeit verlassen werde, er auch keineswegs im Sinne habe, die Liktoren seiner Amtsgenossen herbeizurufen, um den Meuterern zu steuern; er gedenke mit seinen eigenen auszureichen. Als die Gewaltthat hinausgeschoben war, traten die Beistände des Mädchens auf die Seite, und beschloßen, daß vor allem Andern der Bruder des Icilius und der Sohn des Numitorius, rasche Jünglinge, geradezu von da an das Thor eilen und so schnell als möglich den Virginius aus dem Lager herbei holen sollen. Davon hänge des Mädchens Rettung ab, daß am folgenden Tage Derjenige, der gegen das Unrecht auftreten könnte, zur gesetzten Stunde da sey. Auf das Geheiß eilen sie mit verhängtem Zügel fort, dem Vater die Kunde zu bringen. Als der Kläger in Icilius drang, für das Mädchen, wenn sie vor der Hand frei seyn solle, Bürgen zu stellen, und Dieser, absichtlich zögernd, bis die in's Lager abgesandten Boten einen Vorsprung gewonnen haben, erklärte, eben darauf werde jetzt gedacht, so hob die Menge

rings umher die Hände empor, und Jeder bot sich dem Icilius zum Bürgen an. Mit Thränen erwiederte dieser: „Habt Dank! morgen werde ich eures Dienstes mich bedienen. Der Bürgen sind es jetzt genug.“ So wurde Virginia gegen Bürgschaft der nächsten Verwandten einstweilen freigelassen. Appius verweilte noch ein wenig, daß es nicht scheine, er habe nur um dieser Sache willen zu Gerichte gesessen, begab sich dann, als Niemand vortrat, weil alles Andere über der Einen Sorge vergessen war, nach Hause, und schrieb seinen Amtsgenossen in's Lager: „sie möchten dem Virginius keinen Urlaub geben, sondern ihn vielmehr in Gewahrsam halten.“ Der ruchlose Anschlag kam, wie sich's gebührte, zu spät; und bereits war Virginius mit Urlaub in der ersten Nachtwache abgereist, als am folgenden Morgen das Schreiben wegen seiner Zurückbehaltung nun vergebens einlief.

47. Aber in der Stadt führte mit Tagesanbruch, da die Bürger in gespannter Erwartung auf dem Markte standen, Virginius in Trauerkleidern seine Tochter, ebenfalls in abgetragenem Gewande, unter dem Geleite mehrerer Frauen und einer großen Schaar von Beiständen, auf den Marktplatz. Hier ging er bei den Leuten herum, faßte ihre Hände, bat nicht blos um ihren Beistand als eine Gefälligkeit, sondern sprach denselben an als eine Schuldigkeit. „Er stehe für ihre Kinder und Weiber jeden Tag im Kampf, und es gebe keinen Mann, von welchem man so viele wackere und kühne Waffenthaten aufzählen könne. Was habe er dafür, wenn in der von keinem Feinde berührten Stadt seine Kinder das Aeußerste erdulden müssen, was man nur in einer

unruhige
re, suche
heute ke
dieß nich
ginius,
so werd
nem
suche
bis
Ste
dem
geben
we
ne
er
C
D
d
ri
ur
bei
daß
auftr
heiß
Kunde
das M
gen zu ste
ger abgesa
erklärte, eb

48. Der Zehner, ausser sich vor wilder Begier, erklärt: „nicht blos das gestrige Schmähen des Icilius, und die Widersetzlichkeit des Virginius, welche ihm das Römische Volk bezeugen könne, sondern auch bestimmte Aussagen haben ihm die Gewißheit gegeben, daß die ganze Nacht hindurch in der Stadt Versammlungen gehalten worden seyen, um einen Aufruhr zu erregen. Darum sey er, eines solchen Kampfes gewärtig, mit Bewaffneten hierher gekommen, nicht um irgend einem Ruhigen etwas anzuhaben, sondern um in Kraft seiner hohen Amtsgewalt die Störer der öffentlichen Ruhe zu Paaren zu treiben. Also rathe ich einem Jeden, fuhr er fort, sich ruhig zu verhalten. Geh, Lictor, treibe die Schaaren auseinander, und mache Platz, damit der Eigenthümer seine Sclavin greifen könne." Als er voll Wuth diese Worte herabgedonnert hatte, trennte sich die Menge von selbst, und verlassen, eine Beute der Mißhandlung, stand das Mädchen da. Jetzt, als er nirgends Hülfe sah, sprach Virginius: „Ich bitte [illegible] Appius, zuerst vergib dem väterlichen Schmerze, wenn ich [illegible] willig mich gegen dich herausgelassen habe, und dann [illegible], in Gegenwart der Jungfrau hier ihre [illegible] zu [illegible] die Sache sich verhalte; damit ich, [illegible] ich [illegible] Vater hieß, [illegible]ssener weggehe." Auf [illegible] Erlau[illegible] er [illegible] und Amme bei Seite, [illegible] Nähe [illegible] der [illegible] zu den Buden, wel[illegible] [illegible] Fleischer dort das [illegible] Mittel steht mir zu [illegible] durchstieß er dem [illegible] blickend zum Rich[illegible] [illegible] in Haupt lege ich

erstürmten zu befürchten habe?" So beinahe wie in öffentlicher Versammlung redend, ging er von Mann zu Mann. In demselben Sinne sprach Icilius. Aber mehr als alle Worte rührte das weibliche Gefolge durch seine stummen Thränen. Verhärtet gegen dieses Alles, — so sehr hatte ihm Unsinnigkeit, nicht Liebe, den Verstand verrückt — bestieg Appius den Richterstuhl, und da sich der Kläger kurz sogar beschwerte, daß man ihm gestern aus Parteilichkeit sein Recht vorenthalten habe, nahm, ehe Derselbe seine Forderung ausführte, oder Virginius zur Antwort Zeit erhielt, Appius das Wort. Die Erörterung, womit er seinen Spruch bemäntelte, mag vielleicht der eine oder andere alte Geschichtschreiber richtig angegeben haben. Weil ich aber nirgends eine scheinbare für einen so schändlichen Spruch finde, so will ich Das, worin Alle einstimmen, nackt hersetzen: daß er dem Kläger das Recht auf seine Sclavin zuerkannte. Anfangs starrten Alle vor Staunen über eine solche Abscheulichkeit, und es herrschte eine Weile tiefe Stille. Als aber Marcus Claudius durch den Kreis der Frauen dringen wollte, die Jungfrau zu greifen und von den Weibern mit Klagegeschrei empfangen wurde, rief Virginius, die geballte Faust gegen Appius ausstreckend: „dem Icilius, nicht dir, Appius, habe ich meine Tochter verlobt; und zur Gattin, nicht zur Hure habe ich sie erzogen! Willst du, wie das Vieh, wie das wilde Thier über Alles in toller Brunst herfallen? Ob Diese hier es dulden werden, weiß ich nicht; ich hoffe, Jene werden es nicht dulden, welche Waffen haben." Als die Schaar der Weiber und der umringenden Freunde den zugreifenden Kläger von der Jungfrau zurückstießen, gebot der Herold Stille.

48. Der Zehner, auſſer ſich vor wilder Begier, erklärt: „nicht blos das geſtrige Schmähen des Icilius, und die Widerſetzlichkeit des Virginius, welche ihm das Römiſche Volk bezeugen könne, ſondern auch beſtimmte Ausſagen haben ihm die Gewißheit gegeben, daß die ganze Nacht hindurch in der Stadt Verſammlungen gehalten worden ſeyen, um einen Aufruhr zu erregen. Darum ſey er, eines ſolchen Kampfes gewärtig, mit Bewaffneten hierher gekommen, nicht um irgend einem Ruhigen etwas anzuhaben, ſondern um in Kraft ſeiner hohen Amtsgewalt die Störer der öffentlichen Ruhe zu Paaren zu treiben. Alſo rathe ich einem Jeden, fuhr er fort, ſich ruhig zu verhalten. Geh, Lictor, treibe die Schaaren auseinander, und mache Platz, damit der Eigenthümer ſeine Sclavin greifen könne.“ Als er voll Wuth dieſe Worte herabgedonnert hatte, trennte ſich die Menge von ſelbſt, und verlaſſen, eine Beute der Mißhandlung, ſtand das Mädchen da. Jetzt, als er nirgends Hülfe ſah, ſprach Virginius: „Ich bitte dich, Appius, zuerſt vergib dem väterlichen Schmerze, wenn ich zu unwillig mich gegen dich herausgelaſſen habe, und dann erlaube mir, in Gegenwart der Jungfrau hier ihre Amme zu befragen, wie die Sache ſich verhalte; damit ich, wenn ich fälſchlich ihr Vater hieß, gelaſſener weggehe.“ Auf erhaltene Erlaubniß führte er Tochter und Amme bei Seite, in die Nähe des Tempels der Cloacina, zu den Buden, welche jetzt die Neuen heißen, entraffte einem Fleiſcher dort das Meſſer, und ſprach: „Tochter, dieß Eine Mittel ſteht mir zu Gebote, deine Freiheit dir zu retten!“ damit durchſtieß er dem Mädchen die Bruſt, und rief, rückwärts blickend zum Richterſtuhle: „Auf dich, Appius, und auf dein Haupt lege ich

dieses Blutes Fluch!" Aufgeschreckt durch das über die gräßliche That erhobene Geschrei befahl Appius, den Virginius zu greifen. Dieser jedoch bahnte sich, wo er ging, mit dem Messer einen Weg, bis er, selbst durch die nacheilende Menge gedeckt, das Thor erreichte. Icilius und Numitorius hoben den entseelten Körper auf, zeigten ihn dem Volk, und brachen in Klagen aus über die Frevelthat des Appius, über des Mädchens unselige Schönheit, und über das den Vater zwingende Verhängniß. Die mitgehenden Frauen schrieen: „ob sie dazu Kinder gebären sollen? Ob dieß der Lohn der Keuschheit sey?" und was sonst noch in solchen Fällen der Schmerz, je tiefer er in diesen weichen Herzen ist, sie um so jammervoller klagen lehrt. Die Männer, und zumal Icilius, sprachen von Nichts, als von der entrissenen tribunicischen Gewalt und Berufung an das Volk, und ließen ihren Unwillen aus über die Lage des gemeinen Wesens.

49. Die Menge wurde aufgereizt theils durch die schauerliche Frevelthat, theils durch die Hoffnung, bei dieser Gelegenheit die Freiheit wieder zu gewinnen. Appius befahl, bald den Icilius vorzuladen, bald den Widerspenstigen zu greifen, endlich, da man die Gerichtsdiener nicht bekommen ließ, drang er selbst mit einer Schaar jungen Adels unter den Haufen ein, und hieß ihn in's Gefängniß führen. Aber schon standen um Icilius nicht blos die Menge, sondern auch Führer der Menge — Lucius Valerius und Marcus Horatius. Diese stießen den Lictor zurück, und erklärten: „wenn Appius nach Recht verfahren wolle, so nehmen sie den Icilius gegen den Mann ohne Amt in ihren Schutz; wage Ap-

pius Gewalt zu brauchen, so werden sie auch darin ihm gewachsen seyn. Darüber geriethen sie gewaltig an einander. Der Lictor des Zehners geht dem Valerius und Horatius zu Leibe; die Menge zerbricht ihm den Ruthenbündel. Appius steigt auf die Bühne, zu dem Volke zu reden; Horatius und Valerius ihm nach; auf sie hört die Versammlung, den Zehner läßt ihr Geschrei zu keinem Worte kommen. Schon befahl Valerius von Amts wegen den Lictoren, von einem Mann ohne Amt hinwegzugehen, als Appius, gebrochenen Muthes und für sein Leben fürchtend, in ein dem Markte nahes Haus, von seinen Gegnern unbemerkt, mit verhülltem Haupte sich zurückzog. Spurius Oppius brach, um seinen Amtsgenossen beizustehen, von der andern Seite auf den Markt herein; er sah die Herrschaft durch Gewalt besiegt. Nun von mancherlei Anschlägen unschlüssig hin und her getrieben, bald diesem bald jenem Rathe Vieler beipflichtend, hieß er am Ende den Senat zusammenrufen. Dieser Schritt beruhigte die Menge, weil sie, da einem großen Theile der Väter das Thun der Zehner zu mißfallen schien, von dem Senate das Ende dieser Behörde sich versprach. Der Senat stimmte dahin, der Bürgerstand dürfe nicht aufgereizt werden, und noch weit mehr sey dafür zu sorgen, daß die Ankunft des Virginius keine Unruhen im Heere veranlasse.

50. Deßwegen wurden jüngere Väter in's Lager, welches damals auf dem Berge Vecilius stand, mit der Botschaft an die Zehner gesandt, sie möchten Alles aufbieten, die Krieger von einem Aufstande abzuhalten. Doch hier erregte Virginius eine noch größere Bewegung als er in der Stadt zurückgelassen hatte. Denn nicht nur sah man ihn mit einer

gewiß von den Seinigen getödtet worden. Voll Erbitterung war nun das Lager, und es war bereits beschlossen, den Sicinius sofort nach Rom zu tragen, hätten nicht die Zehner ihn eilends auf öffentliche Kosten mit allen kriegerischen Ehren bestatten lassen. Sein Begräbniß setzte die Krieger in die tiefste Trauer, die Zehner in den schlechtesten Ruf bei Jedermann.

44. Hierauf folgte ein anderer Frevel in der Stadt, dessen Quelle Wollast, dessen Ausgang eben so gräßlich war, als die Schändung, und der gewaltsame Tod Lucretias, wodurch die Tarquinier aus der Stadt und von dem Throne verstoßen worden: so daß die Zehner nicht bloß dasselbe Ende nahmen, wie die Könige, sondern auch aus derselben Ursache ihre Herrschaft verloren. Es gelüstete den Appius Claudius, eine Jungfrau aus dem Bürgerstande zu entehren. Des Mädchens Vater, Lucius Virginius, stand als einer von den Hauptleuten höheren Ranges auf dem Algidus, ein musterhafter Mann zu Haus und im Felde. Ebenso war seine Frau erzogen worden, und so erzogen sie auch ihre Kinder. Seine Tochter hatte er dem gewesenen Tribun Lucius Icilius verlobt, einem Manne voll Feuer und von bewährtem Verdienst um die Sache des Bürgerstandes. Diese erwachsene und ungemein schöne Jungfrau versuchte Appius, von Liebe entbrannt, durch Geschenke und Versprechungen zu verführen; als aber ihre Keuschheit jeden Zugang versperrte, so entschloß er sich zu einer grausamen und Alles niedertretenden Gewaltthat. Er trug seinem Schützling Marcus Claudius auf, das Mädchen als seine Sclavin anzusprechen und nicht nachzugeben, wenn man, bis zur Entscheidung, den freien Stand für

sie verlange; die Abwesenheit des Vaters, meinte er, müsse das Unrecht möglich machen.

Als das Mädchen auf den Marktplatz kam — denn hier gab es unter den Buden auch Schulen — legte der Kuppler des Zehners Hand an sie, redete sie als seine Sclavin an, behauptete, sie sey die Tochter seiner Sclavin, und befahl ihr, ihm zu folgen, wo nicht, so werde er sie mit Gewalt wegschleppen. Während das Mädchen vor Schrecken starrte, entstand auf das Geschrei ihrer Amme, welche die Quiriten zur Hülfe rief, ein Auflauf; der bei dem Volke beliebte Name ihres Vaters Virginius und ihres Verlobten Icilius ging von Munde zu Munde: die Freundschaft für Diese gewann dem Mädchen die Bekannten, der empörende Auftritt den Haufen. Schon war sie sicher vor Gewalt, als der Kläger rief: „man brauche keinen Volksauflauf: er gehe den Weg des Rechtes, nicht der Gewalt." Er forderte das Mädchen vor Gericht. Da ihre Beschützer ihr riethen, mitzugehen, so gelangte man zum Richterstuhle des Appius. Der Kläger sagte seine dem Richter, als Erfinder des Stückes, wohlbekannte Rolle her: „das Mädchen sey in seinem Hause geboren, von da durch Diebstahl in das Haus des Virginius gebracht, und diesem [als Kind] untergeschoben worden. Diese Behauptung stütze sich auf Angaben von Zeugen, und er werde den Beweis führen, sollte auch Virginius selbst Richter seyn, welchem hiebei am meisten Unrecht geschehen sey. Bis dahin folge die Magd billig ihrem Herrn. Die Vertheidiger des Mädchens fuhrten an: „Virginius sey im Dienste des Staates abwesend; in zwei Tagen werde er da seyn, wenn man ihm Nachricht gebe; es sey unbillig, einem Ab-

wesenden seine Kinder streitig zu machen," und verlangten, Appius solle die Sache bis zu des Vaters Ankunft unentschieden lassen; nach seinem eigenen Gesetze solle er sie einstweilen für eine Freie erklären, und nicht zugeben, daß eine erwachsene Jungfrau früher noch für ihre Ehre als für ihre Freiheit Gefahr laufe.

45. Appius leitete seinen Spruch also ein: „Wie er die Freiheit begünstigt habe, beweise eben das Gesetz, auf welches die Freunde des Virginius ihre Forderung stützen. Uebrigens könne dasselbe nur dann eine feste Schutzwehr für die Freiheit seyn, wenn es auf die Fälle und Personen gleich angewendet werde. Bei Denjenigen nämlich, für welche die Freiheit angesprochen werde, sey es allerdings Rechtens, [daß sie bis zur Entscheidung als Freie gelten,] weil Jeder [Unfreie] nach dem Gesetz auf seine Freiheit antragen könne: bei Derjenigen hingegen, welche in der Gewalt ihres Vaters sey, stehe der Eigenthümer keinem Andern im Rechte nach. Beschluß also: den Vater kommen zu lassen; inzwischen aber solle der Kläger seines Rechtes nicht verlustig gehen, sondern das Mädchen mit sich nehmen und versprechen, sie bei der Ankunft des angeblichen Vaters zu stellen." Wohl murrten Viele über das ungerechte Erkenntniß, aber Keiner wagte, es zu verwerfen; da kamen Publius Numitorius, des Mädchens mütterlicher Oheim, und Icilius, ihr Verlobter, dazu. Die Menge, welche Dieselben durch das Gedränge durchließ, hoffte schon, besonders durch des Icilius Dazwischenkunft könne man dem Appius Widerstand leisten: als der Lictor erklärte: das Erkenntniß sey gefällt, und den lärmenden Icilius zurückdrängte. Ein so entsetzliches Unrecht hätte auch den

Sanftmüthigsten empört. „Mit dem Schwerte, rief er, mußt du mich von hier wegstoßen, Appius, wenn dir ohne einen Laut hingehen soll, was du verhehlen willst. Als Jungfrau will ich dieses Mädchen heimführen, um ein ehrliches und keusches Weib zu haben. Darum rufe immerhin Alle, auch die Lictoren deiner Amtsgenossen zusammen, laß sie ihre Ruthenbündel und Beile rüsten: nicht ausser ihres Vaters Hause wird die Braut des Icilius übernachten! Nein, wenn ihr auch dem Römischen Bürger den Beistand der Tribunen und die Berufung an das Volk, diese zwei Bollwerke der Freiheit, genommen habt, so ist damit euern Lüsten noch nicht Königsmacht über unsere Kinder und Weiber eingeräumt. Wüthet gegen unsern Rücken, gegen unsern Nacken: die Keuschheit wenigstens sey ungefährdet. Vergreift man sich an ihr, so werde ich für meine Braut die versammelten Quiriten, so wird Virginius für die einzige Tochter das Heer, so werdet wir Alle zusammen Götter und Menschen um Hülfe anflehen, und nur mit unserm Blute kannst du deinen Spruch vollzieher. Ich fordere dich auf, Appius, wohl zu bedenken, wie weit du gehst. Virginius mag sehen, wenn er kommt, was er mit seiner Tochter zu thun habe. Nur das wisse er: fügt er sich in die Ansprüche dieses Menschen, so muß er einen andern Mann für seine Tochter suchen. Ich werde, die Freiheit meiner Braut verfechtend, mein Leben eher fahren lassen als mein Wort."

16. Die Menge war aufgereizt: es drohte der Ausbruch eines Kampfes. Die Lictoren hatten sich um den Icilius gestellt; doch blieb es bei Drohungen, da Appius erklärte: „Nicht um Virginia sey es dem Icilius zu thun, sondern der

unruhige Mensch, in welchem das Tribunat noch immer gähre, suche Gelegenheit zu Aufruhr. Dazu werde er Denselben heute keinen Anlaß geben. Jedoch ihm zum Beweise, daß dieß nicht seinem Muthwillen, sondern dem abwesenden Virginius, dem Vaternamen und der Freiheit zu lieb geschehe, so werde er heute Nichts für Recht erkennen noch mit seinem Spruch einschreiten, er werde den Marcus Claudius ersuchen, von seinem Rechte abzustehen und für das Mädchen bis zum folgenden Tage die Freiheit aussprechen zu lassen. Stelle sich am folgenden Tage der Vater nicht, so thue er dem Icilius und seines Gleichen kund, daß weder den Gesetzgeber sein Gesetz, noch den Zehner die Festigkeit verlassen werde, er auch keineswegs im Sinne habe, die Liktoren seiner Amtsgenossen herbeizurufen, um den Meuterern zu steuern; er gedenke mit seinen eigenen auszureichen. Als die Gewaltthat hinausgeschoben war, traten die Beistände des Mädchens auf die Seite, und beschloßen, daß vor allem Andern der Bruder des Icilius und der Sohn des Numitorius, rasche Jünglinge, geradezu von da an das Thor eilen und so schnell als möglich den Virginius aus dem Lager herbei holen sollen. Davon hänge des Mädchens Rettung ab, daß am folgenden Tage Derjenige, der gegen das Unrecht auftreten könnte, zur gesetzten Stunde da sey. Auf das Geheiß eilen sie mit verhängtem Zügel fort, dem Vater die Kunde zu bringen. Als der Kläger in Icilius drang, für das Mädchen, wenn sie vor der Hand frei seyn solle, Bürgen zu stellen, und Dieser, absichtlich zögernd, bis die in's Lager abgesandten Boten einen Vorsprung gewonnen hatten, erklärte, eben darauf werde jetzt gedacht, so hob die Menge

ringsumher die Hände empor, und Jeder bot sich dem Icilius zum Bürgen an. Mit Thränen erwiederte dieser: „Habt Dank! morgen werde ich eures Dienstes mich bedienen. Der Bürgen sind es jetzt genug.“ So wurde Virginia gegen Bürgschaft der nächsten Verwandten einstweilen freigelassen. Appius verweilte noch ein wenig, daß es nicht scheine, er habe nur um dieser Sache willen zu Gerichte gesessen, begab sich dann, als Niemand vortrat, weil alles Andere über der Einen Sorge vergessen war, nach Hause, und schrieb seinen Amtsgenossen in's Lager: „sie möchten dem Virginius keinen Urlaub geben, sondern ihn vielmehr in Gewahrsam halten.“ Der ruchlose Anschlag kam, wie sich's gebührte, zu spät; und bereits war Virginius mit Urlaub in der ersten Nachtwache abgereist, als am folgenden Morgen das Schreiben wegen seiner Zurückbehaltung nun vergebens einlief.

47. Aber in der Stadt führte mit Tagesanbruch, da die Bürger in gespannter Erwartung auf dem Markte standen, Virginius in Trauerkleidern seine Tochter, ebenfalls in abgetragenem Gewande, unter dem Geleite mehrerer Frauen und einer großen Schaar von Beiständen, auf den Marktplatz. Hier ging er bei den Leuten herum, faßte ihre Hände, bat nicht blos um ihren Beistand als eine Gefälligkeit, sondern sprach denselben an als eine Schuldigkeit. „Er stehe für ihre Kinder und Weiber jeden Tag im Kampf, und es gebe keinen Mann, von welchem man so viele wackere und kühne Waffenthaten aufzählen könne. Was habe er dafür, wenn in der von keinem Feinde berührten Stadt seine Kinder das Aeußerste erdulden müssen, was man nur in einer

erstürmten zu befürchten habe?" So beinahe wie in öffentlicher Versammlung redend, ging er von Mann zu Mann. In demselben Sinne sprach Icilius. Aber mehr als alle Worte rührte das weibliche Gefolge durch seine stummen Thränen. Verhärtet gegen dieses Alles, — so sehr hatte ihm Unsinnigkeit, nicht Liebe, den Verstand verrückt — bestieg Appius den Richterstuhl, und da sich der Kläger kurz sogar beschwerte, daß man ihm gestern aus Parteilichkeit sein Recht vorenthalten habe, nahm, ehe Derselbe seine Forderung ausführte, oder Virginius zur Antwort Zeit erhielt, Appius das Wort. Die Erörterung, womit er seinen Spruch bemäntelte, mag vielleicht der eine oder andere alte Geschichtschreiber richtig angegeben haben. Weil ich aber nirgends eine scheinbare für einen so schändlichen Spruch finde, so will ich Das, worin Alle einstimmen, nackt hersetzen: daß er dem Kläger das Recht auf seine Sclavin zuerkannte. Anfangs starrten Alle vor Staunen über eine solche Abscheulichkeit, und es herrschte eine Weile tiefe Stille. Als aber Marcus Claudius durch den Kreis der Frauen dringen wollte, die Jungfrau zu greifen und von den Weibern mit Klagegeschrei empfangen wurde, rief Virginius, die geballte Faust gegen Appius ausstreckend: „dem Icilius, nicht dir, Appius, habe ich meine Tochter verlobt; und zur Gattin, nicht zur Hure habe ich sie erzogen! Willst du, wie das Vieh, wie das wilde Thier über Alles in toller Brunst herfallen? Ob Diese hier es dulden werden, weiß ich nicht; ich hoffe, Jene werden es nicht dulden, welche Waffen haben." Als die Schaar der Weiber und der umringenden Freunde den zugreifenden Kläger von der Jungfrau zurückstießen, gebot der Herold Stille.

48. Der Zehner, auſſer ſich vor wilder Begier, erklärt: „nicht blos das geſtrige Schmähen des Icilius, und die Widerſetzlichkeit des Virginius, welche ihm das Römiſche Volk bezeugen könne, ſondern auch beſtimmte Ausſagen haben ihm die Gewißheit gegeben, daß die ganze Nacht hindurch in der Stadt Verſammlungen gehalten worden ſeyen, um einen Aufruhr zu erregen. Darum ſey er, eines ſolchen Kampfes gewärtig, mit Bewaffneten hierher gekommen, nicht um irgend einem Ruhigen etwas anzuhaben, ſondern um in Kraft ſeiner hohen Amtsgewalt die Störer der öffentlichen Ruhe zu Paaren zu treiben. Alſo rathe ich einem Jeden, fuhr er fort, ſich ruhig zu verhalten. Geh, Lictor, treibe die Schaaren auseinander, und mache Platz, damit der Eigenthümer ſeine Sclavin greifen könne.“ Als er voll Wuth dieſe Worte herabgedonnert hatte; trennte ſich die Menge von ſelbſt, und verlaſſen, eine Beute der Mißhandlung, ſtand das Mädchen da. Jetzt, als er nirgends Hülfe ſah, ſprach Virginius: „Ich bitte dich, Appius, zuerſt vergib dem väterlichen Schmerze, wenn ich zu unwillig mich gegen dich herausgelaſſen habe, und dann erlaube mir, in Gegenwart der Jungfrau hier ihre Amme zu befragen, wie die Sache ſich verhalte; damit ich, wenn ich fälſchlich ihr Vater hieß, gelaſſener weggehe.“ Auf erhaltene Erlaubniß führte er Tochter und Amme bei Seite, in die Nähe des Tempels der Cloacina, zu den Buden, welche jetzt die Neuen heißen, entraffte einem Fleiſcher dort das Meſſer, und ſprach: „Tochter, dieß Eine Mittel ſteht mir zu Gebote, deine Freiheit dir zu retten!“ damit durchſtieß er dem Mädchen die Bruſt, und rief, rückwärts blickend zum Richterſtuhle: „Auf dich, Appius, und auf dein Haupt lege ich

dieses Blutes Fluch!" Aufgeschreckt durch das über die gräßliche That erhobene Geschrei befahl Appius, den Virginius zu greifen. Dieser jedoch bahnte sich, wo er ging, mit dem Messer einen Weg, bis er, selbst durch die nacheilende Menge gedeckt, das Thor erreichte. Icilius und Numitorius hoben den entseelten Körper auf, zeigten ihn dem Volk, und brachen in Klagen aus über die Frevelthat des Appius, über des Mädchens unselige Schönheit, und über das den Vater zwingende Verhängniß. Die mitgehenden Frauen schrieen: „ob sie dazu Kinder gebären sollen? Ob dieß der Lohn der Keuschheit sey?" und was sonst noch in solchen Fällen der Schmerz, je tiefer er in diesen weichen Herzen ist, sie um so jammervoller klagen lehrt. Die Männer, und zumal Icilius, sprachen von Nichts, als von der entrissenen tribunicischen Gewalt und Berufung an das Volk, und ließen ihren Unwillen aus über die Lage des gemeinen Wesens.

49. Die Menge wurde aufgereizt theils durch die schauerliche Frevelthat, theils durch die Hoffnung, bei dieser Gelegenheit die Freiheit wieder zu gewinnen. Appius befahl, bald den Icilius vorzuladen, bald den Widerspenstigen zu greifen, endlich, da man die Gerichtsdiener nicht bekommen ließ, drang er selbst mit einer Schaar jungen Adels unter den Haufen ein, und hieß ihn in's Gefängniß führen. Aber schon standen um Icilius nicht blos die Menge, sondern auch Führer der Menge — Lucius Valerius und Marcus Horatius. Diese stießen den Lictor zurück, und erklärten: „wenn Appius nach Recht verfahren wolle, so nehmen sie den Icilius gegen den Mann ohne Amt in ihren Schutz; wage Ap-

pius Gewalt zu brauchen, so werden sie auch darin ihm gewachsen seyn. Darüber geriethen sie gewaltig an einander. Der Lictor des Zehners geht dem Valerius und Horatius zu Leibe; die Menge zerbricht ihm den Ruthenbündel. Appius steigt auf die Bühne, zu dem Volke zu reden; Horatius und Valerius ihm nach; auf sie hört die Versammlung, den Zehner läßt ihr Geschrei zu keinem Worte kommen. Schon befahl Valerius von Amts wegen den Lictoren, von einem Mann ohne Amt hinwegzugehen, als Appius, gebrochenen Muthes und für sein Leben fürchtend, in ein dem Markte nahes Haus, von seinen Gegnern unbemerkt, mit verhülltem Haupte sich zurückzog. Spurius Oppius brach, um seinen Amtsgenossen beizustehen, von der andern Seite auf den Markt herein; er sah die Herrschaft durch Gewalt besiegt. Nun von mancherlei Anschlägen unschlüssig hin und her getrieben, bald diesem bald jenem Rathe Vieler beipflichtend, hieß er am Ende den Senat zusammenrufen. Dieser Schritt beruhigte die Menge, weil sie, da einem großen Theile der Väter das Thun der Zehner zu mißfallen schien, von dem Senate das Ende dieser Behörde sich versprach. Der Senat stimmte dahin, der Bürgerstand dürfe nicht aufgereizt werden, und noch weit mehr sey dafür zu sorgen, daß die Ankunft des Virginius keine Unruhen im Heere veranlasse.

50. Deßwegen wurden jüngere Väter in's Lager, welches damals auf dem Berge Vecilius stand, mit der Botschaft an die Zehner gesandt, sie möchten Alles aufbieten, die Krieger von einem Aufstande abzuhalten. Doch hier erregte Virginius eine noch größere Bewegung als er in der Stadt zurückgelassen hatte. Denn nicht nur sah man ihn mit einer

Schaar von beinahe vierhundert Städtern kommen, welche die Entrüstung über das Geschehene ihm als Begleiter beigesellt hatte, — auch das gezückte Messer und das Blut, womit er selbst bespritzt war, zog das ganze Lager um ihn her, selbst die vielen Togen, die man da und dort im Lager sah, hatten auf weit mehr Städter schließen lassen, als wirklich da waren. — Auf die Frage: was es gebe? konnte Virginius vor Weinen lange kein Wort vorbringen; endlich, als das Getümmel der Herbeilaufenden aufhörte, der Haufe zum Stehen kam, und Stille wurde, erzählte er der Reihe nach den ganzen Hergang. Dann streckte er die Hände empor zum Himmel, und, sie Waffenbrüder nennend, bat er: „sie möchten nicht ihm zurechnen, was Appius Claudius gefrevelt habe, ihn nicht als Kindermörder verabscheuen. Ihm wäre seiner Tochter Leben theurer als das eigene gewesen, wenn sie hätte frei und keusch leben dürfen. Da er sie, wie eine Sclavin, zur Entehrung habe fortschleppen sehen, sey er, in der Ueberzeugung, daß es besser sey, durch Tod als durch Schande seine Kinder zu verlieren, aus Mitleid in scheinbare Grausamkeit gefallen. Auch würde er seine Tochter nicht überlebt haben, wenn er nicht von dem Beistande seiner Waffenbrüder die Rächung ihres Todes sich versprochen hätte. Denn auch sie haben ja Töchter, Schwestern, Gattinnen, und mit seiner Tochter sey die Brunst des Appius Claudius nicht erloschen, sondern werde um so zügelloser seyn, je ungestrafter sie ihm hingehe. Am fremden Unglück hätten sie die Mahnung, sich vor ähnlicher Mißhandlung zu verwahren. Was ihn betreffe, so habe ihm das Schicksal seine Gattin entrissen; seine Tochter sey, weil sie nicht länger keusch hätte leben können, eines

kläglichen, jedoch ehrenvollen Todes gestorben. In seinem Hause finde Appius nichts mehr für seine Geilheit. Gegen dessen sonstige Gewaltthätigkeit werde er seine Person mit demselben Muthe schützen, mit welchem er seine Tochter geschützt habe. Die Uebrigen sollen für sich selbst und für ihre Kinder sorgen." Als Virginius also sich vernehmen ließ, rief ihm die Menge zu: „Sie werden weder seinem Schmerz noch ihrer Freiheit sich entziehen." Und als die Städter mitten im Haufen der Krieger dieselben Klagen anstimmten, zeigten, wie viel empörender der Anblick für das Auge habe seyn müssen, als die Erzählung jetzt für ihre Ohren sey, zugleich meldeten, die Sache sey in Rom bereits so gut als abgethan; als endlich Nachkommende berichteten: Appius sey beinahe todt geschlagen worden, und in die Verbannung abgegangen — da kam es so weit, daß Alle zu den Waffen riefen, die Feldzeichen aus der Erde rissen und nach Rom aufbrachen. Die Zehner, gleich sehr bestürzt durch Dasjenige, was vor ihren Augen geschah, wie durch die Berichte von den Vorfällen in Rom, liefen, der Eine in diesen, der Andere in jenen Theil des Lagers, um die Bewegungen zu dämpfen. Auf sanfte Vorstellungen erhielten sie keine Antwort: versuchte Einer die Strenge, so ward erwiedert: „sie seyen Männer, und haben Waffen." In Reih' und Glied zogen sie zur Stadt, und lagerten sich auf den Aventinus, jeden Bürgerlichen, welchem sie begegneten, auffordernd, die Freiheit wieder zu erringen und Volkstribunen zu erwählen. Sonst hörte man kein gewaltsames Wort. Spurius Oppius hielt Senatsversammlung; man fand für gut, keine scharfen Maßregeln zu gebrauchen, denn sie selbst hätten den Aufstand

veranlaßt. Drei gewesene Consuln wurden als Gesandte abgeschickt: Spurius Tarpejus, Cajus Julius und Publius Sulpicius, um im Namen des Senates zu fragen: „auf wessen Geheiß sie das Lager verlassen? oder was sie damit wollten, daß sie bewaffnet den Aventinus besetzt und, statt die Feinde zu bekriegen, die eigene Vaterstadt eingenommen hätten?" Nicht an einer Antwort fehlte es, wohl aber an Einem, sie zu geben: denn sie hatten noch keinen bestimmten Anführer, und der Einzelne wagte nicht, sich dem Hasse bloß zu stellen. Nur so viel rief die gesammte Menge, man solle den Lucius Valerius und Marcus Horatius zu ihnen senden, diesen werden sie eine Antwort geben.

51. Als die Gesandten entlassen waren, machte Virginius die Krieger auf die Verlegenheit aufmerksam, welche sie eben bei einer nicht sehr wichtigen Sache eingetreten, weil die Menge ohne Haupt gewesen sey; man habe zwar nicht ungeschickt geantwortet, jedoch mehr aus zufälliger Einstimmung, als nach gemeinschaftlichem Plan. Er schlage vor, „Zehn an die Spitze zu stellen, und denselben den beim Heer üblichen Ehrennamen Kriegstribunen beizulegen." Als ihm selbst zuerst diese Stelle übertragen wurde, sagte er: „Sparet diese Antheile über mich für Zeiten auf, die für mich und euch besser sind. So lange meine Tochter ungerächt ist, kann mir kein Ehrenamt erfreulich seyn, und so lange das gemeine Wesen in Verwirrung ist, frommt es nicht, daß an eurer Spitze Solche stehen, welche der Haß zunächst trifft. Bin ich zu irgend etwas brauchbar, so kann ich es ohne Amt eben so gut seyn." Also wählten sie Kriegstribunen, zehen an der Zahl. Das Heer im Sabinischen blieb ebenfalls nicht ruhig. Auf

Anstiften des Icilius und Numitorius erfolgte ein Abfall von den Zehnern auch hier, wo das erneuerte Andenken an den Mord des Siccius eben so sehr die Gemüther empörte, als die frische Nachricht von dem abscheulichen Angriffe der Wollust auf die Ehre einer Jungfrau. Als Icilius die Ernennung von Kriegstribunen auf dem Aventinus hörte, besorgte er, die Wahlversammlung der Bürger möchte sich durch jenen Vorgang der Krieger bestimmen lassen, eben dieselben Männer auch zu Volkstribunen zu erwählen, und war, als ein in Volksverhandlungen erfahrener und nach jenem Amte strebender Mann, dafür besorgt, daß noch vor dem Aufbruche nach der Stadt auch die Seinigen eben so viele mit der gleichen Gewalt bekleideten. Unter den Feldzeichen rückten sie nun zum Collinischen Thor in Rom ein, und zogen in geschlossenen Gliedern mitten durch die Stadt auf den Aventinus. Hier vereinigt mit dem andern Heere trugen sie den zwanzig Kriegstribunen auf, zwei aus ihrer Mitte zu Oberbefehlshabern zu ernennen. Sie wählten den Marcus Oppius und Sextus Manilius. Die Väter, um den Besitz der obersten Gewalt besorgt, hielten täglich Sitzung, brachten jedoch die Zeit öfter mit Zänkereien hin als mit Berathungen. Den Zehnern wurde die Ermordung des Siccius, die freche Wollust des Appius, die vielfache Schmach im Felde vorgeworfen. Man beschloß, daß Valerius und Horatius auf den Aventinus gehen sollten. Dazu erklärten diese sich nur dann bereit, wenn die Zehner die Ehrenzeichen eines Amtes niederlegten, von welchem sie schon vor einem Jahr abgetreten seyen. Die Zehner beschwerten sich über Beeinträchtigung,

und wollten ihre Gewalt nicht niederlegen, ehe die Gesetze, um deren willen man sie gewählt habe, genehmigt seyen.

52. Durch den ehemaligen Volkstribun Marcus Duilius belehrt, daß bei dem beständigen Gezänke kein Beschluß zu Stande komme, zogen die Bürgerlichen von dem Aventinus hinüber auf den heiligen Berg, weil Duilius versicherte: „erst wenn sie die Stadt verlassen sehen, werde den Vätern die Sorge zu Herzen gehen. Der heilige Berg werde sie an des Bürgerstandes Festigkeit erinnern: sie werden merken, daß ohne Herstellung der tribunicischen Gewalt keine Wiederkehr der Eintracht möglich sey." Sie zogen auf der Nomentanischen Straße aus, welche damals die Ficulensische hieß, lagerten sich auf dem heiligen Berg, und verübten, bescheiden wie ihre Väter [2, 32.], keine Ungebühr. Die Bürger schloßen sich dem Heere an, und Keiner, welcher Alters halber gehen konnte, blieb zurück. Die Weiber und Kinder gaben ihnen das Geleite, kläglich fragend: „Wem man sie zurücklasse in einer Stadt, in welcher weder Keuschheit noch Freiheit heilig sey." Da Rom durch eine ungewohnte Entvölkerung eine weite Einöde war, und auf dem Markt, außer wenigen Greisen, kein Mensch sich sehen ließ, und den Vätern vollends, als sie in die Sitzung gerufen wurden, der Marktplatz in seiner Leere erschien, so riefen nunmehr nicht allein Horatius und Valerius, sondern auch noch viele Andere: „Worauf wollt ihr warten, versammelte Väter? Wenn die Zehner ihrer Halsstarrigkeit kein Ziel setzen, wollet ihr Alles einstürzen und verbrennen lassen? Und was ist das für eine Gewalt, ihr Zehner, welche ihr so fest haltet? Wollet ihr den Dächern und Wänden Recht sprechen? Schämet ihr euch nicht, daß

man auf dem Markt eure Lictoren beinahe in größerer Anzahl sieht, als andere Bürger? Was wollet ihr anfangen, wenn der Feind vor die Stadt rückt? Was, wenn die Bürger, weil ihre Auswanderung uns wenig kümmere, bewaffnet kommen? Wollet ihr mit dem Untergange der Hauptstadt eure Herrschaft enden? Nun aber bleibt uns keine andere Wahl — entweder keine Bürger, oder Volkstribunen. Wir könnten eher ohne adelige Obrigkeit, als sie ohne bürgerliche seyn. Neu und unversucht haben sie dieß Amt unsern Vätern abgenöthiget, und sollten, einmal von seiner Süßigkeit bezaubert, es jetzt verschmerzen können, zumal auch wir uns im Befehlen nicht so mäßigen, daß ein Beistand ihnen minder nöthig wäre?" Da solche Stimmen sich von allen Seiten hören ließen, so gaben die Zehner dem allgemeinen Wunsche nach, und erklärten, sie werden sich, da man es so haben wolle, dem Willen des Senates fügen. Nur baten und warnten sie zugleich, daß man sie gegen den Haß sicher stelle und nicht durch ihr Blut den Bürgerstand an die Hinrichtungen der Väter gewöhne.

53. Jetzt wurden Valerius und Horatius abgesandt, mit dem Auftrage, die Bürger unter beliebigen Bedingungen zurückzuführen und Alles beizulegen; desgleichen auch die Zehner gegen die Sache und den Angriff der Menge sicher zu stellen. Sie gingen ab, und wurden von den Bürgern mit ungemeiner Freude in's Lager eingelassen, als die unstreitigen Befreier, sowohl in Hinsicht auf den Anfang, als auf das Ende der Bewegungen. Dafür wurde den Ankommenden gedankt. Icilius führte das Wort für die Menge. Eben derselbe machte, als die Rede auf die Bedingungen

kam, und die Gesandten fragten, was die Bürger forderten, nach einem schon vor der Ankunft der Gesandten verabredeten Beschlusse, solche Forderungen, daß man deutlich sah, nicht auf den Waffen, sondern auf der Billigkeit der Wünsche ruhe ihre Hoffnung. Sie verlangten nämlich Herstellung der tribunicischen Gewalt und Berufung an das Volk, Schutzwehren, welche der Bürgerstand schon vor Ernennung der Zehner gehabt hatte, desgleichen Straflosigkeit für Jeden, welcher Krieger oder Bürger aufgeboten habe, durch Abfall die Freiheit wieder zu gewinnen. Nur in Betreff der Bestrafung der Zehner, lautete das Anstinnen grausam. Sie forderten nämlich die Auslieferung derselben, und drohten, sie lebendig zu verbrennen. Die Gesandten erwiederten: „Was ihr in Folge ruhiger Ueberlegung gefordert habt, ist so billig, daß man es euch von selbst hätte anbieten müssen: denn ihr begehret damit eine Schutzwehr für die Freiheit, nicht eine Angriffswaffe für die Zügellosigkeit. Euern Zorn hingegen darf man wohl entschuldigen, aber nicht begünstigen; denn aus Abscheu vor der Grausamkeit rennet ihr in Grausamkeit, und wollet fast, ehe ihr selbst frei seyd, schon die Gebieter eurer Widersacher spielen. Soll denn unsere Stadt nie Ruhe haben von Hinrichtungen, welche die Väter über Bürger oder die Bürger über Väter verhängen? Der Schild ist euch nöthiger als das Schwert. Derjenige steht tief genug, wem gleiches Recht mit andern Bürgern gilt, fern vom Unrecht thun, aber auch vom Unrecht leiden. Zudem, wenn ihr euch einmal als furchtbar zeigen wollet, so könnet ihr, sobald nach Wiedererlangung eurer Behörden und Gesetze, das Recht, über unser Leben und Vermögen zu erkennen,

euer ist, über Jeden nach Erfund der Sache verfügen. Für jetzt genügt, die Freiheit wieder zu gewinnen.

54. Da Alle den Gesandten überließen, nach Gutbefinden zu handeln, so versicherten diese, sie werden die Sache bald in's Reine bringen, und dann zurückkommen. Sie gingen ab, und als sie nun den Vätern die Aufträge der Bürger berichteten, so wußten alle Zehner, da, wider ihr Erwarten, von ihrer Bestrafung keine Rede sey, nichts einzuwenden. Nur Appius allein, der wilden Sinnes und am meisten verabscheut, den Haß Anderer gegen ihn nach seinem Hasse gegen sie abmaß, äußerte: „Ich kenne das Schicksal, welches mir bevorsteht. Man verschiebt, wie ich sehe, den Kampf gegen uns, bis den Gegnern die Waffen ausgeliefert sind. Der Haß verlangt ein blutiges Opfer. Aber auch ich weigere mich nicht, vom Zehneramt abzutreten." Der Senat faßte den Beschluß: „Die Zehner sollen sobald als möglich ihr Amt niederlegen. Der Hohepriester [Pontifex Maximus] Quintus Furius solle Volkstribunen wählen. Niemand solle wegen des Aufstandes der Krieger oder der Bürger belangt werden." Nach Abfassung dieser Senatsbeschlüsse ward die Sitzung aufgehoben, die Zehner traten öffentlich auf und legten ihr Amt zu allgemeiner großer Freude nieder. Solches wurde den Bürgern gemeldet: Wer noch in der Stadt zurückgeblieben war, schloß sich den Gesandten an. Dieser Menge kam ein anderer froher Haufe aus dem Lager entgegen; gegenseitig wünschte man sich Glück zur Wiederherstellung der Freiheit und Eintracht im Staate. Die Gesandten sprachen in der Versammlung: „Glück und Heil und Segen euch und dem gemeinen Wesen! kehret zu-

rück in die Vaterstadt, zu euren Hausgöttern, Gattinnen und Kindern; aber bringet die Mäßigung, die ihr hier bewiesen habt, wo, trotz der vielfachen und dringenden Bedürfnisse einer so großen Volksmenge, kein Acker beschädigt worden ist, bringet diese Mäßigung mit in die Stadt. Gehet auf den Aventinus, von wo ihr ausgezogen seyd. Dort an der glücklichen Stelle, welche euch den ersten Grund zur Freiheit legen sah, erwählet Volkstribunen. Der Hoheprieſter wird sich einfinden, um Wahl zu halten." Mit lautem Beifall und Jubel genehmigten sie Alles. Darauf rissen sie die Feldzeichen aus der Erde, brachen auf nach Rom, und wetteiferten mit den Entgegenkommenden in Freude. Bewaffnet zogen sie stille durch die Stadt und auf den Aventinus. Hier wählten sie, unter dem Vorsitze des Hohenprieſters, unverzüglich Volkstribunen, zu allererst den Aulus Virginius; sodann den Lucius Icilius und den Oheim der Virginia, Publius Numitorius, die Anstifter des Aufstandes; hierauf den Cajus Sicinius, einen Abkömmling Dessen, der nach der Ueberlieferung als erster Volkstribun auf dem heiligen Berge gewählt worden, und den Marcus Duilius, der vor Ernennung der Zehner sich als Tribun ausgezeichnet, auch in den Kämpfen mit den Zehnern dem Bürgerstande seine Dienste nicht entzogen hatte. Endlich wurden mehr in Hoffnung, als um schon vorhandener Verdienste willen gewählt Marcus Titinius, Marcus Pomponius, Cajus Apronius, Publius Villius und Cajus Oppius. Alsbald nach dem Antritte des Tribunats machte Icilius den Antrag an den Bürgerstand, und der Bürger verordnete, daß Niemand wegen Aufstandes gegen die Zehner belangt werden dürfe. Sofort wurde der Antrag des

Marcus Duilius, Consuln zu erwählen, von welchen an das Volk Berufung gelte, gut geheißen. Alles dieß wurde in der Bürgerversammlung, auf der Flaminischen Wiese verhandelt, welche jetzt die Flaminische Rennbahn heißt.

55. Hierauf wurden durch einen Zwischenkönig [Interrex] zu Consuln erwählt, Lucius Valerius und Marcus Horatius, welche alsobald ihr Amt antraten. Diese Consuln machten bei dem Volke sich beliebt, ohne die Väter zu beeinträchtigen, wenn auch nicht ohne bei ihnen anzustoßen. Denn Alles, was zur Wahrung der Freiheit des Bürgerstandes geschah, dünkte Diesen eine Verminderung ihrer Macht. Da es gleichsam eine streitige Rechtsfrage war, ob die Väter an Bürgerbeschlüsse gebunden seyen, so erhoben sie vor allem Andern auf einem Volkstage, wo nach Centurien gestimmt wurde, zum Gesetze: „Daß Alles, was der Bürgerstand durch die Stimmen der Tribus verordne, für das Gesammtvolk gültig sey;" ein Gesetz, das den Tribunen bei ihren Anträgen die schärfste Waffe in die Hände gab. Darauf stellten sie ein anderes von einem Consul herrührendes [2, 8.] Gesetz über die Berufung an das Volk, diese unvergleichliche Schutzwehr der Freiheit, welche durch das Zehneramt umgestürzt war, nicht nur wieder her, sondern sicherten es auch für die Zukunft durch die neue Verordnung: „Es solle Niemand irgend eine Obrigkeit ohne Berufungsrecht ernennen; Wer es thue, solle nach menschlichen und göttlichen Rechten getödtet, und seine Tödtung nicht als peinliches Verbrechen angesehen werden können." Nachdem sie dergestalt den Bürgerstand hier durch die Berufung, dort durch den Beistand der Tribunen hinlänglich gesichert hatten, so erneuerten sie auch

für die Tribunen selbst den Glauben an ihre — beinahe schon vergessene — Unverletzlichkeit, durch Wiederholung einiger längst abgekommener Gebräuche; und nicht blos durch diese Weihe machten sie dieselben unantastbar, sondern auch durch ein Gesetz, welches bestimmte: „Wer den Volkstribunen, Aedilen, Richtern, Zehnern, Leides thue, dessen Haupt solle dem Jupiter verfallen seyn; seine Habe solle bei dem Tempel der Ceres, des Liber und der Libera verkauft werden.“ Die Rechtsausleger behaupten, nach diesem Gesetze sey Keiner unantastbar, sondern nur Derjenige verflucht, welcher einem derselben Leid zufüge. Darum werde ein Aedil von höhern Behörden verhaftet und festgesetzt; so wenig dieses Rechtens sey — denn es geschehe Einem Leid, welchem nach diesem Gesetze kein Leid geschehen dürfe — so sey es doch ein Beweis, daß ein Aedil nicht für unantastbar gelte. Die Tribunen aber seyen unantastbar, kraft des alten Eides, welchen der Bürgerstand bei der ersten Errichtung dieses Amtes geschworen [2, 33.]. Nach einer andern Auslegung enthält dieses Horatische Gesetz auch eine Wahrung für die Consuln und Prätoren, weil Letztere unter denselben Vogelzeichen gewählt würden, wie die Consuln, denn Richter heiße Consul. Diese Erklärung wird dadurch widerlegt, daß es damals noch nicht Sitte war, den Consul Richter, sondern Prätor zu nennen. Jene Gesetze gaben die Consuln. Von denselben Consuln wurde verfügt, daß die Senatsbeschlüsse, welche bisher von den Consuln nach Willkühr unterdrückt und verfälscht wurden, in den Tempel der Ceres an die Bürgeräedilen sollten abgeliefert werden. Hierauf machte der Volkstribun Marcus Duilius den Antrag an den Bürgerstand, und der Bürger-

stand beschloß: „Wer den Bürgerstand ohne Tribunen lasse und eine Behörde ohne Berufungsrecht ernenne, solle an Leib und Leben gestraft werden.“ Dieß Alles wurde abgemacht zwar wider die Wünsche der Adeligen, doch ohne daß sie widerstrebten, weil der Haß bis jetzt noch Keinen einzeln zur Strafe zog.

56. Als aber die tribunicische Gewalt und die Freiheit des Bürgerstandes fest gegründet war, da glaubten die Tribunen, es sey nunmehr gefahrlos und an der Zeit, sich an Einzelne zu machen, und ersahen zuerst den Virginius zum Ankläger und den Appius zum Beklagten. Als Appius, auf die Ladung des Virginius, umgeben von jungem Adel auf den Marktplatz gekommen war, erneuerte alsobald sein und seiner Trabanten Anblick in Allen das Andenken an jene abscheuliche Regierung. Da sprach Virginius: „die Rede ist für zweifelhafte Fälle erfunden. Darum werde ich weder die Zeit damit verderben, daß ich Den bei euch anklage, von dessen Grausamkeit ihr euch selbst mit den Waffen befreit habt, noch ihm gestatten, seine vielen Verbrechen noch mit einer schaamlosen Vertheidigung zu vermehren. Alle Frevel und Gräuel mithin, welche du, Appius Claudius, zwei Jahre lang, einen auf den andern, dir erlaubt hast, mögen dir hingehen. Nur Eines Verbrechens wegen lasse ich dich in Bande führen, wenn du nicht vor einem Richter beweisest, daß du nicht gegen die Gesetze eine Freie zur Sclaverei verurtheilt habest.“ Weder von dem Beistande der Tribunen, noch von dem Richterspruche des gesammten Volkes konnte Appius irgend etwas hoffen; dennoch sprach er nicht blos die Tribunen an, sondern als Kriner einschritt und der Diener ihn ergriff,

für die Tribunen selbst den Glauben an ihre — beinahe schon vergessene — Unverletzlichkeit, durch Wiederholung einiger längst abgekommener Gebräuche; und nicht blos durch diese Weihe machten sie dieselben unantastbar, sondern auch durch ein Gesetz, welches bestimmte: „Wer den Volkstribunen, Aedilen, Richtern, Zehnern, Leides thue, dessen Haupt solle dem Jupiter verfallen seyn; seine Habe solle bei dem Tempel der Ceres, des Liber und der Libera verkauft werden.“ Die Rechtsausleger behaupten, nach diesem Gesetze sey Keiner unantastbar, sondern nur Derjenige verflucht, welcher einem derselben Leid zufüge. Darum werde ein Aedil von höhern Behörden verhaftet und festgesetzt; so wenig dieses Rechtens sey — denn es geschehe Einem Leid, welchem nach diesem Gesetze kein Leid geschehen dürfe. — so sey es doch ein Beweis, daß ein Aedil nicht für unantastbar gelte. Die Tribunen aber seyen unantastbar, kraft des alten Eides, welchen der Bürgerstand bei der ersten Errichtung dieses Amtes geschworen [2, 33.]. Nach einer andern Auslegung enthält dieses Horatische Gesetz auch eine Wahrung für die Consuln und Prätoren, weil Letztere unter denselben Vogelzeichen gewählt würden, wie die Consuln, denn Richter heiße Consul. Diese Erklärung wird dadurch widerlegt, daß es damals noch nicht Sitte war, den Consul Richter, sondern Prätor zu nennen. Jene Gesetze gaben die Consuln. Von denselben Consuln wurde verfügt, daß die Senatsbeschlüsse, welche bisher von den Consuln nach Willkühr unterdrückt und verfälscht wurden, in den Tempel der Ceres an die Bürgeräedilen sollten abgeliefert werden. Hierauf machte der Volkstribun Marcus Duilius den Antrag an den Bürgerstand, und der Bürger-

stand beschloß: „Wer den Bürgerstand ohne Tribunen lasse und eine Behörde ohne Berufungsrecht ernenne, solle an Leib und Leben gestraft werden.“ Dieß Alles wurde abgemacht zwar wider die Wünsche der Adeligen, doch ohne daß sie widerstrebten, weil der Haß bis jetzt noch Keinen einzeln zur Strafe zog.

56. Als aber die tribunicische Gewalt und die Freiheit des Bürgerstandes fest gegründet war, da glaubten die Tribunen, es sey nunmehr gefahrlos und an der Zeit, sich an Einzelne zu machen, und ersahen zuerst den Virginius zum Ankläger und den Appius zum Beklagten. Als Appius, auf die Ladung des Virginius, umgeben von jungem Adel auf den Marktplatz gekommen war, erneuerte alsobald sein und seiner Trabanten Anblick in Allen das Andenken an jene abscheuliche Regierung. Da sprach Virginius: „die Rede ist für zweifelhafte Fälle erfunden. Darum werde ich weder die Zeit damit verderben, daß ich Den bei euch anklage, von dessen Grausamkeit ihr euch selbst mit den Waffen befreit habt, noch ihm gestatten, seine vielen Verbrechen noch mit einer schaamlosen Vertheidigung zu vermehren. Alle Frevel und Gräuel mithin, welche du, Appius Claudius, zwei Jahre lang, einen auf den andern, dir erlaubt hast, mögen dir hingehen. Nur Eines Verbrechens wegen lasse ich dich in Bande führen, wenn du nicht vor einem Richter beweisest, daß du nicht gegen die Gesetze eine Freie zur Sclaverei verurtheilt habest.“ Weder von dem Beistande der Tribunen, noch von dem Richterspruche des gesammten Volkes konnte Appius irgend etwas hoffen; dennoch sprach er nicht blos die Tribunen an, sondern als Keiner einschritt und der Diener ihn ergriff,

rief er: „Ich rufe das Volk an.“ Dieses Eine Rettungswort der Freiheit, vernommen aus dem Munde Dessen, der vor Kurzem noch einen freien Menschen in Sklaverei gesprochen hatte, bewirkte Stille. Und während Jeder seinen Gefühlen Luft machte: „So gebe es denn doch Götter, und sie achten auf der Menschen Thun; auf Uebermuth und Grausamkeit folge, wenn auch späte, doch nicht leichte Strafe; Der rufe an, welcher die Berufung aufgehoben; Der flehe um den Schutz des Volkes, welcher alle Rechte des Volkes zertreten; Der werde, des Rechtes der Freiheit bedürftig, in Bande geschleppt, der eine Freie in Sclaverei gesprochen habe!“ — hörte man die Stimme des Appius selbst unter dem Gemurmel der Versammlung das Erbarmen des Römischen Volkes anflehen. Er erinnerte an die Verdienste seiner Ahnen um den Freistaat im Innern und im Feld; an seinen eigenen, unseligen Eifer für den Römischen Bürgerstand, daß er, um Gleichheit der Gesetze zu bewirken, zum größten Aergernisse der Väter, vom Consulat abgetreten sey; an seine Gesetze, welche fortbestehen, während er, ihr Geber, in Bande geführt werde. Doch sein eigenthümlich Gutes oder Böses werde er dann geltend machen, wann man ihm vergönne sich zu verantworten. Für den Augenblick spreche er als Römischer Bürger das allen Bürgern zuständige Recht an, als Angeklagter sich zu vertheidigen und seine Sache der Entscheidung des Römischen Volkes anheimzustellen. So sehr fürchte er den Haß noch nicht, daß er von seiner Mitbürger Billigkeit und Mitleid gar nichts hoffte. Führe man ihn ungehört in Bande, so spreche er abermals die Volkstribunen an und warne sie, Denen nachzuahmen, welche sie hassen. Ge-

stehen die Tribunen, sich zur Aufhebung der Ansprache eben so durch einen Bund verpflichtet zu haben, wie, nach ihrer Bezüchtigung, die Zehner dagegen sich verschworen haben sollen; nun denn, so berufe er sich auf das Volk, so flehe er die Gesetze über die Berufung an, welche erst in diesem Jahre von den Tribunen, wie von den Consuln gegeben worden seyen. Wer sich noch berufen könne, wenn es dem noch nicht Verurtheilten, noch nicht Gehörten verwehrt werde? Welcher Bürgerliche, welcher gemeine Mann Schutz bei den Gesetzen finden werde, wenn Appius Claudius keinen finde? An seinem Schicksale werde man erkennen, ob durch die neuen Gesetze Gewaltherrschaft oder Freiheit begründet, ob Ansprache und Berufung gegen Beamtenunrecht nur in todten Buchstaben vorgezeigt, oder in Wahrheit gegeben sey?"

57. Dagegen behauptete Virginius: „Appius Claudius allein habe keinen Theil an Gesetzen, an bürgerlichem und menschlichem Verbande. Man solle hinblicken auf seinen Richterstuhl, die Zwingveste aller Schandthaten, wo dieser immerwährende Zehner, dem Eigenthume, dem Rücken, dem Blute seiner Mitbürger auflauernd, mit Ruthen und Beilen Alle bedrohend, ein Verächter der Götter und der Menschen, mit Henkern, nicht mit Liktoren, umpflanzt, nunmehr nach Raub und Mord der Wollust zugewandt, eine freigeborne Jungfrau vor den Augen des Römischen Volkes, wie eine Kriegsgefangene, aus den Armen des Vaters gerissen und seinem Kammerdiener und Hörigen zu eigen geschenkt; wo er durch grausamen Spruch, durch ruchloses Zuerkennen die Hand des Vaters gegen die Tochter bewaffnet, wo er den Verlobten und Oheim, als sie den halbentseelten Körper der Jungfrau

aufgehoben, ins Gefängniß zu führen befohlen habe, mehr aufgebracht durch die Unterbrechung seiner Wollust, als durch den Mord. Auch für Appius sey der Kerker gebaut, welchen er so gerne die Wohnstube der Römischen Bürger genannt habe. Darum, wie Jener abermals und immer wieder das Volk anrufe, so werde er ihn abermals und immer wieder vor einen Richter laden, vor welchem er beweisen müsse, daß er eine Freie nicht in Sclaverei gesprochen habe; stelle Appius sich keinem Richter, so lasse er ihn als verurtheilt in's Gefängniß führen." So wurde er in den Kerker geworfen, was zwar Niemand mißbilligte; jedoch machte es einen tiefen Eindruck auf die Gemüther, indem die Bestrafung eines solchen Mannes den Bürgern ihre eigene Freiheit als bereits übermäßig zeigte. Der Tribun setzte ihm einen spätern Gerichtstag. Unterdessen kamen von den Latinern und Hernikern Gesandte nach Rom, um den Vätern und dem Bürgerstande zu ihrer Eintracht Glück zu wünschen, und sie brachten dafür dem guten und großen Jupiter auf das Kapitol zum Geschenk einen goldenen Kranz von geringem Gewichte, wie denn ihre Umstände nicht glänzend waren, und die Götter mehr mit frommem Sinn, als durch Pracht verehrt wurden. Durch ihre Aussage erfuhr man auch, daß die Aequer und die Volsker sich mit aller Macht zum Kriege rüsten. Deswegen erhielten die Consuln den Befehl, die Posten unter sich zu theilen. Das Loos bestimmte dem Horatius die Sabiner, dem Valerius die Aequer und Volsker. Als sie dieser Kriege halber eine Aushebung ankündigten, so führte ihnen die Zuneigung des Bürgerstandes nicht nur die Jüngern, sondern auch Ausgediente in Menge zu, welche sich als Freiwillige

aufzeichnen ließen; und um so stärker wurde das Heer nicht blos an Zahl, sondern auch durch die Beschaffenheit der Krieger, unter welchen viele Veteranen waren. Ehe die Consuln aus der Stadt aufbrachen, stellten sie die Gesetze der Zehner, welche die zwölf Tafeln heißen, in Erz eingegraben, öffentlich auf. Einige Schriftsteller berichten, die Aedilen hätten auf Geheiß der Tribunen diese Geschäfte besorgt.

58. Cajus Claudius, welcher aus Abscheu gegen die Frevel der Zehner, und vor Allem ergrimmt auf den Uebermuth seines Brudersohnes in seine alte Vaterstadt Regillum sich begeben hatte, dieser hochbetagte Mann kam jetzt zurück, um durch Fürbitte die Gefahren von Dem abzuwenden, vor dessen Lastern er geflohen war, erschien in Trauerkleidern sammt seinem Geschlecht und den Hörigen auf dem Markte, drückte jedem Einzelnen die Hand und bat: „man möchte das Geschlecht der Claudier nicht dergestalt brandmarken, daß man sie des Kerkers und der Bande würdig erkläre! Der Mann, in dessen Bilde die Nachwelt einen hochverehrten Ahn erkennen werde, der Gesetzgeber und Stifter des Römischen Rechtes, liege gefesselt unter nächtlichen Dieben und Straßenräubern. Man möchte doch eine kleine Weile Erwägung und Nachdenken anstatt des Zorns eintreten lassen und lieber Einem auf die Fürbitte so vieler Claudier vergeben, als aus Haß gegen Einen die Bitten Vieler verschmähen. Auch er thue dieß dem Geschlecht und Namen zu lieb und habe sich mit Demjenigen nicht ausgesöhnt, welchem er im Unglück Unterstützung wünsche. Durch Mannhaftigkeit sey die Freiheit wieder errungen; durch Milde könne die Eintracht der Stände befestigt werden. Einige rührte mehr seine Verwandtenliebe,

als die Sache Dessen, welchen er vertrat. Aber Virginius bat: „man möchte vielmehr ihn und seine Tochter bemitleiden, und nicht auf die Bitten des Claudischen Geschlechtes hören, welches sich zu königlicher Herrschaft über den Bürgerstand vom Loos erkoren meine, sondern auf die Bitten von Virginia's Verwandten und von drei Tribunen, die zum Beistande des Bürgerstandes gewählt, des Bürgerstandes Schutz und Beistand selbst anflehen." Diese Thränen schienen gerechter. Als mithin alle Hoffnung abgeschnitten war, entleibte Appius, ehe der verschobene Gerichtstag kam, sich selbst. Gleich darauf faßte Publius Numitorius den Spurius Oppius, den nächsten Gegenstand des Hasses, weil er in der Stadt gewesen war, als sein Amtsgenosse das ungerechte Zuerkenntniß fällte. Doch machte den Oppius selbstverübtes Unrecht noch verhaßter als das nicht verhinderte. Es trat ein Zeuge auf, der sieben und zwanzig Feldzüge aufzählte, achtmal außerordentlich beschenkt worden war, und diese Geschenke dem Volke vor Augen hielt, dann sein Kleid aufriß und den von Ruthen zerfleischten Rücken zeigte, keine Schonung für sich verlangend, wenn der Beklagte ihm irgend eine Schuld nachweisen könne; vielmehr solle dann derselbe, obgleich jetzt ohne Amt, ihn noch einmal eben so mißhandeln dürfen. Auch Oppius wurde in's Gefängniß geführt, wo er seinem Leben, ehe der Gerichtstag kam, ein Ende machte. Das Vermögen des Claudius und Oppius zogen die Tribunen ein. Die Amtsgenossen derselben gingen in die Verbannung; ihr Vermögen wurde eingezogen. Auch Marcus Claudius, welcher die Virginia als seine Sclavin angesprochen, wurde vorgeladen und verurtheilt, doch, weil ihm Virginius

selbst die Todesstrafe schenkte, entlassen. Er ging als Verwiesener nach Tibur. Und der Schatten Virginia's, die im Tode glücklicher als im Leben war, fand, nachdem er so manches Haus zum Strafgerichte heimgesucht und keinen Schuldigen übergangen hatte, endlich seine Ruhe.

59. Große Furcht hatte sich der Väter bemächtigt und die Tribunen machten schon dieselbe Miene, wie früher die Zehner, als der Volkstribun Marcus Duilius, ihre übermäßige Gewalt heilsam beschränkend, erklärte: „Wir haben der Freiheit, wir haben der bestraften Feinde nun genug: darum werde ich in diesem Jahre Keinen weiter vor Gericht laden, Keinen ins Gefängniß führen lassen. Denn wozu alte, längst vergessene Sünden wieder hervorsuchen, da die neuen durch der Zehner Bestrafung gebüßt sind? und daß nichts vorfallen wird, wobei die Tribunen einschreiten müßten, dafür bürgt beider Consuln allzeit wachsame Sorge für eure Freiheit." Diese Mäßigung des Tribuns benahm zuerst den Vätern ihre Furcht, steigerte aber auch ihren Unwillen über die Consuln, als welche so ganz auf der Seite des Bürgerstandes gewesen seyen, daß die bürgerliche Obrigkeit früher als die adelige für der Väter Wohl und Freiheit gesorgt habe, und daß die Widersacher früher des Bestrafens satt geworden seyen, als die Consuln sich entschlossen gezeigt haben, ihrer Ungebundenheit entgegen zu treten. Ja Manche rechneten den Vätern ihre Bestätigung der von den Consuln vorgeschlagenen Gesetze als eine Feigheit an, und es galt als ausgemacht, daß sie, in der Verwirrung des gemeinen Wesens, nur den Umständen nachgegeben haben.

60. Als die innern Angelegenheiten geordnet und die Verhältnisse des Bürgerstandes fest begründet waren, gingen die Consuln jeder auf seinen besondern Posten ab. Valerius hielt gegen die auf dem Algidus bereits vereinigten Heere der Aequer und Volsker den Krieg mit Klugheit hin. Hätte er alsbald das Glück entscheiden lassen, so war dazumal von der unglücklichen Heerführung der Zehner her der Muth der Römer und der Muth der Feinde so beschaffen, daß ihm der Kampf wahrscheinlich sehr theuer zu stehen gekommen wäre. Er behielt seine Leute in dem Lager, welches er tausend Schritte von dem Feind aufgeschlagen hatte. Die Feinde füllten zur Schlacht geordnet den Mittelraum zwischen beiden Lagern aus, und ihre Herausforderungen zum Kampfe blieben von Seiten der Römer unbeantwortet. Endlich, des Stehens und vergeblichen Wartens auf ein Treffen müde, zogen die Aequer und Volsker, im Wahne, der Sieg sey ihnen so gut als zugestanden, zum Theil in's Land der Herniker, zum Theil in's Latinische auf Plünderung. Was zurückblieb, konnte wohl das Lager decken, aber war nicht stark genug für eine Schlacht. Als der Consul dieses merkte, so vergalt er Schrecken mit Schrecken, und setzte, zur Schlacht geordnet, nun seinerseits den Feinden zu. Als diese, im Bewußtseyn ihrer jetzigen Schwäche ein Gefecht ausschlugen, wuchs dem Römer alsbald der Muth, und er sah Diejenigen für Besiegte an, welche hinter ihren Wällen bebten. Nachdem die Römer den ganzen Tag auf Kampf gerüstet gestanden hatten, wichen sie der Nacht und pflegten voll Hoffnung nun des Leibes. Ganz anders war die Stimmung der Feinde, die in ihrer Angst nach allen Seiten Boten sandten, um die Plünderer zurück-

zurufen. Die Nächsten eilten herbei; die Entfernteren fand man nicht. Mit Tagesanbruch rückten die Römer aus dem Lager, entschlossen, den Wall zu stürmen, falls das Treffen ausgeschlagen würde; und als es schon hoch am Tage war und bei dem Feinde nichts sich rührte, gab der Consul Befehl zum Angriffe. Doch als die Linie sich in Bewegung setzte, ergriff Unwille die Aequer und Volsker, daß siegreiche Heere sich mit dem Walle decken sollen und nicht mit Tapferkeit und Waffen. So erhielten denn auch sie das ihren Anführern abgedrungene Zeichen zur Schlacht. Und schon war ein Theil aus den Thoren gerückt, und die Andern schlossen sich der Ordnung nach den Reihen an, ein Jeglicher in seine Stelle tretend, als der Römische Consul, ehe die feindliche Schlachtlinie in ihrer ganzen Stärke fest und geschlossen stände, vordrang. Noch waren sie nicht Alle ausgerückt, und Die es waren, hatten ihre Reihen noch nicht recht entfaltet; und so traf sein Angriff einen gleichsam wogenden Schwarm von hin und her Rennenden, sich Umsehenden, nach den Ihrigen Blickenden, deren Verwirrung noch höher stieg durch sein Feldgeschrei und seinen Andrang. Anfangs wichen die Feinde; jedoch als sie sich gesammelt hatten und die Anführer allenthalben schalten, ob sie vor Besiegten weichen wollen, wurde das Treffen hergestellt.

61. Der Consul auf der andern Seite hieß die Römer bedenken: „daß sie an diesem Tage zum erstenmal als Freie für die freie Römerstadt kämpfen. Sich selbst zu Nutzen werden sie siegen, nicht um als Sieger Zehnern zum Lohne zu dienen. Kein Appius führe den Oberbefehl, sondern ein Consul Valerius, entsprossen von Befreiern des Römischen Volks

des und selbst Befreier. Sie sollen zeigen, daß die Schuld, nicht gesiegt zu haben, in frühern Schlachten an den Feldherrn, nicht an den Kriegern gelegen habe. Schande wäre es, gegen Mitbürger muthiger zu seyn als gegen Feinde, und zu Hause die Knechtschaft mehr zu fürchten als im Felde. Virginia sey die Einzige gewesen, deren Ehre im Frieden bedroht war; Appius der einzige Bürger von gefährlicher Wollust. Aber wenn das Kriegsglück sich auf jene Seite neige, so drohe den Kindern Aller von so viel Tausend Feinden Gefahr. Doch, er wolle nicht als Ahnung über seine Lippen bringen, was weder Jupiter noch Vater Mars einer Stadt begegnen lassen werden, die unter so glücklichen Vorzeichen begründet worden sey. Er erinnerte sie an den Aventinischen und an den heiligen Berg, sie sollen dahin, wo vor wenigen Monden die Freiheit errungen worden, die Herrschaft ungeschmälert zurückbringen und zeigen, daß die Krieger Roms nach Vertreibung der Zehner derselbe Geist beseele, wie vor ihrer Ernennung, und daß durch die Gleichheit vor dem Gesetze die Mannhaftigkeit des Römischen Volkes nicht vermindert worden sey." Nachdem er also bei den Feldzeichen des Fußvolkes gesprochen, flog er hin zur Reiterei. „Wohlan, ihr Jünglinge, rief er, übertreffet das Fußvolk an Tapferkeit, wie ihr es an Ehre und Rang übertreffet. Beim ersten Angriffe hat das Fußvolk den Feind zum Weichen gebracht: sprenget ihr auf den geschlagenen ein und jaget ihn aus dem Feld. Er wird eurem Stoße nicht Stand halten, jetzt schon widersteht er nicht, er zögert nun." Sie spornen die Pferde, lassen sie anrennen auf den Feind, der schon durch das Gefecht mit dem Fußvolk in Verwirrung ist, durchbrechen seine Glie-

der und dringen bis zum Hintertreffen vor, wo ein Theil im freien Raum eine Schwenkung macht, die Feinde, welche allenthalben nun die Flucht ergreifen, meist von ihrem Lager weg nach einer andern Seite jagt, und auf und wieder reitend zurückscheucht. Das Fußvolk und der Consul selbst und die ganze Wucht des Kampfes wirft sich auf das Lager, welches, unter großem Blutbade, mit noch größerer Beute ihnen in die Hände fällt. Die Kunde dieser Schlacht gelangte nicht blos in die Stadt, sondern auch in's Sabinische zum andern Heer; in der Stadt erregte sie nur allgemeine Freude; im Lager entflammte sie die Krieger, dieser Ehre nachzueifern. Schon hatte sie Horatius dadurch, daß er sie zu Ausfällen abordnete und in leichten Gefechten versuchte, daran gewöhnt, mehr sich selbst zu vertrauen, als an die unter Anführung der Zehner erlittene Schmach zu denken, und diese kleinen Kämpfe hatten die Hoffnung für den Hauptschlag sehr gefördert. Auch hörten die Sabiner, trotzend auf ihr Glück im vorigen Jahre, nicht auf, zu necken, herauszubringen und zu fragen: „warum sie die Zeit damit verderben, daß ihrer Wenige nach Räuberart vorbrechen und zurückeilen, und in viele kleine Treffen die Entscheidung Eines Kriegs zersplittern.“ Warum sie nicht mit gesammter Macht zur Feldschlacht kommen, und Alles mit Einem Schlage vom Glück entscheiden lassen?

62. Zu dem Muthe, der die Römer ohnehin bereits in reichem Maße beseelte, kam noch die Entrüstung: „schon werde das andere Heer siegreich in die Stadt heimkehren; sie müssen sich vom Feinde Hohn und Schimpf gefallen lassen; wann werden sie ihm wohl gewachsen seyn, wenn sie es

jetzt nicht seyen?" Als der Consul seine Leute so im Lager murren hörte, rief er sie zusammen und sprach: „Wie es auf dem Algidus gegangen ist, habt ihr Krieger, denke ich, gehört. Wie dem Heer eines freien Volkes ziemte, so hat jenes sich benommen. Durch meines Amtsgenossen kluge Leitung, durch der Krieger Tapferkeit ist ein Sieg errungen worden. Was mich betrifft, so liegt mein Plan und Muth lediglich in euern Händen. Der Krieg kann mit Vortheil in die Länge gezogen, er kann auch zeitig beendigt werden. Soll er sich in die Länge ziehen, so werde ich durch die bisher angewandte Zucht bewirken, daß eure Hoffnung und Tapferkeit von Tage zu Tage wachse. Habt ihr schon Muth genug und wollet Entscheidung, wohlan, so erhebet hier das Feldgeschrei, wie ihr dasselbe in der Schlacht erheben werdet, zum Zeichen eures Willens, eurer Tapferkeit." Als sie mit ungemeiner Lebhaftigkeit das Feldgeschrei erhoben, versprach er, in der Götter Namen ihnen zu willfahren und Tags darauf sie in die Schlacht zu führen. Der Rest des Tages wurde mit Zurüstung der Waffen hingebracht. Sobald am folgenden Tage die Sabiner die Römische Linie sich aufstellen sahen, ruckten auch sie, schon längst kampflustig, aus. Die Schlacht war, wie sie werden mußte, da beide Heere sich voll Selbstvertrauen schlugen, das eine, im Besitz alten ununterbrochenen Ruhmes, das andere, stolz auf frischen, neuerlich erkämpften Sieg. Auch unterstützten die Sabiner ihre Kraft durch eine List. Sie machten nämlich ihre Linie der Römischen an Länge gleich, behielten aber ausser den Reihen noch zweitausend Mann, die mitten im Kampf auf den linken Flügel der Römer einbrechen sollten. Als jedoch diese, queer

von der Seite her eindringend, dem beinahe umzingelten Flügel übermächtig wurden, so sprangen die Reiter zweier Legionen, etwa sechshundert Mann, von ihren Pferden, eilten vor die schon Weichenden vor, in die erste Reihe, und boten nicht allein dem Feinde die Spitze, sondern entflammten auch, zuerst durch ihre gleiche Theilnahme an der Gefahr, sodann durch die Beschämung, den Muth des Fußvolks. Es schämte sich, daß der Reiter für sich und noch für einen Andern fechte, das Fußvolk aber nicht einmal den abgesessenen Reitern es gleich thue.

63. Die Fußgänger kehrten also in den Kampf zurück, welchen sie in ihrem Theil aufgegeben hatten, und gewannen die Stellung, aus welcher sie gewichen waren, wieder, und in einem Augenblicke war die Schlacht nicht bloß hergestellt, sondern es wankten auch auf diesem Flügel die Sabiner. Die Reiter gehen zwischen den Gliedern des Fußvolks, und dadurch gedeckt, zu ihren Pferden zurück und fliegen als Siegesboten für die Ihrigen hinüber zu dem andern Flügel, zugleich machen sie auch einen Angriff auf den Feind, der durch die Niederlage seines stärkern Flügels schon entmuthigt war. Ihre Tapferkeit war die glänzendste in dieser Schlacht. Der Consul achtete auf Alles, lobte die Tapfern, schalt, wenn irgendwo die Kämpfer lässig wurden. Die Getadelten erwiesen sich alsobald als tapfere Männer: und hier wirkte Schaam so viel, als dort das Lob. Mit erneuertem Feldgeschrei streben Alle von allen Seiten an und werfen den Feind, und nunmehr war die Römerkraft unwiderstehlich. Die Sabiner, geschlagen und über die Felder hin zerstreut, überlassen dem Feinde das Lager zur Beute. Hier gewinnt der Römer nicht,

wir auf dem Aegidus, die Habe seiner Bundesgenossen wieder, sondern sein durch Plünderungen des Landes verlorenes Eigenthum. — Ein gedoppelter Sieg war in zwei verschiedenen Schlachten erfochten, und doch verordnete der Senat kärglich nur auf Einen Tag Dankfeier in der Consuln Namen. Das Volk zog ungeheißen auch am zweiten Tage haufenweise zur Danksagung in den Tempel, und diese ungewöhnliche, vom Volk allein ausgegangene Dankfeier war durch den Eifer des Wohlwollens beinahe noch festlicher. Die Consuln langten einer Verabredung zufolge an eben diesen beiden Tagen bei der Stadt an und beriefen den Senat auf das Marsfeld heraus. Als sie hier über ihre Thaten Bericht erstatteten, klagten die Vornehmsten der Väter, daß die Sitzung absichtlich, um zu schrecken, mitten unter Kriegern gehalten werde. Darum beschieden die Consuln, damit keine Beschuldigung möglich wäre, den Senat von hier hinweg nach der Flaminischen Wiese, auf den schon damals sogenannten Apollosplatz, wo jetzt der Tempel des Apollo steht. Als ihnen hier die Väter fast einstimmig den Triumph abschlugen, so trug der Volkstribun Lucius Icilius auf den Triumph der Consuln bei dem Volk an, wogegen viele Redner auftraten, vor Allen Cajus Claudius, welcher schrie: „über die Väter, nicht über die Feinde wollen die Consuln triumphiren, und der Tribun wolle nur ihr besonderes Verdienst um ihn vergelten, nicht die Tapferkeit auszeichnen. Noch nie sey früher vor dem Volk über einen Triumph verhandelt worden; immer sey die Würdigung und die Entscheidung über diese Ehre dem Senate zugestanden; selbst die Könige haben das hohe Vorrecht des erlauchten Standes nicht geschmälert. Es

sollten die Tribunen ihre Amtsgewalt nicht vergestalt in Alles mischen, daß sie keine oberste Behörde mehr bestehen lassen. Nur dann werde der Staat frei, nur dann Gleichheit vor dem Gesetze seyn, wenn jeder Stand seine Rechte, seine Hoheit behalte." Auch die übrigen älteren Väter sprachen Vieles in gleichem Sinne: dennoch genehmigten alle Bezirke jenen Antrag. Dieß war das Erstemal, daß, ohne Bewilligung des Senats, auf Geheiß des Volks triumphirt wurde.

64. Dieser Sieg der Tribunen und des Bürgerstandes artete beinahe in unheilvolles Uebermaß aus, indem die Tribunen unter sich Eins wurden, sich wieder wählen zu lassen und, damit ihre Ehrsucht weniger auffiele, auch die Consuln in ihrem Amte zu erhalten. Zum Vorwande gebrauchten sie das Einverständniß der Väter, durch welches, um die Consuln zu beschimpfen, die Rechte des Bürgerstandes angetastet worden seyen. „Was erfolgen werde, wenn die Consuln, ehe die Gesetze festbegründet seyen, mit ihren Parteien über neue Tribunen herfallen? Denn nicht immer werde man einen Valerius und Horatius zu Consuln haben, welche des Bürgerstandes Freiheit höher stellen, als ihre eigene Macht." Durch ein in diesen Umständen glückliches Ungefähr beschert das Loos den Vorsitz bei den Wahlen gerade dem Marcus Duilius, einem klugen Manne, der den Haß, welchen die Amtsverlängerung zur Folge hatte, voraussah. Als dieser erklärte, er werde auf keinen der alten Tribunen Rücksicht nehmen, und seine Amtsgenossen, damit im Widerspruche, verlachten, er solle die Bezirke [Tribus] nicht abstimmen lassen, oder die Leidenschaft der Wuth seinen Amtsgenossen abwenden, welche dieselbe nach dem Gesetze, nicht nach der Väter

Willen haben werden; so rief Duilius bei eintretendem Streite die Consuln zu den Tribunensitzen und fragte: was sie in Betreff der Consulswahl im Sinne hätten? Als Diese antworteten: sie werden neue Consuln wählen; so trat er mit diesen volksgefälligen Vertretern seiner nicht volksgefälligen Ansicht in die Versammlung, stellte hier die Consuln dem Volke vor, und fragte dieselben, was sie thun würden, wenn das Römische Volk, eingedenk derdurch sie daheim erlangten Freiheit, eingedenk des Feldzugs und ihrer Thaten, sie abermals zu Consuln wählen wollte? Als die Consuln nichts an ihrer Erklärung änderten, so lobte er dieselben, daß sie bis an's Ende den Zehnern ganz unähnlich bleiben, und ließ die Wahlen vor sich gehen. Da nun aber, nachdem fünf Volkstribunen gewählt waren, andere Bewerber vor der Zudringlichkeit der neun sich ohne Rückhalt meldenden Tribunen, nicht die gehörige Stimmenzahl erhielten, so hob er die Versammlung auf und hielt auch in der Folge keinen Wahltag mehr. Dem Gesetze [Cap. 55.], sagte er, sey Genüge geleistet, da es nirgends eine bestimmte Zahl von Tribunen vorschreibe, sondern nur verordne, daß immer Tribunen vorhanden seyn, und daß die Gewählten sich Amtsgenossen nachwählen sollen. Er las auch die eigenen Worte jenes Antrags vor, worin es heißt: „Wenn ich auf zehen Volkstribunen antrage, und ihr etwa weniger als zehen Volkstribunen heute wählet, so sollen Diejenigen, welche Jene sich zu Amtsgenossen nachwählen, kraft eben dieses Gesetzes eben so gesetzmäßige Volkstribunen seyn, wie Diejenigen, welche ihr heute zu Volkstribunen wählet." Duilius, bis zum letzten Augenblick unerschütterlich, besiegte den Ehrgeiz seiner Amts-

genossen durch die Erklärung, das gemeine Wesen könne doch nicht funfzehn Volkstribunen haben; und trat von seinem Amte ab, von den Vätern eben so geschätzt wie von dem Bürgerstande.

65. Die neuen Volkstribunen richteten sich bei der Nachwahl ihrer Amtsgenossen nach den Wünschen der Väter und wählten sogar zwei adelige und gewesene Consuln, den Spurius Tarpejus und Aulus Aterius. Die neuen Consuln Lar Herminius und Titus Virginius Cälimontanus, welche sich nicht sonderlich, entweder auf der Väter oder auf des Bürgerstandes Seite neigten, hatten Ruhe im Innern und von Aussen. Der Volkstribun Lucius Trebonius, aufgebracht über die Väter, weil er von denselben bei der Nachwahl der Tribunen übervortheilt und von seinen Amtsgenossen verrathen worden sey, setzte den Vorschlag durch: „Wer den Römischen Bürgerstand Volkstribunen wählen lasse, solle die Wahl so lange fortsetzen, bis er zehn Volkstribunen habe," und fiel die Väter während seines Tribunats beständig an, wovon er auch den Beinamen „des Rauhen" [Asper] erhielt. „Die hierauf ernannten Consuln Marcus Geganius Macerinus und Cajus Julius wußten das Auftreten der vereinigten Tribunen gegen den jungen Adel zu verhindern, ohne jenem Amte zu nahe zu treten oder dem Ansehen der Väter etwas zu vergeben; den Bürgerstand hielten sie von Unruhen dadurch ab, daß sie die zum Kriege gegen die Volsker und Aequer anbefohlene Aushebung verschoben, unter der Versicherung, wenn in der Hauptstadt Ruhe herrsche, so sey auch auswärts Alles stille; nur die bürgerlichen Zwistigkeiten geben den Ausländern Muth. Der Wunsch, Frieden zu behalten,

schaffte auch im Innern Einigkeit. Doch immer, wenn der eine Stand sich mäßigte, drückte ihn der andere. Als die Bürgerlichen ruhig waren, fingen die jüngern Väter sie zu kränken an. Standen die Tribunen dem gemeinen Manne bei, so fruchtete dieß anfangs wenig und späterhin trieben sie nicht einmal sie selbst unangetastet, zumal in den letzten Monaten, theils weil die Angriffe von Verbindungen der Mächtigeren ausgingen, theils weil die Kraft eines jeden Amtes zu Ausgange des Jahres in der Regel ungleich schlaffer wurde: und schon setzte der Bürgerstand nur dann einige Hoffnung auf das Tribunat, wenn die Tribunen dem Icilius glichen: seit zwei Jahren habe man leere Namen gehabt." Die älteren Väter hingegen hielten zwar ihre jungen Männer für allzutrotzig: wollten jedoch, wenn einmal das Maß überschritten werden sollte, lieber bei ihrer Partei als bei den Gegnern ein Uebermaß des Muthes. So schwierig ist es, Maß zu halten in Wahrung der Freiheit, indem Jeder unter dem Vorgeben, er verlange nur Gleichstellung, sich so erhebt, daß er den Andern niederdrückt; und der Mensch, um sich nicht fürchten zu dürfen, sich selbst furchtbar macht; und wir fügen das von uns abgewehrte Unrecht Andern zu, als müßten wir durchaus entweder Unrecht thun oder Unrecht leiden.

66. Die Consuln Titus Quinctius Capitolinus, welcher jetzt zum viertenmale dieß Amt erhielt, und Agrippa Furius fanden weder innerliche Unruhen noch Krieg von außen vor, aber beides drohte. Nicht länger konnte ein Ausbruch der bürgerlichen Zwietracht zurückgehalten werden bei der Erbitterung der Tribunen und des Bürgerstandes gegen die Vä-

ten, da jede Ladung eines Adeligen vor Gericht durch neue Händel die Versammlungen störte. Auf den ersten Lärm derselben griffen die Aequer und Volsker, wie auf ein gegebenes Zeichen, zu den Waffen; auch darum, weil ihre beutelustigen Anführer sie beredet hatten: „vor zwei Jahren habe die anbefohlene Auswahl nicht gehalten werden können, weil schon damals der Bürgerstand den Gehorsam verweigert habe. Darum seyen keine Heere gegen sie geschickt worden; die Sitte des Felddienstes löse sich in der Ungebundenheit auf: Rom gelte nicht mehr für die gemeinschaftliche Vaterstadt: der alte Haß und Groll gegen Ausländer kehre sich gegen die Einheimischen: die Gelegenheit sey da, über die durch innerliche Wuth verblendeten Wölfe herzufallen." Mit vereinten Heeren durchplünderten sie zuerst das Latinische Gebiet; hernach, als Niemand hier zur Abwehr sich entgegenstellte, da rückten sie, unter dem Jubel der Anstifter des Krieges, plündernd bis an die Mauern Roms, auf der Seite des Esquilinischen Thores, und verheerten vor den Augen der Stadt schmachvoll das platte Land. Als ihre Schaaren ungestraft, die Beute vor sich hertreibend, von hier rückwärts gegen Corbio zogen, rief der Consul Quinctius das Volk zusammen.

67. Hier hielt er, wie ich finde, eine Rede folgenden Inhalts; „So wenig ich mir irgend einer Schuld bewußt bin, Quiriten, so trete ich doch mit tiefer Beschämung in eurer Versammlung auf. Das mußtet ihr erfahren, das soll die Nachwelt hören müssen, daß Aequer und Volsker, vor kurzem noch kaum den Hernikern gewachsen, unter dem vierten Consulate des Titus Quinctius, mit den Waffen in der Hand ungestraft vor Roms Mauern kamen!? Hatte ich ge-

wußt, daß diese Schmach, wiewohl man lange schon so sahe und die Sachen also stehen, daß sich nichts Gutes ahnen läßt — gerade über dieses Jahr verhängt sey, ich hätte mich derselben, wenn diesem Ehrenamt auf keine andere Weise zu entrinnen war, durch Selbstverbannung oder Tod entzogen. Also — hätten Männer jene Waffen gehabt, die wir vor unsern Thoren sehen, so konnte unter meinem Consulate Rom erobert werden? Der Ehrenämter hatte ich genug, der Lebensjahre nur zuviel; in meinem dritten Consulate hätte ich sterben sollen! Wen haben denn die feigsten aller Feinde verachtet? Uns Consuln? oder euch Quiriten? Liegt die Schuld an uns, so nehmet uns Unwürdigen den Befehl; und wenn Dieß zu wenig ist, so bestrafet uns noch ausserdem. Liegt sie an euch, so möge kein Gott noch Mensch eure Fehltritte strafen, ihr Quiriten; nur bereuet sie! Nicht eure Feigheit haben Jene verachtet, nicht auf die eigne Tapferkeit haben sie gebaut; denn so oft geschlagen, in die Flucht gejagt, des Lagers beraubt, um Land gestraft, unter dem Jochgalgen durchgelassen, kennen sie sich selbst und Euch. Die Zwietracht der Stände ist das Gift dieser Stadt, die Streitigkeiten zwischen den Vätern und dem Bürgerstande. Dieweil wir im Herrschen, ihr in der Freiheit kein Maß kennet, dieweil ihr adeliger, diese [die Patricier] bürgerlicher Obrigkeiten überdrüssig sind, haben Jene ihr Haupt erhoben. Um der Götter willen, was wollet ihr denn? Ihr verlangtet Volkstribunen: der Eintracht zu lieb haben wir sie zugestanden. Ihr wünschtet Zehner: wir ließen solche wählen. Ihr wurdet der Zehner überdrüssig: wir zwangen sie, ihr Amt niederzulegen. Da eure Erbitterung gegen sie im Privatstande fortdauerte, so

ließen wir die durch Geburt und Ehrenstellen ersten Männer sterben und in's Elend gehen. Ihr wolltet wieder Volkstribunen wählen: ihr habt sie gewählt: ihr wolltet Consuln machen, welche euch anhängen: — fanden wir es gleich unbillig für die Väter; wir sahen zu, wie ein Amt des Adels zum Geschenke des Bürgerstandes wurde. Den Beistand der Tribunen, die Berufung auf das Volk, die Gültigkeit der Bürgerbeschlusse für die Väter, die Unterdrückung unserer Rechte unter dem Vorwand einer Gleichstellung der Gesetze, ertrugen und ertragen wir. Wann werden die Zwistigkeiten endigen? Wann werden wir einmal Eine Stadt haben, wann wird diese die gemeinsame Heimath seyn dürfen? Wir, die Besiegten, fügen uns gelassener in die Ruhe, als ihr, die Sieger. Ist es nicht genug, daß ihr uns furchtbar seyd? Wider uns wird der Aventin bezogen; wider uns der heilige Berg besetzt. Aber als die Esquilien vom Feinde beinahe eingenommen waren, und der Volsker den Wall erstieg, da drängte Niemand den Feind zurück. Uns gegenüber seyd ihr Männer, uns gegenüber habt ihr Waffen.

68. Wohlan denn! wenn ihr hier das Rathhaus umlagert, den Marktplatz gefährlich gemacht, das Gefängniß mit den ersten Männern gefüllt habt, so ziehet mit demselben Trotze hinaus vor das Esquilinische Thor; oder, wenn ihr nicht einmal Dieß waget, so sehet von den Mauern herab eure Felder mit Feuer und Schwert verwüsten, die Beute wegtreiben, allenthalben die angesteckten Häuser rauchen. Doch — „hierunter leidet ja hauptsächlich nur das gemeine „Wesen: das platte Land wird versengt, die Hauptstadt belagert, der Kriegsruhm gehört dem Feinde." Aber wie? Euer

Eigenthum — wie steht es wohl mit diesem? Bald wird man Jedem vom Lande her den eignen Schaden melden. Was habt ihr denn zu Hause, um denselben zu ersetzen? Werden die Tribunen euch das Verlorene wiedergeben und erstatten? Mit Geschrei und Worten werden sie, so viel ihr wollet, euch überschütten und mit Verläumdungen der Vornehmen, und mit Gesetzvorschlägen ohne Ende, mit Volksversammlungen. Aber aus diesen Volksversammlungen ist noch Keiner unter euch mit Gewinn für sein Vermögen, seine Lage heimgekommen. Wo hat Einer seinem Weibe, seinen Kindern Etwas mitgebracht, als Haß, Verdruß, öffentliche und Privatfeindschaft, wovor ihr immer nicht durch eure Mannhaftigkeit und Unschuld, sondern durch fremden Beistand euch müsset schützen lassen. Aber fürwahr! wenn ihr geführt von uns den Consuln, nicht von den Tribunen, und im Lager, nicht auf dem Marktplatze, Kriegsdienste thätet, und in der Feldschlacht vor eurem Geschrei die Feinde, nicht in der Volksversammlung die Römischen Väter hebten, so kehrtet ihr reich an Beute, reich an Land, das ihr dem Feind abgenommen, beladen mit Gütern und mit Ruhm für den Staat sowohl als für euch selbst, im Triumph zurück in euer Haus und zu seinen Göttern: jetzt lasset ihr den Feind, mit euern Gütern bekleidet, abziehen. Hänget wie festgebannt an euern Versammlungen, und lebet auf dem Markte: die Nothwendigkeit in's Feld zu ziehen, welche ihr fliehet, folgt euch doch! Es war euch beschwerlich, in's Land der Aequer und der Volsker aufzubrechen? Vor den Thoren ist der Krieg: wird er da nicht weggetrieben, so wird er nächstens innerhalb der Mauern seyn, wird die Burg, das Capitolium ersteigen,

wird euch in eure Wohnungen verfolgen. Vor zwei Jahren schon befahl der Senat, eine Auswahl zu halten und ein Heer auf den Algidus zu führen: wir sitzen unthätig zu Hause und zanken uns nach Weiberart; freuen uns des gegenwärtigen Friedens und sehen nicht, daß aus dieser Ruhe in kurzem ein vielfacher Krieg wiederkehren werde. Wohl weiß ich, daß sich Angenehmeres als dieses sagen ließe: aber, wenn auch meine Sinnesart mich nicht antriebe, lieber wahr als angenehm zu reden, so zwingt mich die Noth dazu. Gerne möchte ich euch gefallen, ihr Quiriten; aber weit lieber ist mir euer Wohl, wie ihr auch gegen mich gestimmt werden möget. Es liegt in der Natur der Sache, daß, Wer vor der Menge um eigener Zwecke willen spricht, angenehmer ist als Derjenige, dessen Seele einzig das allgemeine Beste vorschwebt; ihr müßtet denn nur meinen, die öffentlichen Schmeichler, jene Bürgerfreunde, die euch weder in den Waffen noch in Ruhe seyn lassen, reizen und verhetzen euch um eures Vortheils willen. Ihnen muß Eure Aufreizung bald zur Ehre bald zum Nutzen dienen, oder zum Gewinn; und weil sie bei Eintracht der Stände sich in ihrem Nichts erkennen, so wollen sie lieber bei einer schlechten, als bei keiner Sache — bei Roten und Empörungen, die Vordermänner seyn. Kömmet ihr dieser Dinge endlich überdrüssig werden und wollet ihr eurer Väter und Eure alten Sitten statt dieser neuen annehmen, so lasse ich jede Todesstrafe mir gefallen, wenn ich nicht in wenigen Tagen diese Plünderer unsers Landes in die Flucht schlage, aus ihrem Lager treibe, und diesen Kriegsschrecken, der euch jetzt beraubt, von unsern Thoren und Mauern weg, an ihre Städte hinübertrage."

69. Noch selten war die Rede eines volksgefälligen Tribuns den Bürgern so willkommen, wie jetzt die Rede des strengsten Consuls. Auch die junge Mannschaft, welche sonst unter ähnlichen Besorgnissen die Verweigerung des Kriegsdienstes als die schärfste Waffe gegen die Väter zu gebrauchen pflegte, dachte nur an Waffen und an Krieg; dazu erfüllten die flüchtigen Landleute und die draussen Ausgeplünderten und Verwundeten, die noch Schauerlicheres erzählten, als was den Augen sich darstellte, die ganze Stadt mit Erbitterung. Als aber der Senat zusammenkam, da vollends wandten sich Alle gegen Quinctius, schaueten denselben an als den einzigen Retter der Hoheit Roms, und die Ersten unter den Vätern äußerten: „das sey eine Rede, würdig des regierenden Consuls, würdig so vieler frühern Consulate, würdig seines ganzen Lebens, das mit oft bekleideten, öfter noch verdienten Ehrenstellen ausgestattet sey. Andere Consuln hätten entweder die Würde der Väter preisgegeben und dem Bürgerstande geschmeichelt, oder durch rauhe Behauptung ihrer Standesrechte die Menge, die sie zähmen wollten, noch widerspenstiger gemacht: Titus Quinctius habe in seiner Rede die Würde der Väter, die Eintracht der Stände und vor Allem die Zeitumstände wohl beachtet. Sie bitten ihn und seinen Amtsgenossen, das Staatsruder zu ergreifen; sie bitten die Tribunen, Eines Sinnes mit den Consuln den Krieg von Stadt und Mauern abtreiben zu lassen und in einer so bedenklichen Lage den Bürgern Folgsamkeit gegen die Väter einzuflößen. Das gemeinsame Vaterland spreche die Tribunen an und flehe um ihren Beistand, da das Land verwüstet, die Stadt beinahe schon belagert sey.“ Mit allgemeiner Zu-

stimmung wurde die Auswahl befohlen und gehalten. Da die Consuln vor dem Volk erklärten, „es sey keine Zeit, über Gründe zu Ausnahmen zu erkennen; alle Dienstpflichtigen sollen sich am folgenden Tage früh Morgens auf dem Marsfeld einfinden; zur Prüfung der Entschuldigungsgründe Derer, welche sich nicht einreihen lassen, werden sie nach Beendigung des Krieges eine Zeit festsetzen; Derjenige werde als Ausreißer angesehen werden, dessen Entschuldigung sie nicht genügend finden," so stellten sich am folgenden Tag alle Waffenpflichtige. Jede Cohorte wählte sich ihre Hauptleute, je zwei Senatoren wurden einer Cohorte vorgesetzt. Alles dieß soll so schleunig vollzogen worden seyn, daß die Feldzeichen an demselben Tag, an welchem sie von den Quästoren aus der Schatzkammer geholt und auf das Marsfeld getragen wurden, um die vierte Stunde des Tages von diesem Platz aufbrachen, und das neue Heer, an welches einige Cohorten alter Krieger sich freiwillig anschlossen, bei dem zehnten Meilenstein [vier Stunden von der Stadt] übernachtete. Am folgenden Tage sahen sie den Feind, und bei Corbio wurde Lager gegen Lager aufgeschlagen. Am dritten Tage kam es, da die Römer Erbitterung, ihre Gegner, die so oft den Krieg erneuert hatten, Bewußtseyn ihrer Schuld und Verzweiflung trieb, unverweilt zur Schlacht.

30. Bei dem Römischen Heere waren beide Consuln mit gleicher Amtsgewalt; aber, was bei Leitung wichtiger Dinge höchst zuträglich ist, den Oberbefehl führte, mit Einwilligung Agrippa's, dessen Amtsgenosse, und Letzterer vergalt den eingeräumten Vorrang und die Bereitwilligkeit, womit Jener sich ihm unterordnete, durch die Thätigkeit, mit welcher er

denselben an Entwürfen und an Ruhm Theil nehmen ließ, und einen Mann, welcher ihm nicht gleich kam, sich gleich stellte. In der Schlacht hatte Quinctius den rechten Flügel, Aarippa den linken; dem Unterbefehlshaber Spurius Postumius Albus wurde das Mitteltreffen anvertraut; den andern Unterbefehlshaber Servius Sulpicius setzten sie über die Reiterei. Das Fußvolk des rechten Flügels schlug sich trefflich, so wackern Widerstand die Volsker leisteten; Servius Sulpicius brach mit der Reiterei mitten durch die feindliche Linie, und wiewohl er auf dem nämlichen Wege, bevor der Feind seine zerrissenen Glieder wieder ordnete, zu den Seinigen zurückkehren konnte, hielt er es doch für besser, den Feind von hinten anzufallen, und er hätte im Augenblicke durch diesen Rückenangriff die vorn- und hinten zugleich bedrohten Feinde auseinander gesprengt, hätte sich ihm nicht die Reiterei der Volsker und Aequer in den Weg geworfen, und ihn in seiner eigenen Waffe eine Zeit lang hingehalten. Hier nun rief Sulpicius: „zum Zögern sey jetzt keine Zeit, sie seyen umzingelt und von den Ihrigen abgeschnitten, wenn sie nicht alle Kraft aufbieten, mit den Reitern fertig zu werden. Aber es sey nicht genug, die Reiter lebendig in die Flucht zu jagen, sie müssen Roß und Mann niedermachen, damit Keiner in's Treffen zurückreite, Keiner den Kampf erneuere: unmöglich können Diese ihnen widerstehen, denen die geschlossene Linie des Fußvolks habe weichen müssen.“ Dieß sagte er nicht tauben Ohren: mit Einem Stoße warfen sie die ganze Reiterei, stürzten eine große Menge von den Pferden, und durchbohrten Mann und Roß mit ihren Speeren. So endete das Reitertreffen. Dann fielen sie das Fuß-

volk an, und ließen den Consuln, vor denen die feindliche Linie schon wich, melden, was geschehen sey. Diese Botschaft steigerte den Muth der siegenden Römer und erschütterte die zurückweichenden Aequer. Zuerst besiegt wurde das Mittelstreffen, wo die durchgebrochene Reiterei die Reihen verwirrt hatte. Dann wurde der linke Flügel vom Consul Quinctius geworfen; auf dem rechten gab es am meisten Arbeit. Hier nahm Agrippa, im Selbstgefühle der Jugend und der Kräfte, als er den Kampf allenthalben besser als auf seiner Seite stehen sah, die Feldzeichen den Trägern aus den Händen, trug sie selbst vorwärts, warf einige sogar unter die dichtgedrängten Feinde. Die Furcht vor solchem Schimpfe trieb die Krieger in den Feind: so wurde der Sieg allgemein. Jetzt kam Botschaft von Quinctius: „er bedrohe schon als Sieger das feindliche Lager: er wolle nicht hineinbrechen, bevor er wisse, ob der Kampf auch auf dem linken Flügel entschieden sey. Wenn Agrippa die Feinde schon geschlagen habe, so möchte er zu ihm stoßen, damit das ganze Heer zugleich Beute machen könne.“ Der siegreiche Agrippa kam unter gegenseitigen Glückwünschen zu seinem siegreichen Amtsgenossen und zum feindlichen Lager. Die wenigen Vertheidiger desselben waren bald verjagt, und so drangen sie ohne Gefecht in die Verschanzungen, und führten ihr Heer, reich an Beute und wieder im Besitze seines Eigenthums, das bei der Plünderung des Landes verloren gegangen war, zurück. Ein Triumph, finde ich, wurde weder von ihnen verlangt, noch vom Senat angeboten; aber kein Grund wird angegeben, warum sie diese Ehre ausgeschlagen oder nicht erwartet haben. Meine Vermuthung, so weit sie bei so großem Abstande der Zeiten reicht, ist diese:

den Consuln Valerius und Horatius, die außer dem Sieg über die Volsker und Aequer auch den Ruhm der Beendigung des Sabinischen Krieges sich errungen hatten, vom Senate der Triumph war versagt worden, so waren die Consuln zu bescheiden, für die Hälfte der Leistungen den Triumph anzusprechen, zugleich auch, damit nicht seine Bewilligung mehr der Rücksicht auf die Personen, als auf die Verdienste zugeschrieben würde.

71. Den ehrenvollen Sieg über die Feinde verunstaltete daheim ein schmählicher Spruch des Volkes in einer Gränzstreitigkeit der Bundesgenossen. Die Ariciner und Ardeaten, welche über ein streitiges Stück Land oft Krieg geführt hatten, wählten, der vielen wechselseitigen Niederlagen müde, das Römische Volk zum Schiedsrichter. Als sie um ihre Sache vorzutragen erschienen, kam es in der von den Obrigkeiten dazu verwilligten Volksversammlung zu hitzigen Verhandlungen. Und schon sollten nach Abhörung der Zeugen die Bezirke aufgerufen werden, und das Volk zur Abstimmung schreiten, als Einer aus dem Bürgerstande, Publius Scaptius, ein hochbejahrter Mann, sich erhob, und sprach: „Wenn es erlaubt ist, Consuln, über eine öffentliche Angelegenheit zu reden, so lasse ich das Volk in dieser Sache nicht im Irrthum.“ Als die Consuln ihm, als einem leeren Schwätzer, das Wort versagten, und da er über Verrath am gemeinen Wesen schrie, ihn wegtreiben hießen, sprach er die Tribunen an. Die Tribunen, wie sie beinahe immer von der Menge mehr geleitet werden, als dieselbe leiten, erlaubten, den neugierigen Bürgern zu Gefallen, dem Scaptius, zu sagen, was er wolle. Nun fing er an: „er sey im dreiundachtzigsten Jahr,

und habe auf dem in Frage stehenden Stücke Land gedient, nicht als junger Mensch, sondern in seinem zwanzigsten Feldzug, im Kriege bei Corioli. Darum bezeuge er hiermit, was durch die Länge der Zeit zwar außer Acht gekommen, seinem Gedächtnisse jedoch tief eingeprägt sey: jenes streitige Stück Land habe zur Mark von Corioli gehört, und sey durch die Eroberung von Corioli nach dem Kriegsrechte Römisches Staatseigenthum geworden. Er wundere sich, wie die Ardeaten und Aricíner hoffen können, dem Römischen Volke, welches sie aus einem Eigenthümer zum Schiedsrichter machen, eine Feldmark abzulisten, worauf sie selbst, so lange Corioli als Staat bestanden, niemals Ansprüche gemacht hätten. »Er werde nicht mehr lange leben, dennoch habe er nicht über sich vermocht, einen Landstrich, welchen er als Krieger miterobert, auch als Greis mit der allein noch übrigen Waffe, mit der Stimme, zu vertheidigen. Dringend rathe er dem Volke, nicht aus unzeitiger Bescheidenheit seine eigene Sache zu verdammen.“

72. Als die Consuln merkten, daß Scaptius nicht blos ohne Störung, sondern sogar mit Beifall gehört wurde, riefen sie Götter und Menschen zu Zeugen, daß eine ungeheure Schandthat im Werke sey; und ließen die vornehmsten Väter rufen; mit diesen gingen sie bei den Bezirken *) herum, und baten: „sie möchten nicht die schlechteste Handlung zu noch schlechterem Beispiele begehen und als Richter das Streitige sich selbst zusprechen; zumal da man, wenn auch der Richter auf den eigenen Vortheil sehen dürfte, durch Unter-

*) Nach dem Vorschlage des Pelzgenius, tribus zu lesen, für tribunos.

schlagung des Landstrichs keineswegs so viel gewinne, als man verliere, wenn man durch Ungerechtigkeit die Bundesgenossen sich entfremde. Denn Verlust des guten Namens und Vertrauens sey ein Schaden, der sich nicht berechnen lasse. Dieß sollen die Gesandten zu Hause melden? Dieß solle bekannt werden? Dieß sollen die Bundesgenossen hören? Dieß die Feinde? Mit welchem Schmerze die Einen, mit welcher Freude die Andern? Ob sie meinen, die Nachbarvölker werden dieß dem Scaptius, dem alten Marktschreier, zurechnen? Scaptius bringe dadurch seinen Namen auf die Nachwelt; dem Römischen Volk aber werde man die Rolle eines Viertelschleichers *) und Unterschlägers fremder streitiger Habe beilegen. Denn welcher Richter in Privatsachen habe je das streitige Eigenthum sich selbst zuerkannt? Selbst Scaptius, obgleich schon aller Schaam abgestorben, würde dieß nicht thun." So riefen die Consuln, so die Väter; aber mehr vermochte Habsucht, und Der der Habsucht das Wort sprach, Scaptius. Die aufgerufenen Bezirke erkannten: „Die Feldmark sey Römisches Staatseigenthum." Auch wird keineswegs behauptet, daß dem nicht so gewesen sey: wenn nur andere Richter angegangen worden wären; so aber wird durch die Gerechtigkeit der Sache fürwahr um Nichts die Schande des Spruches gemildert, und dieser däuchte den Aricinern und Ardeaten nicht schmählicher und härter, als den Römischen Vätern. — Der Rest des Jahres blieb von innern und auswärtigen Unruhen frei.

*) d. i. Der, um den vierten Theil der Strafsumme zu erschleichen, einen Andern angibt.

Inhalt des vierten Buchs.

Jahr Roms 310—351.

Der Vorschlag auf Ehen zwischen dem Adel und dem Bürgerstande wird von den Volkstribunen mit großer Kraftanstrengung bei dem Widerstande der Väter durchgesetzt. Cap. 1—6. Kriegstribunen. Mehrere Jahre lang werden die Angelegenheiten des Römischen Volkes zu Hause und im Felde durch diese Art von Obrigkeit verwaltet. Cap. 7. Deßgleichen wurden damals die ersten Censoren gewählt. Cap. 8. Die den Ardeaten durch den Spruch des Römischen Volkes weggenommene Feldmark wird durch Hinsendung von [Ardeatischen] Ansiedlern zurückgegeben. Cap. 9—11. Als das Römische Volk an Hungersnoth litt, vertheilt ein Römischer Ritter, Spurius Mälius, auf eigene Kosten Getraide unter das Volk; hierdurch Günstling der Bürger geworden, strebt er nach dem Thron und wird vom Obristen der Ritter Cajus Servilius Ahala auf Befehl des Dictators Quinctius Cincinnatus getödtet: der Angeber, Lucius Minucius, wird mit einem Ochsen und einem Standbilde beschenkt. Cap. 12—16. Den von den Fidenaten ermordeten Römischen Gesandten werden, weil sie im Dienste des Staates fielen, auf der Rednerbühne Standbilder gesetzt. Cap. 17. Der Kriegstribun Cossus Cornelius erschlägt den Vejenter-König Tolumnius, und trägt die zweite Fürstenbeute davon Cap. 19. Der Dictator Mamercus Aemilius beschränkt das Censoramt, das bisher fünf Jahre lang geführt wurde, auf Ein Jahr und sechs Monate, und wird von den Censoren dafür mit Schimpf belegt.

Fidenä wird unterworfen und Pflanzer werden dahin gesandt: die Fidenaten empören sich, erschlagen jene, werden aber vom

Dictator Mamercus Aemilius besiegt, und Fidenä wird eingenommen. Ein Sclavenaufruhr wird unterdrückt. Der Kriegstribun Postumius wird wegen Grausamkeit von seinem Heer erschlagen. Jetzt wird den Kriegern aus dem öffentlichen Schatze zum erstenmale Sold gereicht. Außerdem enthält das Buch die Unternehmungen gegen die Volsker [und Vejenter], die Fidenaten und Falisker.

Viertes Buch.

---

1. Auf diese folgten die Consuln Marcus Genucius und Cajus Curtius. Es war ein von Innen und von Außen bedrängtes Jahr. Denn Einmal machte schon im Beginne des Jahres der Volkstribun Cajus Canulejus einen öffentlichen Antrag auf Ehen zwischen Adeligen und Bürgerlichen, wodurch, nach der Väter Meinung, ihr Blut befleckt und die Rechte der Geschlechter verwirrt wurden; und dann gedieh der von den Volkstribunen anfangs nur leise und gelegentlich geäußerte Gedanke, daß man den einen Consul sollte aus dem Bürgerstande wählen dürfen, in der Folge so weit, daß neun Tribunen den Antrag stellten, das Volk solle befugt seyn, die Consuln nach Belieben aus dem Bürgerstand oder aus den Vätern zu nehmen. Geschehe vollends Dieses, dann, meinten die Väter, werde die höchste Amtsgewalt nicht blos mit den Niedrigsten getheilt, sondern gänzlich von den Vornehmen weg und an den Bürgerstand gerissen. Mit Freuden hörten sie daher, die Ardeaten seyen wegen des ihnen wider-

rechtlich abgesprochenen Feldes abgefallen, die Vejenter hätten die Römische Grenzmark ausgeplündert, und die Volsker nebst den Aequern murren laut über die Befestigung Verrugo's. So sehr zogen sie sogar einen unglücklichen Krieg einem schmachvollen Frieden vor. Darum machten sie von Allem noch mehr Aufhebens, und, damit unter dem Getümmel so vieler Kriege die Reden der Tribunen verstummten, befahlen sie Aushebungen zu halten, zum Kriege mit aller Macht sich zu wappnen, und, wo immer möglich, noch kräftigere Anstalten zu treffen, als unter dem Consul Titus Quinctius. Da schrie Cajus Canuleius im Senate nur das Wenige: „Vergebens wenden die Consuln durch Schreckniße den Bürgerstand von der Beachtung der neuen Gesetze ab; niemals werden sie, so lang er lebe, eine Aushebung halten, bevor der Bürgerstand genehmigt hätte, was von ihm und seinen Amtsgenossen vorgeschlagen worden sey!" und rief alsbald das Volk zusammen.

2. Gleichzeitig hetzten hier die Consuln den Senat gegen den Tribun auf, dort der Tribun das Volk gegen die Consuln. Die Consuln versicherten, es sey unmöglich, die Tollheiten der Tribunen länger auszuhalten, es sey bereits zum Aeußersten gekommen; in der Heimath werde mehr Krieg aufgeregt als draußen. Daran aber hätten die Bürgerlichen nicht mehr Schuld, als die Väter, die Tribunen nicht mehr als die Consuln. Was seinem Lohn in einem Staate finde, das gedeihe stets im stärksten Wachsthum; so entstehen Männer, tüchtig im Frieden, tüchtig im Kriege. Den größten Lohn in Rom finden Meutereien; dieß habe sowohl Einzelnen als Körperschaften immer Ehre gebracht. Sie sollen

sich erinnern, in welcher Hoheit der Senat von ihren Vätern auf sie gekommen sey, und in welcher sie denselben auf ihre Söhne wohl vererben würden? Ob sie wohl, gleich dem Bürgerstande, sich rühmen könnten, dieselbe vergrößert und erweitert zu haben? Ein Ende mithin sey und werde nicht, so lange die Urheber der Aufstände eben so geehrt, als die Aufstände glücklich seyen. Welche, wie wichtige Dinge Cajus Canulejus unternommen habe! Eine Vermischung der Geschlechter, eine Verwirrung der öffentlichen und der häuslichen Götterzeichen, damit es nichts Reines, nichts Unbeflecktes gebe, damit jeder Unterschied vernichtet sey, und Keiner mehr sich selbst, Keiner mehr die Seinen kenne. Denn welche andere Wirkung die vermischten Ehen haben, als daß beinahe wie nach wilder Thiere Art Bürger und Väter ohne Wahl und Ordnung sich begatten; daß der Geborne nicht wisse, wessen Blut er sey, welche Opfer er zu bringen habe? daß er halb von den Vätern sey, halb vom Bürgerstande, nicht einmal mit sich selbst einig. Doch eine Kleinigkeit dünke ihnen diese Verwirrung alles Göttlichen und Menschlichen zu seyn; schon gürten sich die Volksaufwiegler auch zum Consulat; anfangs hätten sie in ihren Reden nur den Wunsch berührt, es möchte der Eine Consul aus dem Bürgerstande genommen werden; nun komme gar der Antrag, das Volk solle, wie es wolle, sey es aus den Vätern, sey es aus den Bürgern, seine Consuln wählen, und wählen werden sie gewiß je den Unruhigsten des Bürgerstandes. Canulejer also und Icilier werden Consuln seyn. Möge das der große und gute Jupiter verhuten, daß ein Amt von Koniglicher Hoheit also niedersinke, auch sie wollen lieber tausendmal sterben, als

solche Schmach eintreten lassen. Gewiß: hätten die Vorältern geahnet, daß durch Zugeständniß aller Anmuthungen der Bürgerstand nicht milder gegen sie, sondern rauher in immer unbilligern Forderungen, nachdem er einmal die erste erlangt, seyn würde — auch sie hätten gleich anfangs über jeden Kampf bestanden, als jene Gesetze sich aufbürden lassen. Weil man damals wegen der Tribunen nachgegeben habe, so sey zum zweitenmale nachgegeben worden. So nehme es kein Ende; nicht neben einander bestehen können in Einem Staate Volkstribunen und Väter *). Entweder müsse dieser Stand oder jenes Amt vernichtet werden; und besser gehe man so spät, als nie, der Kühnheit und Vermessenheit entgegen. Wie? ungestraft sollten Jene zuerst Zwietracht anzetteln und damit Kriege mit den Nachbarn aufregen, darauf gegen Diejenigen, welche sie angeregt hätten, den Staat sich nicht waffnen und zur Wehr schreiten lassen? und nachdem sie den Feind so gut als herbeschieden, es nicht dulden, daß man Heere werbe gegen den Feind? Sondern ein Canulejus solle wagen dürfen, im Senat auszusprechen, wofern die Väter nicht seine, als des Siegers, Gesetze annehmen, so werde er die Aushebung hindern? Was dieß anders heiße, als drohen, er werde die Vaterstadt verrathen, sie stürmen, sie erobern lassen? Welchen Muth werde dieses Wort, nicht dem Römischen Bürgerstande, sondern den Volskern, den Aequern, den Veientern geben? Werden sie nicht hoffen, unter Anführung des Canulejus das Kapitolium und die Burg zu ersteigen,

*) Nach der Conjectur: Finem non fieri. Non posse in eadem etc.

wenn die Tribunen den Vätern mit dem Recht und mit der Hoheit auch den Muth entreißen sollten? Die Consuln seyen bereit, sich an die Spitze zu stellen, zuerst gegen den Frevel der Mitbürger, und dann gegen die Waffen der Feinde.

3. Als eben im Senat also gesprochen wurde, hielt Icilius, zu Gunsten seiner Gesetzvorschläge und gegen die Consuln, folgende Rede: „Quiriten! wie sehr die Väter euch verachten, wie unwürdig sie euch halten, mit ihnen in Einer Stadt, innerhalb derselben Mauern zu leben, das habe ich schon früher oft bemerkt, noch am meisten jetzt, da sie so wüthend gegen diese unsre Anträge aufgetreten sind, mit welchen wir ihnen doch nichts Anders zu Gemüthe führen, als daß wir ihre Mitbürger seyen, und, wenn auch nicht dasselbe Vermögen haben, doch dieselbe Vaterstadt bewohnen. In dem Einen verlangen wir die Wechselheirath, welche Benachbarten und Fremden nicht selten zugestanden wird. Wir wenigstens haben das Bürgerrecht, was mehr als Wechselheirath ist, sogar besiegten Feinden gegeben. Mit dem Andern schlagen wir nichts Neues vor, sondern verlangen die Mitübung von Demjenigen zurück, was des Volkes ist, nämlich daß, Wem es will, das Römische Volk Ehrenstellen übertrage. Warum denn nun bewegen sie Himmel und Erde? Warum wurde ich so eben im Senate beinahe angefallen? Warum versichern sie, ihren Athem nicht mehr halten zu können? Warum erklären sie, an diesem geheiligten Amte [den Volkstribunen] sich vergreifen zu wollen? Wenn dem Römischen Volke freies Stimmrecht, das Consulat, Wem es will, zu übertragen, gegeben, und auch dem Bürgerlichen nicht die Hoffnung abgeschnitten wird, falls er der höchsten Ehrenstelle

würdig ist, die höchste Ehrenstelle zu erhalten, — wird denn diese Stadt nicht mehr bestehen können? ist es um das Reich geschehen? und heißt: „darf ein Bürgerlicher Consul werden?“ eben so viel, als wenn Jemand sagete: „ein Sclave oder Freigelassener werde Consul seyn? Fühlet ihr wohl, in wie tiefer Verachtung ihr lebet? Dürften sie's, an diesem Tagslichte nähmen sie euch einen Antheil. Daß ihr athmet, daß ihr einen Laut von euch gebet, daß ihr menschliche Gestalten habt, ärgert sie. Ja, will's Gott, sie nennen es gar einen Frevel, daß ein Bürgerlicher Consul werde. Ich bitte euch, wenn uns auch die Urkunden, die Jahrbücher der Oberpriester unzugänglich sind, wissen wir denn nicht einmal, was alle Ausländer wissen? daß die Consuln an die Stelle der Könige getreten sind? daß sie an Recht, an Hoheit nichts besitzen, was nicht die Könige zuvor besessen hätten? Glaubet ihr wohl, es sey je erhört, daß Numa Pompilius, nicht nur kein Patricier, sondern nicht einmal ein Bürger Roms, aus dem Sabinerlande herbeschieden, auf des Volkes Geheiß, auf der Väter Bestätigung, in Rom geherrscht habe? Daß bald darauf Lucius Tarquinius, nicht nur nicht von Römischem, sondern nicht einmal von Italischem Geschlecht, ein Sohn des Corinthiers Damaratus, ein Bewohner von Tarquinii, zu Lebzeiten der Söhne des Ancus, König geworden sey? Daß nach ihm Servius Tullius, von einer gefangenen Corniculanerin geboren, vaterlos, einer Sclavin Sohn, durch Geist, durch Mannhaftigkeit den Thron eingenommen habe? Denn was soll ich vom Sabiner Tatius sagen, welchen Romulus selbst, der Vater dieser Stadt, zum Mitgenossen seines Thrones machte? So, indem kein Geschlecht verschmäht

wurde, in welchem Mannhaftigkeit hervorleuchtete, wuchs das Römische Reich. Und jetzt sollte euch ein bürgerlicher Consul widern, da unsere Voreltern Einwanderer als Könige nicht verschmäheten, und nicht einmal seit Vertreibung der Könige die Stadt fremder Tüchtigkeit verschlossen war? Wenigstens das Claudische Geschlecht haben wir, nach der Könige Vertreibung, aus dem Sabinerlande nicht nur unter die Mitbürger aufgenommen, sondern auch unter die Zahl der Patricier. Ein Fremder soll Patricier, dann Consul werden können; einem gebornen Römer, wenn er zum Bürgerstande gehört, soll die Hoffnung des Consulates abgeschnitten seyn? Halten wir es denn für unmöglich, daß ein tapferer und wackerer, im Krieg und Frieden tüchtiger Mann aus dem Bürgerstand einem Numa, Lucius Tarquinius, Servius Tullius ähnlich sey? Wollen wir ihn, nicht einmal, wenn er es ist, sich an des Staates Steuerruder setzen lassen? und lieber Consuln haben ähnlich den Zehnern, den scheußlichsten der Menschen, welche jedoch alle aus den Vätern waren, als ähnlich den beßten Königen, die keine Ahnen hatten?"

4. „„Aber seit Vertreibung der Könige war doch kein Consul aus dem Bürgerstande!"" — Was folgt daraus? darf nichts Neues eingeführt werden? soll, was noch nicht geschehen ist, — denn Vieles ist bei einem neuen Volke noch nicht geschehen — nicht einmal, wenn es nützlich ist, geschehen? Es gab keine Oberpriester, keine Vogelschauer, so lange Romulus König war: von Numa Pompilius wurden sie ernannt. Es gab keine Schatzung der Bürgerschaft, keine Eintheilung in Centurien und Klassen: von Servius Tullius wurde sie

gemacht. Es hatte niemals Consuln gegeben: nach Vertreibung der Könige wurden sie erwählt. Von einem Dictator hatte man weder Macht noch Namen gekannt: zu unsrer Väter Zeiten kam er auf. Es gab keine Volkstribunen, keine Aedilen, keine Quästoren: sie wurden angeordnet. Zehner zu Abfassung der Gesetze haben wir in den letzten zehen Jahren ernannt und abgeschafft. Wer zweifelt, daß in einer für die Ewigkeit erbauten, in's Unermeßliche wachsenden Stadt neue Gewalten, neue Priesterämter, neue Rechte der Geschlechter und der Einzelnen aufkommen werden? Eben dieses Verbot der Ehen zwischen dem Adel und dem Bürgerstande, haben es nicht die Zehner erst vor wenigen Jahren zum größten allgemeinen Aergerniß, zur größten Kränkung des Bürgerstandes aufgestellt? Kann es eine größere oder ausgezeichnetere Schmach geben, als einen Theil der Bürgerschaft, wie befleckt, der Wechselheirath unwürdig zu achten? Was heißt Dieß anders, als innerhalb derselben Mauern Verbannung, als Verweisung sich gefallen lassen müssen? daß wir nicht mit ihnen verschwägert, nicht ihre Blutsverwandte werden, wollen sie verhüten: daß nicht einerlei Blut in unsern Adern rolle. Wie? wenn das euern Adel befleckt, welchen die Meisten von Euch, als Abkömmlinge von Albanern und Sabinern, nicht durch Geschlecht und Blut, sondern durch die Aufnahme unter die Väter hatten — entweder als von den Königen oder nach Vertreibung der Könige auf Geheiß des Volkes Gewählte — konntet ihr nicht diesen Adel rein erhalten durch Privatvorkehrungen, dadurch, daß ihr weder eine Bürgerliche zur Ehe nahmet, noch euern Töchtern oder Schwestern erlaubtet, aus dem Adelstande durch Heirath auszutre-

ten? Kein Bürgerlicher würde einer adeligen Jungfrau Gewalt anthun; das sind Lüste des Adels. Niemand hätte Einen wider seinen Willen zu einem Ehevertrage genöthigt. Aber dieses durch ein Gesetz verbieten, und Wechselheirathen zwischen den Vätern und dem Bürgerstand unmöglich machen, dieß erst ist für die Bürgerlichen eine Schmach. Denn warum machtet ihr nicht zugleich den Antrag, zwischen Reichen und Armen solle keine Wechselheirath statt finden dürfen? Was immer allenthalben Sache des eigenen Willens war, daß jedes Mädchen in das Haus heirathete, welches ihr anstand, jeder Mann aus dem Haus eine Frau sich holete, mit welchem er sich vertragen hatte: dieß werfet ihr in die Bande des übermüthigsten Gesetzes, um den bürgerlichen Verein aufzulösen, und aus Einem Staate zwei zu machen. Warum setzet ihr nicht fest, es solle kein Bürgerlicher Nachbar eines Adeligen seyn? Er solle nicht auf Einer Straße mit ihm gehen? nicht von demselben Mahle mit ihm essen? nicht auf demselben Markte mit ihm stehen? denn was wird im Wesentlichen anders, wenn ein Adeliger eine Bürgerliche, ein Bürgerlicher eine Adelige zum Weibe nimmt? Was wird am Rechte denn verändert? Die Kinder folgen ja dem Vater. Wir suchen in der Verschwägerung mit euch nichts weiter, als für Menschen, für Mitbürger zu gelten; — und Ihr, wofern euch nicht ein für uns schimpflicher und schmachvoller Streit ergötzt, habt keinen Grund zu widerstreben."

5. „Endlich, Wem gehört die höchste Gewalt, dem Römischen Volk oder euch? Ist durch der Könige Vertreibung Euch die Herrschaft, oder Allen gleiche Freiheit errungen

worden? Es muß dem Römischen Volk erlaubt seyn, wenn es will, ein Gesetz zu geben. Werdet ihr, sobald ein Vorschlag verkündet worden ist, zur Strafe eine Auswahl anbefehlen? Und sobald ich, der Tribun, anfange, die Bezirke zur Abstimmung aufzurufen, wirst du, Consul, auf der Stelle die Dienstfähigen schwören lassen und hinaus in's Lager führen? und dem Bürgerstande drohen, dem Tribun drohen? Als hättet ihr nicht zweimal schon erfahren, was solche Drohungen gegen des Bürgerstandes Einmüthigkeit vermögen! doch, „ihr habt den Streit ja unterlassen, weil ihr unser Bestes wolltet.“ Hörte er nicht darum auf, weil der stärkere Theil auch der bescheidenere war? — Auch jetzt soll es zu keinem Streite kommen, ihr Quiriten. Euern Muth werden Jene immer auf die Probe stellen; eure Kräfte werden sie nicht kennen kernen wollen. Kurz, für jene Kriege, seyen sie nun falsch oder wahr, ihr Consuln, steht der Bürgerstand zu euern Diensten, wenn ihr, durch Zurückgabe der Wechselheirath, diesen Staat endlich zu Einem machet, wenn er, durch Privatverbindungen mit euch verwachsen, sich mit euch vereinen und verschmelzen kann; wenn Hoffnung, wenn Zugang zu Ehrenstellen wackern und tapfern Männern gewährt wird; wenn er Mitgenosse und Theilnehmer an der Leitung des gemeinen Wesens seyn, wenn er, was zu Freiheit und Gleichheit gehört, abwechselnd jährlichen Staatsbeamten gehorchen und befehlen darf. Will Jemand dieß verhindern, so sprechet noch so viel von Kriegen, und vervielfältiget sie durch Gerüchte: Niemand wird sich einschreiben lassen, Niemand die Waffen ergreifen, Niemand kämpfen für stolze Herren,

mit welchen er weder als Bürger Ehrenstellen theilen, noch als Mensch sich verschwägern darf.

6. Als nun auch die Consuln vor die Versammlung traten, und die fortlaufenden Reden in Wortwechsel übergingen, fragte der Tribun, warum ein Bürgerlicher nicht Consul werden dürfe? und erhielt die vielleicht wahre, aber für den gegenwärtigen Streit nicht wohlbedachte Antwort: „weil kein Bürgerlicher das Recht Götterzeichen einzuholen habe, und eben darum hätten die Zehner die gemischten Ehen verboten, damit die Ungewißheit der Abkunft nicht die Befragung der Götter störe.“ Gerade Dieß entrüstete die Bürgerlichen auf's Aeußerste, daß behauptet werde, sie können, als wären sie den unsterblichen Göttern verhaßt, keine Zeichen erhalten. Und da der Bürgerstand an dem Tribun den eifrigsten Verfechter hatte, und selbst mit demselben in Hartnäckigkeit wetteiferte, so endeten die Streitigkeiten eher nicht, als bis die besiegten Väter zuletzt in den Antrag auf gemischte Ehen willigten. Auf diese Art, meinten sie, werden die Tribunen am ersten noch den Streit über bürgerliche Consuln entweder ganz aufgeben, oder wenigstens bis nach dem Kriege verschieben, und der Bürgerstand, einstweilen mit dem Eherecht zufrieden, werde der Aushebung sich nicht widersetzen. Aber da dieser Sieg über die Väter und des Bürgerstandes Gunst den Canulejus zu einem großen Manne machte, so entbrannten auch die übrigen Tribunen zum Kampfe, stritten mit aller Kraft für ihren Antrag, und hinderten die Aushebung, während die Kriegsgerichte täglich wuchsen. Die Consuln in allen Senatsverhandlungen durch die Einsprache der Tribunen gelähmt, gingen zu Hause mit den Vornehmsten zu Rath.

Es lag am Tag, daß man entweder den Feinden oder den Mitbürgern den Sieg zugestehen müsse. Von den gewesenen Consuln wohnten Valerius und Horatius den Berathungen nicht bei. Cajus Claudius wollte die Consuln gegen die Tribunen bewaffnen; die beiden Quinctier hingegen, Cincinnatus und Capitolinus, verwarfen mit Abscheu die Ermordung und Mißhandlung von Männern, welche man in dem mit dem Bürgerstande geschlossenen Vertrag als unverletzlich anerkannt habe. Durch diese Berathungen kam es dahin, daß man sich entschloß, die Ernennung von Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, sowohl aus dem Burgerstand als aus dem Adel zu gestatten; in der Wahl von Consuln sollte nichts geändert werden; und damit waren die Tribunen, war der Bürgerstand zufrieden. Der Tag zur Wahl von drei Tribunen mit consularischer Gewalt wurde angesagt. Kaum war Dieß geschehen, als Jeder, der etwas Aufrührisches gesprochen oder gethan hatte, vorzüglich gewesene Tribunen, die Leute bei der Hand faßten und in weißen Kleidern auf dem Markt umher liefen, so daß die Adeligen anfangs die Hoffnungslosigkeit, bei der Erbitterung des Bürgerstandes die Ehrenstelle zu erhalten, bald auch der Widerwille, mit solchen Menschen die Ehrenstellen bekleiden zu müssen, abschreckte. Doch ließen sie am Ende sich von den Angesehensten zur Bewerbung nöthigen, damit es nicht scheine, als haben sie auf den Besitz der Staatsgewalt verzichtet. Der Ausgang dieser Wahlen zeigte, daß man anders denkt im Streit um Freiheit und Ehre, anders nach beigelegten Kämpfen, bei unbefangenem Urtheile.

Das Volk ernannte nämlich lauter Adelige zu Tribunen, damit zufrieden, daß man auf die Bürgerlichen Rücksicht genommen. Wo würde man jetzt bei einem Einzigen diese Mäßigung, Billigkeit und Hochherzigkeit finden, welche damals einem ganzen Volk eigen war?

7. Im dreihundert und zehnten Jahre nach Erbauung Roms traten zum erstenmal Kriegstribunen statt der Consuln in das Amt, Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Atilius und Titus Cäcilius. Die innere Eintracht während ihrer Amtsverwaltung gewährte auch Frieden von aussen. Einige Schriftsteller melden Nichts von dem Vorschlage, Consuln aus dem Bürgerstande zu wählen, sondern sagen bloß, weil zu dem Kriege mit den Aequern und den Volskern, und zu dem Abfalle der Ardeaten noch ein Krieg mit Veji gekommen sey, und zwei Consuln so viele Kriege zugleich nicht hätten besorgen können, so habe man drei Kriegstribunen ernannt, und Diese haben die Gewalt und die Ehrenzeichen von Consuln gehabt. Uebrigens stand das Recht dieser Amtsbehörde noch nicht auf festem Grunde; denn sie legten schon im dritten Monate nach ihrem Antritt, einem Augurnspruch zufolge, als fehlerhaft gewählte, ihre Ehrenstelle nieder, weil Cajus Curtius, der ihre Wahl geleitet, das Schanzzelt [Tabernaculum] nicht auf die rechte Weise gestellt habe. Von Ardea kamen Gesandte nach Rom, die sich über Unrecht auf eine Weise beschwerten, daß man wohl sah, sie würden Verbündete und Freunde bleiben, wenn man durch Zurückgabe des Landstrichs jenes Unrecht heben wollte. Der Senat gab den Bescheid: „Der Spruch des Volkes könne vom Senat nicht umgestoßen werden, nicht nur weil er dafür keinen Vor-

gang noch Befugniß habe, sondern auch der Einigkeit der Stände wegen. Wollen die Ardeaten den günstigen Zeitpunkt abwarten, und dem Gutdenken des Senats die Milderung des ihnen widerfahrenen Unrechts anheimstellen, so werden sie in der Folge sich über die Beherrschung ihres Zorns zu freuen haben und sich von dem gleich angelegentlichen Wunsche der Väter überzeugen, ihnen eben so wenig Unrecht geschehen, als das Geschehene lange dauern zu lassen." Damit wurden die Gesandten, welche die ganze Sache zu nochmaliger Berathung zu melden versprachen, auf's freundlichste entlassen. — Da der Staat keine oberste Behörde hatte, so traten die Adeligen zusammen, und ernannten einen Reichsverweser [Zwischenkönig]. Der Streit, ob Consuln oder Kriegstribunen zu wählen seyen, machte, daß die Reichsverwesung viele Tage dauerte. Reichsverweser und Senat wollten Consuln: Volkstribunen und Bürgerstand wollten Kriegstribunen gewählt haben. Die Väter drangen durch, theils weil die Bürgerlichen, die eine wie die andere Ehrenstelle Adeligen zu übertragen willens, des fruchtlosen Streitens müde wurden, theils weil die Ersten des Bürgerstandes Wahlen, bei denen sie nicht berücksichtiget werden konnten, lieber wollten als Solche, bei welchen sie als unwürdig übergangen würden. Auch die Volkstribunen machten sich ein Verdienst daraus, diesen erfolglosen Streit, den angesehensten Vätern zu Gefallen, aufzugeben. Der Reichsverweser Titus Quinctius Barbatus, erwählte zu Consuln den Lucius Papirius Mugillanus und den Lucius Sempronius Atratinus. Unter diesen Consuln wurde das Bündniß mit den Ardeaten erneuert, und eben dieses beurkundet, daß sie in diesem Jahre Consuln waren,

da sie sonst weder in den Jahrbüchern, noch in den Verzeichnissen der Obrigkeiten sich finden. Da man zu Anfange des Jahres Kriegstribunen hatte, so wurden wohl die Namen dieser Consuln, welche man nur anstatt derselben nachwählte, übergangen, gleich als wären die Tribunen das ganze Jahr hindurch in ihrem Amte gestanden. Licinius Macer bezeugt, ihre Namen haben sich nicht nur in dem Vertrage mit Ardea, sondern auch in den leinenen Büchern im Tempel der Moneta gefunden. Trotz der vielen Drohungen, womit die Nachbarn geschreckt hatten, war von aussen Ruhe, wie im Innern.

8. Auf dieses Jahr, hatte es nun bloß Tribunen oder auch an die Stelle der Tribunen getretene Consuln — folgt ein Jahr, das ganz entschieden Consuln hatte, den Marcus Geganius Macerinus zum zweitenmal, und den Titus Quinctius Capitolinus zum fünftenmal. In dieses Jahr fällt auch der Ursprung der Censur, eines Amtes, das einen unscheinbaren Anfang hatte, aber mit der Zeit zu solcher Bedeutung heranwuchs, daß es die Aufsicht über Roms Sitten und Zucht, über den Senat und die Rittercenturien erhielt; daß dieser Behörde das Erkenntniß über Ehre und Schande zustand, daß die Gerechtsame der öffentlichen und Privatplätze und die Staatseinkünfte des Römischen Volks von ihrer Willensmeinung und Verfügung abhingen. Der Ursprung aber dieses Amtes kommt daher, daß die Schatzung des seit vielen Jahren nicht geschatzten Volks nicht länger zu verschieben war, und die Consuln, da so vieler Völker Kriege drohten, sich mit dem Geschäfte nicht befassen konnten. Im Senate ward geäussert: „dieses muhevolle, für Consuln gar

nicht geeignete Geschäft erfordere eine eigene Behörde, unter deren Aufsicht die Verrichtungen der Schreiber, das Archiv, die Staatsurkunden wären, deren Ermessen die Schatzungsform überlassen würde." So unbedeutend die Sache schien, dennoch gingen die Väter, damit es noch mehr adelige Aemter im Staate gebe, mit Freuden darauf ein, auch wohl in Voraussicht dessen, was wirklich eintraf, daß nämlich das Ansehen Derer, welche die Stelle bekleiden, bald der Stelle selbst mehr Einfluß und Würde geben werde. Die Tribunen aber, welche darin mehr die Besorgung eines nothwendigen Geschäftes, was es damals war, als eines glänzenden erblickten, stemmten sich, um nicht auch in Kleinigkeiten lästig zu widerstreben, eben nicht dagegen. Da die Angesehensten im Staate die Stelle verschmäheten, so übertrug das Volk durch Abstimmung dem Papirius und Sempronius, an deren Consulat oben gezweifelt wurde, damit sie durch dieses Amt für ihr nur kurzes Consulat entschädigt würden, die Leitung der vorzunehmenden Schatzung [census]. Den Namen Censoren erhielten sie von ihrem Geschäfte.

9. Während dieß in Rom vorging, kamen Gesandte von Ardea, und baten, mit Berufung auf ihre so alte Freundschaft und auf das frisch erneuerte Bundniß um Hülfe für ihre beinahe zerstörte Stadt. Es ließ dieselben nämlich des mit dem Römischen Volk in der redlichsten Meinung gehaltenen Friedens eine innere Fehde nicht genießen, deren Ursache und Anfang, der Ueberlieferung zufolge, ein Streit der Parteien war, welche gar vielen Völkern verderblicher gewesen sind und noch seyn werden, als auswärtige Kriege, als Hungersnoth oder Seuchen, und was man sonst als höchstes

Staatsunglück, dem Zorne der Götter zuschreibt. — Um eine bürgerliche, vorzüglich durch ihre Schönheit bekannte, Jungfrau bewarben sich zwei Jünglinge. Der Eine war gleicher Herkunft mit dem Mädchen, und verließ sich auf die Vormünder, die ebenfalls diesem Stande angehörten; der Andere, von Adel, fühlte sich durch nichts als ihre Schönheit angezogen. Ihn unterstützten die Bemühungen der Vornehmen, wodurch der Parteienkampf auch in das Haus der Jungfrau drang. In den Augen der Mutter, welche für das Mädchen nur eine recht glänzende Versorgung wollte, hatte der Adelige den Vorzug: die Vormünder, auch hierin ihrer Partei getreu, erklärten sich für ihren Standesgenossen. Da sich die Sache zwischen den vier Wänden nicht abmachen ließ, kam man vor Gericht. Die Obrigkeit, nach Vernehmung der Mutter und der Vormünder, sprach der Mutter die Befugniß zu, ihrer Tochter Hand zu vergeben. Aber Gewalt war mächtiger. Die Vormünder beschwerten sich gegen die Leute ihres Standes in öffentlichen Reden auf dem Markt über die Ungerechtigkeit des Erkenntnisses, rotteten sich zusammen, und raubten die Jungfrau aus dem mütterlichen Hause. Noch feindseliger brach gegen sie die Schaar der Adeligen los, an ihrer Spitze der durch das Unrecht erbitterte Jüngling. Es kam zu einem blutigen Gefechte. Die geschlagenen Bürger, ganz unähnlich dem Römischen Bürgerstande, zogen bewaffnet aus der Stadt, besetzten einen Hügel und verwüsteten von demselben aus mit Feuer und Schwert die Ländereien des Adels. Auch die Stadt, welche bisher noch vom Streite verschont geblieben war, bedroheten sie mit einer Belagerung, indem sie mit der Aussicht auf

Beute eine Menge Handwerker aus derselben lockten. In jeglicher Gestalt und mit all seinem Unheil zeigte sich der Krieg, als wäre die ganze Bürgerschaft angesteckt von der Wuth zweier Jünglinge, die auf den Trümmern ihrer Vaterstadt ihre blutige Hochzeit feiern wollten. Beiden Parteien war daheim der Waffen und des Krieges nicht genug. Der Adel rief die Römer, der belagerten Stadt beizustehen, der Bürgerstand die Volsker, ihm Ardea erobern zu helfen. Die Volsker erschienen unter Anführung des Aequus Clölius zuerst bei Ardea und warfen vor den feindlichen Mauern einen Wall auf. Als dieß nach Rom gemeldet wurde, brach der Consul Marcus Geganius augenblicklich mit dem Heer auf, lagerte sich dreitausend Schritte vom Feind und hieß, da sich der Tag schon neigte, seine Krieger des Leibes pflegen. Um die vierte Nachtwache aber rückte er vor, und die begonnene Schanzarbeit wurde so sehr beschleunigt, daß bei Sonnenaufgange die Volsker sich mit einem festern Pfahlwerke von den Römern umschlossen sahen, als die Stadt sich von ihnen. Zudem hatte der Consul auf einer andern Seite an die Mauern Ardea's einen Verbindungswall gezogen, damit die Seinigen zur Stadt aus- und eingehen könnten.

10. Der Volskische Feldherr hatte bis dahin seine Leute nicht aus mitgebrachten Vorräthen, sondern mit dem Getreide erhalten, das er je für Einen Tag durch Plünderung des platten Landes erbeutete. Als er nun, von dem Wall eingeschlossen, auf Einmal nichts als den allgemeinsten Mangel vor sich sah, lud er den Consul zu einer Unterredung und erklärte: „wenn der Römer zum Entsatze der Stadt gekom-

men sey, so wolle er mit seinen Volskern abziehen." Darauf erwiederte der Consul: „Besiegte müssen Bedingungen annehmen, nicht vorschreiben, und die Volsker dürfen nicht so eigenmächtig, wie sie zum Angriff auf Verbündete des Römischen Volkes gekommen seyen, auch wieder abziehen. Sie müssen ihren Feldherrn ausliefern und die Waffen strecken, zum Geständniß ihrer Besiegung und Unterwürfigkeit. Wo nicht, so werde er, sie mögen abziehen oder bleiben, als ihr erbitterter Feind, lieber einen Sieg über die Volsker, als einen unzuverläßigen Frieden nach Rom zurückbringen." — Die Volsker versuchten, da jede andere Aussicht ihnen abgeschnitten war, mit schwacher Hoffnung ihre Waffen: da sie aber, neben den übrigen Nachtheilen, auch auf einem Boden fochten, der ungünstig zum Kampfe, noch ungünstiger zur Flucht war, und von allen Seiten zusammengehauen wurden, so wandten sie vom Widerstande sich zum Bitten, lieferten ihren Feldherrn aus, streckten die Waffen und wurden, unter dem Jochgalgen durch, mit Schimpf und Unglück überhäuft, Jeder mit Einem Kleidungsstück entlassen. Als sie darauf nicht weit von der Stadt Tusculum sich lagerten, fielen die Tusculaner aus altem Haß über die Wehrlosen her, und züchtigten sie dergestalt, daß kaum Boten dieses Blutbades übrig blieben. In Ardea ließ der Römer die Urheber dieser Unruhen enthaupten, ihr Vermögen für den öffentlichen Schatz der Ardeaten einziehen, und stellte die durch den Aufruhr zerrüttete Ordnung wieder her, und den Ardeaten dünkte durch diese große Wohlthat des Römischen Volks das Unrecht jenes Urtheilspruchs getilgt; der Senat aber meinte, es müsse noch mehr geschehen, um das Denkmal der öffentlichen Hab-

sucht zu vernichten. Der Consul kehrte im Triumph in die Stadt zurück, vor seinem Wagen ging der Volsker Feldherr Cloelius, und die Waffenrüstungen wurden vorangetragen, welche der Consul dem Heere der Feinde ausgezogen, ehe er sie unter dem Jochgalgen durchließ. Gleichen Ruhm wie sein Amtsgenosse im Feld, erwarb sich, was kein Leichtes ist, der Consul Quinctius in städtischen Geschäften, indem er, unabläßig auf Eintracht und innern Frieden bedacht, die Rechte der Niedrigsten und Höchsten in solchem Gleichgewichte hielt, daß ihn die Väter für einen gestreugen, die Bürgerlichen für einen recht milden Consul ansahen. Auch gegen die Tribunen setzte er Manches durch, häufiger vermöge seines Ansehens, als durch Streit. Fünf Consulate, mit gleich festem Gange verwaltet, und sein ganzes Leben, mit consularischer Haltung zurückgelegt, gaben ihm selbst beinahe noch mehr Ehrwürdigkeit als seinem Amte. Darum erwähnte unter diesen Consuln Niemand der Kriegstribunen.

11. Man wählte zu Consuln den Marcus Fabius Vibulanus und den Postumus Aebutius Cornicen. Diese Consuln, Fabius und Aebutius sahen, welch' großen Ruhm zu Haus und im Feld ihre Vorgänger sich erworben hatten, und wie das letzte Jahr besonders für die benachbarten Bundesgenossen und Feinde dadurch höchst denkwürdig seyn müsse, daß man den Ardeaten am Rande des Verderbens mit solchem Eifer zu Hulfe geeilt sey: um so angelegentlicher nun betrieben sie, um den schmählichen Schiedsrichterspruch ganz aus Jedermanns Gedächtnisse zu vertilgen, den Beschluß des Senates: daß, weil die Bürgerschaft von Ardea durch den innern Aufruhr sehr zusammengeschmolzen sey, Ansiedler zum

Schutze gegen die Volsker hingeschickt werden sollen. So wurde der Beschluß in die öffentlichen Urkunden eingetragen, damit der Plan, den Richterspruch aufzuheben, für den Bürgerstand und die Tribunen ein Geheimniß bliebe. Es war aber verabredet, als Ansiedler weit mehr Rutuler als Römer anzunehmen, unter dieselben einzig und allein die durch den schmählichen Schiedsrichterspruch entwandte Feldmark zu vertheilen, und nicht eher, als bis alle Rutuler ihren Antheil hätten, auch nur Eine Scholle Landes einem Römer anzuweisen. So kam der Landstrich wieder an die Ardeaten. Die drei Männer, welche gewählt wurden, die Ansiedelung nach Ardea zu führen, waren Agrippa Menenius, Titus Clölius Siculus und Marcus Aebutius Elva. Diese stießen durch ein der Menge keineswegs gefälliges Geschäfte, den Bundesgenossen einen Landesstrich anzuweisen, den das Römische Volk sich selbst zuerkannt habe, nicht nur bei dem Bürgerstand an, sondern wurden selbst den Angesehensten der Väter dadurch mißliebig, daß sie bei der Austheilung auf Empfehlungen keine Rücksicht nahmen. Aber sie entzogen sich den Plackereien der Tribunen, welche sie bereits vor das Volksgericht geladen hatten, dadurch, daß sie sich unter die Ansiedler einzeichneten, und in einer Pflanzstadt blieben, welche ihnen ihre Unbestechlichkeit und Rechtlichkeit bezeugen konnte.

12. Es herrschte Friede im Innern und von aussen sowohl in diesem als im folgenden Jahr, in welchem Cajus Furius Pacilus und Marcus Papirius Crassus Consuln waren. Die von den Zehnern, als der Bürgerstand von den Vätern weggezogen war, nach einem Senatsbeschlusse gelob-

ten Spiele wurden in diesem Jahre gefeiert. Umsonst suchte Pötelius Anlaß zu Unruhen. Eben wegen seiner Verheißungen zum zweitenmal als Volkstribun gewählt, konnte er es nicht dahin bringen, daß die Consuln die Vertheilung von Ländereien an den Bürgerstand dem Senate vorschlugen; ferner, als es ihm nach schwerem Kampfe gelungen war, daß die Väter befragt wurden, ob man am Wahltage Consuln oder Tribunen ernennen solle, so kam die Weisung, Consuln zu erwählen, und der Tribun wurde mit seinen Drohungen zum Gespötte, als er ankündigte, er werde eine Aushebung hindern, da die Nachbarn ruhig blieben, und mithin weder Krieg noch Rüstung nöthig war. Auf diese Stille folgt unter den Consuln Proculus Geganius Macerinus und Lucius Menenius Lanatus ein Jahr, ausgezeichnet durch mancherlei Ungemach und Gefahr, durch Meutereien, Hungersnoth und dadurch, daß man beinahe, von Schenkungen verlockt, den Nacken unter einen König beugte. Eines fehlte noch — Krieg von aussen; hätte diese Last noch auf den Staat gedrückt, so wäre es kaum mit aller Götter Hülfe möglich gewesen zu bestehen. Die Uebel fingen an mit Hungersnoth, entweder weil das Jahr ungünstig für die Früchte war, oder weil man über den Reizen der Volksversammlungen und der Hauptstadt den Landbau vergessen hatte: denn beides wird berichtet. Die Väter schoben die Schuld auf die Trägheit des Bürgerstandes, die Volkstribunen bald auf Hinterlist, bald auf Nachläßigkeit der Consuln. Endlich veranlaßten die Bürgerlichen, ohne Widerstreben des Senates, daß Lucius Minucius zum Aufseher über die Lebensmittel ernannt wurde. Dieser Mann sollte während seiner Verwal-

tung in der Beschützung der Freiheit glücklicher seyn, als in der Besorgung seiner Amtsobliegenheit, wiewohl er am Ende nicht unverdienten Dank und Ruhm auch von der Milderung des Getreidepreises ärndtete. Als Minucius an die Nachbarvölker rund umher zu Wasser und zu Lande viele Gesandtschaften vergeblich schickte (nur aus Etrurien wurde weniges Getreide zugeführt), und die Preise herabzudrücken nicht vermochte, vielmehr, zu gleicher Vertheilung des Mangels genöthigt, Jeden zwang, seinen Vorrath anzugeben und was über den Bedarf Eines Monats ging, zu verkaufen, den Sclaven einen Theil ihrer täglichen Nahrung abzog; die Fruchthändler beschuldigte und dem Zorn des Volkes preisgab, aber durch die strengsten Untersuchungen den Mangel nicht verminderte, sondern nur noch mehr aufdeckte, so stürzten sich viele Bürgerliche, um nicht den Qualen eines langsamen Hinsterbens preisgegeben zu seyn, in ihrer Hoffnungslosigkeit lieber mit verhülltem Haupt in die Tiber.

13. Jetzt unternahm Spurius Mälius vom Ritterstande, ein für jene Zeiten sehr reicher Mann, etwas an sich Nützliches, womit er aber ein schlimmes Beispiel gab und noch schlimmere Absichten verband. Er ließ nämlich auf eigene Kosten durch seine Gastfreunde und Hörige in Etrurien Getreide zusammen kaufen — und nach meiner Ansicht hinderte gerade Dieß den Staat, die Preise zu ermäßigen — fing an, Getreide auszutheilen und zog, wo er ging, die durch diese Spende geköderte Menge hinter sich her, welche ihn anstaunte, ihn mehr, als einem Privatmanne gebührt, erhob, und ihm durch ihre Gunst und ihre Erwartungen das

unzweifelhafte Consulat verbürgte. Er selbst aber, wie das Herz des Menschen sich nicht an Dem genügen läßt, was das Glück ihm beut, strebte nach Höherem und Unerlaubtem und dachte, weil ja auch das Consulat den Vätern wider ihren Willen entrissen werden mußte, an den Thron. Dieser sey die einzig würdige Belohnung für einen solchen Aufwand von Entwürfen und für einen Kampf, der ihn ungemein viel Schweiß kosten werde. — Indessen rückte der Tag der Consulwahlen schon heran, und gerade Dieses stürzte ihn, da seine Plane noch nicht gehörig angelegt oder reif genug waren. Zum sechstenmal wurde zum Consul erwählt Titus Quinctius Capitolinus, kein Mann für Einen, der auf eine Staatsumwälzung dachte; zum Amtsgenossen erhielt er den Agrippa Menenius, mit dem Beinamen Lanatus; auch war Lucius Minucius abermals Aufseher über die Lebensmittel, entweder aufs neue bestätigt oder auf unbestimmte Zeit, so lange es die Umstände erforderten, gewählt; denn dieß allein ist ausgemacht, daß in den leinenen Büchern sein Name als Aufseher unter den Obrigkeiten beider Jahre steht. Dieser Minucius, welcher in Auftrag des Staates dasselbe Geschäft besorgte, dem sich Mälius auf eigene Rechnung unterzogen hatte, erfuhr, da in beiden Häusern dieselbe Classe von Leuten aus- und einging, den Anschlag und zeigte dem Senat an: „in die Wohnung des Mälius werden Waffen geschafft, es halte derselbe Versammlungen in seinem Hause, und an seinen Entwürfen auf den Thron sey nicht zu zweifeln. Nur die Zeit der Ausführung sey noch nicht festgesetzt, alles Uebrige sey schon verabredet; die Tribunen seyen zum Verrathe der Freiheit erkauft und unter die Anführer der

Menge die Rollen vertheilt. Er mache seine Anzeige beinahe zu spät für die Gefahr, nur weil er nichts Unentschiedenes und Grundloses habe vorbringen wollen." Auf diese Meldung machten die angesehensten Väter von allen Seiten her nicht nur der vorjährigen Consuln Vorwürfe, daß sie solche Austheilungen und Zusammenkünfte der Bürgerlichen in einer Privatwohnung geduldet, sondern auch den neuen Consuln, daß sie gewartet hätten, bis der Aufseher über die Lebensmittel eine so wichtige Sache dem Senate berichte, die von einem Consul nicht blos entdeckt, sondern auch bestraft werden sollte. Aber Titus Quinctius erwiederte: „diese Vorwürfe seyen unverdient; gebunden durch die zu Auflösung ihrer Gewalt gegebenen Gesetze der Berufung an das Volk, finden die Consuln in ihrem Amte keineswegs so viele Kraft, diese Sache nach ihrer Abscheulichkeit zu strafen, als sie Muth dazu besitzen. Man bedürfe einen Mann, der nicht blos Muth, sondern auch freie, und durch keinen Zwang der Gesetze gebundene Hände habe. Darum werde er den Lucius Quinctius zum Dictator ernennen. Das sey ein Geist für eine solche Macht." Alle stimmten bei, nur Quinctius weigerte sich anfangs und fragte, was sie denken, daß sie ihn am Ende seiner Tage einem so schweren Kampf entgegenstellen." Endlich als Alle riefen: „dieser Greisengeist habe nicht allein mehr Einsicht, sondern auch mehr Kraft, denn alle Uebrigen," und ihn mit wohlverdienten Lobsprüchen überhäuften, und der Consul nicht abstand, da betete Cincinnatus zu den ewigen Göttern, daß sein Greisenalter in so bedenklicher Lage dem Staate nicht zum Nachtheil oder zur Schande gereichen möge, und ließ sich vom Consul zum Dictator er-

nennen. Hierauf ernannte er selbst den Cajus Servilius Ahala zu seinem Obristen der Reiter [Magister Equitum].

14. Am folgenden Tage stellte er Posten aus und ging dann auf den Markt hinab, wo die Bürger voll Verwunderung über die befremdende Erscheinung auf ihn blickten, die Anhänger des Mälius aber und ihr Haupt erkannten, daß gegen sie die Macht des gewaltigen Amtes gerichtet sey, während andere mit den Thronanschlägen Unbekannte fragten und wieder fragten: „welcher Aufstand, welcher plötzliche Krieg die hohe Dictatur, oder den über achtzig Jahre alten Quinctius als Oberhaupt des Staates nöthig machten.“ Jetzt sprach der Obriste der Reiter, Servilius, vom Dictator geschickt, zu Mälius: „der Dictator läßt dich rufen.“ Erschrocken fragte Jener, was er wolle? und Servilius erklärte ihm, er müsse sich verantworten und gegen die Beschuldigung rechtfertigen, welche Minucius im Senate vorgebracht habe. Da zog sich Mälius unter den Haufen seiner Anhänger zurück, und sah sich anfangs unschlüssig nach allen Seiten um; zuletzt, als der Gerichtsdiener auf Geheiß des Obristen der Reiter ihn wegführen wollte, floh er, von den Umstehenden befreit, davon und rief die Bürger Roms um Hülfe an, versicherte, die Väter hätten sich zu seinem Untergange verschworen, weil er dem Bürgerstande wohl gethan; hat, in seiner höchsten Noth ihm beizustehen und ihn nicht vor ihren Augen ermorden zu lassen. Während er so schrie, holte ihn Ahala Servilius ein und stieß ihn nieder. Bespritzt mit dem Blute des Getödteten, umgeben von einer Schaar jungen Adels meldete er dem Dictator: „der vor ihn geladene Mälius habe den Gerichtsdiener zurückgestoßen, die Menge aufwiegeln wollen und den

verdienten Lohn empfangen. Da sprach der Dictator: „Glück auf zu deinem Heldensinne, Cajus Mälius! der Freistaat ist gerettet.“

15. Hierauf ließ er die lärmende Menge, welche nicht wußte, was sie von der That denken sollte, zusammenrufen und erklärte: „Mälius sey mit Recht getödtet, auch wenn das Verbrechen, nach dem Throne gestrebt zu haben, nicht auf ihm lasten sollte; denn er sey, vom Obristen der Reiter vor den Dictator geladen, nicht erschienen. Er habe die Sache hier gerichtlich untersuchen wollen; nach dem Ergebnisse der Untersuchung würde Mälius sodann behandelt worden seyn. Da derselbe sich nun mit Gewalt dem Gericht entziehen wollte, so sey er durch Gewalt gebändigt worden. Auch habe man mit ihm nicht wie mit einem Bürger verfahren dürfen, denn, in einem freien Volke unter Rechten und Gesetzen geboren, habe er gewußt, daß aus dieser Stadt die Könige verjagt, und in demselben Jahre des Königs Schwestersöhne und die Söhne des Consuls, der das Vaterland befreit, auf die Anzeige von ihrer Verabredung zur Wiederaufnahme der Könige in die Stadt, vom eigenen Vater mit dem Beile hingerichtet; daß der Consul Tarquinius Collatinus aus Haß gegen seinen Namen zur Abdankung und Auswanderung gezwungen; daß einige Jahre nachher Spurius Cassius wegen seiner Entwürfe auf den Thron getödtet: daß vor Kurzem erst die Zehner mit Verlust ihres Vermögens, mit Verbannung, mit dem Tode für ihren königlichen Uebermuth gestraft worden seyen — und in dieser Stadt habe Spurius Mälius sich Hoffnung auf den Thron gemacht. Und welcher Mensch? Wohl bahne kein Adel, keine Ehrenstellen, keine Verdienste

irgend Einem den Weg zur Alleinherrschaft; aber ein Claudius, ein Cassius haben doch durch Consulate, durch Zehnerstellen, durch ihre und ihrer Ahnen Ehrenämter, durch den Glanz ihrer Geschlechter sich verleiten lassen, nach Verbotenem empor zu streben. Spurius Mälius, für welchen ein Volkstribunat eher ein Gegenstand der Wünsche als der Hoffnung gewesen, ein reicher Getreidehändler, habe gewähnt, für zwei Pfund Korn seinen Mitbürgern die Freiheit abgekauft zu haben und gemeint, durch ein hingeworfenes Stück Brod, das über alle seine Nachbarn siegreiche Volk in die Sclaverei verlocken zu können, also daß der Staat einen Menschen, welchen er kaum zum Senator ohne Eckel hätte haben können, als König dulden würde, angethan mit den Ehrenzeichen und der Macht des von den Göttern entsprossenen und zu den Göttern erhobenen Gründers Romulus. Das sey nicht ein Frevler, sondern ein Ungeheuer! Und sein Blut sey dafür keine genügende Sühne; auch sein Haus und die Wände, hinter welchen ein solcher Wahnsinn ausgeheckt worden, müssen auseinander gerissen und seine durch die Kaufgelder des Throns verpesteten Güter eingezogen werden. Er befehle mithin den Quästoren, diese Güter zu veräußern und den Erlös in den öffentlichen Schatz zu legen."

16. Nun hieß er augenblicklich das Haus niederreißen, damit der freie Platz zum Denkmal der Unterdrückung einer verbrecherischen Hoffnung diene. Er bekam den Namen Aequimälium. Lucius Minucius wurde mit einem Ochsen und einem Standbilde *) vor dem Drittingsthore beehrt, und

*) Nach der Conjectur: bove ac statua, statt bove aurato.

selbst der Bürgerstand war nicht darüber unzufrieden, weil er ihnen die Vorräthe des Mälius, den Scheffel zu einem Aß, vertheilte. Diesen Minucius lassen einige Schriftsteller von den Vätern in den Bürgerstand übertreten, und, von den Volkstribunen als eilfter Amtsgenosse nachgewählt, den Aufstand dämpfen, welcher über die Ermordung des Mälius ausgebrochen sey. Aber es ist kaum zu glauben, daß die Väter eine Vermehrung der Tribunenzahl gestattet, daß vollends einer aus dem Adel dieses Beispiel gegeben, und daß der Bürgerstand das Einmal Eingeräumte in der Folge nicht behauptet oder wenigstens zu behaupten versucht habe. Doch am stärksten wird die falsche Inschrift des Ahnenbildes widerlegt durch das wenige Jahre früher gegebene Gesetz, welches den Tribunen verbot, sich Amtsgenossen nachzuwählen. Quintus Cäcilius, Quintus Junius und Sextus Titinius waren die einzigen Tribunen, welche nicht auf Ehrenbezeugungen für Minucius mit angetragen hatten, und welche auch nicht aufhörten, bald den Minucius, bald den Servilius bei dem Bürgerstand anzuschwärzen, und über die unverdiente Ermordung des Mälius zu klagen. So setzten sie es durch, daß Kriegstribunen und nicht Consuln erwählt werden mußten, der gewissen Hoffnung, daß zu den sechs Stellen (denn so viele durfte es jetzt geben), auch einige Bürgerliche gelangen werden, wenn sie den Mord des Mälius zu rächen sich erböten. Jedoch der Bürgerstand, obwohl durch viele und mannigfaltige Bewegungen in diesem Jahr aufgereizt, ernannte nicht mehr als drei Tribunen mit consularischer Gewalt und unter diesen den Lucius Quinctius, den Sohn des Cincinnatus, dessen angefeindete Dictatur Anlaß

zu Stürmen geben sollte. Noch mehr Stimmen als Quinctius erhielt Mamercus Aemilius, ein Mann von höchster Würde. Als Dritter wurde Lucius Julius erwählt.

17. Während ihrer Amtsverwaltung fiel Fidenä, eine römische Pflanzstadt, an den Vejenterkönig Lar Tolumnius und an die Vejenter ab. Zu dem Abfalle gesellte sich ein noch schwereres Verbrechen. Die Römischen Gesandten Cajus Fulcinius, Clölius Tullus, Spurius Antius und Lucius Roscius, welche nach der Ursache des neuen Entschlusses fragten, wurden auf Geheiß des Tolumnius ermordet. Einige mildern die Schuld des Königes: im Würfelspiele sey bei einem glücklichen Wurf ein doppelsinniger Ausruf von ihm, welchen man als eine Aufforderung zur Hinrichtung habe nehmen können, von den Fidenaten so verstanden worden und habe den Gesandtenmord veranlaßt. Unglaublich! die Erscheinung der Fidenaten, seiner neuen Bundesgenossen, die ihn über einen das Völkerrecht verletzenden Mord befragten, sollte seine Aufmerksamkeit nicht vom Spiele abgezogen, die Unthat sollte ihn nachher nicht mit Schauder erfüllt haben! Wahrscheinlicher ist, er wollte das Volk der Fidenaten mit dem Bewußtseyn eines so großen Frevels belasten, damit sie nicht mehr rückwärts blicken und von den Römern etwas hoffen könnten. Den zu Fidenä ermordeten Gesandten wurden von Staatswegen Standbilder auf der Rednerbühne errichtet. Mit den Vejentern und Fidenaten mußte, da sie nicht blos Nachbarvölker waren, sondern auch mit einer so ruchlosen That den Krieg begonnen, der Streit blutig werden. So wurden denn, da der Bürgerstand und seine Tribunen um das Ganze besorgt, sich ruhig verhielten, ohne Widerspruch

Consuln erwählt und zwar Marcus Geganius Macerinus zum drittenmal und Lucius Sergius, der Fidenate, von dem Kriege, denke ich, den er nachher führte, so benannt. Er nämlich gewann disseits des Anio das erste Treffen gegen den Vejenterkönig, er trug jedoch einen nicht unblutigen Sieg davon. Darum war die Trauer über den Verlust der Mitbürger größer, als die Freude über die Niederlage der Feinde, und der Senat ließ, als in bedrängter Lage, den Mamercus Aemilius zum Dictator ernennen. Dieser ernannte zu seinem Obristen der Reiter den jungen, seines Vaters würdigen Lucius Quinctius Cincinnatus, mit welchem er im vorigen Jahre Kriegstribun mit consularischer Gewalt gewesen war. Zu der von den Consuln veranstalteten Auswahl wurden alte kriegserfahrene Hauptleute gezogen und die Zahl der im letzten Treffen Gebliebenen ergänzt. Quinctius Capitolinus und Marcus Fabius Vibulanus mußten den Dictator als Unterfeldherrn begleiten. Sowohl die höhere Gewalt, als auch der dieser Gewalt entsprechende Mann trieben den Feind aus dem Römischen Gebiete über den Anio; er besetzte auf seinem Rückzuge die Hügel zwischen Fidenä und dem Anio und rückte nicht eher in die Ebene herab, als bis die Legionen der Falisker zur Hülfe ankamen. Jetzt erst schlugen die Etrusker ein Lager vor den Mauern von Fidenä, der Römische Dictator aber lagerte sich nicht weit davon bei dem Zusammenflusse der Tiber und des Anio an den Ufern beider Flusse, zwischen welchen er, so weit die Verschanzung möglich war, einen Wall anlegte. Tags darauf rückte er zur Schlacht aus.

18. Unter den Feinden herrschten verschiedene Ansichten. Die Falisker, mißvergnügt über den Dienst, ferne von der Heimath und voll Selbstvertrauen, verlangten eine Schlacht. Die Vejenter und Fidenaten hofften mehr von Verzögerung des Kriegs. Tolumnius, obgleich die Rathschläge der Seinigen ihm mehr gefielen, erklärte, damit den Faliskern der weite Feldzug nicht entleide, sich auf den folgenden Tag zur Schlacht entschlossen. Dem Dictator und den Römern wuchs der Muth, weil der Feind die Schlacht nicht angenommen habe; schon drohten am folgenden Tage die Krieger, wenn die Schlacht verweigert werde, Lager und Stadt zu stürmen, als beide Heere in die Mitte der Ebene zwischen den beiden Lagern vorrückten. Der Vejenter, welcher Ueberfluß an Leuten hatte, ließ eine Schaar die Berge umgehen, um während des Kampfes das Römische Lager anzufallen. Das Heer der drei Völkerschaften war also aufgestellt, daß die Vejenter den rechten, die Falisker den linken Flügel, die Fidenaten aber das Mitteltreffen bildeten. Der Dictator griff mit dem rechten Flügel die Falisker an, mit dem linken Quinctius Capitolinus die Vejenter. Vor das Mitteltreffen stellte sich der Obriste der Reiter mit seiner Reiterei. Eine Zeit lang war alles still und ruhig, weil die Etrusker sich nur, wenn sie gezwungen würden, schlagen wollten, der Dictator aber nach der Burg in Rom zurückblickte, ob die Augurn wohl das verabredete Zeichen gäben, daß die Vögel zusagen. Sobald er dieses erblickte, ließ er zuerst die Reiter ein Feldgeschrei erheben und auf den Feind ansprengen; die Linie des Fußvolks eilte nach und schlug sich mit ungemeiner Kraftanstrengung. Auf keinem Punkte hielten die

Etruskischen Schaaren dem Andrange der Römer Stand. Die Reiter widersetzten sich am meisten, und der tapferste von allen Reitern, der König selbst, verlängerte, indem er überall gegen die hitzig nachdringenden Römer aufsprengte, den Kampf.

19. Unter den Rittern gab es damals einen Obersten, Aulus Cornelius Cossus, gleich ausgezeichnet durch seine Schönheit, seinen Muth und seine Körperkraft, und eingedenk seines in hohem Glanz ererbten Adels, welchen er ansehnlicher und verherrlichter auf seine Nachkommen brachte. Als Dieser beim Andrange des Tolumnius, wohin Derselbe sich auch wenden mochte, die Römischen Reiterschaaren wanken sah, und den die ganze Linie Durchfliegenden am königlichen Prachtgewande erkannte, so rief er: „Ist dieß der Brecher menschlichen Vertrages? der Verletzer des Völkerrechtes? Wenn je die Götter noch auf Erden etwas heilig wissen wollen, so soll er jetzt durch mich als Todtenopfer dem Schatten der Gesandten dargebracht werden!" — gab seinem Pferde die Sporen, rannte mit eingelegter Lanze auf den Einen Feind, warf ihn durch seinen Stoß vom Pferde, sprang sogleich, auf die Lanze gestützt, von seinem Rosse ebenfalls herab, stieß den König, welcher eben sich aufrichten wollte, mit dem Schildknopfe rücklings nieder und spießte ihn mit wiederholten Lanzenstichen an die Erde. Jetzt zog er dem Entseelten die Rüstung aus, trug das abgehauene Haupt als Sieger auf der Lanze umher und der Schrecken über ihres Königs Tod zerstreute die Feinde. So wurde auch die Reiterei geschlagen, die allein den Kampf zweifelhaft erhalten hatte. Der Dictator setzte mit den Legionen den Geschlagenen nach und hieb

die ihrem Lager Zugetriebenen zusammen. Die meisten Fidenaten entkamen, der Gegend kundig, ins Gebirge. Cossus setzte mit der Reiterei über die Tiber und brachte aus dem Vejentischen Gebiete reiche Beute in die Stadt. Während der Schlacht wurde auch bei dem Römischen Lager gegen die Abtheilung gestritten, welche Tolumnius, wie oben berührt wurde, gegen dieses Lager abgesendet hatte. Fabius Vibulanus vertheidigte anfangs den Wall ringsum; machte dann mit den Triariern aus dem rechten Hauptthor einen Ausfall, griff die dem Walle zugewandten Feinde unvermuthet an und setzte sie in solchen Schrecken, daß ihr Verlust, weil sie minder zahlreich waren, zwar geringer, aber ihre Flucht so eilig war, als in der Schlacht.

20. So war allenthalben Sieg erfochten, und der Dictator kehrte nach dem Beschlusse des Senats und mit Genehmigung des Volkes im Triumph in die Stadt zurück. Das bei weitem Sehenswürdigste in diesem Zuge war Cossus mit der Waffenrüstung des erschlagenen Königs. Auf ihn sangen die Krieger kunstlose Lieder, worin sie ihn dem Romulus gleich stellten. Die Waffenrüstung hing er im Tempel des Jupiter Feretrius neben der von Romulus erbeuteten, welche, zuerst Opima [Fürstenbeute] genannt, bisher die einzige gewesen war, mit feierlicher Weihe als Geschenk auf. Und er hatte die Blicke aller Bürger, vom Wagen des Dictators ab, dergestalt auf sich gezogen, daß der Genuß der Feier dieses Tages beinahe ihm allein zufiel. Der Dictator legte auf des Volkes Geheiß einen goldenen Kranz, ein Pfund schwer, aus den Staatsmitteln, auf dem Capitolium als Geschenk für Jupiter nieder.

In der Angabe, daß Aulus Cornelius Cossus als Kriegsoberster die zweite Fürstenbeute in den Tempel des Jupiter Feretrius gebracht habe, bin ich dem Zeugniß aller Geschichtschreiber vor mir gefolgt. Aber außerdem, daß eigentlich nur diejenige für eine „Fürstenbeute" gilt, die ein Feldherr dem andern abgenommen hat, und wir nur Denjenigen für einen Feldherrn erkennen, unter dessen Oberleitung und Zeichen ein Krieg geführt wird, beweist selbst die Inschrift auf der Waffenrüstung gegen meine Vorgänger und gegen mich, daß Cossus sie als Consul erbeutet habe. Da mir Cäsar Augustus, der Erbauer oder Wiederhersteller aller Gotteshäuser, gesagt hat, daß er bei einem Besuch im verfallenen Tempel des Jupiter Feretrius, welchen er wieder aufgerichtet hat, auf dem leinenen Panzer dieses selbst gelesen habe, so hielt ich es beinahe für einen Tempelraub, dem Cossus einen Zeugen seiner Beute, wie Cäsar, den zweiten Gründer eben dieses Tempels, zu entziehen. Ob jener Irrthum etwa daher rührt, daß die uralten Jahrbücher und die Verzeichnisse der Obrigkeiten, welche unter dem Namen der leinenen im Tempel der Moneta aufbewahrt wurden, und welche Licinius Macer öfters als Gewähr anführt, den Aulus Cornelius Cossus erst neun Jahre nachher als Consul mit Titus Quinctius Pennus nennen, bleibt dem eigenen Urtheil eines Jeden anheim gestellt. Denn auch überdieß könnte man eine so berühmte Schlacht auch darum nicht in dieses spätere Jahr verlegen, weil um die Zeit, in welcher Aulus Cornelius Consul war, fast drei Jahre lang wegen Seuchen und Theurung kein Krieg gewesen ist; dergestalt, daß einige Jahrbücher, als wären es nur Todtenbücher, nichts als die Namen der

Consuln angeben. Im dritten Jahre nach seinem Consulat erscheint Cossus als Kriegstribun mit consularischer Gewalt; in demselben Jahr als Obrister der Reiter; in welcher Stelle er das zweite glänzende Reitertreffen lieferte. Auch hier ist freier Spielraum für Vermuthungen. Aber nur Scheinbares, glaube ich, läßt sich für alle Meinungen herbeiziehen, da der Held des Kampfes, als er die frisch erkämpfte Beute an heiliger Stätte niederlegte, auf Jupiter, dem er sie weihete, beinahe selbst, und auf Romulus — strenge Zeugen einer falschen Angabe — den Blick gerichtet, sich also unterschrieb: „Aulus Cornelius Cossus, Consul.“

21. Unter dem Consulate des Marcus Cornelius Maluginensis und des Lucius Papirius Crassus wurden die Heere in's Gebiet von Veji und Falerii geführt und Menschen und Vieh als Beute weggetrieben. Der Feind aber ließ sich nirgends auf offenem Felde blicken und entzog sich jedem Gefechte; jedoch wurden die Städte nicht belagert, weil eine Seuche das Volk befiel. Auch suchte im Innern der Volkstribun Spurius Mälius Unruhen zu erregen, welche aber nicht zum Ausbruche kamen. In der Meinung, durch seinen beliebten Namen etwas auszurichten, hatte er den Minucius vor Gericht geladen, und auf Einziehung der Güter des Servilius Ahala angetragen, indem er den Minucius bezüchtigte, er habe durch falsche Beschuldigungen dem Mälius den Untergang bereitet, und dem Servilius vorwarf, er habe einen unverurtheilten Bürger getödtet — Dinge, um welche sich das Volk noch weniger bekümmerte, als um den Angeber selbst. Mehr Besorgniß erregten die um sich greifende Krankheit, Schreckniſſe und Vorzeichen, hauptsächlich die Nach-

nicht, daß von häufigen Erderschütterungen die Wohnungen auf dem Land einstürzen. Deswegen wurden öffentliche Gebete angestellt, welche die Zweier dem Volke vorsprachen. Das folgende noch ungesundere Jahr, in welchem Cajus Julius zum zweitenmal und Lucius Virginius Consuln waren, ließ eine gänzliche Verödung der Stadt und des Landes fürchten, so daß nicht blos kein Römer um zu rauben die Grenzen überschritt, und an einen Angriffskrieg die Väter eben so wenig als die Bürger, dachten, sondern daß sogar die Fidenaten, welche bisher in ihrer Stadt, oder auf den Bergen, oder hinter Mauern verblieben waren, nun plündernd in's Römische Gebiet herabzogen. Ein Heer Vejenter (die Falisker ließen sich weder durch das Unglück der Römer noch durch die Bitten der Bundesgenossen zur Erneuerung des Krieges bewegen) schloß sich an sie an, und nun gingen beide Völker über den Anio, und stellten in der Nähe des Collinischen Thores ihre Feldzeichen auf. Die Bestürzung in der Stadt war eben so groß als auf dem Lande. Der Consul Julius besetzte Wall und Mauern mit Truppen; Virginius berieth sich im Quirinustempel mit dem Senate. Man beschloß, den Aulus Servilius, dem Einige den Beinamen Priscus, Andere Structus geben, zum Dictator zu ernennen. Virginius wollte nur vorher seinen Amtsgenossen darüber befragen, und ernannte dann mit Bewilligung desselben in der Nacht den Dictator. Dieser wählte den Postumius Aebutius Elva zum Obristen der Reiter.

22. Der Dictator befahl Allen, mit Tagesanbruch vor dem Collinischen Thore sich einzustellen. Wer nur immer Kraft hatte, Waffen zu tragen, fand sich ein; die Feldzeichen

wurden aus der Schatzkammer geholt und dem Dictator überbracht. Während dieß vorging, zogen sich die Feinde in die höheren Gegenden. Dahin rückte ihnen der Dictator an der Spitze seines Heeres nach, lieferte in der Nähe von Nomentum ein Treffen, schlug die Schaaren der Etrusker, trieb dieselben von da in die Stadt Fidenä, und schloß sie mit einem Walle ein. Aber die hochgelegene und feste Stadt war nicht mit Leitern zu ersteigen, und auch die Einschließung that keine Wirkung, weil das vorher schon in Menge zusammengebrachte Getraide nicht blos zum Bedarf hinreichte, sondern selbst Ueberfluß gewährte. Da nun eben so wenig Aussicht war, die Stadt durch Sturm zu nehmen, als sie zur Uebergabe zu zwingen, so begann der Dictator, welcher diese Gegend der Nähe wegen kannte, auf der Rückseite der Stadt, welche, als von Natur die festeste, am wenigsten beachtet war, eine Mine zur Burg hinauf anzulegen. Er machte aus seinem Heere vier Abtheilungen, die im Stürmen sich ablösen mußten, und lenkte dadurch, daß er auf ganz entgegengesetzten Punkten die Mauern angriff, in einem Tag und Nacht fortwährenden Kampfe, die Aufmerksamkeit der Feinde von dem Werk ab, bis der Berg vom Lager an durchstochen, der Gang in die Burg hinauf geöffnet war, und den Etruskern, welche über leeren Drohungen die wirkliche Gefahr nicht ahneten, das feindliche Geschrei über ihrem Haupte die Eroberung der Stadt verkündigte. — In diesem Jahr übernahmen die Censoren Cajus Furius Pacilus, und Marcus Geganius Macerinus den Bau des Bürgerhofes auf dem Marsfeld, und hielten hier zum erstenmale die Volksschatzung.

23. Nach Licinius Macer wurden dieselben Consuln im folgenden Jahre wiederum gewählt, Julius zum dritten, Virginius zum zweitenmale. Valerius von Antium und Quintus Tubero nennen den Marcus Manlius und Quintus Sulpicius als Consuln dieses Jahres. Und doch beruft sich bei so verschiedener Angabe sowohl Tubero als Macer auf das Zeugniß der leinenen Bücher, Keiner von Beiden aber verhehlt die Angabe alter Schriftsteller, daß Kriegstribunen in diesem Jahre gewesen seyen. Licinius folgt unbedenklich den leinenen Büchern, Tubero ist ungewiß, was wohl das Wahre sey; doch mit so Vielem, was aus so alten Tagen dunkel ist, mag auch dieses unentschieden bleiben. In Etrurien entstand nach der Eroberung Fidenä's große Unruhe, indem die Furcht vor einer ähnlichen Zerstörung nicht nur die Vejenter schreckte, sondern auch die Falisker, im Bewußtseyn ihrer anfänglichen Theilnahme an dem Kriege, obgleich sie bei dessen Ernennung ihnen nicht geholfen hatten. Als daher diese beiden Städte Gesandte an die zwölf Völker schickten und bewirkten, daß ganz Etrurien eine Tagsatzung bei dem Heiligthume der Volrumna angesagt wurde, so ließ, als ob ein großer Sturm von dorther nahete, der Senat den Mamercus Aemilius zum zweitenmale zum Dictator ernennen. Von diesem wurde Aulus Postumius Tubertus zum Obristen der Reiter ernannt, und die Rüstungen zum Kriege waren um so größer als das letztmal, je größere Gefahr von ganz Etrurien, als zuvor von nur zwei Völkern drohete.

24. Doch es lief viel ruhiger, als Jedermann erwartet hatte, ab. Handelsleute meldeten, den Vejentern sey die

Hülfe abgeschlagen und bedeutet worden, sie sollen einen aus eigenem Ermessen angefangenen Krieg mit eigenen Kräften ausfechten, und nicht Diejenigen zu Genossen ihres Unglücks machen wollen, mit welchen sie die Fülle ihrer Hoffnung nicht getheilt hätten. Auf dieses wünschte der Dictator, um nicht vergebens gewählt zu seyn, da ihm die Gelegenheit zu Erwerbung kriegerischen Ruhms genommen war, im Frieden ein Werk zu stiften, das ein Denkmal seiner Dictatur wäre, und beschloß, die Censur zu beschränken, entweder weil er ihre Macht für übermäßig hielt, oder, weil zwar nicht die Größe dieser Ehrenstelle, wohl aber ihre lange Dauer ihm ein Anstoß war. Er berief daher das Volk zusammen, und sprach: „den Staat nach außen zu vertreten, und aller Orten Sicherheit zu schaffen, hätten die unsterblichen Götter übernommen; er wolle, was noch innerhalb der Mauern zu bewirken sey, für des Römischen Volkes Freiheit sorgen. Das aber sey ihr fester Schirm, wenn die großen Amtsgewalten nicht von langer Dauer seyen, und Diejenigen durch die Zeit beschränkt werden, deren Befugnisse sich nicht beschränken lassen. Andere Aemter seyen jährig, die Censur fünfjährig; es sey hart, denselben Männern so viele Jahre lang mit einem großen Theile seines Daseyns unterthan zu leben. Er werde den Vorschlag machen, „daß die Censur nicht länger als Ein Jahr und sechs Monden dauern solle.' Mit ungemeiner Beistimmung des Volkes erhob er am folgenden Tage seinen Vorschlag zum Gesetz, und sprach sodann: „damit ihr durch die That erkennet, ihr Quiriten, wie wenig lange Amtsgewalten mir gefallen, so trete ich ab von der Dictatur." Nachdem er so das eigene Amt niedergelegt, dem Amte An-

derer ein Ziel gesetzt hatte, wurde er vom Volk unter grossen Danksagungen und Aeußerungen der Liebe nach Hause begleitet. Die Censoren, welche es verdroß, daß Mamercus ein Römisches Staatsamt beschränkt habe, stießen ihn dafür aus seinem Bezirke, und machten ihn mit achtfach erhöheter Schatzung zum Steuerfaßen [Aerarius] *). Er selbst, so wird erzählt, ertrug Dieses mit ungemeiner Seelengröße, im Blicke, nicht auf die Beschimpfung, sondern auf die Ursache derselben; den Angesehensten der Väter, obgleich sie die Beschränkung der Censur ungerne gesehen, mißfiel dieses Beispiel von Censorenstrenge sehr, da Jeder sah, daß er länger und öfter Censoren unterworfen seyn, als die Censur selbst bekleiden werde. Des Volkes Unwille wenigstens soll so hoch gestiegen seyn, daß nichts Anders als nur das Ansehen des Mamercus selbst die Censoren vor Gewaltthätigkeiten schützen konnte.

25. Die Volkstribunen, welche durch fortwährende Volksversammlungen die Wahl von Consuln hinderten, setzten, nachdem es fast zu einem Reichsverweser [Zwischenkönig] gekommen war, endlich durch, daß Kriegstribunen mit Consulsgewalt gewählt werden mußten. Der Siegespreis, den sie im Auge hatten, — daß die Wahl auf einen Bürgerlichen falle, wurde ihnen nicht zu Theil: Lauter Adelige wurden gewählt, Marcus Fabius Vibulanus, Marcus Postlius, Lucius Sergius, der Fidenate. Eine Seuche machte, daß in

*) Ein solcher wurde in die verachtetste Klasse der Bürger hinabgestoßen, und verlor Amt und Stimmrecht.

diesem Jahre Alles ruhete. Dem Apollo wurde ein Gotteshaus gelobt für die Genesung des Volkes. Mancherlei thaten die Zweier nach Anleitung der heiligen Bücher, um den Zorn der Götter zu versöhnen, und die Pest vom Volke abzuwenden, doch war das Unglück in der Stadt und auf dem Lande groß, da Menschen und Vieh ohne Unterschied weggerafft wurden. Weil man für die Landbauer eine Hungersnoth befürchtete, so wurde nach Etrurien, in's Pomtinische, nach Cumä, endlich sogar nach Sicilien um Getreide geschickt. Von einer Consulnwahl war nicht die Rede. Zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt wurden lauter Adelige gewählt, Lucius Pinarius Mamercinus, Lucius Furius Medullinus, Spurius Postumius Albus. In diesem Jahre ließ die Krankheit nach, und auch kein Mangel drohete, weil man früher für Getreide gesorgt hatte. Neue Kriege wurden auf den Tagsatzungen der Aequer und Volsker, desgleichen in Etrurien bei dem Heiligthume der Voltumna berathen. Hier wurde die Sache auf ein Jahr verschoben und beschlossen, daß keine Tagsatzung früher gehalten werden dürfe, und vergeblich klagte das Volk von Veji, daß seiner Stadt dasselbe Schicksal bevorstehe, welches Fidenä vernichtet habe. — Unterdessen bestelleten in Rom, da von außen Ruhe war, die Häupter des Bürgerstandes, lange schon mit vergeblicher Hoffnuug nach höherer Ehre trachtend, einander in die Häuser der Volkstribunen. Hier hielten sie besondere Berathungen, und klagten, daß sie vom Bürgerstande dergestalt verachtet werden, daß obgleich so viele Jahre schon Kriegstribunen mit Consulsgewalt erwählt würden, noch kein Bürgerlicher je zu dieser Ehrenstelle Zugang gefunden habe. Ihre Voreltern hätten

richtig vorgesehen, wenn sie verordnet hätten, „daß kein Adelicher ein bürgerliches Amt bekleiden dürfe; sonst würde man auch adelige Volkstribunen haben müssen. So sehr seyen sie auch ihren Angehörigen zu schlecht, und werden von dem Bürgerstande nicht minder verachtet als von dem Adel.“ Andere rechtfertigten den Bürgerstand, und schoben die Schuld auf die Väter: „Ihre Ehrsucht, ihre Ränke versperren dem Bürger den Weg zur Ehre. Könnte nur der Bürgerstand vor ihren mit Drohungen vermischten Bitten zu Athem kommen, so würde er bei der Abstimmung gewiß seiner Angehörigen gedenken, und der errungenen Hülfsobrigkeit [dem Tribunat] auch die Regierung zuwenden.“ Es wurde beschlossen, um ehrsüchtige Bewerbung abzuschneiden, sollen die Tribunen das Gesetz vorschlagen, daß Niemand, welcher um ein Amt sich melde, auf die Kleidung weiß auftragen dürfe. Dieß möchte jetzt für eine Kleinigkeit und kaum einer ernsthaften Verhandlung werth geachtet werden, — damals entbrannte ein gewaltiger Streit darüber zwischen den Vätern und dem Bürgerstande. Doch die Tribunen setzten ihren Vorschlag siegreich durch, und bei der Erbitterung der Gemüther war vorauszusehen, daß der Bürgerstand seine Gunst seinen Angehörigen zuwenden werde. Um dieser keine freie Wahl zu lassen, kam vom Senat der Beschluß, es soll eine Consulswahl gehalten werden.

26. Zum Vorwande dienten die Aequer und Volsker, deren nahen Aufstand die Latiner und Herniker ankündigten. Titus Quinctius Cincinnatus, auch Pennus genannt, ein Sohn des Lucius, und Cajus Julius Mento wurden Consuln, und nicht länger zögerte der Schrecken des Krieges.

Vermittelst des Banngesetzes, des bei ihnen stärksten Zwangmittels, Mannschaft aufzubringen, wurden Reiter ausgehoben, und von beiden Völkern rückten starke Heere aus und kamen auf dem Algidus zusammen. Hier bezogen die Aequer ein verschanztes Lager, desgleichen, von ihnen abgesondert, auch die Volsker; und weit eifriger als je zuvor waren die Anführer auf die Verschanzung bedacht, und auf die Uebung ihrer Leute. Desto größern Schrecken verbreiteten die Nachrichten in Rom. Der Senat beschloß, einen Dictator ernennen zu lassen, weil diese Völker zwar schon oft besiegt waren, jedoch mit größerem Kraftaufwande, als je zuvor, den Krieg erneuerten: und dann, weil die Seuche viele waffenfähige Römer hingerafft hatte. Mehr als alles Uebrige schreckte die Verkehrtheit der Consuln, ihre Uneinigkeit und ihre Zänkereien bei jeglicher Berathung. Nach einigen Geschichtschreibern war ein Treffen, welches diese Consuln auf dem Algidus verloren, der Anlaß zur Ernennung eines Dictators. Das ist ausgemacht, daß sie, in allem Andern uneins, einverstanden waren in dem Einen, der Väter Willen nicht zu thun und keinen Dictator zu ernennen, bis endlich, als jede neue Nachricht noch schreckenvoller als die letzte war, und die Consuln sich dem Beschlusse des Senats nicht fügten, Quintus Servilius Priscus, welcher die höchsten Ehrenämter trefflich verwaltet hatte, sprach: „Weil es denn zum Aeußersten gekommen ist, so wendet sich der Senat an euch, ihr Volkstribunen, daß ihr in so großer Noth des Staates vermöge eurer Amtsgewalt die Consuln zwinget, einen Dictator zu ernennen.“ Sobald die Tribunen dieses Wort vernahmen, so traten sie, hierin eine Gelegenheit zur Vermehrung ihrer

Macht erkennend, auf die Seite, und erklärten im Namen ihrer Behörde: „Die Consuln haben dem Senate zu gehorchen; sollten dieselben gegen den einstimmigen Willen des hohen Standes sich noch länger sträuben, so werden die Tribunen sie in's Gefängniß führen heißen." Die Consuln wollten sich lieber von den Tribunen als vom Senate besiegen lassen, und äußerten: verrathen von den Vätern seyen die Rechte der obersten Behörde, und das Consulat unter das Joch der tribunicischen Gewalt gegeben, da nunmehr ein Tribun, kraft seiner Amtsgewalt, die Consuln zu etwas zwingen, und — was habe ein Privatmann noch Weiteres zu fürchten? — in Bande führen könne. Das Loos, den Dictator zu ernennen, — denn auch darüber wurden diese Amtsgenossen nicht einig — traf den Titus Quinctius. Dieser ernannte zum Dictator seinen Schwiegervater, den Aulus Postumius Tubertus, einen Befehlshaber von höchster Strenge, und von Diesem wurde Lucius Julius zum Obristen der Reiter gewählt. Zugleich wurde ein Stillstand der Gerichte angeordnet, und in der ganzen Stadt beschäftigte sich Alles blos mit Rüstungen zum Kriege; auch das Erkenntniß über Ansprüche auf Dienstfreiheit wurde bis nach dem Krieg aufgeschobe; darum ließen auch Solche, welche ihrer Sache nicht völlig sicher waren, lieber sich einzeichnen. Auch von den Hernikern und Latinern wurde Mannschaft gefordert, und beide Völker entsprachen eifrig dem Verlangen des Dictators.

27. Dieß Alles geschah mit ungemeiner Schnelligkeit, und nun ließ der Dictator den Consul Cajus Julius zur Vertheidigung der Stadt zurück, den Obristen der Reiter aber, Lucius Julius, für unerwartete Kriegsgeschäfte, damit kein

im Lager etwa eintretendes Bedürfniß aufhielte; er selbst gelobte des Kriegsgetümmels halber große Spiele nach einer Formel, welche der Hoheprieſter [Pontifex Maximus] Aulus Cornelius ihm vorſprach, rückte dann an der Spitze des mit dem Conſul Quinctius getheilten Heeres aus der Stadt, und gelangte zu den Feinden. Gleichwie ſie zwei feindliche Lager in geringer Entfernung von einander ſahen, ſo beſetzten auch ſie gegen tauſend Schritte von dem Feinde Plätze zu zwei Lagern, der Dictator näher an Tusculum, der Conſul an Lanuvium. So hatten vier Heere in eben ſo vielen feſten Lagern vor ſich eine Ebene, weit genug, nicht allein zu Gefechten kleiner hervorbrechender Haufen, ſondern auch zur Aufſtellung der beiderſeitigen Schlachtheere. Auch unterblieben, ſeitdem Lager gegen Lager ſtand, niemals leichte Gefechte, weil es der Dictator gerne ſah, daß ſeine Leute ihre Kräfte mit dem Feinde maßen und aus allmähligen Verſuchen ihres Waffenglücks Siegeshoffnung für ein allgemeines Treffen ſchöpften. Da nun den Feinden keine Hoffnung von einer ordentlichen Feldſchlacht übrig blieb, ſo wagten ſie auf ungewiſſen Ausgang hin das Aeußerſte, und griffen in der Nacht des Conſuls Lager an. Ihr Feldgeſchrei, welches plötzlich ſich erhob, ſchreckte nicht allein die Wachen des Conſuls und darauf ſein ganzes Heer, ſondern auch den Dictator aus dem Schlafe auf. Dort, wo augenblickliche Hülfe nöthig war, ließ der Conſul weder an Muth noch an Klugheit es fehlen; ein Theil ſeiner Leute verſtärkten die Poſten vor den Thoren, Andere beſetzten rings den Wall. In dem Lager bei dem Dictator, wo der Lärm kleiner war, wurde, was zu thun ſey, leichter noch bemerkt. Alsbald ſchickte der Dictator unter Anführung des Unterbefehlshabers Spurius Poſtumius Albus Hülfe nach dem Lager, während er ſelbſt mit einem Theile ſeiner Truppen, auf kleinem Umwege einen vom Getümmel ganz abgelegenen Punkt bezog, um von demſelben aus dem Feind unverſehens in den Rücken zu fallen. Dem Unterbefehlshaber Quintus Sulpicius übergab er ſein Lager, den Unterbefehlshaber Marcus Fabius ſtellte er an die Spitze

der Reiterei mit der Weisung, nicht vor Tagesanbruch mit einer Waffe sich zu rühren, welche bei nächtlichem Getümmel schwer zu leiten ist. Was nur immer sonst ein kluger und rüstiger Heerführer in solchem Falle verordnen und thun würde, das verordnete und that er nach einander; das aber war ein Beweis von ausgezeichneter Klugheit und Entschlossenheit, und erwarb ihm kein gemeines Lob, daß er zum Sturme des feindlichen Lagers, aus welchem, nach gewisser Kunde, der größere Theil ausgezogen war, den Marcus Geganius mit auserlesenen Cohorten abschickte. Dieser nun griff Leute an, welche, auf den Ausgang einer fremden Gefahr aufmerksam, für sich unbesorgt, Wachen und Posten vernachläßigt hatten, und eroberte ihr Lager, beinahe ehe noch die Feinde recht wußten, daß es angegriffen sey. Sobald aus diesem der Dictator Rauch aufsteigen sah — dieses Zeichen hatten sie verabredet — so rief er aus, das feindliche Lager sey genommen, und befahl die Kunde allenthalben zu verbreiten.

28. Und schon begann der Tag, und Alles lag vor Augen, und Fabius hatte mit den Reitern angegriffen, der Consul auf die bereits erschrockenen Feinde einen Ausfall aus seinem Lager gemacht, der Dictator aber von der andern Seite her die Hinterhut und das zweite Treffen angefallen und dem Feinde, welcher bei dem verwirrten Geschrei und den plötzlichen Anfällen bald dahin bald dorthin sich wandte, allenthalben siegreiche Fußgänger und Reiter entgegengestellt. Bereits umzingelt, würden sie somit Alle insgesammt ihren Friedensbruch mit dem Leben bezahlt haben, hätte nicht der Volsker Vectius Messius, ein Mann, glänzender durch Thaten als durch die Geburt, seinen schon einen Ring bildenden Waffenbrüdern scheltend zugerufen: „Hier wollet ihr euch dem Eisen der Feinde hingeben, unvertheidigt, ungerächt? Wozu habt ihr denn Waffen? Oder warum habt ihr Krieg angefangen — im Frieden Lärmer, im Kriege Memmen? Was hoffet ihr hier von eurem Stehen? Meinet ihr, ein Gott werde euch bedecken und von hier entraffen? das Schwert muß Bahn

machen; hier, wo ihr mich vorangehen sehen werdet — auf! wer Haus, Eltern, Weib, Kinder wieder sehen will, folge mir! Keine Mauer und kein Wall, nur Bewaffnete stehen Bewaffneten entgegen! An Tapferkeit seyd ihr ihnen gleich! durch die Noth, die äußerste und stärkste Waffe, seyd ihr ihnen überlegen." — Also sprach er, und that, was er gesprochen; sie aber schloßen sich mit erneuertem Geschrei ihm an, warfen sich auf die Cohorten, mit welchen Postumius Albus ihnen den Weg versperrte, und drückten den Sieger zurück, bis der Dictator bei den schon Weichenden ankam, und hieher zog sich nun der ganze Kampf. Auf Einem Manne, auf Messius, ruhete der Feinde Schicksal. Viele Wunden gab's auf beiden Seiten, viele Todte allenthalben. Bald kämpfen selbst die Römischen Anführer nicht mehr ohne Blutverlust. Doch allein Pustumius mußte, von einem Stein tief in den Kopf getroffen, den Wahlplatz verlassen; nicht brachte den Dictator die Wunde in der Schulter, nicht den Fabius sein fast an das Pferd gespießter Schenkel, nicht den Consul sein abgehauener Arm hinweg aus diesem lange unentschiedenen Kampfe.

29. Messius schlug, Alles vor sich niederstreckend, mit einem Haufen der Tapfersten sich durch nach dem Lager der Volsker, das noch nicht genommen war. Eben dahin zog sich die ganze Schlacht. Der Consul verfolgte die Gejagten bis an ihren Wall, und griff das Lager selbst mit seinem Walle an, eben dahin rückte der Dictator von einer andern Seite her mit seinen Truppen. Nicht minder hitzig als die Schlacht war nun der Sturm. Der Consul soll sogar ein Feldzeichen über den Wall hineingeworfen haben, damit die Krieger um so eifriger hinansteigen möchten, und, um dasselbe wieder zu gewinnen, soll hier zuerst eingedrungen worden seyn. Auch der Dictator hatte nun bereits das Pfahlwerk niedergerissen und den Streit in's Lager getragen. Jetzt warfen die Feinde allenthalben ihre Waffen weg und ergaben sich, und nachdem auch dieses Lager eingenommen war, wurden alle Feinde, die Senatoren ausgenommen, verkauft. Der Theil der Beute,

welchen die Latiner und Herniker als ihr Eigenthum erkannten, wurde diesen zurückgegeben, den andern Theil verkaufte der Dictator an den Meistbietenden, übergab hierauf dem Consul den Befehl im Lager, zog im Triumph in die Stadt, und legte die Dictatur nieder. Dieser herrlichen Dictatur Gedächtniß wird von Einigen getrübt durch die Angabe, Aulus Postumius habe seinen eigenen siegreichen Sohn enthaupten lassen, weil derselbe, verführt durch die Gelegenheit zu einem ehrenvollen Kampfe, seinen Posten ungefragt verlassen habe. Ich mag's nicht glauben, und darf dieß bei der Verschiedenheit der Meinungen. Zum Beweise dienet auch der Ausdruck „Manlische" nicht „Postumische — Kriegszucht," da gewiß Derjenige, welcher früher ein so gräßliches Beispiel gegeben hätte, auch in Bezeichnung dieser Grausamkeit mit seinem Namen der frühere gewesen wäre. Auch hat ein Manlius den Beinamen „der Gebieterische"; der Name des Postumius ist durch kein widriges Beiwort ausgezeichnet. — Der Consul Cajus Julius weihete, ohne vorher zu looſen, in Abwesenheit seines Amtsgenossen, den Tempel des Apollo ein; Quinctius, darüber aufgebracht, beschwerte sich vergebens im Senate darüber, als er nach Entlassung seines Heeres in die Stadt zurückkam. Zu den Denkwürdigkeiten dieses an großen Thaten reichen Jahres gehört noch ein Ereigniß, welches damals den Römischen Staat nichts anzugehen schien: daß in demselben die Carthager, welche einst so gewaltige Feinde werden sollten, zum erstenmal aus Anlaß der Uneinigkeiten der Sicilier zu Unterstützung der einen Partei mit einem Heere nach Sicilien herüberkamen.

Titus Livius

Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Klaiber,

Assessor bei dem evangelischen Consistorium und Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1827.

Viertes Buch.

(Fortsetzung.)

30. In der Stadt betrieben die Volkstribunen die Wahl von Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, jedoch ohne ihren Zweck zu erreichen. Consuln wurden Lucius Papirius Crassus und Lucius Julius. Die Aequer baten durch Gesandte den Senat um ein Bündniß; ließen aber, da ihnen zugemuthet wurde, das Bündniß durch Unterwerfung zu erlangen, Waffenstillstand auf acht Jahre sich bewilligen. Bei den Volskern, die ohnehin durch die auf dem Algidus erlittene Niederlage geschwächt waren, verwickelte der hartnäckige Kampf zwischen der Kriegs- und Friedenspartei Alles in Zänkereien und Zwiespalt. Von allen Seiten hatten die Römer Ruhe. Als die Consuln durch die Verrätherei eines Tribuns erfuhren, daß diese Behörde ein dem Volke sehr erwünschtes Gesetz über Aufsetzung der Strafen in Geld entwerfe, so kamen sie selbst mit diesem Antrage zuvor. — Consuln wurden Lucius Sergius Fidenas zum zweitenmale und Hostus Lucretius Tricipitinus. In ihrem Consulate geschah nichts Erwähnenswürdiges. Ihnen folgten als Consuln Aulus Cornelius Cossus und zum zweitenmal Titus Quinctius Pennus. Die Vejenter machten Streifzüge in das Römische Gebiet. Die Sage gieng, einige junge Fidenaten hätten an diesen Plünderungen Theil genommen und die Untersuchung

darüber ward dem Lulius Sergius, Quintus Servilius und Mamercus Aemilius übertragen. Es wurden Einige nach Ostia verwiesen, weil sie nicht genügend sich ausweisen konnten, warum sie in jenen Tagen abwesend von Fidenä gewesen. Die Zahl der Ansiedler wurde verstärkt und ihnen die Ländereien der im Kriege Umgekommenen zugewiesen.

Man litt in diesem Jahre sehr durch Dürre und es fehlte nicht blos an Regen, sondern die Erde war auch so arm an innerer Feuchtigkeit, daß sie kaum die Flüsse fließend erhielt. Aus Wassermangel fiel anderwärts an den versiegten Quellen und Bächen das Vieh, vor Durst verschmachtend, haufenweise. Anderes ward durch die Räude weggerafft. Durch Ansteckung verbreiteten sich Krankheiten auch unter den Menschen; zuerst wurden die Landleute und Sklaven davon befallen, nachher ward auch die Stadt ergriffen. Doch nicht blos der Körper litt durch die Seuche; auch die Gemüther verfielen in vielfachen, meist ausländischen frömmen Wahn, indem Solche, welche aus dem Aberglauben der Leute ihren Vortheil ziehen, durch Wahrsagen neue Opfergebräuche in die Häuser einführten; bis endlich die Vornehmsten sich für den Staat schämten, da sie in allen Gassen und Kapellen ausländische und ungewöhnliche Opfer zur Versöhnung der zürnenden Götter dargebracht, wahrnahmen. Nun erhielten die Aedilen den Befehl, darauf zu achten, daß keine andere als Römische Götter und diese nur auf vaterländische Weise verehrt würden.

Die Züchtigung der Vejenter wurde auf das folgende Jahr, unter den Consuln Cajus Servilius Ahala und Lucius Papirius Mugillanus, verschoben. Und selbst jetzt trug man

Scheu, ihnen alsbald Krieg zu erklären, oder Heere auszusenden. Man beschloß, zuvor durch Bundespriester Genugthuung zu verlangen. Den Vejentern hatte man vor nicht gar langer Zeit bei Nomentum und Fidenä ein Treffen geliefert und darauf Waffenstillstand, nicht Frieden, geschlossen; die Zeit desselben war nicht nur abgelaufen, sondern sie hatten noch vor dem Ablaufe wieder Feindseligkeiten angefangen. Dennoch wurden Bundespriester abgesendet; aber als sie nach der Väter Weise schwuren und Genugthuung verlangten, hörte sie Niemand an. Hierauf stritt man darüber, ob zur Kriegserklärung die Genehmigung des Volkes eingeholt werden müsse, oder ob ein Senatsbeschluß genüge. Die Tribunen setzten durch die Drohung, sie werden die Auswahl hindern, durch, daß die Consuln bei dem Volke auf den Krieg antragen mußten. Alle Centurien gaben ihre Genehmigung. Auch darin gewann es der Bürgerstand, daß auf das nächste Jahr keine Consuln gewählt werden durften.

31. Es wurden vier Kriegstribunen mit consularischer Gewalt ernannt, Titus Quinctius Pennus, früher Consul, Cajus Furius, Marcus Postumius, Aulus Cornelius Cossus. Cossus blieb als Befehlshaber in der Stadt; die drei übrigen zogen nach gehaltener Auswahl gegen Veji und dienten zum Beweise, wie wenig nütze es im Krieg ist, wenn Mehrere befehlen. Dadurch, daß Jeder *seine* Plane ausführen, und der Eine dieß, der Andere jenes wollte, gaben sie dem Feind eine Blöße. Während nämlich der Eine zum Rückzuge, der Andere zum Angriffe blasen ließ, griffen die Vejenter die schwankende Linie im günstigen Augenblicke an; das nahe Lager jedoch nahm die Verirrten und Fliehenden

auf. Darum war der Schimpf größer als der Verlust. Die Bürger, ungewohnt, sich besiegt zu wissen, waren traurig, haßten die Tribunen, forderten einen Dictator: auf ihm ruhe die Hoffnung des Staates. Und da auch hier die Bedenklichkeit obwaltete, daß ein Dictator nur von einem Consul ernannt werden könne, so wurden die Vogelschauer befragt, welche diesen Zweifel hoben. Aulus Cornelius ernannte den Mamercus Aemilius zum Dictator; er selbst wurde von diesem zum Reiterobristen [Magister Equitum] ernannt. So wenig ließ man sich, sobald die Lage des Staates einen wahrhaft Tüchtigen bedurfte, durch Censoren-Rüge hindern, aus einem unverdient beschimpften Hause [Cap. 24.] den obersten Leiter zu holen. Aufgeblasen durch ihr Glück schickten die Vejenter ringsum Gesandte an die Völkerschaften Etruriens, mit der prahlenden Meldung, sie hätten drei Römische Feldherrn in Einem Treffen geschlagen. Zwar gewannen sie keinen Staat zur Waffengenossenschaft, doch zogen sie überallher Freiwillige durch die Hoffnung auf Beute an sich. Nur den Fidenaten beliebte es, die Waffen wieder zu ergreifen, und, als wäre es ein Frevel, anders als mit einer Unthat den Krieg zu eröffnen, vereinigten sie sich mit den Vejentern erst, nachdem sie, wie zuvor mit dem Blute der Gesandten, so jetzt mit dem Blute der neuen Ansiedler ihre Waffen getränkt hatten. Sodann beriethen sich die Häupter beider Völker, ob sie Veji oder Fidenä zum Waffensitze machen sollten. Fidenä schien günstiger gelegen. Die Vejenter setzten also über die Tiber und verlegten den Krieg nach Fidenä. In Rom herrschte großer Schrecken. Das Heer, noch dazu durch das verlorne Treffen entmuthigt, wurde von Veji herbeigerufen,

vor dem Collinischen Thor ein Lager aufgeschlagen, überall auf den Mauern Bewaffnete vertheilt, die Gerichte auf dem Markt und die Buden geschlossen, und Alles hatte mehr das Ansehen eines Lagers als einer Stadt.

32. Jetzt schickte der Dictator seine Herolde durch die Gassen, entbot die ängstlichen Bürger zur Versammlung und schalt sie: „daß ihr Muth von so unbedeutenden Wechselfällen abhänge, daß ein kleiner Verlust, welchen nicht die Tapferkeit der Feinde, nicht die Feigheit des Römischen Heeres, sondern die Uneinigkeit der Feldherrn verursacht habe, die Vejenter, diesen sechsmal geschlagenen Feind, und das beinahe öfter eroberte als belagerte Fidenä ihnen furchtbar machen. Noch seyen die Römer und ihre Feinde dieselben, welche sie so viele Jahrhunderte hindurch gewesen; sie haben noch denselben Muth, dieselbe Körperkraft, dieselben Waffen. Auch er sey noch derselbe Dictator, Mamercus Aemilius, der früher die mit den Faliskern vereinigten Heere der Vejenter und Fidenaten bei Nomentum geschlagen habe, und der Reitervobriste Aulus Cornelius werde sich auf dem Wahlplatz als denselben zeigen, der im vorigen Krieg als Obrister den Vejenterkönig Lars Tolumnius im Angesichte der beiden Heere erlegt und die erbeutete Ehrenrüstung in den Tempel des Jupiter Feretrius getragen habe. Sie sollen mithin zu den Waffen greifen, dessen eingedenk, daß auf ihrer Seite Triumphe, erbeutete Waffenrüstungen und Sieg sey; auf Seiten der Feinde der Frevel, Gesandte wider das Völkerrecht ermordet, die Ansiedler zu Fidenä mitten im Frieden erschlagen, den Waffenstillstand gebrochen, und den siebenten unglücklichen Abfall gewagt zu haben. Er sey gewisser Zuver-

sicht, sobald nur Lager gegen Lager stehe, so werde die Freude über die Schmach des Römischen Heeres bei diesen Verruchtesten aller Feinde nicht lange dauern, das Römische Volk aber inne werden, wie viel größeres Verdienst um den Freistaat sich Diejenigen erworben, welche ihn zum drittenmale zum Dictator gewählt, als Diejenigen, welche seiner zweiten Dictatur einen Fleck angehängt hätten, weil er den Censoren die königliche Macht entrissen habe." Nachdem er hierauf seine Gelübde gethan, rückte er aus und bezog tausend fünfhundert Schritte diesseits Fidenä ein Lager, rechts durch die Berge, links durch den Tiberfluß gedeckt. Den Unterfeldherrn, Titus Quinctius Pennus hieß er die Berge besetzen und sich der verdeckten Höhe bemeistern, die im Rücken des Feindes liege. Als am folgenden Tage die Etrusker, voll Zuversicht wegen des neulichen Vortheils, den sie eigentlich dem Glücke, nicht ihren Waffen verdankten, zur Schlacht ausrückten, wartete er nur so lange, bis seine Kundschafter ihm meldeten, daß Quinctius die Höhe nahe bei der Burg von Fidenä erstiegen habe, dann rückte auch er aus und führte das Fußvolk wohlgeordnet im Sturmschritte gegen den Feind, nachdem er dem Reiterobristen befohlen, nicht ohne sein Geheiß den Kampf zu beginnen; er selbst werde ihm, sobald die Hülfe der Reiterei nöthig sey, das Zeichen geben: dann solle er, eingedenk seines königlichen Kampfes, eingedenk der dargebrachten Ehrenrüstung und des Romulus und des Jupiter Feretrius sich schlagen. — Die Legionen fechten mit gewaltigem Ungestüm. Von Haß entbrannt, schilt der Römer die Fidenaten Bösewichter, die Vejenter Räuber; Beide, Brecher des Waffenstillstandes, ruchlose Gesandtenmörder, mit dem

Blut ihrer Ansiedler bespritzte, treulose Bundesgenossen, memmenhafte Feinde, und befriedigt mit Wort und That zugleich seinen Haß.

33. Gleich sein erster Andrang hatte den Feind erschüttert; als mit einemmale die Thore von Fidenä sich öffneten, und ein neues, bis dahin unerhörtes, nie gesehenes Schlachtheer herausbrach; — eine große Schaar mit Feuerbränden bewaffnet und vom Ersten bis zum Letzten strahlend von brennenden Fackeln, stürzte, wie besessen, in wildem Lauf auf den Feind, und die ungewohnte Gestalt des Kampfes machte die Römer einen Augenblick erschrocken. Jetzt entbot der Dictator den Reiterobristen und die Reiterei, dann von den Bergen her den Quinctius, regte den Kampf an, eilte selbst auf den linken Flügel, welcher, einem Brand ähnlicher, als einem kämpfenden Haufen, erschrocken vor den Flammen zurückgewichen war und rief mit lauter Stimme: „von Rauch besiegt, wie ein Bienenschwarm aus eurer Stelle vertrieben, wollet ihr vor einem unbewehrten Feinde weichen? Warum löschet ihr nicht mit dem Schwerte diese Feuer? Warum reißet ihr nicht diese Fackeln selbst, wenn nun einmal mit Feuer, nicht mit Waffen gestritten werden soll, ihnen aus den Händen und schleudert dieselben unter sie hinein? Wohlan! des Römischen Namens und der Tapferkeit der Väter und eurer eigenen eingedenk, wendet diesen Brand gegen die Stadt der Feinde und vertilget mit seiner eigenen Flamme Fidenä, das ihr durch eure Wohlthaten nicht versöhnen konntet. Dieß verlangt von euch das Blut eurer Gesandten und Ansiedler und die Verwüstung eures Landes.“ Auf den Befehl des Dictators setzt sich die ganze Linie in Bewegung;

die Fackeln werden theils im Wurf aufgefangen, theils mit Gewalt entrissen. Beide Schlachtheere sind mit Feuer bewaffnet. Der Obriste der Reiter ersinnt gleichfalls eine neue Art von Reiterkampf. Er giebt Befehl, den Pferden die Zügel zu nehmen; er selbst voran, jagt, beide Sporen einsetzend, mit dem entzügelten Rosse mitten in das Feuer, auch die andern Pferde tragen, vom Sporn getrieben, in ungehemmtem Lauf ihre Reiter in den Feind. Wolken von Staub, mit dem Rauche vermischt, entziehen den Augen der Männer und Rosse das Tageslicht. Was die Krieger erschreckt hatte, schreckte die Rosse nicht. So warf die Reiterei, wo sie nur durchdrang, Alles, einer einstürzenden Häuserreihe ähnlich, nieder. Jetzt drang ein neues Feldgeschrei zu ihren Ohren; als beide Schlachtheere voll Verwunderung hinblickten, rief der Dictator aus: „der Unterfeldherr Quinctius und seine Leute seyen dem Feind in den Rücken gefallen;" und drang mit erneuertem Feldgeschrei noch hitziger ein. Da zwei Linien, zwei Angriffe von entgegengesetzten Seiten her die umzingelten Etrusker sowohl von vorne als von hinten bedrängten, und weder rückwärts in ihr Lager, noch auf die Berge, von welchen her der neue Feind sich entgegen geworfen, ein Weg zur Flucht war, auch die entzügelten Pferde die Reiterei über das ganze Feld verbreitet hatten, so eilte der größte Theil der Vejenter in vollem Laufe der Tiber zu. Was von Fidenaten übrig war, suchte die Stadt Fidenä zu gewinnen. Die Flucht führte die Bebenden mitten in das Gemetzel; sie wurden an den Ufern niedergemacht; Andere in das Wasser getrieben und von den Strudeln verschlungen; auch gute Schwimmer versanken aus Ermattung, Blutverlust

und Angst; Wenige von den Vielen schwammen hinüber. Der andere Haufe rannte durch das Lager in die Stadt. Ebendahin reißt das Ungestümm auch die nachsetzenden Römer, vorzüglich den Quinctius und die mit ihm so eben von den Bergen herabgekommenen Krieger, noch die frischesten zur Kampfarbeit, weil sie erst zum Schlusse des Treffens eingetroffen waren.

34. Diese drangen, mit den Feinden vermischt, zum Thore hinein; eilten auf die Mauern und gaben den Ihrigen von der Mauer Zeichen, daß die Stadt erobert sey. Als der Dictator dieß erblickte (schon war auch er in das verlassene feindliche Lager eingedrungen), führte er seine Leute, die eben zum Plündern auseinander laufen wollten, die größere Beute in der Stadt ihnen vorhaltend, an das Thor und zog, so bald er eingelassen war, gegen die Burg, wohin er die Schaar der Fliehenden rennen sah. Das Blutbad war in der Stadt eben so groß, als auf dem Schlachtfelde, bis sie die Waffen wegwarfen und nur um ihr Leben bittend, dem Dictator sich ergaben. Stadt und Lager wurden geplündert. Am folgenden Tage erhielt jeder Reiter bis zum Hauptmann, Einen Gefangenen durch's Loos, und Diejenigen, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, zwei; die Uebrigen wurden öffentlich versteigert; dann führte der Dictator sein siegreiches und beutebeladenes Heer im Triumphe nach Rom zurück, hieß den Reiterobristen sein Amt niederlegen und dankte darauf selbst ab, indem er nach sechzehn Tagen im Frieden den Oberbefehl zurückgab, den er im Krieg und in bedrängter Lage übernommen hatte. Einige Jahrbücher sprechen auch von einer Flotte, die bei Fidenä gegen die Vejen-

ter gekämpft habe, ein eben so schwieriges als unbegreifliches Unternehmen, da der Fluß selbst jetzt dazu nicht breit genug ist, und in jener Zeit, nach dem Zeugnisse der Alten, viel schmäler war; man müßte denn nur etwa das Zusammentreffen einiger Schiffe, als man dem Feinde den Uebergang über den Fluß verwehren wollte, wie gerne geschieht, zu hoch gepriesen und auf dieses hin, den ungegründeten Ruhm eines zu Wasser erfochtenen Sieges angesprochen haben.

35. Das folgende Jahr hatte Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, den Aulus Sempronius Atratinus, den Lucius Quinctius Cincinnatus, den Lucius Furius Medullinus und den Lucius Horatius Barbatus. Den Vejentern wurde Waffenstillstand auf zwanzig Jahre verwilligt und den Aequern auf drei Jahre, ob sie gleich auf mehrere gebeten hatten. Auch die Ruhe in der Stadt wurde durch keine Spaltungen gestört. Das folgende, weder durch auswärtigen Krieg, noch durch innere Unruhen ausgezeichnete Jahr machten die im Krieg angelobten Spiele theils durch die Anstalten der Kriegstribunen, theils durch das Zusammenströmen der Nachbarn glänzend. Tribunen mit consularischer Gewalt waren Appius Claudius Crassus, Spurius Nautius Rutilus, Lucius Sergius Fidenas, Sextus Julius Julus. Für die Fremden gewann das Schauspiel, bei welchem sie auf öffentliche Einladung erschienen, durch die Artigkeit ihrer Wirthe noch höhern Reiz. Nach den Spielen hielten die Volkstribunen aufrührerische Reden an die Menge, welcher sie vorwarfen, „daß sie vor anstaunender Bewunderung Derjenigen, welche sie hasse, sich selbst in ewiger Knechtschaft festhalte, und so wenig zu der Hoffnung eines Antheils am Consulate sich zu er-

heben wage, daß sie selbst bei der Wahl der Kriegstribunen, bei welcher Adel und Bürgerstand gleiche Ansprüche hätten, weder an sich, noch an die Ihrigen gedenke." Darum soll man sich nicht mehr wundern, wenn Niemand die Vortheile des Bürgerstandes zur Sprache bringe. Mühe und Gefahr übernehme man nur für dasjenige, was Gewinn und Ehre hoffen lasse. Alles werde unternommen werden, wenn Diejenigen, welche Großes wagen, auf große Belohnung rechnen dürfen. Aber daß ein Volkstribun sich blindlings in gefahrvolle und gewinnlose Kämpfe stürze, bei welchen er gewiß seyn dürfe, daß ihn die Väter, gegen welche er anstrebe, mit unversöhnlichem Hasse verfolgen, die Bürgerlichen aber, für welche er doch kämpfe, um nichts mehr auszeichnen werden, das könne man weder hoffen, noch verlangen. Große Ehre wecke großen Muth. Kein Bürgerlicher werde sich selbst verachten, wenn er nicht mehr verachtet werde. Man solle doch endlich einmal mit dem Einen oder dem Andern es versuchen, ob auch wohl ein Bürgerlicher einem hohen Ehrenamte gewachsen sey, oder ob es unerhörtes Wunder wäre, wenn ein im Bürgerstande Geborner als wackerer und brauchbarer Mann auftrete. Mit größter Anstrengung habe man das erkämpft, daß Kriegstribunen mit consularischer Gewalt auch aus dem Bürgerstande gewählt werden dürfen, Männer, im Frieden und Kriege bewährt, hätten sich beworben: in den ersten Jahren mit Schimpf und Schande abgewiesen, seyen sie dem Adel zum Gespötte geworden; so haben sie endlich aufgehört, ihr Antlitz der Beschimpfung auszusetzen. Auch sehen sie nicht ein, warum nicht das Gesetz selbst abgeschafft werde, nach welchem Etwas erlaubt sey, das nie geschehen werde;

denn über Ungleichheit des Rechtes werde man weniger zu erröthen haben, als wenn man wegen eigener Unwürdigkeit übergangen werde."

36. Reden dieser Art, mit Beifall aufgenommen, reizten Einige, sich um das Kriegstribunat zu melden, und der Eine versprach diesen, der Andere jenen Vortheil dem Bürgerstand in seinem Amte zuzuwenden. Man machte Hoffnung zur Vertheilung der Staatsländereien, zur Gründung von Pflanzstädten und zur Besoldung der Krieger durch eine Auflage auf die Güterbesitzer. Die Kriegstribunen aber ersahen die Zeit, wo die Einwohner sich aufs Land begeben hatten, beschieden die Väter durch geheime Einladungen auf einen bestimmten Tag, und es kam in Abwesenheit der Volkstribunen zum Senatsbeschlusse: „da es heiße, die Volsker hätten einen Streifzug auf das Gebiet der Herniker unternommen, so sollen die Kriegstribunen zur Untersuchung der Sache sich auf den Weg machen und es sollen Consulwahlen gehalten werden." Bei ihrer Abreise übertrugen sie den Befehl in der Stadt dem Appius Claudius, dem Sohne des Zehners [Decemvirs], einem rüstigen jungen Manne, der den Haß gegen Tribunen und Bürgerstand schon mit der Muttermilch eingesogen hatte. Die Volkstribunen konnten ebenso wenig mit jenen Abwesenden, welche den Senatsbeschluß ausgewirkt hatten, als mit Appius, da die Sache einmal geschehen war, sich in Streit einlassen.

37. Zu Consuln wurden erwählt Cajus Sempronius Atratinus und Quintus Fabius Vibulanus. In dieses Jahr fällt eine zwar ausländische, jedoch aufzeichnenswerthe Begebenheit. Die Etruscische Stadt Vulturnum, das jetzige Ca-

pua, soll von den Samnitern erobert und nach ihrem Anführer Capys, oder was wahrscheinlicher ist, nach ihren Feldebenen [campester ager] Capua genannt worden seyn. Sie eroberten es aber, indem sie zuerst die Etrusker durch Krieg ermüdeten und Stadt und Mark mit ihnen zu theilen zwangen; worauf nachher die neuen Ansiedler an einem Festtag über die von Schlaf und Schmaus trunkenen Einwohner bei Nacht herfielen und sie erschlugen. Nach jenen Vorfällen traten die obengenannten Consuln am dreizehnten December ihr Amt an. Schon hatten nicht blos die zu diesem Zweck Abgeschickten die Nachricht gebracht, daß ein Volscischer Krieg bevorstehe, sondern auch Gesandte der Latiner und Herniker meldeten: „noch nie seyen die Volsker in der Wahl von Anführern und in der Aushebung eines Heeres eifriger gewesen; durchgängig äußern sie zürnend, man müsse entweder für immer Krieg und Waffen vergessen und das Joch auf den Nacken nehmen, oder Denen, mit welchen man über die Herrschaft streite, an Tapferkeit, Ausdauer und Kriegszucht nicht nachstehen.“ Diese Nachrichten waren nicht ungegründet; aber sie machten auf die Väter nicht den gehörigen Eindruck, und Cajus Sempronius, dem das Loos diesen Krieg anwies, auf das Glück, wie auf das Unveränderlichste aller Dinge, sich verlassend, verfuhr, weil er das siegreiche Volk gegen Besiegte anführe, in Allem unbesonnen und nachlässig, also daß sich bei dem Volscischen Heere mehr Römische Kriegszucht fand, als in dem Römischen. So trat denn auch das Glück, wie so oft, auf die Seite der Tapferkeit. Gleich im ersten Treffen, welches Sempronius, ohne alle Vorsicht und Ueberlegung, lieferte, kam es zum Handgemenge, ohne daß die

Schlachtlinie durch einen Rückhalt gedeckt, ohne daß die Reiterei zweckmäßig aufgestellt war. Schon am Feldgeschrei konnte man merken, wohin der Sieg sich neigen werde. Von Seiten der Feinde ertönte es lebhaft und voll; von Seiten der Römer verwirrt, ungleich, mehrmals schläfriger wiederholt, verrieth es durch seine schwankende Haltung die Verzagtheit der Gemüther. Um so trotziger brach der Feind los, drängte mit seinen Schilden, ließ die Schwerter blitzen; auf der andern Seite wanken die Helme der scheu umher Blickenden, unschlüssig laufen sie durcheinander, schließen sich der Menge an. Bald werden die noch Stand haltenden Feldzeichen von den Vorderlinien im Stiche gelassen, bald in die Mitte ihrer Rotten zurückgezogen. Noch war die Flucht, noch der Sieg nicht entschieden. Der Römer kämpfte nicht sowohl, er deckte sich nur. Der Volsker stürmte vorwärts, drängte die Linie, und sah mehr Feinde fallen als fliehen.

38. Schon wichen Diese auf allen Punkten; vergeblich schalt und ermunterte der Consul Sempronius; Nichts vermochte der Befehl, Nichts die Hoheit, und bald wäre es zur völligen Flucht gekommen, hätte nicht der Rittmeister [decurio equitum] Sextus Tempanius durch seine Geistesgegenwart der schon verlornen Sache wieder aufgeholfen. Er rief mit starker Stimme: „alle Reiter, die das Heil des Freistaats wünschen, sollen absitzen," und sprach, als die Reiter aller Schwadronen, wie auf des Consuls Geheiß, es thaten, „wenn nicht diese Fußschaar mit dem Reiterschilde *) den Andrang der Feinde aufhält, so ist es um die Herrschaft geschehen. Folget statt der

*) Mit Kreyssig parmata statt armata.

Standarte meiner Lanze. Beweiset den Römern und Volskern, daß euch zu Pferde keine Reiterei und zu Fuß kein Fußvolk gewachsen ist.“ Als sie seinen Zuruf mit Beifallsgeschrei beantworteten, schritt er voran, die Lanze in die Höhe haltend. Wohin sie sich wenden, bahnen sie mit Gewalt sich einen Weg; mit ihren vorgehaltenen Rundschilden stürzen sie dahin, wo sie die Ihrigen am meisten im Gedränge sehen. Auf allen Punkten, wohin ihr Ungestümm sie trägt, wird die Schlacht wiederhergestellt, und hätten so Wenige überall zugleich seyn können, so hätten die Feinde ohne Zweifel fliehen müssen.

39. Und schon hielt nichts mehr vor ihnen Stand, als der Volskische Feldherr Befehl gab, der neuen feindlichen Schaar mit den Reiterschilden Platz zu machen, bis sie, von ihrem Ungestümm fortgerissen, von den Ihrigen abgeschnitten würden. Dieß geschah; die Reiter wurden abgeschnitten, und konnten sich nicht mehr auf demselben Wege rückwärts durchschlagen, weil der Feind sich da am dichtesten zusammenrottete, wo sie sich Bahn gebrochen hatten. Der Consul aber und die Römischen Legionen, als sie Diejenigen, welche so eben noch die Schutzwehr des ganzen Heeres gewesen, nirgends mehr erblickten, warfen sich in jede Gefahr, damit der Feind nicht so viele abgeschnittene Helden übermanne. Die Volsker, nach zwei entgegengesetzten Seiten kämpfend, hielten hier den Consul und seine Legionen auf, bedrängten dort den Tempanius und seine Reiter, welche nach wiederholten vergeblichen Versuchen, zu den Ihrigen sich durchzuschlagen, eine Anhöhe besetzten, und im Ringe sich vertheidigend, jeden Verlust schwer rächten. Erst die Nacht endete den Kampf.

Schlachtlinie durch einen Rückhalt gedeckt, ohne daß die Reiterei zweckmäßig aufgestellt war. Schon am Feldgeschrei konnte man merken, wohin der Sieg sich neigen werde. Von Seiten der Feinde ertönte es lebhaft und voll; von Seiten der Römer verwirrt, ungleich, mehrmals schläfriger wiederholt, verrieth es durch seine schwankende Haltung die Verzagtheit der Gemüther. Um so trotziger brach der Feind los, drängte mit seinen Schilden, ließ die Schwerter blitzen; auf der andern Seite wanken die Helme der scheu umher Blickenden, unschlüssig laufen sie durcheinander, schließen sich der Menge an. Bald werden die noch Stand haltenden Feldzeichen von den Vorderlinien im Stiche gelassen, bald in die Mitte ihrer Rotten zurückgezogen. Noch war die Flucht, noch der Sieg nicht entschieden. Der Römer kämpfte nicht sowohl, er deckte sich nur. Der Volsker stürmte vorwärts, drängte die Linie, und sah mehr Feinde fallen als fliehen.

38. Schon wichen Diese auf allen Punkten; vergeblich schalt und ermunterte der Consul Sempronius; Nichts vermochte der Befehl, Nichts die Hoheit, und bald wäre es zur völligen Flucht gekommen, hätte nicht der Rittmeister [decurio equitum] Sextus Tempanius durch seine Geistesgegenwart der schon verlornen Sache wieder aufgeholfen. Er rief mit starker Stimme: „alle Reiter, die das Heil des Freistaats wünschen, sollen absitzen," und sprach, als die Reiter aller Schwadronen, wie auf des Consuls Geheiß, es thaten, „wenn nicht diese Fußschaar mit dem Reiterschilde *) den Andrang der Feinde aufhält, so ist es um die Herrschaft geschehen. Folget statt der

*) Mit Kreyssig parmata statt armata.

Standarte meiner Lanze. Beweiset den Römern und Volskern, daß euch zu Pferde keine Reiterei und zu Fuß kein Fußvolk gewachsen ist.“ Als sie seinen Zuruf mit Beifallsgeschrei beantworteten, schritt er voran, die Lanze in die Höhe haltend. Wohin sie sich wenden, bahnen sie mit Gewalt sich einen Weg; mit ihren vorgehaltenen Rundschilden stürzen sie dahin, wo sie die Ihrigen am meisten im Gedränge sehen. Auf allen Punkten, wohin ihr Ungestümm sie trägt, wird die Schlacht wiederhergestellt, und hätten so Wenige überall zugleich seyn können, so hätten die Feinde ohne Zweifel fliehen müssen.

39. Und schon hielt nichts mehr vor ihnen Stand, als der Volskische Feldherr Befehl gab, der neuen feindlichen Schaar mit den Reiterschilden Platz zu machen, bis sie, von ihrem Ungestümm fortgerissen, von den Ihrigen abgeschnitten würden. Dieß geschah; die Reiter wurden abgeschnitten, und konnten sich nicht mehr auf demselben Wege rückwärts durchschlagen, weil der Feind sich da am dichtesten zusammenrottete, wo sie sich Bahn gebrochen hatten. Der Consul aber und die Römischen Legionen, als sie Diejenigen, welche so eben noch die Schutzwehr des ganzen Heeres gewesen, nirgends mehr erblickten, warfen sich in jede Gefahr, damit der Feind nicht so viele abgeschnittene Helden übermanne. Die Volsker, nach zwei entgegengesetzten Seiten kämpfend, hielten hier den Consul und seine Legionen auf, bedrängten dort den Tempanius und seine Reiter, welche nach wiederholten vergeblichen Versuchen, zu den Ihrigen sich durchzuschlagen, eine Anhöhe besetzten, und im Ringe sich vertheidigend, jeden Verlust schwer rächten. Erst die Nacht endete den Kampf.

Auch der Consul beschäftigte den Feind in ununterbrochenem Gefechte, so lange es noch etwas helle war. Die Nacht trennte sie ohne Entscheidung, und die Ungewißheit über den Ausgang erfüllte beide Lager mit solcher Angst, daß beide Heere, mit Zurücklassung der Verwundeten und eines großen Theils ihres Gepäckes, sich als Besiegte auf die nächsten Berge zurückzogen. Die Anhöhe jedoch blieb bis nach Mitternacht umstellt. Als nun den Umlagernden gemeldet ward, das Lager sey verlassen, hielten sie die Ihrigen für besiegt, und flohen ebenfalls, ein Jeder, wohin ihn die Angst in der Dunkelheit führte. Tempanius blieb mit seinen Leuten, aus Furcht vor einem Hinterhalt, bis zu Tagesanbruch stehen. Dann gieng er mit Wenigen auf Kundschaft aus und als er durch Nachfragen von verwundeten Feinden erfuhr, das Volskische Lager sey verlassen, rief er voll Freude seine Leute von der Anhöhe und rückte in's Römische Lager. Als er auch hier Alles leer und öde und dieselbe Zerrüttung, wie bei den Feinden fand, nahm er, bevor die Feinde ihren Irrthum einsahen und zurückkehrten, so viele Verwundete, als er konnte, mit und zog, ungewiß, welche Richtung der Consul genommen, auf dem nächsten Wege nach der Stadt.

40. Hieher war der Ruf von dem unglücklichen Treffen und von dem verlassenen Lager schon gedrungen und vor Allem wurden die Reiter beklagt, nicht blos als ein Verlust für ihre Angehörigen, sondern auch für den ganzen Staat. Der Consul Fabius hatte sich, da der Schrecken auch die Stadt ergriffen, vor den Thoren aufgestellt. Jetzt gewahrte man die Reiter in der Ferne, nicht ohne Schrecken, weil man nicht wußte, wer sie seyen; bald wurden sie erkannt, und nun

ging die Furcht in so große Freude über, daß ein Jubelgeschrei die ganze Stadt durchdrang: „die Reiter seyen glücklich und siegreich zurückgekehrt," und aus den so eben noch trauernden Häusern, welche den Verlust der Ihrigen bejammert hatten, Alles auf die Straßen rannte, zitternde Mütter und Frauen, vor Freude des Anstandes vergessend, dem Zug entgegen liefen und vor Entzücken kaum noch ihrer Glieder und Sinne mächtig, Jede den Ihrigen zuflog. — Die Volkstribunen, welche den Marcus Postumius und Titus Quinctius vor Gericht geladen hatten, weil durch ihre Schuld das Treffen bei Veji verloren gegangen [Cap. 31.], sahen in dem neuen Hasse gegen den Consul Sempronius eine Gelegenheit, auch gegen Jene den Unwillen aufs neue zu erregen. Darum schrieen sie in der Volksversammlung, welche sie beriefen: „verrathen hätten die Feldherrn bei Veji den Staat, verrathen habe jetzt, weil Jene ungestraft geblieben, der Consul im Volskischen sein Heer; an's Messer geliefert so tapfere Reiter, sein Lager schmählich verlassen." Zuletzt ließ Cajus Julius, einer von den Tribunen, den Reiter Tempanius herbeirufen, und sprach in ihrer Gegenwart zu ihm: „Sextus Tempanius, ich frage dich, ob du glaubest, daß der Consul Cajus Sempronius zu rechter Zeit sich in ein Treffen eingelassen, oder daß er seine Schlachtreihe durch eine Hinterhut gedeckt, oder, daß er sonst irgend die Pflicht eines guten Consuls erfüllt habe? Ferner: ob du, nach Besiegung der Römischen Legionen, selbst aus eigenem Entschlusse die Reiter habest absitzen lassen und das Treffen wiederhergestellt habest? Sodann, als du von unserer Hauptmacht abgeschnitten warst, ob dir und den Reitern der Consul, entweder selbst

zu Hülfe gekommen oder Unterstützung zugesendet? Weiter, ob du am folgenden Tage irgend wo Beistand gefunden? Ob du und deine Schaar durch eigene Tapferkeit in das Lager durchgebrochen? Ob ihr im Lager einen Consul, ein Heer gefunden? Oder das Lager leer; die verwundeten Krieger verlassen? Darüber hast du, gemäß deiner Tapferkeit und Treue, welche allein in diesem Kriege den Staat gerettet haben, dich heute zu erklären. Zuletzt, wo Cajus Sempronius, wo unsere Legionen sich befinden? Ob du verlassen worden seyest, oder den Consul und das Heer verlassen habest? Endlich noch ob wir besiegt, oder Sieger seyen?"

41. Auf diese Punkte antwortete Tempanius, wie man erzählt, in schmuckloser Rede, übrigens im ernsten Tone des Kriegers, nicht prunkend mit dem eigenen Verdienste, nicht in fremder Beschuldigung sich gefallend: „Welche Einsichten von Kriegswesen Cajus Sempronius besitze, ein solches Urtheil über seinen Feldherrn stehe nicht dem Krieger zu, sondern sey Sache des Römischen Volkes gewesen, als es ihn am Wahltage zum Consul auserlas. Daher möchte man ihn nicht über Feldherrnplane, nicht über Consulskünste fragen, Dinge, deren Würdigung auch einem großen Geist und einem guten Kopfe zu schaffen machen; jedoch könne er erzählen, was er gesehen habe. Er habe aber, ehe er vom Heer abgeschnitten worden sey, gesehen, wie der Consul in den vordersten Reihen gekämpft, aufgemuntert, zwischen den Römischen Feldzeichen und den feindlichen Geschoßen sich bewegt habe. Nachher habe er die Seinigen aus dem Gesichte verloren. Indessen habe er an dem Geräusch und Geschrei gemerkt, daß der Kampf bis in die Nacht fortgesetzt worden,

und er glaube, daß man zu der Anhöhe, welche er besetzt gehalten, vor der Menge der Feinde nicht habe durchdringen können. Wo das Heer sich befinde, wisse er nicht: er vermuthe, wie er selbst in der Bedrängniß sich und seine Leute durch eine feste Stellung gedeckt habe, so werde auch der Consul, um das Heer zu retten, an gesicherteren Plätzen sich gelagert haben. Auch glaube er nicht, daß es bei den Volskern besser stehe, als bei dem Römischen Volke. Zufall und Nacht habe auf beiden Seiten lauter Irrungen verursacht." Hierauf bat er, man möchte ihn, ermüdet von Anstrengung und Wunden, nicht länger hinhalten und wurde unter großen Lobeserhebungen seiner Tapferkeit sowohl als seiner Anspruchslosigkeit entlassen. Während dieß vorging, befand der Consul sich bereits auf der Lavikanischen Straße am Tempel der Quies [Göttin der Ruhe]. Dahin schickte man von der Stadt aus Wagen und Lastthiere zum Empfange des durch das Treffen und den nächtlichen Marsch angegriffenen Heeres. Bald darauf zog der Consul in die Stadt ein und ließ sich eben so eifrig angelegen seyn, dem Tempanius die verdiente Lobsprüche zu ertheilen, als von sich die Schuld wegzuwälzen. Den Bürgern, welche über den Verlust der Schlacht trauerten, und auf die Anführer zürnten, wurde Marcus Postumius, der bei Veji Kriegstribun an Consuls Statt gewesen, als Beklagter preisgegeben und zu einer Buße von tausend schweren Aß verurtheilt. Seinen Amtsgenossen Titus Quinctius sprachen alle Bezirke frei, weil er nicht nur im Volskischen als Consul unter der obersten Leitung des Dictators Postumius Tubertus, sondern auch bei Fidenä als Unterfeldherr des andern Dictators Mamercus

Aemilius mit Glück gefochten hatte, und die ganze Schuld jenes Unfalls auf seinen schon verurtheilten Amtsgenossen schob. Ihm soll auch das Andenken seines Vaters Cincinnatus, eines ehrwürdigen Mannes, geholfen haben, so wie des hochbetagten Capitolinus Quinctius flehentliche Bitte, man möchte ihn, der nur noch kurz zu leben habe, keine solche Trauerbotschaft an Cincinnatus mitnehmen lassen.

42. Der Bürgerstand ernannte zu Volkstribunen lauter Abwesende, den Sextus Tempanius, Aulus Sellius, Sextus Antistius und Spurius Icilius; eben Diese waren von den Reitern nach dem Vorschlage des Tempanius, als Hauptleute an ihre Spitze gestellt worden. Der Senat ließ, da der Haß gegen Sempronius den Namen Consul anstößig machte, Kriegstribunen mit consularischer Gewalt ernennen. Die Wahl fiel auf Lucius Manlius Capitolinus, Quintus Antonius Merenda und Lucius Papirius Mugillanus. Gleich im Anfange des Jahres lud der Volkstribun Lucius Hortensius den Consul des letzten Jahres Cajus Sempronius vor Gericht. Da vier seiner Amtsgenossen im Angesichte des Römischen Volkes ihn baten, er möchte ihren schuldlosen Feldherrn, an welchem sich nichts als sein Geschick aussetzen lasse, nicht verfolgen, so wurde Hortensius unwillig, in der Meinung, man wolle blos seine Beharrlichkeit auf die Probe stellen, und der Angeklagte verlasse sich nicht auf die Fürbitten der Tribunen, die nur zum Scheine vorgebracht werden, sondern auf ihren Beistand. Darum wandte er sich bald an ihn mit der Frage: „wo jener adelige Geist, wo jener auf Unschuld sich stützende und vertrauende Muth sey? unter den Schatten des Tribunats habe sich ein alter Consul verkro-

chen!" — bald an seine Amtsgenossen: „und ihr, was habt ihr vor, wenn ich die Anklage weiter verfolge? Wollet ihr dem Volke sein Recht entreißen und die tribunicische Gewalt umstoßen?" Als sie erwiederten, das Römische Volk habe über den Sempronius wie über Jeden zu verfügen und es liege eben so wenig in ihrem Willen als in ihrer Macht, das Volksgericht aufzuheben; aber wenn ihre Bitten für ihren Feldherrn, der ihnen wie ein Vater sey, nichts vermögen, so werden sie mit demselben sich in Trauer hüllen; da sprach Hortensius: „nein, seine Tribunen soll der Römische Bürgerstand nicht in Trauerkleidern sehen. Hat Cajus Sempronius sich als Feldherr bei seinen Kriegern so beliebt zu machen gewußt, so habe ich nichts weiter gegen ihn." Und die Geneigtheit des Hortensius, gerechten Bitten seinen Haß zu opfern, war den Bürgern wie den Vätern nicht minder wohlgefällig, als die treue Anhänglichkeit der vier Tribunen.

Gegen die Aequer, welche den zweifelhaften Sieg der Volsker als wie einen eigenen benützt hatten, zeigte sich das Glück nicht länger nachsichtig.

43. Im nächsten Jahre, das den Numerius Fabius Vibulenus und den Titus Quinctius Capitolinus, den Sohn des Capitolinus, zu Consuln hatte, fiel unter Anführung des Fabius, welchem das Loos den Feldzug gegen sie übertragen hatte, nichts von Bedeutung war. Kaum hatten die Aequer ihre unstete Schlachtlinie gezeigt, als sie, ohne daß der Consul große Ehre davon hatte, sich schimpflich in die Flucht schlagen ließen. Deshalb ward ihm der Triumph verweigert. Weil er indeß den Schimpf der Sempronischen Niederlage gemildert hatte, ward ihm gestattet, im kleinen Triumph in

die Stadt einzuziehen. Hatte die Beendigung des Krieges mindern Kampf gekostet, als man befürchtet hatte, so brach nun in der Stadt aus der Ruhe unvermuthet eine Fluth von Streitigkeiten zwischen Bürgern und Vätern hervor, dadurch veranlaßt, daß die Zahl der Quästoren verdoppelt werden sollte. Da die Väter dem Antrage der Consuln, daß neben den beiden Stadtquästoren noch zwei zur Unterstützung der Consuln im Kriege vorhanden seyn sollen, ihre volle Beistimmung gegeben, so fingen die Volkstribunen mit den Consuln einen Streit darüber an, daß ein Theil der Quästoren (bisher waren es lauter Adelige gewesen) aus dem Bürgerstande gewählt werden müsse. Diesem Vorschlage widersetzten sich anfangs Consuln und Väter aus allen Kräften; hierauf wollten sie gestatten, daß bei Ernennung von Quästoren das Volk eben so freie Wahl haben solle, wie bei Tribunen mit consularischer Gewalt, und als sie auch mit diesem Zugeständnisse nicht ausreichten, ließen sie den ganzen Antrag, die Zahl der Quästoren zu vermehren, auf sich beruhen. Sogleich machten die Tribunen die aufgegebene Sache zu der ihrigen und ein ruhestörender Antrag nach dem andern kam zur Sprache, wozu auch die Ackerbill gehörte. Da um dieser Bewegungen willen der Senat lieber Consuln als Tribunen gewählt wünschte, die Tribunen aber mit ihren Einsprachen keinen Senatsbeschluß zu Stande kommen ließen, so ging die Regierung von den Consuln an Reichsverweser [ein Interregnum] über und auch dieß nicht ohne starken Kampf, weil die Tribunen dem Adel den Zusammentritt verwehrten. Das folgende Jahr verfloß größtentheils unter Streitigkeiten neuer Volkstribunen und mehrerer Reichsver-

weſer, indem die Tribunen bald das Zuſammentreten der Adeligen zu Ernennung eines Reichsverweſers unterſagten, bald den Reichsverweſer durch ihre Einſprache hinderten, einen Senatsbeſchluß über Conſulwahlen zu Stande zu bringen. Zuletzt erklärte, zum Reichsverweſer ernannt, Lucius Papirius Mugillanus, bald die Väter, bald die Tribunen ſcheltend: „von Menſchen verlaſſen und aufgegeben erhalte ſich der Staat, unter der Götter Vorſorge und Obhut, nur durch den Waffenſtillſtand mit den Vejentern und durch die Zögerung der Aequer. Aber wenn von dorther Waffengeräuſch erſchallen ſollte, ob ſie Willens ſeyen, alsdann den Staat ohne adelige Obrigkeit überfallen zu laſſen? kein Heer, keinen Feldherrn zur Auswahl eines Heeres zu haben? Ob ſie mit dem einheimiſchen Kriege den auswärtigen abtreiben wollen? Wenn dieß Alles zuſammenträfe, ſo ſey kaum die Macht der Götter vermögend, Roms Untergang zu ſteuern. Warum nicht beide Theile von ihren höchſten Forderungen etwas nachlaſſen und in der Mitte ſich begegnen, um Eintracht zu ſchließen: die Väter — indem ſie in die Wahl von Kriegstribunen an der Conſuln Stelle willigten; die Volkstribunen, indem ſie nichts dagegen einwendeten, daß das Volk vier Quäſtoren ohne Unterſchied aus Bürgerſtand und Adel in freier Abſtimmung wähle?

44. Zuerſt ſchritt man zur Wahl von Tribunen. Es wurden zu Tribunen mit conſulariſcher Gewalt lauter Adelige gewählt, Lucius Quinctius Cincinnatus zum drittenmal, Lucius Furius Medullinus zum zweitenmal, Marcus Manlius und Aulus Sempronius Atratinus. Als unter dem Vorſitze dieſes letzten Tribuns bei der Quäſtorwahl unter mehreren

Bürgerlichen auch der Sohn des Volkstribuns Antistius und der Bruder eines andern Volkstribuns Sextus Pompilius sich bewarben, so vermochte dennoch weder das Amt noch die Empfehlung dieser Männer die Leute abzuhalten, Diejenigen um ihres Adels Willen vorzuziehen, deren Väter und Großväter sie als Consuln gesehen hatten. Darüber geriethen alle Volkstribunen in Wuth, vorzüglich Pompilius und Antistius, entrüstet über die Zurücksetzung ihrer Angehörigen: „was dies seyn solle? Nicht ihre Dienste, nicht die Kränkungen der Väter, nicht der Kitzel, sein Recht auszuüben (da man jetzt dürfe, was man früher nicht gedurft), habe, wenn auch nicht einen Kriegstribun, doch wenigstens einen Quästor aus dem Bürgerstande wählen gemacht. Unwirksam seyen die Bitten des Vaters für den Sohn, des Bruders für den Bruder, die Bitten der Volkstribunen, dieser zum Schutze der Freiheit gestifteten unverletzlichen Gewalt, geblieben. Sicherlich walte hiebei Betrug vor, und Aulus Sempronius habe bei den Wahlen mehr listig, als redlich gehandelt. Seine Widerrechtlichkeit, klagten sie, habe ihre Leute von dem Ehrenamte zurückgewiesen.“ Da man aber ihn selbst, den seine Unschuld und sein damaliges Amt deckte, nicht angreifen konnte, so richtete sich ihr Haß gegen den Vaterbrudersſohn des Atratinus, den Cajus Sempronius, den sie unter Mitwirkung ihres Amtsgenossen Marcus Canulejus wegen des im Volskerkriege erlittenen Schimpfes vor die Schranken forderten. Gleich darauf brachten die nämlichen Tribunen im Senate die Feldervertheilung zur Sprache (welchem Vorschlage sich Cajus Sempronius immer auf's hitzigste widersetzt hatte), indem sie richtig voraussetzten, der

Angeklagte werde, wenn er diese Sache aufgebe, an Werth bei den Vätern verlieren, oder, bleibe derselbe selbst in der Nähe des Gerichtstages treu, bei dem Bürgerstande anstoßen. Er aber zog es vor, sich dem Parteihasse blos zu stellen, und seiner eigenen Sache zu schaden, als der öffentlichen sich zu entziehen, und beharrte bei seiner alten Ansicht. „Man solle in keine Schenkung willigen, von welcher nur die drei Tribunen Dank einerndten würden. Auch jetzt suche man nicht Länderein für die Bürger, sondern ihn verhaßt zu machen. Er werde sich diesem Sturme mit festem Muth entgegenstellen, dem Senat aber dürfe weder er, noch irgend ein anderer Bürger so viel gelten, daß man, um einen Einzelnen zu schonen, das Ganze Schaden leiden lasse." Da er eben so ungebeugten Sinnes am Gerichtstage seine Sache selbst vertheidigte, und die Väter vergeblich Alles versucht hatten, den Bürgerstand zu besänftigen, wurde er um fünfzehntausend Kupferaß gestraft. In eben diesem Jahre wurde die Vestalin Postumia der Unkeuschheit angeklagt; zwar des Vergehens selbst unschuldig, hatte sie durch ihren allzu netten Putz, und durch ihr für eine Jungfrau allzu freies Wesen starken Verdacht auf sich geladen. Ihre Sache wurde vertagt. Als sie endlich für unschuldig erklärt worden, empfahl ihr der Hoheprieſter in seinem und seiner Amtsgenossen Namen, das lustige Wesen zu lassen, und sich lieber ehrwürdig, als geschmackvoll zu kleiden. Im nämlichen Jahre wurde die Stadt Cumä, bisher im Besitz der Griechen, von den Campanern erobert. Das folgende Jahr hatte zu Kriegstribunen mit consularischer Gewalt den Agrippa Menenius La-

natus, Publius Lucretius Tricipitinus und Spurius Nautius Rutilus.

45. Dieses Jahr ist — Dank dem über Rom waltenden Geschick — mehr durch eine große Gefahr denkwürdig, als durch ein großes Unglück. Die Sklaven verschworen sich, die Stadt an verschiedenen Enden in Brand zu stecken und, während das Volk allenthalben mit Rettung der Häuser sich beschäftigte, die Burg und das Capitolium mit bewaffneter Hand zu besetzen. Jupiter vereitelte die verruchten Entwürfe; auf die Anzeige Zweier wurden die Schuldigen ergriffen und abgestraft. Jedem der beiden Angeber wurden zehntausend schwere Kupferaß, — damals ein Reichthum, — aus der Staatskasse ausbezahlt und die Freiheit geschenkt. — Nun begannen die Aequer wieder ihre Kriegsrüstungen, und man erfuhr zu Rom aus guter Quelle, daß ein neuer Feind, die Lavikaner, gemeinschaftliche Sache mit dem alten mache. An Fehden mit den Aequern hatten sich die Bürger schon gewöhnt, als gehörten sie zum Jahreswechsel. Nach Lavici wurden Gesandte geschickt, und weil man aus dem zweideutigen Bescheide, den sie erhielten, ersah, daß sie zwar für jetzt sich zum Kriege noch nicht rüsten, daß aber auch der Friede nicht mehr lange dauern werde, so wurden die Tusculaner angewiesen, ein wachsames Auge auf jede neue Bewegung in Lavici zu richten. Kaum hatten im folgenden Jahre die Kriegstribunen mit consularischer Gewalt Lucius Sergius Fidenas, Marcus Papirius Mugillanus, und Cajus Servilius, Sohn des Priscus, der als Dictator Fidenä erobert hatte — ihr Amt angetreten, als von Tusculum Gesandte kamen mit der Botschaft, die Lavicaner hätten zu den

Waffen gegriffen, mit dem Aequiſchen Heere das Tusculaniſche Gebiet geplündert und ſich auf dem Algidus gelagert. Jetzt wurde den Lavikanern Krieg erklärt. Aber als nach einem Beſchluſſe des Senats zwei von den Tribunen in den Krieg ziehen und Einer die Geſchäfte in Rom beſorgen ſollte, ſo erhob ſich plötzlich unter den Tribunen Streit; Jeder hielt ſich für den beſſern Feldherrn und wies die Leitung der ſtädtiſchen Angelegenheiten als etwas Undankbares und Unrühmliches von ſich. Als die Väter der Anblick dieſes unanſtändigen Streites zwiſchen den Amtsgenoſſen befremdete, erklärte Quintus Servilius: „Weil ihr weder für dieſen Stand noch für das gemeine Beſte Achtung zeiget, ſo ſoll das väterliche Anſehen dieſen Hader ſchlichten. Mein Sohn wird, ohne erſt zu looſen, den Befehl in der Stadt übernehmen. Mögen Diejenigen, welche den Krieg für ſich anſprechen, ihn mit mehr Ueberlegung und Einigkeit führen, als ſie darnach ringen!“

46. Man fand für gut, nicht aus dem geſammten Volke Truppen auszuheben; zehn Bezirke wurden im Loos gezogen; die aus denſelben ausgehobene Mannſchaft führten die zwei Tribunen in's Feld. Hatten Dieſe ſich ſchon in der Stadt gezankt, ſo wurde, da ihre Herrſchſucht ſich gleich blieb, der Streit im Lager noch viel heftiger; in Nichts waren ſie einverſtanden; Jeder verfocht ſeine Meinung; nur ſeine Plane, nur ſeine Befehle ſollten gültig ſeyn; Jeder verachtete den Andern und wurde von Dieſem wieder verachtet, bis ſie auf die Mahnungen ihrer Unterfeldherrn endlich dahin ſich verglichen, einen Tag um den andern den Oberbefehl zu haben. Als dieſe Nachrichten nach Rom kamen, ſtrebte, ſo wird erzählt, der durch Alter und Erfahrung gereifte Quintus Ser-

vilius zu den ewigen Göttern, es möchte doch die Zwietracht der Tribunen dem Staate nicht verderblicher, als zuvor bei Veji werden, und drang, als drohe entschieden eine Niederlage, in seinen Sohn, Leute auszuheben und Waffen zu rüsten. Und er war kein falscher Prophet. Denn unter Anführung des Lucius Sergius, der an diesem Tage den Oberbefehl hatte, wurden die Römer auf ungünstigem Boden dicht unter dem feindlichen Lager, — wohin die eitle Hoffnung, das Lager zu erstürmen, sie gelockt hatte, weil der Feind in verstellter Flucht sich zu seinem Walle zurückzog — von den Aequern in einem plötzlichen Anfall in das Thal hinter ihnen hinabgeworfen und ihrer Viele mehr im Sturze als auf der Flucht erdrückt und zusammengehauen. Auch das Lager, an diesem Tage kaum behauptet, wurde am folgenden, größtentheils vom Feinde schon umzingelt, in schimpflicher Flucht aus dem Hinterthore verlassen. Die Heerführer, die Unterfeldherrn und der Kern des Heeres, der sich um die Feldzeichen sammelte, wandten sich nach Tusculum. Die Uebrigen, allenthalben auf den Feldern zerstreut, eilten auf mancherlei Wegen mit übertreibenden Nachrichten von dem erlittenen Verluste nach Rom. Die Bestürzung war geringer, weil der Ausgang den allgemeinen Besorgnissen entsprach, und weil der Kriegstribun die Hülfe schon gerüstet hatte, an welche man in der Noth sich halten konnte. Seinem Befehle zufolge stillten die untern Obrigkeiten den Lärm in der Stadt, und die eilends ausgesandten Kundschafter meldeten, Feldherrn und Heer befänden sich zu Tusculum und der Feind habe sich nicht vorwärts bewegt. Am meisten Muth aber machte die nach einem Senatsbeschluß erfolgte

Ernennung des Quintus Servilius Priscus zum Dictator, eines Mannes, dessen fürsorgenden Seherblick in Staatsangelegenheiten die Bürger schon bei manchen frühern Stürmen erprobt hatten, und besonders jetzt bei dem Ausgang eines Krieges, da ihm allein der Streit der Tribunen schon vor dem Eintritte des Unglücks nichts Gutes verheißen hatte. Nachdem er demselben Kriegstribun, von welchem er zum Dictator ernannt worden war, seinen Sohn — dieß berichten Einige, während Andere den Ahala Servilius als Reiterobristen in diesem Jahre bezeichnen — zu seinem Reiterobristen ernannt hatte, rückte er mit dem frischen Heer in das Feld, zog die zu Tusculum Stehenden an sich und lagerte sich zweitausend Schritte von dem Feinde.

47. Der Uebermuth und Leichtsinn, welcher die Römischen Feldherrn beherrscht hatte, war, seit dem Glücke der Aequer', auf Diese übergegangen. Nachdem daher der Dictator gleich im Anfange der Schlacht durch einen Reiterangriff die vordere Linie der Feinde in Unordnung gebracht hatte, ließ er die Legionen eilends eindringen und hieb einen seiner Fahnenträger, welcher zögerte, nieder. Sie schritten mit solcher Hitze in den Kampf, daß die Aequer ihren Stoß nicht aushielten, und als sie auf dem Wahlplatze besiegt in unordentlicher Flucht in ihr Lager eilten, so erforderte die Erstürmung desselben weniger Zeit und geringere Anstrengung, als das Treffen vorher. Als nach Eroberung und Plünderung des Lagers, dessen Beute der Dictator den Kriegern überließ, die Reiter, welche dem Feinde bei seiner Flucht aus dem Lager nachgesetzt waren, die Nachricht zurückbrachten, daß alle besiegte Lavikaner, und ein großer Theil der

Aequer sich nach Lavici geflüchtet hätten, wurde am folgenden Tage das Heer vor Lavici geführt, die Stadt umzingelt, mit Leitern erstiegen und geplündert. Der Dictator führte sein siegreiches Heer nach Rom zurück, legte acht Tage nach seiner Ernennung seine Gewalt nieder, und der Senat beschloß zu rechter Zeit, ehe noch von den Volkstribunen die Vertheilung des Lavikanischen Gebietes in Anregung gebracht und dadurch Unruhen über einer Ackerbill veranlaßt würden, mit großer Stimmenmehrheit die Abführung von Ansiedlern nach Lavici. Von den aus der Stadt abgesandten eintausend fünfhundert Pflanzern erhielt ein Jeder zwei Jaucherte. Nach Eroberung von Lavici hatte man unter den nachfolgenden Kriegstribunen mit consularischer Gewalt dem Agrippa Menenius Lanatus, Lucius Servilius Structus und Publius Lucretius Tricipitinus, die Alle zum zweitenmal diese Stelle bekleideten und dem Spurius Rutilus Crassus, sodann im folgenden Jahre, da Aulus Sempronius Atratinus zum drittenmal und Marcus Papirius Mugillanus mit Spurius Nautius Rutilus Beide zum zweitenmal gewählt wurden, zwei Jahre lang Ruhe von außen, im Innern Zwietracht wegen Feldervertheilungsvorschlägen.

48. Die Aufwiegler des gemeinen Volkes waren die beiden Spurius, Mäcilius und Metilius, Jener zum vierten-, Dieser zum drittenmal, Beide abwesend, zu Volkstribunen erwählt. Und da sie die Bill öffentlich anschlugen, daß die dem Feinde abgenommenen Ländereien nach Köpfen vertheilt werden sollten, durch welchen Beschluß des Bürgerstandes die Güter der Adeligen größtentheils für Staatseigenthum erklärt wurden — denn in der auf fremdem Boden angeleg-

ten Stadt war fast jede Hufe Lands mit den Waffen erobert und die Bürgerlichen besaßen Nichts, als was sie durch Kauf oder Anweisung vom Staate erhalten hatten — so sah man darin das Zeichen zu einem hitzigen Streite zwischen dem Bürgerstande und den Vätern. Die Kriegstribunen kamen weder in den Senatssitzungen, noch in den eigens hiezu veranstalteten Versammlungen der Großen auf einen Ausweg. Da soll Appius Claudius, ein Enkel jenes zur Gesetzabfassung ernannten Zehners, der Jüngste im Kreise der Väter, erklärt haben, er bringe von Hause einen alten Rath, ein Familienvermächtniß mit; sein Ahnherr Appius Claudius habe ja den Vätern das einzige Mittel zur Auflösung der Tribunicischen Gewalt in der Einsprache der Amtsgenossen aufgedeckt. Leicht lassen sich Emporkömmlinge durch das Ansehen der Großen von ihrer Ansicht abbringen, wenn man bisweilen mehr zeitgemäß als seiner Würde eingedenk mit ihnen rede. Ihre Gesinnung hänge von den Umständen ab. Wenn sie sehen, daß ihre Amtsgenossen als die Häupter bei einer Unternehmung allen Dank bei den Bürgern schon zum voraus weggenommen haben, und daß für sie nichts mehr übrig bleibe, so werden sie ohne Bedenklichkeit sich zur Sache des Senates hinneigen, durch welche sie mit den vornehmsten Vätern zugleich dem ganzen Stande sich befreunden. Da Alle beistimmten und besonders Quintus Servilius Priscus den jungen Mann lobte, daß er nicht aus der Claudischen Art schlage, so erhielt Jeder die Weisung, nach Möglichkeit Diesen oder Jenen aus der Zahl der Tribunen zur Einsprache zu verlocken. Nach der Sitzung machten sich die Vornehmsten an die Tribunen: durch Zureden, Vorstellungen und Verspre-

chen, daß jeder Einzelne für sich und der gesammte Senat darin eine Gefälligkeit erkennen werde, gewannen sie sechs für die Einsprache. Als nun Tags darauf verabredetermaßen im Senat über die Unruhen, welche Mäcilius und Metilius durch ihre verderbliche Schenkung errregen, vorgetragen wurde, sprachen sich die vornehmsten Väter dahin aus: „sie Alle wissen für sich keinen Rath, noch sonst irgendwo eine Hülfe, als im Beistande der Tribunen. Wie ein rathloser Privatmann nehme der Staat in seiner Bedrängniß seine Zuflucht zum Schutze dieser Behörde. Ehrenvoll sey es für sie und für ihr Amt, wenn das Tribunat eben so viel Kraft zum Widerstande gegen böse Amtsgenossen habe, als dazu, den Senat zu quälen und Zwietracht unter den Ständen zu stiften. Nun wurde es im ganzen Senate laut, indem von allen Seiten des Rathsaales her die Tribunen angesprochen wurden. Als endlich Stille erfolgte, erklärten die durch den Einfluß der Großen schon gewonnenen: „da nach des Senates Dafürhalten der von ihren Amtsgenossen gemachte Vorschlag die Auflösung des Staates herbeiführen würde, so werden sie dagegen einschreiten." Der Senat bezeugte ihnen für ihre Einsprache seinen Dank. Die Antragsteller berufen eine Volksversammlung, nannten Jene Verräther an dem Wohle des Bürgerstandes und Sklaven gewesener Consuln, thaten noch andere bittere Ausfälle auf ihre Amtsgenossen, und — gaben ihren Antrag auf.

49. Das folgende Jahr, in welchem Publius Cornelius Cossus, Cajus Valerius Potitus, Quintus Quinctius Cincinnatus und Numerius Fabius Vibulanus Kriegstribunen mit Consulsgewalt waren, hätte die zwei beständigen Kriege

wiederum gehabt, wäre nicht der Vejenterkrieg verschoben worden von den dortigen Fürsten, welche eine ihre Mark verwüstende und besonders die Landhäuser zerstörende Ueberschwemmung der Tiber bedenklich machte. Eben so hielt die Aequer ihre drei Jahre zuvor erlittene Niederlage ab, den Bolanern, einem ihrer Volksstämme, Hülfe zu leisten. Diese hatten auf das angrenzende Gebiet von Lavici Streifzüge gemacht und die neuen Ansiedler befehdet. Sie hatten gehofft, ihr Unrecht durch den Beitritt der sämmtlichen Aequer verfechten zu können, und verloren nun, von den Ihrigen im Stiche gelassen, nicht einmal in einem denkwürdigen Kriege, sondern durch Belagerung und Ein leichtes Treffen Stadt und Land. Den Versuch des Volkstribuns Lucius Sextius, in Antrag zu bringen, daß auch nach Bolä wie nach Lavici Pflanzer geschickt würden, vereitelte die Einsprache seiner Amtsgenossen, welche erklärten, sie werden keinen vom Senate nicht gut geheißenen Beschluß des Bürgerstandes in Kraft treten lassen. Die Aequer, welche im folgenden Jahre Bolä wieder in ihre Gewalt bekamen und Ansiedler dahin führten, gaben der Stadt neue Frist, während in Rom Kriegstribunen mit Consulsgewalt waren — Cnejus Cornelius Cossus, Lucius Valerius Potitus, Quintus Fabius Vibulanus zum zweitenmal und Marcus Postumius Regillensis. Diesem wurde der Krieg gegen die Aequer übertragen, einem Manne von verkehrter Sinnesart, welche er jedoch mehr im Siege als während des Krieges enthüllte. Denn rasch hob er ein Heer aus, führte es gegen Bolä, und drang, nachdem er in leichten Gefechten den Muth der Aequer gebrochen, zuletzt in die Stadt ein. Aber nun wandte er den Kampf vom Feinde ab

gegen seine Mitbürger, und wenn er während des Sturmes die Beute den Kriegern verheißen hatte, so brach er jetzt nach Eroberung der Stadt sein Wort. Diese Ursache der Erbitterung des Heeres gegen ihn ist mir wahrscheinlicher, als die, daß die Beute in der erst kürzlich ausgeplünderten Stadt und neuen Pflanzung unter den Verheißungen des Tribuns geblieben sey. Diese Erbitterung wurde noch stärker, als er von seinen Amtsgenossen wegen der tribunicischen Umtriebe in die Stadt zurückberufen, in der Volksversammlung eine unvernünftige und beinahe verrückte Aeußerung hören ließ. Als nämlich der Volkstribun Sextius, der die Ackerbill vorbrachte, erklärte, er werde damit den Vorschlag verbinden, Ansiedler nach Bolä zu senden, denn es sey doch billig, daß Denjenigen Stadt und Gebiet von Bolä gehöre, welche es mit Waffengewalt erobert hätten, so sprach Postumius: „der Henker hole meine Leute, wenn sie nicht ruhig sind!" eine Aeußerung, mit welcher er bei der Volksversammlung im Augenblicke nicht stärker anstieß, als bald darauf bei den Vätern. Und der Volkstribun, ein hitziger und nicht unberedter Mann, der nun unter den Gegnern einen mit so stolzem Sinn und ungezähmter Zunge gefunden, die er durch Reizen und Necken zu Ausdrücken verleiten konnte, welche nicht blos den Mann selbst, sondern auch seine Sache und den ganzen Stand verhaßt machten; zog Keinen von den Kriegstribunen so oft in den Streit als den Postumius. Nun vollends nach einer so harten und unmenschlichen Aeußerung rief er: „Höret ihr, Quiriten, wie er den Kriegern, als wären es Sklaven, mit dem Henker droht? Dennoch werdet ihr dieses

wilde Thier seiner hohen Ehrenstelle würdiger achten, als Die, welche euch, mit Stadt und Feld beschenkt, ansiedeln wollen, welche für einen Wohnsitz eures Alters sorgen, welche für euer Wohl gegen so grausame und übermächtige Widersacher ankämpfen. Wundert euch doch einmal, daß nur noch Wenige sich eurer Sache annehmen. Was sollten sie von euch hoffen? Etwa Ehrenstellen, die ihr lieber euren Gegnern ertheilt, als den Verfechtern des Römischen Volkes? Ihr habt so eben aufgeseufzt, als ihr die Worte dieses Menschen hörtet. Was kann das helfen? Sollte in diesem Augenblick abgestimmt werden, ihr würdet ihn, der euch mit dem Henker droht, Denjenigen vorziehen, die euch Felder, Wohnsitze und Vermögen sichern wollen."

50. Als diese Aeußerung des Postumius den Kriegern zu Ohren kam, erreichte die Erbitterung im Lager einen noch viel höhern Grad. „Was? der Beutedieb, der Betrüger drohe den Kriegern auch noch mit dem Henker?" Als sie nun ganz öffentlich lärmten, meinte der Quästor Publius Sestius, der Aufstand lasse sich durch dieselbe Härte dämpfen, durch welche er veranlaßt worden war, und schickte den Lictor an einen der Schreier. Darüber entstand Geschrei und Zank, er mußte sich, von einem Steine getroffen, aus dem Getümmel entfernen, und Der, welcher ihn verwundet hatte, schrie ihm noch dazu nach: „nun hat der Quästor, was der Feldherr den Kriegern gedroht hat." Postumius, wegen dieses Lärms herbeigerufen, machte durch strenge Untersuchungen und grausame Strafen Alles noch widerspenstiger. Endlich, da seine Wuth keine Grenzen kannte und auf das Geschrei

Derer, welche er unter einem Flechtkorbe zu ersäufen*) befahl, Alles zusammenlief, rannte er sinnlos von dem Richterstuhl hinab zu Denen, welche die Vollziehung wehren wollten. Als nun die Lictoren und Hauptleute mit Mißhandlungen den Haufen auseinander trieben, so kam es zu einem solchen Ausbruche des Unwillens, daß der Kriegstribun von seinem eigenen Heere gesteinigt wurde. Auf die Nachricht von dieser schauerlichen That wollten die Kriegstribunen zu Rom durch den Senat Untersuchungen über den Tod ihres Amtsgenossen anstellen lassen; die Volkstribunen aber thaten Einsprache. Jedoch dieser Streit hing von einem andern Kampf ab. Die Väter, besorgt, der Bürgerstand möchte aus Furcht vor Untersuchungen und aus Rache bürgerliche Kriegstribunen wählen, drangen mit aller Macht auf Consulnwahlen. Da die Volkstribunen keinen Senatsbeschluß zu Stande kommen ließen, und zugleich Consulnwahlen wehrten, so gab es wieder eine Reichsverwesung. Der Sieg war am Ende auf Seiten der Väter.

51. Unter dem Vorsitze des Reichsverwesers Quintus Fabius Vibulanus wurden Aulus Cornelius Cossus und Lucius Furius Medullinus zu Consuln erwählt. Unter diesen Consuln faßte der Senat zu Anfange des Jahres den Beschluß: Die Tribunen sollen so bald als möglich bei dem Bürgerstande auf Untersuchung des an Postumius verübten Mordes antragen, und der Bürgerstand solle die Leitung der Untersuchung anvertrauen, wem er wolle. Der Bürgerstand übertrug das Geschäft, mit Einstimmung des gesammten Vol-

*) Vergl. Buch I, Cap. 51.

kes, den Consuln und Diese machten die Sache mit größter Mäßigung und Milde durch die Hinrichtung von Wenigen ab, die man allgemein als Selbstmörder ansah; dennoch waren sie nicht so glücklich, zu verhüten, daß der Bürgerstand nicht sehr unwillig darüber wurde. „Anträge, welche ihr Wohl betreffen, bleiben so lange schon, ohne genehmigt zu werden, liegen, während ein Gesetz, bei dem es gegen sie auf Blut und Todesstrafe abgesehen sey, alsobald in Wirksamkeit trete und die vollste Kraft ausübe." Es wäre der geeignetste Zeitpunkt gewesen, nach Abstrafung der Aufrührer den Gemüthern zur Besänftigung mit der Vertheilung des Bolanischen Gebiets entgegenzukommen; dadurch hätte man das Verlangen nach einer Ackerbill geschwächt, durch welche die Väter aus dem unrechtmäßigen Besitze von Staatsländereien verdrängt wurden. So aber empörte die Gemüther das am meisten, daß der Adel nicht blos die Staatsländereien, welche er gewaltsam inne habe, hartnäckig festhalte, sondern nicht einmal eine herrenlose, kürzlich dem Feind abgenommene Feldmark dem Bürgerstande vertheile, blos damit sie bald, wie Alles, Wenigen zur Beute werde. — In demselben Jahre wurden von dem Consul Furius gegen die das Hernikerland plündernden Volsker die Legionen geführt. Als sie hier den Feind nicht fanden, nahmen sie Ferentinum weg, wohin eine große Menge Volsker sich gezogen hatte. Die Beute blieb unter der Erwartung, weil die Volsker, als ihre Hoffnung, sich halten zu können, sank, mit Allem, was sie hatten, bei Nacht die Stadt verließen. Diese war, bei der Einnahme am folgenden Tage, beinahe leer. Die Feldmark selbst wurde den Hernikern geschenkt.

52. Auf ein durch die Mäßigung der Tribunen ruhiges Jahr folgte unter den Consuln Quintus Fabius Ambustus und Cajus Furius Pacilus der Volkstribun Lucius Icilius. Als Dieser gleich im Beginne des Jahres, gleich als wenn sein Name und Geschlecht ihm dies zur Aufgabe machte, durch den Vorschlag von Ackergesetzen Unruhen erregte, so lenkte der Ausbruch einer Seuche, die jedoch mehr drohend als verderblich war, die Gedanken der Leute vom Markt und von öffentlichen Streitigkeiten ab auf ihre Häuser und auf die Sorge für körperliche Pflege, und man glaubte, sie habe weniger Schaden angerichtet, als die Unruhen gestiftet haben würden. Als der Staat dieses Seuchenjahr, in welchem zwar Viele erkrankten, aber sehr Wenige starben, überstanden hatte, trat unter den Consuln Marcus Papirius Atratinus und Cajus Nautius Rutilus, die gewöhnliche Folge der Vernachlässigung des Landbaus, Getreidemangel, ein. Bald wäre die Hungersnoth jammervoller geworden als die Seuche, hätten nicht Gesandte, welche man zu allen am Etrusker-Meere und an der Tiber wohnenden Völkern zum Ankaufe von Getreide ausschickte, der Theurung gesteuert. Uebermüthig verwehrten die Samniter, welche Capua und Cumä besaßen, den Abgeordneten den Einkauf; freundlich wurden sie dagegen von den Sicilischen Herrschern unterstützt. Die stärksten Zufuhren jedoch kamen, da Etrurien höchst willfährig war, die Tiber herab. Wie sehr es in der kranken Stadt an Leuten fehlte, erfuhren die Consuln, die jeder Gesandtschaft, weil sich immer nur Ein Senator dazu fand, zwei Ritter beigeben mußten. Seuche und Theurung abgerechnet,

hatte man in diesen zwei Jahren kein inneres oder äußeres Ungemach. Aber so wie diese Besorgnisse verschwanden, brach Alles, was gewöhnlich die Ruhe des Staates störte, wieder aus, von innen Zwietracht, von außen Krieg.

53. Unter dem Consulate des Manius Aemilius und des Cajus Valerius Potitus rüsteten sich die Aequer zum Kriege; von den Volskern, obwohl sie nicht als Volk zu den Waffen griffen, nahmen Freiwillige als Söldner am Feldzuge Theil. Als der Consul Valerius auf die Nachricht von ihrem Ausrücken, — denn bereits waren sie in das Latinische und Hernicische Gebiet eingedrungen — eine Auswahl halten wollte, aber der Volkstribun Marcus Mänius, welcher die Ackerbill zur Sprache brachte, sie hinderte, und durch den Tribun gedeckt, Keiner sich zum Fahneneide zwingen ließ, da kam plötzlich die Meldung, die Carventanische Burg sey von den Feinden besetzt. Dieser Schimpf wurde nicht nur von den Vätern dem Mänius zum Vorwurf gemacht, sondern er gab auch den übrigen Tribunen, welche schon vorher zur Einsprache gegen die Ackerbill gewonnen waren, gerechtern Grund, ihren Amtsgenossen sich zu widersetzen. Da nun die Sache unter Wortwechseln sich lange hinzog, indem die Consuln Götter und Menschen zu Zeugen anriefen, „daß alle Schuld des bereits erlittenen und noch bevorstehenden Unglücks und Schimpfes auf Mänius falle, weil er die Aushebung hintertreibe," und Mänius dagegen schrie: „wenn die unrechtmäßigen Besitzer auf die Staatsländereien verzichten, so hindere er die Auswahl keinen Augenblick," so endeten die neun übrigen Tribunen diesen Streit durch einen einschreitenden Beschluß, und erklärten als Willensmeinung der Ge-

sammtbehörde: „Wenn der Consul Valerius zum Behufe der Auswahl Strafe und andere Zwangsmittel gegen die dem Dienste sich Entziehenden verfüge, so werden sie gegen die Einsprache ihres Amtsgenossen ihn unterstützen.“ Mit diesem Beschlusse gewappnet, ließ der Consul Einige, die den Beistand des Tribuns anriefen, mit dem Strick um den Hals wegführen, und aus Furcht schwuren die Uebrigen zur Fahne. Das gegen die Carventanische Burg geführte Heer warf, so gehässig und auffätzig es dem Consul war, dennoch unverdrossen, gleich bei seinem Erscheinen, die Besatzung heraus und gewann die Burg wieder. Sorglos hatte sich ein Theil der Besatzung auf Plünderung verlaufen; dieß eröffnete eine Gelegenheit zum Eindringen. Die Beute war ansehnlich, da bei den ununterbrochenen Plünderungen Alles in den festen Platz zusammengeschleppt worden war. Der Consul hieß die Quästoren Alles öffentlich versteigern und für die Staatscasse verrechnen, mit der Erklärung, das Heer solle dann Antheil an der Beute haben, wenn es sich dem Dienste nicht entziehen wolle. Dadurch wurden Bürgerstand und Krieger auf den Consul noch mehr erbittert. Als er nun, einem Senatsbeschlusse zufolge, im kleinen Triumph in die Stadt einzog, stimmten die Krieger in ihrer Ausgelassenheit rohe Lieder an, worin abwechselnd auf den Consul geschimpft, der Name Manius aber hochgepriesen wurde, während bei jeder Erwähnung des Tribuns das umherstehende Volk seine Vorliebe für Diesen durch Beifallklatschen und Einstimmen in das Geschrei der Krieger in die Wette kund that. Gerade dieser Umstand machte den Vätern mehr Sorge, als der beinahe zur Feierlichkeit gehörende Muthwille

der Krieger gegen ihren Consul; und als könnte es dem Mänius bei Bewerbung um die Stelle eines Kriegstribuns gar nicht fehlen, ward er durch Anordnung von Consulnwahlen *) ausgeschlossen.

54. Zu Consuln wurden erwählt Cnejus Cornelius Cossus und Lucius Furius Medullinus zum zweitenmal. Noch nie hatte es den Bürgerstand so sehr verdrossen, daß man ihm keine Tribunenwahl gestattete. Seinen Schmerz offenbarte er bei den Quästors-Wahlen, und rächte sich zugleich dadurch, daß er jetzt zum erstenmale bürgerliche Quästoren wählte, so daß von den vier Stellen nur Eine für einen Adeligen, den Käso Fabius Ambustus, übrig blieb und drei Bürgerliche, Quintus Silius, Publius Aelius und Publius Pupius, jungen Männern aus den angesehensten Familien vorgezogen wurden. Diese so freie Abstimmung des Volkes bewirkten, wie ich finde, drei aus dem gegen die Väter erbittertsten Geschlechte der Icilier für dieses Jahr erwählte Volkstribunen, indem sie dem ohnedieß höchst lüsternen Volke eine ganze Reihe viel versprechender Aussichten eröffneten, und dabei versicherten, sie werden nichts in Anregung bringen, wenn es dem Volke sogar bei der Quästur, der einzigen Stelle, bei welcher der Senat freie Wahl zwischen Bürgerstand und Adel gelassen, an Muth zum lange schon Gewünschten und gesetzlich Erlaubten fehle. Darum sah der Bürgerstand hierin einen ungemeinen Sieg und würdigte die Quästur nicht nach der Ehrenstufe selbst, sondern glaubte nur die Bahn zum

*) Weil ein Bürgerlicher wohl Consulartribun, aber damals noch nicht Consul werden konnte.

Consulate und zu Triumphen für Ahnenlose eröffnet. Die Väter auf der andern Seite ließen sich an, als handelte es sich nicht blos um Theilung in die Ehrenstellen, sondern um den Verlust derselben; „wenn es also gehe, sagten sie, müsse man keine Kinder mehr erziehen; als welche, verdrängt vom Platz ihrer Ahnen, nur Andere im Besitz ihrer Würde sehen und zu weiter nichts hinterlassen würden, als um als Salier und Eigenpriester für das Volk zu opfern, ohne Aussicht auf Befehlshaberstellen und Amtsgewalt." Bei der gereizten Stimmung beider Theile, da auch der Bürgerstand höhere Ansprüche machte, und drei Männer aus einem durch Vertheidigung der Volkssache so berühmten Geschlecht an seiner Spitze sah, suchten die Väter, welche voraussahen, daß alle Verhandlungen, in welchen dem Bürgerstande freie Wahl zustände, wie die Quästorenwahl ausfallen werden, eine Consulnwahl zu Stande zu bringen, bei welcher man noch nicht aus beiden Ständen wählen dürfe. Die Icilier dagegen verlangten, daß man Kriegstribunen wähle und endlich einmal Bürgerliche an den Ehrenämtern Theil nehmen lasse.

55. Aber die Consuln nahmen keine Verhandlung vor, durch deren Verhinderung sie ihre Absicht hätten erzwingen können, bis endlich, ganz wie gerufen, die Nachricht einlief, Aequer und Volsker seyen plündernd in das Latinische und Hernicische Gebiet hereingefallen. Als nun die Consuln, einem Senatsbeschlusse zufolge, für diesen Krieg zur Aushebung schritten, wehrten sich die Tribunen mit aller Macht und nannten dieß eine glückliche Schickung für sie und den Bürgerstand. Es waren ihrer drei, Alle Männer voll Feuer und, für Bürgerliche, schon von einer Art von Geburtsadel.

Zwei von ihnen machten sich's zum stehenden Geschäfte, Jeder Einen von den Consuln im Auge zu behalten; der Dritte sollte den Bürgerstand durch öffentliche Reden bald hinhalten, bald aufreizen. So wenig die Consuln mit der Aushebung, eben so wenig wußten die Tribunen mit den beabsichtigten Wahlen durchzudringen. Endlich neigte sich das Glück auf die Seite des Bürgerstandes, als die Nachricht kam, die Aequer hätten, während die Besatzung sich auf Plünderung verlaufen, die wenigen Wächter der Carventanischen Burg niedergemacht und die Burg eingenommen. Die Uebrigen seyen theils auf dem Rückwege zur Burg, theils in der Zerstreuung auf dem platten Lande zusammengehauen worden. Dieses für den Staat unglückliche Ereigniß gab dem Antrage der Tribunen neue Kraft. Denn als sie, trotz aller Aufforderungen, jetzt wenigstens den Krieg nicht mehr zu hindern, weder durch die Bedrängniß des Staates, noch durch die eigene Verantwortlichkeit zum Nachgeben sich bestimmen ließen, setzten sie es durch, daß der Senat die Wahl von Kriegstribunen beschloß, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß kein Volkstribun des laufenden Jahres berücksichtigt, noch irgend ein Volkstribun für das nächste Jahr auf's neue gewählt werden dürfe, womit der Senat ganz deutlich die Icilier bezeichnete, welche er bezüchtigte, sie suchen in dem Consulate den Lohn für ihr aufrührerisches Tribunat. Jetzt nahm man die Aushebung vor, und rüstete sich, unter Zustimmung aller Stände, zum Kriege. Ob beide Consuln gegen die Carventanische Burg aufbrachen, oder ob der Eine zurückblieb, um die Wahlen zu halten, läßt sich bei den verschiedenen Angaben der Schriftsteller nicht ausmachen. Die That-

sache, welche sie einstimmig berichten, darf als gewiß betrachtet werden, daß man von der Carventanischen Burg nach langer vergeblicher Belagerung abzog, daß eben dieses Heer Verrugo im Volskischen wieder eroberte und bei den Aequern sowohl, als bei den Volskern plünderte und große Beute machte.

56. Hatte in Rom der Bürgerstand, in Hinsicht auf die Wahlen, die er lieber wollte, gesiegt, so siegten die Väter im Erfolge der Wahlen. Denn gegen Aller Erwartung wurden zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt drei Adelige ernannt, Cajus Julius Julus, Publius Cornelius Cossus und Cajus Servilius Ahala. Der Adel soll einen Kunstgriff gebraucht haben, dessen ihn gleich damals die Icilier beschuldigten: er habe mit den würdigen einen Schwarm unwürdiger Bewerber auftreten lassen und durch den bei Einigen auffallenden Schmutz dem Volke Widerwillen gegen alle Bürgerliche beigebracht. Hierauf verbreitete sich das Gerücht, „Volsker und Aequer hätten sich, entweder durch die Behauptung der Carventanischen Burg zur Hoffnung, oder durch den Verlust der Besatzung von Verrugo zur Rache entflammt, mit aller Macht zum Krieg erhoben; an der Spitze ständen die Antiaten: Gesandte von Diesen seyen bei den Stämmen beider Völker umhergegangen und haben ihnen ihre Feigheit vorgeworfen, daß sie, hinter ihre Mauern versteckt, im vorigen Jahre die Römer plündernd in ihrem Lande haben umherstreifen und die Besatzung von Verrugo überrumpeln lassen; schon werden nicht blos bewaffnete Heere, sondern sogar Ansiedler in ihre Marken geschickt, und die Römer hätten nicht blos unter sich ihr Eigenthum vertheilt, sondern auch das ihnen ab-

genommene Ferentinum den Hernikern geschenkt.“ Hierdurch entflammt, ließ sich, wohin sie kamen, die junge Mannschaft zum Dienst anwerben. So zogen sich die Streiter sämmtlicher Völkerschaften in Antium zusammen, schlugen hier ein Lager auf und erwarteten den Feind. Als diese beunruhigenden Nachrichten mit großen Uebertreibungen nach Rom gelangten, beschloß der Senat augenblicklich, was in bedrängter Lage das letzte Mittel war, die Ernennung eines Dictators. Dieß soll den Julius und Cornelius verdrossen und einen hitzigen Streit veranlaßt haben. Die vornehmsten Väter nämlich hätten nach vergeblichen Klagen darüber, daß die Consuln sich dem Willen des Senats nicht fügen wollten, endlich sogar die Volkstribunen angesprochen und Beispiele angeführt, wie auch gegen Consuln dieses Amt aus ähnlicher Veranlassung schon zwangsweise verfahren sey: die Volkstribunen hingegen, voll Freude über die Uneinigkeit der Väter, hätten erklärt: „Leute, welche nicht als Bürger, ja nicht als Menschen angesehen würden, könnten keinen Beistand leisten. Wenn einmal die Aemter aus beiden Ständen besetzt werden, und die Staatsverwaltung gemeinschaftlich sey, dann wollen sie darüber wachen, daß kein Senatsbeschluß an dem Hochmuthe der Beamten scheitere; bis dahin möchten die Adeligen, die von Scheu vor Gesetz und Obrigkeit nichts wissen, auch das Geschäfte der Tribunen selbst versehen.“

57. Dieser Streit beschäftigte zur ungelegensten Zeit, da ein so bedeutender Krieg die Thätigkeit in Anspruch nahm, die allgemeine Aufmerksamkeit, bis endlich, — als Julius und Cornelius Einer um den Andern in langen Reden sich über die Unbilligkeit ausgesprochen, ihnen das vom Volk über-

tragene Amt zu entreißen, da sie doch zur Führung dieses Krieges ganz geeignet seyen, — der Kriegstribun Ahala Servilius erklärte: „er habe so lange geschwiegen, nicht weil er unschlüssig gewesen sey — denn welcher gute Bürger trenne seine Zwecke von den allgemeinen? — sondern weil er gewünscht habe, seine Amtsgenossen möchten lieber aus freiem Entschlusse sich dem Willen des Senats fügen, als das Tribunenamt gegen sich ansprechen lassen. Auch jetzt noch würde er, wenn es die Umstände gestatteten, ihnen gerne Zeit zur Zurücknahme ihrer allzu hartnäckigen Erklärung vergönnt haben; da aber der Drang des Krieges nicht warte, bis die Menschen sich besännen, so werde er das allgemeine Beste höher achten, als das Wohlwollen seiner Amtsgenossen und, wenn der Senat bei seiner Meinung bleibe, in der nächsten Nacht einen Dictator ernennen, und sollte Jemand gegen den Senatsbeschluß Einsprache thun, so werde er an dem Senats-Gutachten genug haben." Nachdem er sich hierdurch verdienten Beifall und Dank von Jedermann erworben, ernannte er den Publius Cornelius zum Dictator, und gab, von Diesem selbst zu seinem Reiterobristen erwählt, Denen, welche auf seine Amtsgenossen und ihn sahen, den Beweis, daß Gunst und Ehre manchmal Dem entgegen kommen, welcher sie nicht sucht. Der Krieg war nicht von Bedeutung. In einem einzigen, noch dazu leichten Treffen wurden die Feinde bei Antium zusammengehauen. Das siegreiche Heer plünderte das Volskerland. Die Veste am See Fucinus wurde mit Sturm genommen und in derselben dreitausend Mann gefangen, während die übrigen Volsker, hinter ihre Mauern zurückgetrieben wurden, und ihr Land nicht vertheidigten. Der

Dictator, von welchem man blos sagen konnte, er habe die günstige Gelegenheit nicht unbenützt gelassen, kehrte, größer durch sein Glück, als durch seinen Ruhm, zur Stadt zurück und legte seine Gewalt nieder. Die Kriegstribunen kündigten, ohne der Consulnwahlen zu erwähnen — wohl aus Aerger über die Ernennung eines Dictators — einen Wahltag für Kriegstribunen an. Um so ängstlicher waren jetzt die Väter besorgt, da sie ihre Sache von ihren eigenen Angehörigen verrathen sahen. Hatten sie nun im vorigen Jahre durch die unwürdigsten Mitbewerber aus dem Bürgerstande Widerwillen gegen Alle, auch die Würdigen, erregt, so gewannen sie diesmal dadurch, daß sie die durch Glanz und Gunst bedeutendsten Väter zur Bewerbung bestimmten, alle Plätze, so daß kein Bürgerlicher Zugang fand. Es wurden vier gewählt, die Alle schon in diesem Amte gestanden hatten: Lucius Furius Medullinus, Cajus Valerius Potitus, Numerius Fabius Vibulanus und Cajus Servilius Ahala. Dieser wurde abermals gewählt und im Ehrenamte bestätigt, theils wegen seiner Verdienste überhaupt, theils wegen der Liebe, welche er ganz neuerlich durch seine ungemeine Mäßigung sich erworben hatte.

58. Weil in diesem Jahre der Waffenstillstand mit dem Volke von Veji abgelaufen war, so verlangte man Genugthuung durch Gesandte und Bundespriester, denen bei ihrer Ankunft an der Grenze eine Vejische Gesandtschaft mit der Bitte entgegen kam, nicht eher nach Veji zu gehen, als bis sie selbst den Senat zu Rom angegangen hätte. Sie wirkten bei dem Senate aus, daß, in Betracht der innerlichen Zwietracht, an welcher die Vejenter leiden, keine Genugthu-

nung verlangt werden sollte; so wenig suchte man aus fremdem Unglücke für sich Nutzen zu ziehen. — Im Volskerlande erlitt man eine Niederlage durch den Verlust der Besatzung von Verrugo. Hier hing Alles so sehr von einem Augenblick ab, daß das zur Unterstützung hingesandte Heer, welches die daselbst von den Volskern eingeschlossene Mannschaft hätte retten können, wenn man ihre Bitte um Entsatz schleunig erfüllt hätte, eben noch ankam, um die Feinde, die sich vom frischen Blutbade weg auf Beute verlaufen hatten, zu überfallen. Die Zögerung fiel weniger den Tribunen zur Last, als dem Senate, der auf die Nachricht von der muthigen Vertheidigung nicht bedachte, daß keine Tapferkeit vermöge, was über Menschenkräfte geht. Doch blieben jene Helden, wie im Leben, so im Tode nicht ungerächt. Im folgenden Jahre, das die beiden Cornelius Cossus, Publius und Cneius, den Numerius Fabius Ambustus und den Lucius Valerius Potitus zu Kriegstribunen mit Consuls-Gewalt hatte, brach der Krieg mit Veji aus über der übermüthigen Erklärung des Vejischen Senats, welcher den Genugthuung verlangenden Gesandten antworten ließ: „wofern sie nicht schleunig Stadt und Land räumen, werde man ihnen geben, was Lars Tolumnius gegeben habe [Cap. 17.]“. Unwillig hierüber, befahlen die Väter den Kriegstribunen, sobald als möglich beim Volke auf Kriegserklärung gegen die Vejenter anzutragen. Kaum war der Antrag bekannt gemacht, als die Dienstpflichtigen lärmten: „der Krieg mit den Volskern sey noch nicht zu Ende; erst kürzlich seyen zwei Besatzungen zusammengehauen worden und dem Platze selbst drohe noch Gefahr. Kein Jahr gehe ohne Schlacht vorüber, und als hätte

man nach nicht genug zu thun, rüste man sich zu einem neuen Kriege mit einem so mächtigen Nachbarvolke, das ganz Etrurien aufwiegeln werde.“ So sprachen sie schon aus eigenem Triebe: die Volkstribunen schürten das Feuer weiter an. Den Hauptkrieg, sagten sie, führen die Väter gegen den Bürgerstand; absichtlich stellen sie diesen den Plagen des Kriegsdienstes und dem Schwerte des Feindes blos; man halte ihn ferne von der Stadt und schicke ihn hinweg, damit er nicht in der Heimath im Genusse der Ruhe an Freiheit und Ansiedlungen denke und Entwürfe auf die Staatsländereien oder auf freie Abstimmung mache.“ Sie faßten die alten Krieger bei der Hand, zählten die Feldzüge, Wunden und Narben eines Jeden und fragten: „wo noch an ihrem Körper eine unverletzte Stelle für neue Wunden sey? Wie viel Blut sie noch übrig haben zum Opfer für den Staat?“ Da sie durch solche Aeußerungen, welche sie in Gesprächen und öffentlichen Reden von Zeit zu Zeit wiederholten, den Bürgerstand dem Krieg abgeneigt machten, so wurde der Antrag auf spätere Zeit verschoben, weil sich die Verwerfung desselben voraussehen ließ, wenn man bei so widriger Stimmung ihn vorgebracht hätte.

59. Inzwischen fand man für gut, die Kriegstribunen mit dem Heer in das Volskerland zu schicken. Cneius Cornelius blieb allein in Rom. Die drei Tribunen, als sie sahen, daß die Volsker nirgends ein Lager hätten, und sich in kein Treffen einlassen würden, theilten ihre Truppen in drei Haufen, um das Land zu plündern. Valerius ging auf Antium, Cornelius auf Eceträ los. Ueberall auf ihrem Zuge verwüsteten sie weit und breit Wohnungen und Felder, um

die Vereinigung der Volsker zu verhindern. Fabius, der den Hauptschlag ausführen sollte, rückte, ohne zu plündern, zum Angriff auf Anxur vor. Die Stadt Anxur, das heutige Tetracinä, neigt sich gegen die Sümpfe hin: von dieser Seite her drohte Fabius den Sturm. Aber vier Cohorten unter Cajus Servilius Ahala mußten die Stadt umgehen, und diese stürzten, als sie einen dieselbe beherrschenden Hügel weggenommen, sich von der Anhöhe mit großem Geschrei und Lärm, da wo keine Besatzung stand, auf die Mauern. Betäubt durch diesen Lärm, ließen Diejenigen, welche die untere Stadt vertheidigten, dem Fabius Raum, Leitern anzulegen. Alles füllte sich mit Feinden und lange wurden Fliehende und Standhaltende, Bewaffnete und Wehrlose, Alle ohne Unterschied, mitleidslos erwürgt. So wurden die Besiegten zum Kampfe genöthigt, weil den Weichenden keine Hoffnung blieb; als mit einemmal auf den Ausruf, daß nur Bewaffnete angetastet werden sollen, die ganze übrige Menge freiwillig ihre Waffen wegwarf; ihrer wurden gegen zweitausend fünfhundert zu Gefangenen gemacht. Das Plündern verwehrte Fabius seinen Leuten bis auf die Ankunft seiner Amtsgenossen, weil ja auch diejenigen Heere Anxur mit erobert hatten, durch welche die übrigen Volsker von der Beschützung dieses Platzes abgezogen worden seyen. Nach ihrer Ankunft plünderten die drei Heere eine durch langes Glück reich gewordene Stadt aus, und diese Willfährigkeit der Feldherrn brachte zuerst den Bürgerstand den Vätern wieder näher. Hiermit verbanden gleich darauf die Häupter im allergünstigsten Zeitpunkt eine neue Wohlthat für die Menge, indem der Senat, ehe noch der Bürgerstand über seine Tribu-

nen der Sache erwähnten, verordnete, der Krieger solle aus dem öffentlichen Schatze Sold bekommen, während bis dahin Jeder auf eigene Kosten hatte dienen müssen.

60. Nichts soll je der Bürgerstand mit so großer Freude aufgenommen haben. Alles lief zum Rathhause, faßte die Herausgehenden bei der Hand, sagte, sie seyen in Wahrheit Väter und gestand, nun sey bewirkt, daß Keiner, so lange er noch irgend Kräfte habe, für ein so wohlthätiges Vaterland Blut und Leben schonen werde. Nicht blos der Vortheil war erwünscht, daß ihr Vermögen wenigstens nicht angegriffen werde, während sie mit ihrem Körper dem Staat eigen und für ihn in Arbeit seyen, sondern daß die Wohlthat freiwillig angeboten wurde, ohne daß die Volkstribunen je darüber verhandelt oder sie selbst davon gesprochen und darum gebeten hätten, dieß gerade erhöhte die allgemeine Freude und steigerte das Dankgefühl. — Die Volkstribunen allein nahmen keinen Theil an der gemeinsamen Fröhlichkeit und Eintracht der Stände, sondern äußerten: „es werde weder für die Väter so erfreulich, noch für die Gesammtheit so ersprießlich seyn, als sie glauben. Der Plan sey dem ersten Anscheine nach besser, als er in der Ausführung sich zeigen werde. Denn wo könne man das nöthige Geld hernehmen, ohne dem Volk eine Steuer aufzulegen? das sey mithin eine Freigebigkeit auf Anderer Kosten. Und wollten dieß auch alle Uebrigen sich gefallen lassen, Diejenigen wenigstens, deren Dienstjahre bereits zu Ende seyen, werden nicht zugeben, daß Andere es besser haben, als zuvor sie selbst, und daß sie, nachdem sie auf eigene Kosten gedient hätten, auch noch für Andere die Kosten tragen müssen.“ Diese Aeußerungen mach-

ten Eindruck auf einen Theil des Bürgerstandes. Zuletzt, als die Steuer nunmehr angesagt wurde, machten auch die Tribunen bekannt, sie werden Jedem Beistand leisten, der sich weigere, zum Solde der Krieger beizusteuern. Die Väter aber blieben beharrlich bei dem wohlbegonnenen Werke; sie waren selbst die Ersten, welche steuerten, und weil es noch kein gemünztes Silber gab, so ließen Einige auf Wagen das schwere Kupfergeld zur Schatzkammer führen, wodurch ihre Lieferung um so mehr Aufsehen machte. Nachdem der Senat höchst gewissenhaft nach der Schatzung beigesteuert hatte, kamen die Vornehmsten vom Bürgerstande, die Freunde des Adels, verabredetermaßen auch mit ihrem Beitrag. Und als der große Haufe sah, wie sie von den Vätern belobt, und von der dienstfähigen Altersclasse als gute Bürger verehrt wurden, wollte er mit Einemmale nichts mehr von dem tribunicischen Beistande und steuerte in die Wette bei. Nun ging auch der Antrag, den Vejentern den Krieg zu erklären, durch, und die neuen Kriegstribunen mit consularischer Gewalt konnten ein größtentheils aus Freiwilligen bestehendes Heer gegen Veji führen.

61. Tribunen waren aber Titus Quinctius Capitolinus, Quintus Quinctius Cincinnatus, Cajus Julius Julus zum zweitenmal, Aulus Manlius, Lucius Furius Medullinus zum drittenmal und Manius Aemilius Mamercinus. Von ihnen wurde Veji zum erstenmal eingeschlossen. Zu Anfang dieser Belagerung hielten die Etrusker eine zahlreiche Versammlung bei dem Heiligthume der Voltumna, wurden aber nicht einig über die Frage, ob das Gesammtvolk sich zur Hülfe der Vejenter waffnen solle. Im folgenden Jahre wurde die

Belagerung weniger nachdrücklich, weil ein Theil der Tribunen und des Heeres zum Volskerkrieg abberufen wurde. Dieses Jahr hatte zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt den Cajus Valerius Potitus zum drittenmal, den Manius Sergius Fidenas, den Publius Cornelius Maluginensis, den Eneius Cornelius Cossus, den Käso Fabius Ambustus und den Spurius Nautius Rutilus zum zweitenmal. Mit den Volskern kam es zwischen Ferentinum und Eceträ zu einer Feldschlacht. Sie fiel für die Römer günstig aus. Hierauf begannen die Tribunen die Belagerung der Volskischen Stadt Artena. Ein Ausfall, den der Feind versuchte und wobei er in die Stadt zurückgetrieben wurde, gab den Römern Gelegenheit, einzudringen und Alles, die Burg ausgenommen, ward erobert. Eine Schaar Bewaffneter warf sich in die von Natur feste Burg. Am Fuße der Burg wurden viele Menschen getödtet oder gefangen. Nun wurde die Burg belagert; sie konnte nicht mit Sturm genommen werden, weil die Besatzung im Verhältnisse zum Raume stark genug war, und eben so wenig ließ sich Uebergabe hoffen, da schon vor Eroberung der Stadt alle öffentlichen Vorräthe in die Burg gebracht waren; die Römer wären endlich aus Ueberdruß abgezogen, hätte ihnen nicht ein Sklave die Burg verrathen. Die Krieger, welche er an einer steilen Stelle einließ, besetzten den Platz, und hieben die Wachen nieder; die übrige Menge, betäubt durch den unerwarteten Schrecken, ergab sich. Burg und Stadt Artena wurden zerstört, die Legionen aus dem Volskerlande wieder weggeführt und die ganze Macht der Römer wandte sich gegen Veji. Der Verräther erhielt

nebst der Freiheit, die Güter zweier Familien zum Lohne. Man gab ihm den Namen Servius Romanus. Einige meinen, Artena habe den Vejentern gehört und nicht den Volskern. Der Irrthum rührt daher, daß eine Stadt gleiches Namens zwischen Cäre und Veji lag; aber die letztere wurde von den Römischen Königen zerstört, und hatte den Cäreten, nicht den Vejentern gehört. Die andere Stadt, mit dem gleichen Namen, von deren Zerstörung so eben die Rede war, lag im Volskerlande.

Inhalt des fünften Buchs.

Jahr Roms 352 — 365.

Während der Belagerung von Veji werden für die Krieger Winterhütten aufgeschlagen. Weil dieß etwas Neues war, so zürnten die Volkstribunen und klagten, daß man nicht einmal den Winter über den Bürgerstand vom Kriegsdienst ausruhen lasse. Cap. 1—6. Die Reiter dienen jetzt zum erstenmale mit eigenen Pferden. Cap. 7. Da der Albanersee ausgetreten war, so nimmt man dem Feind einen Seher, um dieses Ereigniß zu deuten. Cap. 15. Der Dictator Furius Camillus erobert die zehn Jahre lang eingeschlossene Stadt Veji, versetzt das Bild der Juno nach Rom, schickt den zehnten Theil der Beute nach Delphi dem Apollo. Cap. 19—25. Als Kriegstribun sendet Ebenderselbe bei der Belagerung von Falerii die verrathenen Söhne der Feinde ihren Eltern zurück und wird, da gleich darauf die Uebergabe erfolgt, durch seine Rechtlichkeit Sieger über die Falisker. Cap. 26. Da der eine Censor Cajus Julius stirbt, so wird seine Stelle durch Marcus Cornelius ersetzt. Dieß geschah in der Folge nicht mehr, weil im Laufe dieser fünf Jahre Rom von den Galliern erobert wurde. Cap. 31. Furius Camillus wird von dem Volkstribun Lucius Apulejus vor Gericht geladen und geht in die Verbannung. Cap. 32. Da die Gennonischen Gallier Clusium belagerten und die Gesandten des Senats, welche zwischen ihnen und den Clusiern Frieden vermitteln sollten, in den Reihen der Clusiner gegen die Gallier kämpften, so ziehen die dadurch gereizten Gennonen als Feinde gegen die Stadt, schlagen die Römer am Flusse Allia, erobern die Stadt mit Ausnahme des Kapitolium, in wel-

ches sich die junge Mannschaft geworfen hatte, und tödten die Greise, welche, Jeder mit den Ehrenzeichen der Aemter, welche er bekleidet hatte, in den Vorhöfen ihrer Wohnungen saßen. Cap. 33—41. Und schon haben sie auf der Rückseite des Capitolium die Höhe erstiegen, als sie durch das Geschrei der Gänse verrathen und hauptsächlich durch Marcus Manlius hinabgestürzt werden. Cap. 47. Als endlich die Römer durch Hunger genöthigt, sich dazu verstehen, tausend Pfund Goldes zu bezahlen, und um diesen Preis die Aufhebung der Belagerung zu erkaufen, kommt Furius Camillus, abwesend zum Dictator ernannt, während das Gold dargewogen wird, mit dem Heer an, jagt die Gallier im sechsten Monat aus der Stadt, und haut sie zusammen. Cap. 48. f. Dem Ajus Loquntius wird ein Tempel an der Stelle errichtet, wo man vor Eroberung der Stadt den Ruf vernommen hatte: „die Gallier kommen.“ Cap. 32. 50. Es hieß, man müsse nach Veji auswandern, weil die Stadt abgebrannt und zerstört sey; dieser Plan wird durch Camillus vereitelt. Cap. 24. 30. 50—54. Eindruck macht auf das Volk auch das bedeutungsvolle Wort eines Hauptmanns, der, als er auf den Marktplatz kam, seiner Rotte zurief: „Halt Krieger, hier ist der beste Platz zum Bleiben.“ Cap. 55.

Fünftes Buch.

1. Ueberall war Friede errungen: nur die Römer und Vejenter standen unter den Waffen mit solchem Grimm und Haß, daß die Vernichtung des unterliegenden Theils vorauszusehen war. Die Wahlen beider Völker geschahen nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen. Die Römer vermehrten die Zahl ihrer Kriegstribunen mit Consulsgewalt; nicht wurden

gewählt, so viele hatte man noch nie gehabt. Manius Aemilius Mamercinus zum zweitenmal, Lucius Valerius Potitus zum drittenmal, Appius Claudius Crassus, Marcus Quinctilius Varus, Lucius Julius Julus, Marcus Postumius, Marcus Furius Camillus und Marcus Postumius Albinus. Die Vejenter dagegen, der jährlichen Bewerbungen, welche zuweilen Zwiespalt veranlaßten, überdrüssig, wählten einen König. Damit stießen sie bei den Völkerschaften Etruriens an, welche weniger das Königthum als diesen König haßten. Sein Reichthum und sein Uebermuth waren schon früher dem ganzen Volke drückend gewesen, da er die feierlichen Spiele, deren Unterbrechung für Frevel gilt, gewaltsam gestört hatte. Es hatten ihm nämlich bei der Abstimmung für ein Priesteramt die zwölf Völkerschaften einen Andern vorgezogen, und im Aerger über diese Zurücksetzung nahm er die Schauspieler, welche größtentheils seine Sklaven waren, mitten aus dem Spiele plötzlich weg. Darum beschloß dieses Volk, das vor allen andern auf heilige Gebräuche eifrig hielt, weil es in der Kunst, sie zu begehen, sich auszeichnete, den Vejentern, so lange sie unter diesem Könige stehen, die Hülfe zu versagen. In Veji blieb die Kunde von diesem Beschluß unterdrückt, aus Furcht vor dem Könige, der einen Jeden, von welchem man ihm eine solche Aeußerung berichtet hätte, als das Haupt eines Aufruhrs, nicht als den Verbreiter eines leeren Geredes behandelt haben würde. Wiewohl die Nachrichten aus Etrurien friedlich lauteten, legten doch die Römer, weil es hieß, der Gegenstand komme in jeder Versammlung zur Sprache, ihre Verschanzungen so an, daß sie auf beiden Seiten Bollwerke hatten, die einen der Stadt die

Stirne bietend, gegen die Ausfälle der Städter; die andern, Etrurien zugekehrt, zur Abwehr jeder Hülfe, die etwa dorther kommen könnte.

2. Da die Römischen Feldherrn von einer Einschließung mehr erwarteten, als von Bestürmung, so fing man an, Winterhütten, etwas für den Römischen Krieger Neues, zu errichten, in der Absicht, den Krieg auch im Winter fortzusetzen. Als dieß den Volkstribunen, welche schon lange keinen Anlaß zu Umtrieben fanden, nach Rom gemeldet wurde, rannten sie in die Volksversammlung, und reizten den Bürgerstand auf, indem sie riefen: „Nun sehe man, warum den Kriegern Sold ausgesetzt worden sey, und sie haben sich darin nicht getäuscht, daß dieses Geschenk von den Widersachern in Gift getaucht seyn würde. Verkauft sey des Bürgerstandes Freiheit, entfernt auf immer und verwiesen aus der Stadt und vom gemeinen Wesen, welche die streitbare Mannschaft nun nicht einmal mehr dem Winter oder der Jahreszeit und sehe nach Haus und Habe. Was sie wohl für den Grund der Fortsetzung des Feldzugs hielten? Sie werden fürwahr keinen andern finden, als, damit die Abwesenheit der jungen Männer, in welchen alle Kraft des Bürgerstandes ruhe, jede Verhandlung über ihre Vortheile unmöglich mache. Zudem würden Jene weit ärger geplagt und mißhandelt als die Vejenter. Denn Diese bringen den Winter unter ihrem Dache zu, ihre Stadt durch treffliche Mauern und natürliche Lage schützend; der Römische Krieger müsse unter Arbeit und Anstrengung, in Schnee und Reif vergraben, unter Fellen ausharren, nicht einmal im Winter, wo alle Kriege zu Land und Wasser ruhen, die Waffen niederlegend. Nicht

die Könige, nicht die vor Gründung der tribunicischen Gewalt so übermüthigen Consuln, nicht des Dictators finsteres Machtgebot, nicht die grimmigen Zehner hätten eine solche Sklaverei eines ewigen Felddienstes auferlegt, eine Tyrannei, welche jetzt bloße Kriegstribunen gegen den Römischen Bürgerstand ausüben. Was diese Menschen, welche als Stellvertreter von Consuln sich ein so rauhes und wildes Ansehen geben, erst als Consuln oder Dictatoren thun würden? Doch das sey wohlverdient. Nicht einmal unter acht Kriegstribunen habe irgend ein Bürgerlicher eine Stelle gefunden. Früher habe es den Adeligen jedesmal die größte Mühe gekostet, die drei Stellen zu erhalten; jetzt ziehen sie schon achtspännig auf, von den Aemtern Besitz zu nehmen, und nicht einmal an den Schwarm könne sich ein Bürgerlicher anhängen, um, wenn auch weiter Nichts, seine Amtsgenossen daran zu erinnern, daß Freie, daß ihre Mitbürger, nicht Sklaven dienen, die man wenigstens im Winter in die Häuser und Wohnungen zurückführen, Einmal im Jahre Eltern, Weib und Kind besuchen, der Freiheit genießen und Obrigkeiten wählen lassen sollte." Mit diesem und ähnlichem Gelärme fanden sie einen Gegner, der ihnen wohl gewachsen war, Appius Claudius, den seine Amtsgenossen zu Dämpfung tribunicischer Unruhen zurückgelassen hatten, einen schon von Jugend auf in Bürgerkämpfe eingeweihten Mann, der, wie bereits erwähnt wurde, [4, 48.] einige Jahre vorher gerathen hatte, die Gewalt der Tribunen durch die Einsprache ihrer eigenen Amtsgenossen aufzulösen.

3. Dieser Mann, nicht blos fertigen Geistes, sondern auch durch Erfahrung geübt, hielt jetzt folgende Rede: „Auf-

riten! Wenn je ein Zweifel darüber stattgefunden hat, ob die Volkstribunen um euret- oder um ihres eigenen Vortheils willen beständig Unruhen stiften, so bin ich gewiß, daß es von diesem Jahr an nicht weiter zweifelhaft seyn kann. Und ich freue mich nicht nur, daß endlich einmal der lange Irrthum für euch zu Ende ist, sondern ich wünsche euch, und um euretwillen dem Staate, Glück, daß dieser Irrthum gerade in einer für euch günstigen Zeit gehoben ist. Oder könnte Jemand zweifeln, daß kein Unrecht, wenn etwa irgend einmal euch ein solches widerfuhr, je die Volkstribunen dergestalt in Zorn und Wuth versetzte, als das Geschenk der Väter an den Bürgerstand, als sie einen Sold für die Krieger aussetzten? Meinet ihr, sie hätten damals etwas Anderes gefürchtet, oder wollen heute etwas Anderes stören, als die Eintracht der Stände, in welcher sie die Vernichtung der tribunicischen Gewalt erblicken? Wahrhaftig, wie schlechte Handwerker suchen sie nur Arbeit und wünschen, daß im Staate immer etwas Schadhaftes sey, damit es nie an Etwas fehle, zu dessen Ausbesserung ihr sie brauchen müsset. — Denn was thut ihr? [Tribunen!] Vertheidiget oder bekämpfet ihr den Bürgerstand? Seyd ihr Gegner der im Felde Stehenden oder ihre Sachwalter? Ihr müßtet denn nur sagen: Alles, was die Väter thun, mißfällt uns, es mag nun für den Bürgerstand seyn oder gegen denselben. Und wie Herren ihren Sklaven jeden Umgang mit fremden Menschen verbieten, und verlangen, daß man ihnen eben so wenig wohl als wehe thue; so verbietet ihr den Vätern den Verkehr mit den Bürgerlichen, damit wir nicht den Bürgerstand durch unsere Freundlichkeit und Freigebigkeit her-

ausfordern, und der Bürgerstand uns nicht folge und gehorche. Hättet ihr denn nicht, wenn noch das Mindeste, ich sage nicht von Bürgersinn, nein nur von menschlichem Gefühl euch beseelte — hättet ihr nicht viel mehr die Freundlichkeit der Väter und die Folgsamkeit des Bürgerstandes begünstigen und nach Kräften unterstützen sollen? Denn wenn dauerhafte Eintracht herrschte, wer wagte nicht dafür zu bürgen, daß in Kurzem dieses Reich das größte unter seinen Nachbarn werden würde?"

4. Daß der Entschluß meiner Amtsgenossen, das Heer nicht unverrichteter Dinge von Veji wegzuführen, nicht blos nützlich, sondern sogar nothwendig war, werde ich später darthun: jetzt will ich von der Lage der im Felde Stehenden selbst sprechen. Und ich glaube, daß meine Rede nicht blos bei euch, sondern auch im Lager, wenn sie dort gehalten würde, nach dem Urtheile des Heeres selbst als richtig erscheinen müßte; und fiele mir selbst dabei nichts ein, was ich sagen könnte, so brauchte ich mich nur an die Reden der Gegner zu halten. Sie erklärten neulich, man dürfe den Kriegern keinen Sold reichen, weil man niemals welchen gereicht habe. Wie können sie mithin jetzt zürnen, wenn man Denen nach Verhältniß auch eine neue Anstrengung auferlegt, welchen man einen neuen Vortheil zugewendet hat? Giebt es doch fast nirgends Mühe ohne Gewinn und Gewinn ohne aufgewandte Mühe. Arbeit und Genuß, an sich einander ganz unähnlich, sind durch eine gewisse natürliche Verwandtschaft unter sich verbunden. Der Krieger fand es früher lästig, auf eigene Kosten dem Staate seine Dienste zu leihen; auf der andern Seite freute er sich, einen Theil des Jahres sein Feld zu

bauen, und sich Etwas zu erwerben, womit er sich und die Seinigen daheim und im Feld erhalten könnte. Jetzt freut er sich, daß er vom Staate Nutzen zieht, und empfängt fröhlich seinen Sold. Darum mag er sich's gefallen lassen, wenn er von Hause, von seinem Heimwesen, dem die Kosten nicht zur Last fallen, etwas länger entfernt ist. Oder könnte der Staat, wenn er mit ihm abrechnen wollte, nicht mit Recht sagen: du hast Sold für ein Jahr — so diene auch ein Jahr. Findest du es billig, für halbjährigen Dienst jährigen Sold zu empfangen? Ungern verweile ich, ihr Quiriten, bei diesem Theile meines Vortrags: denn so müssen Diejenigen handeln, welche Söldner im Dienste haben. Wir dagegen wollen als mit Mitbürgern handeln, und erwarten, daß man mit uns als mit dem Vaterlande handle. Entweder durfte man den Krieg nicht beginnen, oder man muß ihn des Römischen Volks würdig führen und sobald als möglich zu Ende bringen. Zu Ende aber wird er kommen, wenn wir die Eingeschlossenen bedrängen; wenn wir nicht eher ablassen, als bis unsere Hoffnung durch Veji's Eroberung gekrönt ist. Fürwahr, wenn auch weiter Nichts — schon das Schimpfliche der Sache mußte uns beharrlich machen. Zehen Jahre lang wurde einst eine Stadt wegen Eines Weibes von ganz Griechenland belagert: wie ferne von der Heimath? Durch wie viele Länder, wie viele Meere geschieden? Und uns verdrösse es, in einer Entfernung von nicht zwanzig [Römischen] Meilen, beinahe im Angesicht unserer Stadt mit der Belagerung nur Ein Jahr auszuhalten, — etwa, weil die Ursache des Krieges unbedeutend, weil kein gerechter Grund zum Zorn vorhanden ist, der uns zur Beharrlichkeit anspornte? Sie-

benmal haben sie den Krieg erneuert; niemals redlich Frieden gehalten; unsere Felder tausendmal geplündert; Fidenä zum Abfalle von uns genöthigt; unsere Ansiedler daselbst getödtet; gegen alles Völkerrecht die ruchlose Ermordung unserer Gesandten angestiftet; ganz Etrurien gegen uns aufbieten wollen und arbeiten noch heute darauf hin: es fehlte wenig, so hätten sie an unsern Genugthuung fordernden Gesandten sich vergriffen.

5. Gegen Solche soll man gelinde und unterbrochen Krieg führen? Wenn so gerechter Haß uns nicht antreibt, sollte uns, ich bitte euch, auch Folgendes nicht treiben? Die Stadt ist mit gewaltigen Werken umpflanzt, durch welche der Feind hinter seine Mauern eingeschlossen ist. Sein Feld hat er nicht bestellt, und das bestellte ist durch den Krieg verwüstet. Führen wir das Heer zurück, wer wollte zweifeln, daß sie nicht blos aus Rachsucht, sondern auch durch die Noth gedrungen, auf fremdem Gebiet zu plündern, weil sie das ihrige verloren haben, in unsere Mark einfallen werden? Mithin verschiebt jener Rath nicht etwa blos den Krieg, sondern er zieht denselben in unsere eigenen Grenzen. — Und nun, wie steht es um die Krieger selbst, für deren Wohl die trefflichen Volkstribunen, die ihnen den Sold gerne entwunden hätten, mit Einemmale so besorgt sind? Sie haben Wall und Graben, Beides Werke von ungeheurer Arbeit, eine so weite Strecke hin gezogen; haben Schanzen, zuerst wenige, dann nach Vermehrung des Heeres, in großer Menge angelegt; haben Bollwerke, welche nicht blos der Stadt, sondern auch Etrurien eine Stirn bieten, wenn etwa von daher Hülfsvölker anrücken sollten, aufgeführt. Was soll ich

von den Thürmen, Lauben, Schirmdächern und dem übrigen Belagerungszeuge sagen? Und nun, nachdem so viele Mühe überstanden, und das Werk endlich zur Vollendung gekommen ist, meinet ihr, man solle dieß Alles im Stiche lassen, um gegen den Sommer im Schweiße des Angesichtes die Anlagen noch einmal von neuem vorzunehmen? Wie viel weniger kostet es, das schon Fertige zu beschützen, fortzumachen, auszubauern und der Sorge los zu werden? Denn es ist fürwahr bald abgethan, wenn Alles in Einem Zuge fortgeht, nicht wir selbst durch solche Unterbrechungen und Pausen die Erfüllung unserer Hoffnungen verzögern. — Ich rede von Arbeit und von Zeitverlust? Wie? lassen uns die so häufigen Versammlungen der Etrurier, worin sie über Absendung von Hülfsvölkern nach Veji berathen, die Gefahr vergessen, welcher wir durch zögernde Führung des Krieges uns aussetzen? Wie jetzt die Sachen stehen, sind sie erzürnt, voll Haß, schlagen die Hülfe ab, haben nichts dagegen, wenn wir Veji erobern. Wer bürgt dafür, daß sie eben so gesinnt bleiben, wenn der Krieg hinausgezogen wird? Da vielleicht, wenn wir Rast geben, eine größere und zahlreichere Gesandtschaft abgeht; da mit Demjenigen, woran sich gegenwärtig die Etrusker stoßen, — der Aufstellung eines Königes zu Veji — im Verlaufe der Zeit eine Veränderung vorgehen kann, sey es durch den Gesammtwillen der Bürger, um durch diesen Schritt Etrurien wieder mit sich zu versöhnen, oder durch freien Entschluß des Königs selbst, wenn er durch seine Herrschaft die Rettung seiner Mitbürger nicht hindern will. Sehet, wie viele, wie heillose Folgen jener Rath nach sich zieht: Verlust der so mühsam angelegten Werke, baldige Verwüstung

unſers Landes, ein Etruskerkrieg ſtatt des Vejentiſchen. Das, ihr Tribunen, ſind eure Rathſchläge, fürwahr, gerade ſo, wie wenn man einem Kranken, welcher, wenn er ſtandhaft ſich der Heilung unterwürfe, ſchnell geneſen könnte, für den Augenblick eine Speiſe, einen Trank geſtattete, und dadurch ſeine Krankheit langwierig, ja vielleicht unheilbar machte.

6. Wahrlich, wenn es auch für dieſen Krieg Nichts austrüge, für die Kriegszucht wenigſtens lag ungemein viel daran, daß unſere Streiter ſich gewöhnen, nicht blos den nahe liegenden Sieg mit Freuden zu ergreifen, ſondern auch, wenn es langſam geht, nicht überdrüſſig zu werden, und auch bei noch ſo ferner Ausſicht den Ausgang zu erwarten; wenn im Sommer der Krieg nicht beendigt wird, den Winter dazu zu nehmen, und nicht, wie Sommervögel, gleich mit dem Herbſte nach Dach und Unterkunft ſich umzuſehen. Ich bitte euch! Jagdluſt und Vergnügen treibt ſo Manchen durch Schnee und Reif in Gebirg und Wald; und wir wollten für den Drang des Krieges nicht die Ausdauer zeigen, zu welcher eine bloße Luſtbarkeit, ein Vergnügen uns verlockt? Wie, für ſo verweichlicht halten wir die Körper unſerer Krieger, für ſo verzärtelt ihr Gemüth, daß ſie nicht Einen Winter im Lager aushalten, von der Heimath entfernt ſeyn können? Daß ſie, als wäre ein Seekrieg mit ängſtlicher Benützung des Wetters und Beachtung der Jahrszeit, zu führen, nicht Hitze, nicht Kälte zu ertragen vermögen? Erröthen wahrlich würden ſie über ſolchen Vorwürfen, und behaupten, in ihrem Geiſt und ihrem Leibe wohne männliche Ausdauer, und ſie können im Winter eben ſo gut

Kriege führen, als im Sommer; sie hätten den Tribunen nicht aufgetragen, Weichlichkeit und Trägheit in Schutz zu nehmen, und erinnern sich, daß ihre Voreltern gerade dieses Amt nicht im Schatten und nicht in den Kammern geschaffen haben. Also ziemt es der Tapferkeit eurer Krieger, also dem Römischen Namen, nicht blos Veji, nicht blos den gegenwärtigen Krieg im Auge zu haben, sondern auch für andere Kriege und bei den übrigen Völkern auf die Zukunft einen Ruf zu erwerben. Oder glaubet ihr, es liege nicht so viel daran, welche Meinung sich hieraus gestaltet? ob wohl die Nachbarn denken, eine Stadt habe vom Römischen Volke ferner nichts zu fürchten, wenn sie nur den ersten, schnell vorübergehenden Sturm aushalte? oder ob der Schrecken unsers Namens darin liege, daß kein Ueberdruß langwieriger Belagerung, keine Strenge des Winters ein Römisches Heer von einer einmal umlagerten Stadt wegzubringen vermöge, daß es kein anderes Ende des Krieges kenne, als den Sieg, daß es seine Kriege nicht sowohl mit Hitze als mit Beharrlichkeit führe? Diese Beharrlichkeit ist zwar bei jeder Art von Felddienst, jedoch vorzüglich bei Belagerungen unerläßlich; da die meisten Städte, durch Befestigung und natürliche Lage unüberwindlich, die Zeit allein durch Hunger und Durst besiegt und erobert, wie sie Veji erobern wird, wofern die Volkstribunen nicht dem Feinde helfen, und die Vejenter in Rom die Unterstützung finden, welche sie in Etrurien vergeblich suchen. Was könnte wohl den Vejentern erwünschter kommen, als wenn zuerst die Römische Hauptstadt und dann wie durch Ansteckung das Lager voll Aufruhres würde? Dagegen zeigen fürwahr die Feinde eine solche ruhige Fassung,

daß kein Ueberdruß weder der Belagerung, noch sogar des Königsthums Unruhen bei ihnen bewirkt, daß keine Versagung Etrukischer Hülfe die Gemüther aufgereizt hat. Denn sterben müßte auf der Stelle Jeder, welcher Aufruhr stiften wollte und Keiner dürfte das aussprechen, was man bei euch ungeahndet sagt. Wer die Fahne verläßt, oder von seinem Posten sich entfernt, wird zum Tode geprügelt. Und Die, welche nicht einem oder zweien Kriegern, sondern ganzen Heeren die Fahne zu verlassen und das Lager preiszugeben rathen, werden öffentlich in der Volksversammlung angehört! So sehr habt ihr euch daran gewöhnt, Alles, was nur immer ein Volkstribun sagen mag, und wenn es auch auf Verrath am Vaterland, auf Vernichtung des Freistaates abzielt, gelassen anzuhören, und, bethört vom Zauber dieses Amtes, lasset ihr jeden Frevel sich hinter ihm verstecken. Es fehlt weiter Nichts, als daß sie, was sie hier ausschreien, auch im Lager und den Kriegern vortragen, die Heere verführen und den Feldherrn nicht gehorchen lassen; weil in Rom das erst Freiheit heißt, keinen Senat, keine Obrigkeiten, keine Gesetze, keine Weihe der Altvordern, keine Satzungen der Väter, keine Kriegszucht achten."

7. Schon hielt Appius sogar in den Volksversammlungen den Bürgertribunen die Wage, als auf Einmal, wovon man es am wenigsten erwarten sollte, ein bei Veji erlittenes Ungemach dem Appius das Uebergewicht in dieser Sache gab, und die Stände einträchtiger und eifriger, Veji recht hartnäckig zu belagern, machte. Als nämlich der Damm bis zur Stadt vorgerückt war, und die Lauben sich beinahe schon an die Mauern lehnten, öffnete sich, weil man eifriger bei Tage

arbeitete, als bei Nacht hütete, plötzlich ein Thor und eine ungeheure Menge, hauptsächlich mit Feuerbränden bewehrt, schleuderte Flammen, und im Lauf Einer Stunde verzehrte der Brand Damm und Lauben zugleich, das Werk so vieler Tage, und viele Leute, die vergeblich helfen wollten, fraß das Feuer und das Schwert. Als diese Nachricht nach Rom kam, ergriff Alle Trauer, den Senat aber Sorge und Angst: jetzt erst möchte weder in der Stadt noch im Lager der Aufruhr gehindert werden können, und die Volkstribunen möchten als Sieger im Staat nach ihrem Gelüste walten: als plötzlich Diejenigen, welche nach ihrem Vermögen zu den Reitern gehörten, denen aber keine Pferde vom Staat angewiesen waren, nach vorhergegangener Berathung unter sich, vor dem Senat erschienen und, auf erhaltene Erlaubniß zu reden, sich erboten, auf eigenen Pferden zu dienen. Ihnen bezeugte der Senat in den ehrenvollsten Ausdrücken seinen Dank, und als das Gerücht davon auf dem Marktplatz und in der Stadt sich verbreitete, strömten im Augenblick die Bürgerlichen zum Rathhause. „Jetzt sey die Reihe an den Fußgängern, sprachen sie, dem Staate sich zu außerordentlichen Diensten anzubieten, man möge sie gegen Veji oder sonst wohin führen wollen. Führe man sie gegen Veji, so werden sie nicht heimkehren, bevor die feindliche Stadt erobert sey.“ — Da wußte man im Uebermaße der Freude kaum sich noch zu mäßigen. Denn nicht wie bei den Reitern erhielten die Staatsbeamten den Auftrag, die Menge zu beloben; auch nicht in das Rathhaus wurden Diese berufen, um die Antwort zu vernehmen, noch ließ der Senat sich an der Schwelle des Rathhauses halten, sondern Jeder gab in seinem Theile von

oben herab der auf dem Versammlungsorte stehenden Menge durch Wort und Hand die allgemeine Freude zu erkennen. Glückseelig nannten sie die Stadt Rom, unüberwindlich und ewig bei solcher Eintracht; lobten die Reiter, lobten den Bürgerstand, priesen diesen Tag selbst; erklärten den Senat in seiner Freundlichkeit und Güte übertroffen. Väter und Bürger vergoßen wetteifernd Freudenthränen, bis die Väter in den Sitzungssaal zurückgerufen und folgender Senatsbeschluß abgefaßt wurde: „die Kriegstribunen sollen eine Volksversammlung berufen, den Fußgängern und Reitern Dank abstatten, und erklären, der Senat werde ihrer Vaterlandsliebe gedenken. Es soll aber Allen, welche zu diesem außerordentlichen Dienste freiwillig sich erbieten, Sold und Dienstzeit fortlaufen.“ Auch für die Reiter wurde Sold und Dienstzeit festgesetzt. Dieß war das erstemal, daß die Reiter für Sold auf eignen Pferden dienten. Das gegen Veji geführte Heer Freiwilliger stellte nicht nur die verlorenen Werke wieder her, sondern errichtete auch neue. Und von Rom wurden die Zufuhren sorgsamer als zuvor besorgt, damit es einem so wohlverdienten Heer an keinem Bedürfnisse gebreche.

8. Das folgende Jahr hatte zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt den Cajus Servilius Ahala zum drittenmale, den Quintus Servilius, den Lucius Virginius, den Quintus Sulpicius, den Aulus Manlius zum zweitenmal, den Manius Sergius zum zweitenmal. Während unter diesen Tribunen die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Vejischen Krieg gerichtet war, wurden zu Anxur, wo man die Besatzung zu leichtsinnig beurlaubte, und Volskische Handelsleute ohne Unterschied einließ, auf einmal die Wachen an den

Thoren verrathen und überrumpelt. Der Verlust an Leuten war nicht so bedeutend, weil, die Kranken ausgenommen, Alle nach Krämer Weise auf dem Land und in den nahen Städten ihrem Handel nachgingen. Nicht besser ging es bei Veji, welches damals der Hauptgegenstand aller öffentlichen Sorgen war. Denn einerseits zeigten die Römischen Feldherrn mehr Haß gegeneinander als Muth gegen den Feind; andererseits gewann der Krieg durch die unerwartete Ankunft der Capenaten und Falisker an Bedeutung. Weil diese zwei Völkerschaften Etruriens sich, als die nächsten Anwohner, nach Veji's Besiegung, auch zunächst von einem Römerkriege bedroht dachten — die Falisker sahen sich noch überdieß aus dem besondern Grunde, weil sie früher schon in den Fidenatischen Krieg sich eingemengt, für verfeindet an — so verbündeten sie durch gegenseitige Gesandtschaften sich eidlich, und rückten unvermuthet mit ihren Heeren gegen Veji heran. Sie griffen zufällig gerade an der Stelle, wo der Kriegstribun Manius Sergius befehligte, das Lager an und erregten ungemeinen Schrecken, weil die Römer glaubten, ganz Etrurien habe sich erhoben und stehe jetzt in Masse da. Die gleiche Voraussetzung machte in der Stadt die Vejenter rege. So wurde das Lager von zwei Seiten her bestürmt, und die hin- und herlaufenden Römer, welche bald dahin, bald dorthin ihre Waffen wandten, konnten weder den Vejenter hinter seine Mauern zurückdrängen noch von ihren eigenen Verschanzungen den Sturm abweisen, und sich gegen den äußern Feind halten. Ihre einzige Hoffnung war, wenn Hülfe aus dem größeren Lager käme, so daß die Legionen in entgegengesetzten Richtungen, die einen gegen die Capenaten

und Falisker, die andern gegen die herausbrechenden Städter kämpften. Allein in jenem Lager befehligte Virginius, persönlich dem Sergius verhaßt und gram. Dieser ließ, trotz der Nachricht, daß die meisten Schanzen gestürmt, die Werke erstiegen werden, und daß der Feind von beiden Seiten eindringe, seine Leute unter den Waffen stille stehen, mit der Aeußerung, sein Amtsgenosse werde, wenn er Hülfe brauche, es ihn wissen lassen. Seiner Anmaßung kam der Starrsinn des Andern gleich, welcher, nur damit es ja nicht heiße, er hätte seinen Gegner um Hülfe gebeten, lieber dem Feinde unterliegen als durch den Mitbürger siegen wollte. Lange ließen sich die Krieger, in die Mitte genommen, zusammenhauen; endlich gaben sie die Verschanzungen preis, und flohen — sehr Wenige in's größere Lager, die Meisten und Sergius selbst nach Rom. Da der Letztere hier alle Schuld auf seinen Amtsgenossen wälzte, so beschloß man, den Virginius aus dem Lager zu berufen, das inzwischen die Unterfeldherrn befehligen sollten. Die Sache wurde darauf im Senate vorgenommen, und beide Amtsgenossen wetteiferten mit einander in Schmähungen. Wenige sprachen für das allgemeine Beste, sondern der Eine für Diesen, der Andere für Jenen, je nachdem persönliche Neigung oder Gunst einen Jeden zum voraus eingenommen hatte.

9. Die Ersten der Väter stimmten dahin: „möge nun die Ursache einer so schimpflichen Niederlage in der Schuld der Feldherrn oder in ihrem Unglücke zu suchen seyn, — auf jeden Fall dürfe man nicht die gesetzliche Zeit der Wahlen abwarten, sondern müsse alsbald neue Kriegstribunen wählen, die auf den ersten Oktober ihr Amt anzutreten hätten.“ Da

diesem Vorschlage beigetreten wurde, so wendeten auch die übrigen Kriegstribunen nichts dagegen ein. Nur Sergius und Virginius, sie, um deren willen doch offenbar der Senat mit den Staatsbeamten dieses Jahres unzufrieden war, verbaten sich zuerst die Beschimpfung und verwahrten sich darauf gegen den Senatsbeschluß, mit der Erklärung, sie werden vor dem dreizehnten December, dem zum Antritte der Aemter bestimmten Tag, ihre Stelle nicht niederlegen. Jetzt droheten die Volkstribunen, welchen bisher die allgemeine Eintracht und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens ein verhaßtes Stillschweigen auferlegt hatte, auf einmal trotzig den Kriegstribunen, sie in's Gefängniß abführen zu lassen, wofern sie nicht sich dem Willen des Senates fügen. Da sprach der Kriegstribun Cajus Servilius Ahala: „was euch, ihr Volkstribunen und eure Drohungen betrifft, so möchte ich es fürwahr versuchen, ob ihr nicht eben so wenig Recht zu diesen habt als Muth. Aber es ist Frevel, gegen den Willen des Senates sich zu sperren. Mithin gehet ihr euer Bemühen auf, unsere Streitigkeiten zu Beleidigungen zu benützen; meine Amtsgenossen aber müssen entweder thun, was der Senat gut findet, oder ich werde, wenn sie halsstarrig bleiben, alsobald einen Dictator ernennen, der sie zur Niederlegung ihres Amtes zwingen soll.“ Da dieser Vortrag allgemeinen Beifall fand, und die Väter sich freuten, daß sich ohne die Schrecknisse der Tribunicischen Gewalt ein anderes wirksameres Mittel zur Zügelung der Staatsbeamten finde, so schritten die einmüthig Ueberstimmten zur Wahl von Kriegstribunen, welche auf den ersten Oktober ihr Amt antreten sollten und traten Tags vorher von ihrer Stelle ab.

10. Kriegstribunen mit Consulsgewalt wurden Lucius Valerius Potitus zum viertenmal, Marcus Furius Camillus zum zweitenmal, Manius Aemilius Mamercinus zum drittenmal, Cneius Cornelius Cossus zum zweitenmal, Käso Fabius Ambustus, Lucius Julius Julus. Es ereignete sich Vieles daheim und im Felde. Denn man hatte nicht blos vielfachen Krieg zu gleicher Zeit, vor Veji, bei Capena, bei Falerii und im Volskischen, um Anrur dem Feinde wieder zu entreißen, sondern auch Noth zu Rom theils mit der Auswahl, theils mit Aufbringung der Steuer; ferner gab es Streitigkeiten über die Nachwahl von Volkstribunen, endlich verursachte keine geringe Bewegung der Rechtshandel jener Beiden, welche vor Kurzem noch Consulsgewalt besessen hatten. Vor Allem nahmen die Kriegstribunen die Auswahl vor; und nicht blos die Jüngern wurden ausgehoben, sondern auch die Aelteren mußten sich zum Wachendienst in der Stadt einzeichnen lassen. Je mehr man aber die Zahl der Krieger verstärkte, je mehr Geld bedurfte man zum Solde; und dieses mußte durch die Steuer zusammengebracht werden, zu welcher sich die zu Hause Bleibenden ungern verstanden, weil sie in Bewachung der Stadt auch Soldatenarbeit thun und dem Staate dienen mußten. War dieß an sich schon drückend, so bewirkten die Volkstribunen durch aufrührerische Reden an die Menge, daß es noch empörender erschien, durch die Bezüchtigung: „dazu habe man den Kriegern Sold ausgesetzt, damit man einen Theil des Bürgerstandes durch Kriegsdienst, den andern durch Steuern aufreibe. Einen einzigen Krieg schleppe man schon in's dritte Jahr hin und führe denselben absichtlich schlecht, um ihn länger zu führen.

Sodann habe man in Einer Auswahl Heere zu vier Kriegen ausgehoben, und selbst Knaben und Greise nicht verschont. Jetzt kenne man keinen Unterschied mehr zwischen Sommer und Winter, damit nur der unglückliche Bürger nie zur Ruhe komme, welchen man zu guter Letzt nun sogar steuerpflichtig gemacht habe, damit derselbe, wenn er seinen durch Arbeit, Wunden, endlich durch das Alter entkräfteten Körper heimbringe und hier Alles durch die lange Abwesenheit des Eigenthümers verwahrlost finde, von seinem zerrütteten Vermögen Steuer entrichte und seinen Kriegersold, als hätte er ihn auf Zinsen empfangen, dem Staate mit Wucher wieder erstatte." Ueber der Aushebung, der Steuer und den wichtigern Angelegenheiten, welche Alles beschäftigten, konnte man bei der Wahl der Volkstribunen keine volle Zahl erhalten. Nun stritt man darüber, daß an die leeren Plätze Adelige sollten nachgewählt werden. Dieß ging zwar nicht durch, doch wurden, um das Trebonische Gesetz [B. 3, 64. 65.] zu entkräften, entschieden durch den Einfluß der Adeligen, Cajus Lacerius und Marcus Acutius zu Volkstribunen nachgewählt.

11. Der Zufall wollte, daß Cneius Trebonius in diesem Jahre Volkstribun war, der es seinem Namen und Geschlechte schuldig zu seyn glaubte, das Trebonische Gesetz in Schutz zu nehmen. Dieser lärmte: „die Absicht einiger Väter, obgleich im ersten Versuche zurückgewiesen, sey nun dennoch durch die Kriegstribunen durchgesetzt; das Trebonische Gesetz sey aufgehoben, und Volkstribunen seyen nachgewählt, nicht durch die Stimmen des Volkes, sondern nach dem Machtgebote der Adeligen; es komme wieder dahin, daß man

entweder Adelige, oder Anhänger des Adels zu Volkstribunen haben müsse; die Bannegesetze werden entrissen, die tribunicische Gewalt entwunden; und die Schuld von allem Diesem warf er auf die Ränke des Adels und auf seiner Amtsgenossen frevelhaften Verrath.“ Da nicht nur die Väter, sondern auch die Volkstribunen, die nachgewählten eben so sehr, als Die, welche nachgewählt hatten, ein Gegenstand des Hasses waren, so machten sich drei von den Tribunen, Publius Curiatius, Marcus Metilius und Marcus Minutius, für ihre Sache bange, an die vorjährigen Kriegstribunen Sergius und Virginius, und wandten, durch ihre Anklage, den Grimm und Haß des Bürgerstandes von sich ab auf Diese. „Wem die Aushebung, wem die Steuer, wem der lange Waffendienst und der ferne Krieg drückend sey, wen die bei Veji erlittene Niederlage schmerze, wessen Haus durch den Verlust von Söhnen, Brüdern, Angehörigen, Verwandten in Trauer sey, diesen Allen, erklärten sie, Fug und Recht verschafft zu haben, ihren Schmerz über allgemeines und besonderes Unglück an den zwei schuldigen Häuptern auszulassen. Denn aller Uebel Schuld falle auf Sergius und Virginius, und dieser Vorwurf des Klägers werde auf's stärkste bekräftigt durch das Eingeständniß der Beklagten, welche, Beide schuldig, die Schuld Einer auf den Andern schöben, indem Virginius dem Sergius seine Flucht vorwerfe, Sergius dem Virginius, daß er ihn im Stiche gelassen. Ihr sinnloses Betragen sey so unbegreiflich, daß man viel wahrscheinlicher eine Verabredung und eine gemeinschaftliche Tücke aller Adeligen dabei voraussetzen dürfe. Diese hätten nicht nur früher, um den Krieg in die Länge zu ziehen, den Vejentern Gele-

genheit gegeben, die Werke anzuzünden, sondern auch neuerlich das Heer verrathen, das Römische Lager den Faliskern in die Hände geliefert. Der Zweck von Allem sey, daß die Jugend vor Veji grau werde; daß die Tribunen weder auf Ländervertheilung, noch auf andere Vortheile des Bürgerstandes bei dem Volk antragen, nicht durch die Menge der Versammelten ihren Verhandlungen Ansehen geben, der Verschwörung des Adels keinen Widerstand leisten können. Den Angeklagten haben bereits der Senat, das Römische Volk, ihre Amtsgenossen zum Voraus das Urtheil gesprochen; denn durch einen Senatsbeschluß seyen sie von der Staatsverwaltung entfernt, und auf ihre Weigerung, ihr Amt niederzulegen, von ihren Amtsgenossen durch die Drohung mit einem Dictator in Schranken gewiesen worden; das Römische Volk aber habe Tribunen ernannt, die nicht am dreizehnten December, dem gewöhnlichen Tage, sondern alsobald am ersten Oktober ihr Amt antreten sollten, weil der Staat, wenn sie an ihrer Stelle blieben, nicht länger bestehen könne. Und dennoch erscheinen diese durch so viele Urtheilssprüche schon Vernichteten und zum voraus Verdammten vor dem Volksgerichte, halten die Sache für abgethan, und sich für genug gestraft, weil sie zwei Monate früher ihr Amt verloren hätten, und begreifen nicht, daß ihnen dadurch nur die Möglichkeit, lä ger zu schaden, entrissen, nicht aber eine Strafe auferlegt worden sey; denn auch ihren Amtsgenossen habe man ja die Gewalt entzogen, welche wenigstens sich nicht vergangen hätten. In jene Stimmung sollen die Quiriten sich zurückversetzen, welche sie auf die erste Nachricht von der Niederlage gehabt hätten, als sie das Heer in verwirrter Flucht von

Wunden und Angst zu den Thoren hereinstürzen sahen, nicht das Glück oder irgend einen Gott, sondern diese Feldherrn anklagend. Sie wissen gewiß, daß es Keinen unter der Versammlung gebe, der nicht an jenem Tage das Haupt, das Haus, das Eigenthum des Lucius Virginius und des Manius Sergius verwünscht und verflucht habe. Höchst ungereimt wäre es, gegen Menschen, auf welche Jeder den Zorn der Götter herabgefleht habe, nun, da es erlaubt und Pflicht sey, von der eigenen Gewalt keinen Gebrauch zu machen. Nie legen die Götter selbst Hand an einen Schuldigen; es sey genug, wenn sie die Gekränkten mit der Gelegenheit zur Rache waffnen."

12. Durch solche Reden aufgereizt, verurtheilte der Bürgerstand die Angeklagten, Jeden zu einer Strafe von hunderttausend schweren Kupferassen, und vergeblich klagte Sergius das wechselnde Kriegsglück und das Schicksal an, vergeblich bat Virginius, man möchte ihn zu Hause nicht unglücklicher werden lassen, als im Felde. Bei dem Volke, dessen Zorn auf diese Männer gerichtet worden war, trat die Erinnerung an die Nachwahl der Tribunen und an die Umgehung des Trebonischen Gesetzes in den Hintergrund. Die siegenden Tribunen brachten, um den Bürgerstand für seinen Spruch mit baarer Münze zu belohnen, die Ackerbill in Vorschlag und wehrten die Entrichtung der Steuer, während für so viele Heere Sold nöthig war, und die Angelegenheiten im Felde zwar glücklichen Fortgang hatten, jedoch ohne daß man in einem der Kriege zum Ziele der Hoffnung kam. Denn bei Veji wurde das verlorne Lager wieder erobert und durch Schanzen und Posten gesichert. Hier besch-

tigten die Kriegstribunen Manius Aemilius und Käso Fabius. Marcus Furius fand eben so wenig im Faliskischen als Cnejus Cornelius im Capenatischen Gebiete irgend einen Feind außerhalb der Mauern; sie machten Beute, verwüsteten das Land durch Verbrennung der Höfe und Feldfrüchte; die Städte wurden weder gestürmt, noch eingeschlossen. Im Volskischen dagegen wurde nach Verheerung des platten Landes das hoch gelegene Anxur vergeblich gestürmt, und, als dieser Versuch fruchtlos ablief, mit Wall und Graben eingeschlossen. Valerius Potitus hatte den Befehl gegen die Volsker erhalten. So standen die Angelegenheiten im Felde, als der innerliche Zwiespalt mit größerer Kraft ausbrach, als womit die Kriege betrieben wurden. Und da die Tribunen die Eintreibung der Steuer hinderten, den Feldherrn kein Sold geschickt wurde, und der Krieger seine Löhnung verlangte, so war es nahe daran, daß auch die Lager vom Aufruhr in der Stadt angesteckt und zerrüttet worden wären. Obgleich aber bei dieser Erbitterung des Bürgerstandes gegen die Väter die Volkstribunen äußerten: jetzt sey der günstige Augenblick, die Freiheit zu befestigen, und statt Sergiern und Virginiern, die höchste Ehrenstelle wackern und tüchtigen Männern aus dem Bürgerstande zu übertragen; so ging man doch nicht weiter, als daß, um das Recht auszuüben, Ein Bürgerlicher, Publius Licinius Calvus, zum Kriegstribun mit Consulsgewalt ernannt wurde; die übrigen Gewählten waren Adelige — Publius Manius, Lucius Titinius, Publilius Malius, Lucius Furius Medullinus und Lucius Publilius Volscus. Der Bürgerstand selbst war verwundert, so Großes erlangt zu haben, nicht blos der Gewählte,

ein Mann, welcher nach kein Ehrenamt begleitet, nur lange im Senate gesessen hatte, und schon bei Jahren war. Auch ist man nicht darüber einig, warum gerade er zuerst und vorzugsweise die neue Ehre kosten durfte. Einige meinen, er sey durch den Einfluß seines Halbbruders Cneius Cornelius, der im vorigen Jahre Kriegstribun gewesen war und den Reitern dreifachen Sold verschafft hatte, zu der großen Ehre emporgehoben worden. Nach Andern forderte er selbst zu rechter Zeit die Stände zur Eintracht auf in einer Rede, die bei Vätern und Bürgern Beifall fand. Im Jubel über diesen Sieg am Wahltage gaben die Volkstribunen in dem Punkte, welcher die öffentlichen Angelegenheiten am meisten hemmte, in der Steuer, nach; diese ward ohne Widerstreben entrichtet und dem Heer überschickt.

13. Anxur, im Volskischen, war in Kurzem wieder erobert, weil an einem Feste die Wachen in der Stadt vernachläßigt wurden. Das Jahr zeichnete sich durch einen kalten und schneereichen Winter aus, also daß die Straßen gesperrt und die Tiber unschiffbar war. Die Preise der Lebensmittel blieben sich gleich, da man alte Vorräthe hatte. Und weil Publius Licinius nicht blos ohne stürmische Auftritte sein Amt übernommen hatte, — worüber des Bürgerstandes Freude größer war, als der Unwille der Väter, — sondern dasselbe auch auf gleiche Weise führte, so kam dem Volke bei den nächsten Wahlen die Lust, bürgerliche Kriegstribunen zu erwählen. Marcus Veturius war der Einzige von den adeligen Bewerbern, der eine Stelle errang; sonst wählten beinahe alle Centurien lauter Bürgerliche zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt, den Marcus Pomponius, Caius

Duillius, Volero Publilius, Eneius Genucius, Lucius Atilius. — Auf den rauhen Winter folgte, sey es durch die Ungunst der Witterung, welche zu schnell in's Entgegengesetzte übergieng, oder aus irgend einer andern Ursache, ein drückender, und für alle lebendige Geschöpfe verderblicher Sommer. Und weil sich weder Ursache noch Ende des unheilbaren Hinsterbens finden ließ, so befragte man, einem Senatsbeschlusse gemäß, die Sibyllinischen Bücher. Die zur Besorgung des Götterdienstes verordneten Zweier veranstalteten jetzt zum erstenmal in der Stadt Rom ein Göttermal, indem sie acht Tage lang den Apollo und die Latona, die Diana und den Herkules, den Merkurius und den Neptunus auf drei für jene Zeit mit größter Pracht gepolsterten Speiselagern zu versühnen suchten. Auch von Einzelnen wurde diese Feier auf eigene Kosten begangen. In der ganzen Stadt, heißt es, waren die Thüren offen, auf den Vorplätzen der Häuser stand alles Mögliche zum Gebrauche für Jedermann bereit, und ohne Unterschied wurden bekannte und unbekannte Fremdlinge gastlich aufgenommen; selbst mit Feinden wurde freundlich und gütig gesprochen, Zank und Rechtsstreit vermieden; auch den Gefesselten wurden für diese Tage die Bande abgenommen, und man machte sich nachher ein Gewissen daraus, Diejenigen wieder zu fesseln, denen die Götter solche Hülfe geleistet hätten. — Inzwischen herrschte bei Veji vielfacher Schrecken, indem drei Kriege sich auf Einen Punkt gezogen hatten. Denn wie schon einmal, so wurde jetzt, da plötzlich die Capenaten und Falisker zum Entsatz erschienen, auf der Vorder- und Hinterseite der Verschanzungen gegen drei Heere gestritten. Am meisten half die Er-

innerung an die Verurtheilung des Sergius und Virginius. So umgingen denn Truppen aus dem größeren Lager, von welchem das erstemal nichts geschehen war, auf einem kleinen Umwege die den Römischen Wall stürmenden Capenaten, und griffen sie im Rücken an. Der hier beginnende Kampf verbreitete auch unter den Faliskern Schrecken, und in dieser Bestürzung wurden sie durch einen zu rechter Zeit aus dem Lager unternommenen Ausfall geworfen. Die Sieger setzten nun den Geschlagenen nach und richteten ein großes Blutbad an. Und bald darauf, als sie schon das Capenatische plündernd durchstreiften, stießen sie wie zufällig auf den der Schlacht entronnenen Ueberrest und rieben ihn auf. Auch den Vejentern wurden Viele der in die Stadt Zurückfliehenden niedergehauen, weil sie aus Furcht, die Römer möchten zugleich hereinbrechen, die Thorflügel vorwarfen und die Letzten von den Ihrigen ausschloßen.

14. Dieß sind die Ereignisse dieses Jahres. Schon war der Wahltag für Kriegstribunen nahe, der den Vätern beinahe mehr Sorge machte, als der Krieg; denn sie sahen ja sich in die höchste Staatsgewalt nicht blos mit dem Bürgerstande getheilt, sondern dieselbe beinahe an den Bürgerstand verloren. Ob sie nun gleich die ausgezeichnetsten Männer, welche man, nach ihrer Meinung, aus Ehrfurcht nicht übergehen würde, durch Verabredung zur Bewerbung aufgeboten hatten, so versuchten sie dennoch, als wenn sie Alle sich bewärben, selbst Alles, und zogen nicht blos Menschen, sondern auch die Götter zur Hülfe herbei, indem sie die Wahlen der beiden letzten Jahre zum Gegenstande frommer Bedenklichkeiten machten: „im ersten Jahre sey ein unerträglicher Winter,

einem göttlichen Warnungszeichen ähnlich, eingetreten; im letzten Jahre nicht bloße Warnungszeichen, sondern schon Erfolge, in der Seuche, über Stadt und Land gekommen, unläugbar durch den Zorn der Götter, da man in den Schicksalsbüchern ja gefunden, daß man sie versöhnen müsse, um des Unheils los zu werden. Es habe den Göttern mißfallen, daß bei Wahlen, welche man unter heiligen Vogelzeichen vornehme, die Ehrenstellen gemein gemacht, und die Unterscheidender Geschlechter außer Acht gelassen werden." — Die Bürger, nicht nur von der Hoheit der Bewerber, sondern auch von frommer Angst betroffen, erwählten zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt lauter Adelige, meistens Männer, die schon öfters die höchsten Ehrenstellen begleitet hatten, den Lucius Valerius Potitus zum fünftenmal, den Marcus Valerius Maximus, den Marcus Furius Camillus zum drittenmal, den Lucius Furius Medullinus zum drittenmal, den Quintus Servilius Fidenas zum zweitenmal, den Quintus Sulpicius Camerinus zum zweitenmal. Unter diesen Tribunen ereignete sich bei Veji nichts besonders Denkwürdiges. Alle Kraftäußerung zeigte sich in Verheerungen. Die beiden höchsten Feldherrn, Potitus und Camillus, machten, Jener im Gebiete von Falerii, Dieser von Capena große Beute und ließen nichts unversehrt, was durch Schwert oder Feuer beschädigt werden konnte.

15. Inzwischen wurden viele Wahrzeichen gemeldet, wovon die meisten wenig Glauben und Berücksichtigung fanden, theils weil sie nur von Einzelnen berichtet wurden, theils weil man, mit den Etruskern im Kriege, keine Opferschauen hatte, durch welche man sie sühnen konnte. Eines aber war

der Gegenstand der allgemeinen Sorge, — daß der See im Albanerwald ohne Regengüsse, noch sonst aus irgend einer Ursache, woraus sich die Sache hätte natürlich erklären lassen, zu einer ungewöhnlichen Höhe anwuchs. Was die Götter durch dieses Wahrzeichen andeuten, dies zu erfragen, wurden Abgeordnete an das delphische Orakel gesandt, aber das Schicksal bot einen nähern Ausleger dar, einen alten Vejenter, der unter den auf den Posten und Wachen sich höhnenden Römischen und Etruskischen Kriegern, gleich einem Seher weissagte: „Nie werde, bevor das Wasser aus dem Albanersee abgelassen sey, der Römer Veji gewinnen.“ Diese Worte wurden anfangs, als nur so hingeworfen, verachtet, nachher wiederholt besprochen, bis Einer vom Römischen Vorposten den nächsten Städter — durch die lange Dauer des Krieges hatte sich bereits ein Sprechverkehr gebildet — fragte, wer denn Derjenige sey, welcher sich so räthselhaft über den Albanersee auslasse? Auf die Antwort, es sey ein Opferschauer, lockte er, als ein Mann, auf dessen Gemüth das Heilige einwirkte, den Wahrsager zu einer Unterredung durch das Vorgeben heraus, er wünschte ihn, wofern er sich damit befassen wolle, über die Sühnung eines ihn selbst betreffenden Wahrzeichens zu befragen. Als Beide, ohne alle Furcht, unbewaffnet sich etwas von den Ihrigen entfernt hatten, faßte der kräftige junge Römer den schwachen Greis vor Aller Augen und trug ihn unter fruchtlosem Lärmen der Etrusker zu den Seinigen hinüber. Zum Feldherrn gebracht, und von Diesem nach Rom an den Senat geschickt, gab der Alte auf die Frage: wie das zu verstehen sey, was er vom Albanersee geweissagt habe, zur Antwort: „Zu-

verlässig haben die Götter dem Volke von Veji an jenem Tage gezürnt, an welchem sie ihm in den Sinn gegeben, die über seine Vaterstadt verhängte Zerstörung zu verrathen. Somit könne er, was er damals, getrieben von göttlichem Geiste, geweissagt, jetzt nicht durch Wiederruf ungesagt machen, und vielleicht wäre es nicht minder frevelhaft, dasjenige zu verschweigen, was die unsterblichen Götter kund gethan haben wollen, als, was geheim bleiben soll, auszusagen. So nun laute die Ueberlieferung in den Schicksalsbüchern, so in der Etrusker-Lehre: Wenn einmal das Albanische Wasser übermäßig steige, dann werde dem Römer, wenn er es gehörig ablasse, über die Vejenter Sieg verliehen. Ehe dieß geschehe, verlassen die Götter die Mauern der Vejenter nicht." Er gab nun weiter an, welches die herkömmlich-richtige Ableitung sey. Den Vätern aber hatte dieser Gewährsmann nicht Gewicht und Zuverlässigkeit genug in einer so bedeutungsvollen Sache, und sie beschlossen, die Gesandten mit dem Spruche des Pythischen Orakels abzuwarten.

16. Ehe aber die Abgeordneten von Delphi zurückkehrten, oder Sühnungen für das Albanische Wahrzeichen aufgefunden wurden, traten neue Kriegstribunen mit Consulgewalt ihr Amt an: Lucius Julius Julus, Lucius Furius Medullinus zum viertenmal, Lucius Sergius Fidenas, Aulus Postumius Regillensis, Publius Cornelius Malugineusis, Aulus Manlius. In diesem Jahre trat ein neuer Feind auf, die Tarquinienser. Da Diese die Römer zu gleicher Zeit mit vielen Kriegen — gegen die Volsker bei Anxur, wo die Besatzung eingeschlossen war; bei Lavici gegen die Aequer, welche der dortigen Römischen Ansiedelung zusetzten; außerdem

nach mit den Vejentern, Faliskern und Capenaten — beschäftigt sahen, und daß auch in der Stadt die Geschäfte über den Streitigkeiten der Väter und des Bürgerstandes nicht ruhiger betrieben werden, so schickten sie einige leichte Rotten auf Plünderung in's Römische Gebiet, in der Meinung, jetzt sey die günstige Gelegenheit zur Unbill. Denn die Römer werden diese Beleidigung, entweder um sich nicht mit einem neuen Kriege zu belasten, ungerächt hingehen lassen, oder nur mit einem kleinen und eben darum schwachen Heere ahnden. Die Römer wurden mehr unwillig als besorgt über die Verheerungen der Tarquinienser. Darum machten sie keine großen Zurüstungen und verschoben die Sache nicht lange. Aulus Postumius und Lucius Julius brachten nicht durch eine ordentliche Aushebung — denn daran wurden sie von den Volkstribunen verhindert — sondern beinahe aus lauter Freiwilligen, welchen sie durch Zureden Lust machten, einen Heerhaufen zusammen, zogen durch das Gebiet von Cäre auf Querwegen und überfielen die mit Beute beladenen Tarquinienser auf der Rückkehr von ihren Streifereien, machten Viele nieder, nahmen Allen ihr Gepäcke und kehrten mit dem wiedergewonnenen Raube ihres eigenen Landes nach Rom zurück. Zwei Tage wurden den Eigenthümern bewilligt, das Ihrige wieder zu erkennen; am Dritten wurde das Unerkannte, was nicht den Feinden selbst gehörte, öffentlich versteigert und der Erlös unter die Krieger vertheilt. — Der Ausgang der übrigen Kriege und besonders des Vejischen, war ungewiß. Und schon warfen die Römer, an Menschenkraft verzweifelnd, ihre Blicke auf das Verhängniß und auf die Götter, als die Gesandten von Delphi kamen und einen Ausspruch des Ora-

teils brachten, welcher mit der Antwort des gefangenen Wahrsagers übereinstimmte: „Römer, siehe zu, daß das Albanerwasser nicht im See beisammen bleibe: siehe zu, daß es nicht in eignem Strom in's Meer ausfließe. Ablassen sollt ihr aus und wässernd durch die Felder leiten, zertheilen in Bäche und vertilgen. Dann setze du kühn deinen Fuß auf der Feinde Mauern, deß eingedenk, daß über die Stadt, so du seit so vielen Jahren umschlossen hältst, ihr Sieg beschieden ist durch diese Schicksalssprüche, welche jetzt dir werden kund gethan. Nach des Kriegs Vollendung bringe als Sieger ein Prachtgeschenk in meine heiligen Bezirke und verrichte väterlichen Götterdienst, der unterblieben ist, erneut, wie sich gebührt."

17. Sehr hoch stand jetzt in Aller Augen der gefangene Wahrsager, und die Kriegstribunen Cornelius und Postumius zogen ihn wegen Besorgung des Albanischen Wahrzeichens und gehöriger Sühne der Götter zu Rathe. Und endlich fand man, daß, wenn die Götter über Vernachlässigung heiliger Gebräuche oder Unterlassung einer Feier klagen, dieß gewiß nichts Anders sey, als daß die Staatsbeamten, fehlerhaft gewählt, das Latinische Fest und das Opfer auf dem Albanerberge nicht ordnungsmäßig begangen hätten. Das einzige Sühnmittel dafür bestehe darin, daß die Kriegstribunen ihr Amt niederlegen, daß die Vogelzeichen von neuem eingeholt, und eine Reichsverweserung angeordnet werde. Dieß geschah in Folge eines Senatsbeschlusses. Es folgten nacheinander drei Zwischenkönige: Lucius Valerius, Quintus Servilius Fidenas, Marcus Furius Camillus. Inzwischen hörten die Unruhen keinen Augenblick auf, indem die Volkstri-

bunen gegen die Wahlen einsprachen, bis zuvor ausgemacht sey, den größeren Theil der Kriegstribunen aus dem Bürgerstande zu wählen. Während dieser Vorgänge versammelte sich Etrurien beim Heiligthume der Voltumna, und die Capenaten und Falisker erhielten auf ihre Forderung, daß alle Völker Etruriens einmüthig und gemeinsamen Entschlusses Veji entsetzen sollten, die Antwort: „Früher hätten sie bloß den Vejentern abgeschlagen, weil Diese da, wo sie in einer so wichtigen Angelegenheit keinen Rath geholt, auch keine Hülfe suchen dürften. Jetzt mache es ihnen ihre eigene Lage unmöglich, hauptsächlich auf jener Seite Etruriens. Ein nie gesehenes Volk, die Gallier, hätten sich in ihrer Nähe angesiedelt, und sie hätten mit denselben weder sichern Frieden, noch gewissen Krieg: jedoch in Betracht des Blutes, des Namens und der dringenden Gefahr ihrer Stammgenossen würden sie nicht wehren, wenn Einige von ihren Mannen als Freiwillige Theil an dem Kriege nehmen wollten.“ In Rom ging das Gerücht, es sey von Solchen eine große Anzahl bei den Feinden angelangt; und so machte, wie gewöhnlich, die gemeinschaftliche Furcht die innerlichen Zwistigkeiten milder.

18. Nicht unerwünscht für die Väter wählte die zuerst abstimmende Centurie den Publius Licinius Calvus ohne sein Gesuch zum Kriegstribun, einen Mann, welcher seine Mäßigung schon das erstemal in diesem Amt erprobt hatte, übrigens schon damals in hohem Alter stand, und man konnte voraussehen, daß nun alle Kriegstribunen jenes Jahres der Reihe nach abermals würden gewählt werden, Lucius Titinius, Publius Manius, Publius Mälius, Cneius Genucius, Lucius Aelius. Ehe jedoch ihre Namen den in ihrer ge-

setzlichen Reihe aufzurufenden Bezirken bekannt gemacht werden, trat Publius Licinius Calvus, mit Erlaubniß des Reichsverwesers, auf und sprach: „Quiriten! ich sehe, ihr suchet bei der heutigen Wahl in dem Andenken an unsere Amtsführung für das folgende Jahr eine Vorbedeutung Dessen, was im gegenwärtigen Zeitpunkte besonders nützlich ist, — die Eintracht. Wenn ihr in meinen Amtsgenossen dieselben Männer, nur durch Erfahrung gereiftere, wieder wählet, so sehet ihr in mir nicht mehr den Alten, sondern nur noch den Schatten und Namen des Publius Licinius. Geschwächt ist meine Körperkraft, stumpf der Sinn des Gesichts und des Gehörs, untreu das Gedächtniß, gelähmt die Munterkeit des Geistes. Hier — fuhr er fort, und faßte seinen Sohn — hier ist ein Mann in Jugendkraft, das Ab- und Nachbild Dessen, welchen ihr vordem zum ersten Kriegstribun aus dem Bürgerstande machtet. Ihn, in meiner Zucht gebildet, gebe und weihe ich dem Staat als meinen Stellvertreter. Und ich bitte euch, Quiriten, übertraget die mir ohne mein Gesuch zugedachte Ehrenstelle ihm auf seine Bitte und auf meine sich damit verbindende Fürsprache. Man gewährte diese Bitte dem Vater, und sein Sohn Publius Licinius ward als Kriegstribun mit Consulsgewalt, sammt den Obengenannten, ausgerufen. — Die Kriegstribunen Titinius und Genucius, welche gegen die Falisker und Capenaten zu Felde zogen, geriethen, weil sie den Krieg mit mehr Muth als Ueberlegung führten, in Hinterhalt. Genucius fiel unter den vordersten Kämpfern, seine Unbesonnenheit mit einem ehrenvollen Tode büßend. Titinius sammelte seine Leute aus großer Verwirrung auf einer ragenden Anhöhe und stellte den Kampf wie-

der her; ohne sich jedoch auf der Ebene mit dem Feind einzulassen. Der Verlust war nicht so groß, als der Schimpf, welcher beinahe eine große Niederlage zur Folge hatte; so groß war der Schrecken, welcher nicht allein in Rom, wohin die Kunde mit Uebertreibungen gekommen war, sondern auch im Lager bei Veji daraus entstand. Kaum ließen sich hier die Krieger von der Flucht abhalten, da im Lager das Gerücht sich verbreitet hatte, die Feldherrn mit dem Heere seyen zusammengehauen, und siegreich stehen die Capenaten und Falisker und Etruriens gesammte Wehrmannschaft schon in der Nähe. Noch schreckhaftere Nachrichten hatten in Rom Glauben gefunden: schon werde das Lager vor Veji bestürmt, schon rücke ein Theil der Feinde in schlagfertigem Zuge gegen die Stadt heran. Man lief auf die Mauern; die Frauen, welche die allgemeine Angst aus den Häusern trieb, stellten in den Tempeln feierliche Gebete an und riefen zu den Göttern, sie möchten von den Wohnungen, Tempeln und Mauern der Stadt Rom das Verderben ferne halten und gegen Veji diesen Schrecken wenden, wenn der heilige Dienst ordnungsmäßig erneuert, wenn die Wahrzeichen gesühnt seyen.

19. Und schon waren die Spiele und das Latinische Fest erneuert, das Wasser aus dem Albanersee auf die Felder abgelassen und über Veji brach das Schicksal herein. So wurde denn der vom Geschicke zur Zerstörung jener Stadt und zu des Vaterlandes Rettung erkorne Feldherr Marcus Furius Camillus zum Dictator ernannt, welcher den Publius Cornelius Scipio zu seinem Reiterobristen erwählte. Mit dem neuen Feldherrn war auf Einmal Alles anders; neue Hoffnung schien zu kommen, neuer Muth bei Jedermann, und für die

Stadt ein neues Glück. Zu allererst bestrafte er nach den Kriegsgesetzen Diejenigen, welche in jener Angst von Veji geflohen waren, und bewirkte, daß der Krieger nicht den Feind am meisten fürchtete. Nachdem er hierauf einen Tag zur Aushebung festgesetzt, eilte er in der Zwischenzeit nach Veji, um den Muth der Krieger zu bestärken, kehrte dann nach Rom zur Aushebung des neuen Heeres zurück, und Niemand suchte sich dem Waffendienste zu entziehen. Auch fremde Streiter, Latiner und Herniker, fanden sich ein und boten ihre Dienste in diesem Kriege an; der Dictator dankte ihnen im Senat und that, als nun Alles zu diesem Feldzuge gerüstet war, einem Senatsbeschlusse gemäß, das Gelübde, nach Vejis Eroberung große Spiele zu halten und den Tempel der Mutter Matuta*), welchen früher der König Servius Tullius geweiht hatte, wieder herzustellen und zu weihen. Er brach unter noch größern Erwartungen als Hoffnungen der Mitbürger auf aus der Stadt und lieferte zuerst auf der Mark von Nepete den Falisken und Capenaten eine Schlacht. Da Alles hier mit größter Klugheit und Umsicht geschah, so blieb, wie immer, auch das Glück nicht aus. Er schlug die Feinde nicht blos in der Schlacht, er vertrieb sie auch aus ihrem Lager und gewann ungeheure Beute, welche größtentheils dem Schatzmeister zugewiesen wurde; die Krieger erhielten nicht gerade viel davon. Hierauf wurde das Heer vor Veji geführt und die Schanzen dich-

*) Ino, die Tochter des Kadmus, die Gemahlin des Athamas führte, als Meergöttin, diesen Namen bei den Römern; bei den Griechen hieß sie Leukothea.

ter zusammen gerückt; statt der planlosen Plänkeleien, welche zwischen Mauer und Wall häufig vorfielen, mußten die Krieger, denen verboten wurde, ohne Erlaubniß sich zu schlagen, an den Werken arbeiten. Das bei weitem größte und mühevollste Werk war ein Erdgang, den man gegen die feindliche Burg hin zu graben anfing. Um dieses Werk nicht unterbrechen oder durch unausgesetzte Arbeit unter der Erde dieselben Leute aufreiben zu müssen, theilte Camillus die Schanzgräber in sechs Rotten; jede mußte der Reihe nach je sechs Stunden graben; Tag und Nacht wurde nie gerastet, bis der Weg in die Burg vollendet war.

20. Als der Dictator den Sieg nunmehr in seinen Händen sah, und daß die reichste Stadt erobert, auch, daß die Beute größer werde, als in allen frühern Kriegen zusammengenommen, schrieb er, um sich weder durch kärgliche Vertheilung der Beute den Haß der Krieger, noch durch reichliche Spende die Vorwürfe der Väter zuzuziehen, an den Senat: „Durch die Gnade der ewigen Götter, durch seine eigenen Maßregeln, durch die Ausdauer der Krieger werde Veji nächstens in die Gewalt des Römischen Volkes fallen. Wie sie es mit der Beute gehalten wissen wollen?“ Der Senat war zwischen zwei Vorschlägen getheilt. Den einen machte der alte Publius Licinius, der, zuerst von seinem Sohn aufgerufen, geäußert haben soll: „er rathe, dem Volk öffentlich bekannt zu machen, daß Alle, die an der Beute Theil haben wollen, nach Veji in's Lager gehen mögen.“ Den andern machte Appius Claudius, welcher dieß als eine neue, verschwenderische, ungleiche und unüberlegte Spende tadelte und, wenn sie es einmal für Frevel hielten, das dem Feinde ab-

genommene Geld dem von Kriegen erschöpften Schatze zuzuwenden, darauf antrug, von diesem Gelde dem Krieger seinen Sold zu bezahlen, damit der Bürger um so weniger Steuer zu entrichten hätte. Denn ein solches Geschenk werde allen Familien auf gleiche Weise fühlbar werden; dann werden nicht die raublustigen Hände müssiger Städter tapfern Kriegern ihren Lohn wegschnappen, indem ja gewöhnlich Derjenige bei dem Plündern zu spät komme, welcher bei der Arbeit und Gefahr am meisten auf sich nehme." Licinius entgegnete: „dieses Geld werde immer ein Gegenstand des Argwohns und des Hasses seyn, und Anlaß zu Anschwärzungen beim Bürgerstande, somit zu Unruhen und neuen Gesetzvorschlägen geben. Besser also, man gewinne durch dieses Geschenk die Herzen des Bürgerstandes wieder; man unterstütze die durch die vieljährige Steuer Erschöpften und Entblösten, und lasse sie den Beutegewinn von einem Kriege genießen, in welchem sie beinahe grau geworden seyen. Angenehmer und erfreulicher werde einem Jeden seyn, was er als eigenhändigen Raub vom Feinde nach Hause bringe, als wenn er vielfach mehr nach dem Gutdünken eines Dritten erhalte. Der Dictator selbst suche dem Haß und den Vorwürfen darüber zu entgehen, deßwegen habe er die Sache dem Senat anheimgestellt. Der Senat müsse seinerseits die an ihn verwiesene Sache dem Bürgerstand überlassen und gestatten, daß ein Jeder habe, was ihm das Kriegsglück verleihe." Diesen Vorschlag hielt man für sicherer, weil er den Senat dem Volke gefällig mache. Es wurde also bekannt gemacht, wer da wolle, könne, um in Veji Beute zu machen, in das Lager zum Dictator sich begeben.

21. Eine große Menge machte sich auf und füllte das Lager an. Jetzt trat der Dictator, nach Befragung der Vogelzeichen, hervor, hieß seine Krieger zu den Waffen greifen und sprach: „Unter deiner Leitung, Pythischer Apollo, und durch deinen Wink getrieben, schreite ich vor zur Zerstörung der Stadt Veji und gelobe dir den zehnten Theil ihrer Beute. Zugleich bitte ich dich, Königin Juno, die du jetzt Veji bewohnst, uns Siegern in unsere, bald auch deine, Stadt zu folgen, wo dich ein deiner Herrlichkeit würdiger Tempel aufnehmen soll.“ Nach diesem Gebete ließ er bei seinem Ueberfluß an Leuten die Stadt auf allen Seiten angreifen, damit um so weniger die vom Erdgange her drohende Gefahr geahnet würde. Die Vejenter, die nicht wußten, daß sie schon von ihren eigenen Sehern, schon von fremden Orakeln verrathen, daß schon Götter zum Antheil an ihrer Beute aufgerufen seyen, andere, durch Gelübde aus ihrer Stadt herausgerufen, zu den Tempeln der Feinde und zu neuen Wohnsitzen hinblicken, und daß dieser Tag ihr letzter sey, eilten, nichts weniger fürchtend, als daß die Mauer durch den Erdgang untergraben und die Burg bereits voll Feinde sey, Jeder aus eignem Triebe mit den Waffen auf die Mauer, voll Verwunderung, wie es komme, daß die Römer jetzt, wie von augenblicklicher Wuth ergriffen, tollkühn gegen die Mauern anrennen, da sich doch seit so vielen Tagen Keiner von seinem Posten entfernt habe. Hier wird eine Sage eingeflochten: als der Vejenterkönig opferte, habe man im Erdgange die Aeußerung des Opferschauers vernommen: „Wer die Eingeweide dieses Opferthieres zerlege, dem sey der Sieg verliehen.“ Dadurch gereizt, haben die Römischen Krieger

den Erdgang durchbrechen, die Eingeweide wegwafft und dem Dictator gebracht. Jedoch bei so uralten Ereignissen will ich zufrieden seyn, wenn man das Wahrscheinliche für wahr annimmt. Solche Dinge aber, welche sich mehr zur Schaustellung auf der wunderlustigen Bühne, als zur Ueberzeugung eignen, verlohnt sich's weder zu erhärten noch zu widerlegen. Der Erdgang, in diesem Augenblicke voll auserlesener Krieger, brachte im Tempel der Juno, welcher auf der Burg von Veji stand, mit einemmal Bewaffnete zu Tage. Ein Theil derselben griff die Feinde auf den Mauern von hinten an; Andere erbrachen die Thore; wieder Andere steckten die Häuser in Brand, von deren Dächern Weiber und Sklaven Steine und Ziegel herabwarfen. Allenthalben erscholl das vielstimmige Geschrei der Schreckenden und der Zagenden, vermischt mit dem Wehklagen der Weiber und Kinder. In einem Augenblicke waren überall die Bewaffneten von den Mauern geworfen, die Thore geöffnet und indem ein Theil schaarenweise hereinstürzte, Andere die verlassenen Mauern erstiegen, füllte sich die Stadt mit Feinden und an allen Orten wurde gefochten. Endlich, als bereits viel Blut vergossen war, liess die Wuth des Kampfes nach, und der Dictator hieß die Herolde verkündigen, daß man die Wehrlosen schonen solle. Damit endete das Gemetzel. Nun ergaben sich die Feinde wehrlos, und die Krieger zerstreuten sich mit Erlaubniß des Feldherrn zum Plündern. Als man nun vor seinen Augen Beute in solcher Menge und von so hohem Werthe, wie er nicht gehofft und sich eingebildet hatte, wegtrug, soll er, die Hände zum Himmel erhebend gebetet haben: „wenn Einem den Götter und Menschen sein und des Römischen Volkes

Glück übermäßig scheine, so möchte dem Römischen Volke vergönnt seyn, diese Mißgunst durch einen für ihn und für den Staat möglichst kleinen Nachtheil zu beschwichtigen.“ Indem er sich bei diesem Gebete umdrehte, soll er ausgegleitet und hingefallen seyn; und hierin wollte man später, den Vorfall nach dem Erfolge deutend, ein Vorzeichen der Verurtheilung des Camillus selbst entdecken und sodann des Unglücks, das die Stadt Rom einige Jahre nachher durch die Eroberung getroffen hat. — Dieser Tag verging mit Erwürgung der Feinde und Plünderung der überreichen Stadt.

22. Am folgenden Tage ließ der Dictator die Freigeborenen öffentlich verkaufen. Dieß war das einzige Geld, das in den Staatsschatz geliefert wurde; und auch dieß zum Mißvergnügen der Bürger. Auch für die Beute, welche sie heimbrachten, wußten sie weder dem Feldherrn, welcher eine von ihm abhängige Sache, um zur Karkheit berechtigt zu werden, an den Senat verwiesen habe, noch dem Senate Dank, sondern dem Liciniſchen Hause, aus welchem der Sohn im Senate Bericht erstattet, und der Vater zu Gunsten des Volkes gestimmt habe. — Als nunmehr alle Schätze der Menschen aus Veji fortgeschafft waren, fingen sie an, auch an die Weihgeschenke der Götter und an die Götter selbst, aber mehr wie Verehrer, denn wie Räuber, zu rühren. Jünglinge, aus dem ganzen Heer auserlesen, mit rein gebadeten Leibern und in weißen Kleidern, welche die Königin Juno nach Rom zu tragen angewiesen waren, traten voll Ehrfurcht in den Tempel und legten anfangs voll heiliger Scheu Hand an, weil dieses Bild nach Etruskersitte nur ein Priester aus einem bestimmten Geschlechte zu berühren pflegte. Als so

dann Einer, sey es aufgöttliche Eingebung oder in jugendlichem Scherze sagte: willst du nach Rom gehen, Juno? riefen die Andern zusammen, sie habe genickt, woraus die weitere Sage entstand, man habe sie auch „Ja" sagen hören. Wenigstens ließ sie nach der Ueberlieferung sich, ohne große Hülfsmittel, von ihrem Standorte wegheben, und gleich einer gerne folgenden, leicht und willig fortbringen und kam unversehrt auf den Aventinus, ihren ewigen Wohnsitz, wohin die Gelübde des Römischen Dictators sie gerufen, und wo ihr in der Folge Camillus den Tempel einweihete, welchen er gelobt hatte. So endete Veji, die blühendste Stadt im Etruskerlande, ihre Größe auch in ihrem Untergang andeutend: denn zehen Sommer und Winter ohne Unterbrechung umlagert, wurde sie, nachdem sie weit mehr Schaden zugefügt, als erlitten, zuletzt, als nun endlich das Verhängniß über sie hereinbrach, dennoch nicht im Sturme, sondern durch Werke erobert.

23. Die Nachricht von Veji's Eroberung verbreitete zu Rom, obgleich die Wahrzeichen gesühnt, obgleich die Weissagungen der Seher und die Sprüche Pythia's bekannt waren, obgleich durch die Wahl des Größten aller Feldherrn, des Camillus, zum Heerführer, Alles zur Förderung geschehen war, was in menschlicher Einsicht stand; dennoch, weil man so lange Jahre mit wechselndem Glücke dort gekämpft und viele Verluste erlitten hatte, als etwas ganz Unverhofftes, unermeßliche Freude und ehe der Senat es verordnete, waren alle Tempel voll Römischer Mütter, die den Göttern dankten. Der Senat verordnete ein Dankfest auf vier Tage, länger als noch in keinem Kriege. Auch die Ankunft des Dic-

tators war dadurch, daß alle Stände ihm entgegenströmten, feierlicher, als bei irgend einem seiner Vorgänger, und sein Triumpheinzug überstieg weit das gewohnte Maß der Verherrlichung eines solchen Tages. Vor Allem zog er selbst die Augen auf sich, wie er auf einem mit weißen Rossen bespannten Wagen in die Stadt herein fuhr, und man fand dieses nicht blos für einen Bürger, sondern selbst für einen Menschen zu viel. Daß ein Dictator mit seinem Gespanne sich dem Jupiter und dem Sonnengotte gleich stelle, hielt man sogar für eine Gewissenssache; und sein Triumph war hauptsächlich um dieses Einen Umstands willen mehr glänzend als angenehm. Hierauf verdingte er den Bau des Tempels der Königin Juno auf dem Aventinus, weihete den Tempel der Mutter Matuta ein, und legte nach Vollendung dieser göttlichen und menschlichen Geschäfte die Dictatur nieder. Nun kam auch das Geschenk für Apollo zur Sprache. Camillus sagte, er habe Demselben den zehenten Theil der Beute gelobt, und die Oberpriester erklärten, das Volk müsse dieser heiligen Verpflichtung sich entledigen; aber man wußte nicht, auf welche Weise man dem Volke die Zurückgabe der Beute befehlen könne, um von derselben den Pflichttheil für das Weihgeschenk abzusondern. Endlich ergriff man Folgendes, als das Mindeste: Wer sich und sein Haus von der heiligen Verbindlichkeit lösen wolle, solle seine Beute selbst schätzen und den Werth des zehenten Theiles an den Staat abliefern, damit man davon ein goldenes Geschenk, entsprechend der Herrlichkeit des Tempels und der Hoheit des Gottes, angemessen der Würde des Römischen Volkes, bereite. Auch dieser Beitrag entfremdete die Herzen der Bürger dem Camil-

Aus. Inzwischen kamen von Seiten der Volsker und Aequer Gesandte mit der Bitte um Frieden; dieser wurde ihnen gewährt, weniger weil die Bittenden es verdienten, als damit die von einem so langen Krieg ermüdete Bürgerschaft ausruhe.

24. Das auf die Eroberung von Veji folgende Jahr hatte sechs Kriegstribunen mit Consulsgewalt: die beiden Publius Cornelius, den Cossus und den Scipio, den Marcus Valerius Maximus zum zweitenmal, den Käso Fabius Ambustus zum drittenmal, den Lucius Furius Medullinus zum fünftenmal, den Quintus Servilius zum dr[illegible]al. Den Corneliern wies das Loos den Krieg mit den Falis[illegible]rn, dem Falerius und Servilius mit den Capenaten an. Diese machten auf die Städte selbst keinen Versuch weder mit Sturm noch mit förmlicher Belagerung, sondern verheerten das platte Land und raubten das Eigenthum der Landleute. Kein tragbarer Baum, keine Feldfrucht blieb auf der Mark verschont. Dieses Ungemach brach den Muth der Capenaten; ihre Bitte um Frieden wurde erhört. Gegen die Falisker dauerte der Krieg fort. In Rom waren inzwischen mancherlei Unruhen; um diese zu beschwichtigen, hatte man die Gründung einer Pflanzstadt im Volskischen beschlossen, für welche dreitausend Römische Bürger angenommen werden sollten, und die hiezu ernannten Dreier [Triumviri] hatten auf den Kopf je drei Morgen und sieben Zwölftel angewiesen. Diese Schenkung wurde von den Leuten verschmäht, weil sie dieselbe als ein Schmerzengeld für die Zerstörung größerer Aussichten betrachteten. Denn wozu den Bürgerstand in's Volskische verweisen, da doch die schöne Stadt Veji und das Vejische

Gebiet, fruchtbarer und ansehnlicher, als das Römische, vor Augen liege? Auch die Stadt zogen sie der Stadt Rom in Hinsicht, theils der Lage, theils der Pracht der öffentlichen und Privatgebäude und Plätze vor. Ja in Anregung kam sogar auch jener Antrag, der vollends nach Roms Eroberung durch die Gallier so viel besprochen wurde — nach Veji auszuwandern. Uebrigens bestimmten die Einen dem Bürgerstande, Andere dem Senate Veji zum Wohnorte: „es könnte ja das Römische Volk in zwei Hauptstädten wohnend Einen Gesammtstaat bilden." Dagegen setzten sich die Adeligen dergestalt, daß sie erklärten, sie wollen lieber vor den Augen des Römischen Volkes sterben, als einen solchen Antrag stellen lassen. Gebe es doch jetzt in Einer Stadt so viele Mißhelligkeiten, wie würde es bei zweien gehen? Ob Jemand der siegreichen Vaterstadt die besiegte vorziehen und zugeben wollte, daß das eroberte Veji zu größerem Glücke gelange, als in den Tagen seiner Unabhängigkeit? Endlich: sie können von ihren Mitbürgern in der Vaterstadt zurückgelassen werden; aber daß sie Vaterstadt und Mitbürger verlassen, dazu werde keine Gewalt sie je vermögen, keine, daß sie einem Titus Sicinius — Dieser eben hatte aus der Zahl der Volkstribunen jenen Vorschlag gemacht — als Gründer nach Veji folgen und von dem Gotte Romulus, dem Gottessohne, dem Vater und Stifter der Stadt Rom sich lossagen.

25. Diese Verhandlungen führten zu schändlichen Streitigkeiten. — Einen Theil der Volkstribunen hatten die Väter auf ihre Seite gezogen, und Nichts war im Stande, den Bürgerstand von Thätlichkeiten abzuhalten, als daß überall, wo

das Geschrei einer beginnenden Schlägerei sich erhob, die Häupter des Senates sich zuerst dem Getümmel bloß stellten, mit der Aufforderung, sie solle man fassen, schlagen, todten. Während ihr Alter, ihre Würde, ihre Ehrenstellen sie vor Mißhandlung schützten, und für weitere ähnliche Versuche die Ehrfurcht dem Zorne Schranken setzte, erklärte Camillus aller Orten zu wiederholtenmalen öffentlich: „die Raserei der Bürgerschaft sey leicht begreiflich, da sie, ihr Gelübde zu bezahlen schuldig, an alles Andere eher denke, als an die Lösung dieser heiligen Verbindlichkeit. Er sage nichts von dem Beitragen, welches mehr einem Almosen gleiche, als einem Zehnten; da Jeder einzeln sich verpflichtet habe, so sey das Volk in dieser Hinsicht quitt. Aber dazu lasse ihn sein Gewissen nicht schweigen, daß blos die Beute von beweglichem Eigenthum verzehntet werden solle und daß der eroberten Stadt mit ihrem Gebiete, welche doch auch im Gelübde mit begriffen sey, nicht gedacht werde. Da dieser Punkt dem Senate mehr als Eine Ansicht zuzulassen schien, so wurde er zur Entscheidung an die Oberpriester verwiesen, welche unter Beiziehung des Camillus sich dahin erklärten: von Allem, was vor Ablegung des Gelübdes den Vejentern gehört habe und nach dem Gelübde in den Besitz des Römischen Volkes übergegangen sey, solle der zehente Theil dem Apollo heilig seyn. — Demnach wurde Stadt und Gebiet geschätzt; das Geld aus der Staatskasse genommen und den Kriegstribunen mit Consulsgewalt aufgetragen, Gold dafür zu kaufen. Da es hieran fehlte, so beriethen sich die Frauen in besonderen Zusammenkünften, sagten den Kriegstribunen nach gemeinsamem Beschlusse ihr Gold und Geschmeide zu und lie-

ferten es in die Schatzkammer. Dem Senate kam dieß so erfreulich als je irgend Etwas, und die Frauen, heißt es, wurden für diese Bereitwilligkeit dadurch ausgezeichnet, daß sie zu Opfern und Spielen auf vierräderigen, und sonst an Fest- und Werktagen auf zweiräderigen Wagen fahren durften. Man nahm von einer Jeden das Gold dem Gewichte nach, schätzte es nach seinem Geldwerth und beschloß, einen goldenen Mischkessel daraus zu verfertigen, welcher dem Apollo zum Geschenke nach Delphi gebracht werden sollte. Sobald die Gemüther sich der frommen Bedenklichkeiten ledig fühlten, erregten die Volkstribunen neue Unruhen; die Menge wurde gegen alle Vornehmen aufgereizt und besonders gegen Camillus. Er habe durch sein Versteigern und Weihen die Beute von Veji zu einem Nichts gemacht." Frech wurden die Abwesenden geschmäht; die Anwesenden, da sie freiwillig den Zürnenden unter die Augen traten, wurden mit Achtung behandelt. So bald die Menge sah, daß die Sache über das laufende Jahr hinaus verschoben werde, wählten sie die Antragsteller für das folgende Jahr wieder zu Volkstribunen. Ihrerseits suchten die Väter dasselbe für Diejenigen zu erreichen, welche gegen den Gesetzvorschlag Einsprache gethan hatten. So wurden größtentheils dieselben Volkstribunen wieder gewählt.

26. Bei den Wahlen der Kriegstribunen setzten die Väter die Ernennung des Marcus Furius Camillus mit aller Macht durch. Sie stellten sich, als suchten sie wegen der Kriege einen Feldherrn, aber es war ihnen um einen Gegner der tribunicischen Schenkungen zu thun. Mit Camillus wurden zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt gewählt Lucius

Furius Medullinus zum sechstenmal, Cajus Aemilius, Lucius Valerius Publicola, Spurius Postumius, Publius Cornelius zum zweitenmal. Im Anfange des Jahrs regten sich die Volkstribunen nicht, bis Marcus Furius Camillus, dem der Krieg gegen die Falisker übertragen war, dahin aufbrach. Durch diesen Verzug erlahmte die Sache und der Ruhm des Camillus, ihres gefürchtetsten Gegners, wuchs im Faliskerlande. Denn als die Feinde anfangs hinter ihren Mauern sich hielten, dieß für das Sicherste haltend, zwang er sie durch Verwüstung des platten Landes und durch Verbrennung ihrer Höfe, aus ihrer Stadt herauszurücken; jedoch weit entfernten sie sich nicht, aus Furcht. Etwa tausend Schritte von der Stadt schlugen sie ein Lager, in welchem sie blos durch die Schwierigkeit des Zugangs sich genug gesichert hielten, da die Umgebung rauh und felsig, die Wege theils enge, theils steil waren. Aber Camillus nahm einen gefangenen Landmann zum Wegweiser, brach in tiefer Nacht mit seinem Lager auf und zeigte sich bei Tagesanbruch auf bedeutend höheren Punkten. Drei Abtheilungen der Römer schanzten; das übrige Heer stand zur Schlacht bereit. Die Feinde versuchten die Schanzarbeiten zu hindern; er schlug sie in die Flucht und jagte dadurch den Faliskern so großen Schrecken ein, daß sie in wildem Lauf an ihrem Lager, welches näher lag, vorbei, der Stadt zueilten. Ehe sie in ihrer Angst zu den Thoren hineinrannten, wurden Viele getödtet und verwundet, das Lager ward erobert und die Beute den Schatzmeistern [Quästoren] zugestellt zu großem Aerger für die Krieger; aber unmächtig gegen die Strenge des Oberbefehls fühlten sie gegen seine Heldenstärke zugleich Haß und

Bewunderung. Nun folgten die Einschließung der Stadt, Errichtung von Schanzen, bisweilen gelegentliche Ausfälle der Städter auf die Römischen Posten und kleine Gefechte; und die Zeit ging hin, ohne daß sich die Hoffnung auf eine von beiden Seiten neigte, da die Eingeschlossenen bei ihren früher gesammelten Vorräthen Getreide und andere Bedürfnisse in reicherem Maß hatten, als die Einschließenden. Und es hatte das Ansehen, als würde die Arbeit eben so lange als vor Veji dauern, hätte nicht das Glück dem Römischen Feldherrn Beides verliehen — Gelegenheit zu einer Probe jener Heldengröße, welche man aus seinen Kriegen kannte, und frühzeitigen Sieg.

27. Bei den Faliskern war es Sitte, daß der Lehrer ihrer Kinder auch zugleich ihr Führer war, und, wie heute noch in Griechenland, mehrere Knaben zugleich der Aufsicht Eines Mannes anvertraut wurden. Die Söhne der Vornehmsten unterrichteet, wie in der Regel der Fall ist, Derjenige, welchen man für den Kenntnißreichsten hielt. Dieser, gewohnt im Frieden die Knaben zu Spielen und Leibesübungen vor die Stadt hinaus zu führen, hielt es auch jetzt im Kriege nicht anders, und entfernte sich mit ihnen bald auf kürzere, bald auf längere Strecken von dem Thore; bis er endlich, als sich ihm Gelegenheit darbot, unter mancherlei Spielen und Gesprächen noch weiter als gewöhnlich mit ihnen vorwärts ging und sie mitten durch die feindlichen Posten und dann durch das Römische Lager in des Feldherrnzelt zu Camillus brachte. Hier fügte er zu der ruchlosen That noch ruchlosere Worte: „Er liefere Falerii in der Römer Hände, indem er diese Knaben, deren Väter dort die Häupter seyen,

in ihre Gewalt gebe.“ Als dieß Camillus hörte, rief er: „Nicht zu einem Volk oder Feldherrn deines Gleichen bist Schurke du mit dem schurkischen Geschenke gekommen! Kein durch menschlichen Vertrag geschlossener Bund besteht zwischen uns und den Faliskern; aber derjenige, den die Natur gestiftet hat, besteht zwischen Beiden und soll bestehen. Auch der Krieg hat seine Rechte, wie der Friede; und wir verstehen es, ihn eben so gerecht als tapfer zu führen. Waffen haben wir, nicht gegen das Alter, dessen man auch in erstürmten Städten schont, sondern gegen ebenfalls Bewaffnete, die von uns ungekränkt und ungereizt bei Veji das Römische Lager angefallen haben. Ueber sie hast du, so weit in deinen Kräften stand, durch einen unerhörten Frevel gesiegt; ich will über sie, wie über Veji, durch Römerkünste, durch Tapferkeit, Schanzen und Waffen siegen.“ — Dann überlieferte er ihn entkleidet, die Hände auf den Rücken gebunden, den Knaben, ihn nach Falerii zurückzubringen; und gab ihnen Ruthen, um den Verräther in die Stadt zurück zu peitschen. Als zu diesem Schauspiele zuerst das Volk zusammenlief, dann von den Staatsbeamten der Senat über das seltsame Ereigniß versammelt ward, änderte sich die Stimmung der Gemüther dergestalt, daß Diejenigen, welche eben noch wüthend vor Haß und Erbitterung beinahe lieber wie Veji enden, als wie Capenä Frieden schließen wollten, Alle zusammen Frieden verlangten. Die Redlichkeit der Römer, die Gerechtigkeit des Feldherrn wurden auf dem Markt und im Rathhause gepriesen, und nach einmüthigem Beschlusse gingen Gesandte zu Camillus in das Lager, und von da mit Genehmigung des Camillus nach Rom zum Senat, um Ja-

terii zu übergeben. Dem Senate vorgestellt sollen sie also gesprochen haben: „Versammelte Väter, durch einen Sieg, den weder ein Gott noch irgend ein Mensch zürnen mag, von euch und eurem Feldherrn besiegt, ergeben wir uns an euch, überzeugt, — was gewiß das Ehrenvollste für den Sieger ist, — daß wir unter eurer Oberherrschaft glücklicher, als unter unsern eigenen Gesetzen leben werden. Der Ausgang dieses Krieges liefert dem Menschengeschlechte zwei heilsame Beispiele. Ihr habt Redlichkeit im Krieg augenblicklichem Siege vorgezogen; wir, durch Redlichkeit aufgefordert, haben den Sieg freiwillig hingegeben. Wir sind euch unterthan. Sendet Leute, um die Waffen, um Geißel, um die Stadt mit offenen Thoren zu übernehmen. Ihr werdet über unsere Treue, wir über eure Oberherrschaft nicht zu klagen haben." Dem Camillus dankten Feinde und Mitbürger. Den Faliskern wurde auferlegt, den dießjährigen Sold der Krieger zu bestreiten, damit das Römische Volk keine Steuer zu entrichten hätte. Der Friede wurde verwilligt und das Heer nach Rom zurückgeführt.

28. Nachdem Camillus mit weit edlerem Ruhm als damals, da ihn weiße Rosse im Triumphe durch die Stadt zogen, gekrönt, — als Sieger über die Feinde durch Gerechtigkeit und Redlichkeit, in die Stadt zurückgekehrt war, sprach der Senat seine Verehrung für ihn dadurch aus, daß er ihn unverzüglich seines Gelübdes entledigte, und, den goldenen Mischkessel dem Apollo als Geschenk zu überbringen, den Lucius Valerius, Lucius Sergius und Aulus Manlius nach Delphi als Gesandte sich begeben hieß. Diese, auf Einem Kriegsschiffe abgeschickt, wurden nahe bei der Sicilischen

Meerenge von Liparischen Seeräubern aufgebracht, und nach Liparä geführt. Hier war es Sitte, die Beute als Gewinn einer im Namen des gemeinen Wesens getriebenen Kaperei zu vertheilen. Zum Glücke stand in diesem Jahr an der Spitze der Verwaltung ein gewisser Timasitheus, ein Mann, ähnlicher den Römern als seinen Mitbürgern. Dieser, voll Ehrfurcht für den Namen der Gesandten, für das Geschenk und für den Gott, welchem es gesendet wurde, so wie für die Veranlassung des Geschenkes, flößte auch der Menge, welche immer ihrem Oberhaupte ziemlich gleicht, die geziemende Scheu ein, nahm die Gesandten von Staats wegen gastlich auf, geleitete sie mit einer Bedeckung von Schiffen nach Delphi, und führte sie sodann wohlbehalten nach Rom zurück. Einem Senatsbeschlusse gemäß schloß man mit ihm Gastfreundschaft und machte ihm Geschenke von Seiten des Staates. — In eben diesem Jahre wurde gegen die Aequer mit wechselndem Glücke gefochten; so daß man wie bei den Heeren selbst also auch in Rom nicht wußte, ob man Sieger oder Besiegter sey. Die Kriegstribunen Cajus Aemilius und Spurius Postumius waren die Feldherrn der Römer. Anfangs führten sie den Krieg gemeinschaftlich; nachher, als die Feinde in einem Treffen geschlagen worden waren, fanden sie für gut, daß Aemilius mit einer Besatzung Verrugo behaupte, Postumius die Mark verwüste. Hier griffen ihn, als er ungeordnet und sorglos nach dem frisch errungenen Vortheil einher zog, die Aequer an und jagten ihn voll Bestürzung auf die nächsten Anhöhen, ja der Schrecken drang von da bis nach Verrugo zu dem andern Heerhaufen. Als Postumius seine Leute, nachdem er sie in Sicherheit gebracht,

vor sich berief und ihnen ihren Schrecken und ihre Flucht vorwarf: „sie hätten sich vom feigsten und flüchtigsten Feinde schlagen lassen:" da rief das ganze Heer: „sie verdienen diese Scheltworte und gestehen ihr schimpfliches Vergehen ein, aber sie werden es auch wieder gut machen, und diese Freude der Feinde solle von kurzer Dauer seyn." Sie verlangten, er solle sie alsbald gegen das feindliche Lager führen — es lag vor ihren Augen in der Ebene — und wollten jede Strafe sich gefallen lassen, wenn sie dasselbe nicht vor Nacht eroberten. Er lobte sie, hieß sie des Leibes pflegen und um die vierte Nachtwache bereit seyn. Da auch die Feinde aufgebrochen waren, um die Römer nicht in der Nacht von der Anhöhe weg auf der Straße entfliehen zu lassen, welche nach Verrugo führte, so stießen sie unterwegs auf einander und das Treffen entspann sich vor Tag, allein es war die ganze Nacht über Mondschein und Alles ließ sich mit derselben Bestimmtheit wie bei hellem Tage thun. Doch das Feldgeschrei drang nach Verrugo, und verbreitete daselbst, weil die Krieger glaubten, das Römische Lager werde gestürmt, solchen Schrecken, daß sie, Aemilius mochte zurückhalten und flehen, wie er wollte, zerstreut nach Tusculum flohen. Von da kam das Gerücht nach Rom, Postumius sey mit seinem Heer erschlagen. Dieser aber ritt, sobald der anbrechende Tag jede Furcht vor Hinterhalt bei hitziger Verfolgung verschwinden ließ, durch seine Reihen, wiederholte ihre Zusage und setzte sie in solches Feuer, daß die Aequer ihrem Andrange nicht länger widerstehen konnten. Das Blutbad unter den Fliehenden dauerte, wie immer, wenn Rachgefühl mehr als Tapferkeit im Spiele ist, bis zur Vernichtung der Feinde und

auf die Trauerbotschaft von Tusculum, wodurch die Stadt in unnöthigen Schrecken versetzt worden war, folgte ein mit Lorbeer umwundener Bericht des Postumius: das Römische Volk habe gesiegt, das Heer der Aequer sey vernichtet.

29. Da die Vorschläge der Volkstribunen noch kein Ziel gefunden hatten, so suchte der Bürgerstand die Antragsteller in ihrem Tribunate zu behalten und die Väter eben so die Gegner des Vorschlags wieder ernennen zu lassen. Aber der Bürgerstand siegte an seinem Wahltage. Für diesen Verdruß rächten sich die Väter durch den Senatsbeschluß, daß Consuln, diese dem Bürgerstande verhaßte Behörde, gewählt werden sollten. Lucius Lucretius Flavus und Sergius Sulpicius Camerinus waren nach fünfzehn Jahren wieder die ersten Consuln. Zu Anfange dieses Jahres erhoben sich die Volkstribunen trotzig, weil sie keinen Widerstand von einem ihrer Amtsgenossen zu erwarten hatten, um den Vorschlag durchzusetzen, aber nicht minder eifrig widerstanden eben darum auch die Consuln, und die Gedanken aller Bürger waren auf diesen einen Punkt gerichtet, da eroberten die Aequer die auf ihrem Gebiete angelegte Römische Pflanzstadt Vitellia. Die Pflanzer selbst entkamen größtentheils unverletzt nach Rom, weil die entgegengesetzte Seite der [vorne] durch Verrath genommenen Stadt freie Flucht gestattet hatte. Der Consul Lucius Lucretius erhielt im Loose diesen Krieg; er brach mit einem Heer auf, schlug die Feinde im Treffen und kehrte als Sieger nach Rom zurück zu einem weit bedeutenderen Kampfe. Die Volkstribunen der beiden letzten Jahre Aulus Virginius und Quintus Pomponius waren vor Gericht geladen; und dem Senate machte Redlichkeit und Treue

es zur Pflicht, sie durch alle Väter einmüthig vertheidigen zu lassen; denn Niemand legte ihnen weder in ihrem Lebenswandel noch in ihrer Amtsführung etwas Anderes zur Last, als daß sie den Vätern zu gefallen gegen den tribunicischen Antrag Einsprache gethan hatten. Jedoch der Unwille des Bürgerstandes war stärker als die Gunst des Senates und das schlimmste Beispiel ward gegeben, — sie wurden unschuldig Jeder zu einer Buße von zehntausend schweren Kupferassen verurtheilt. Dieß kränkte die Väter sehr. Camillus beschuldigte den Bürgerstand öffentlich eines Verbrechens: „jetzt wende er sich gegen seine eigenen Leute und sehe nicht ein, daß er durch seinen verkehrten Urtheilsspruch über die Tribunen die Einsprache aufgehoben, durch Aufhebung der Einsprache die tribunicische Gewalt vernichtet habe. Denn wenn sie hoffen, die Väter werden sich die zügellose Willkür dieses Amtes gefallen lassen, so täuschen sie sich. Lassen sich tribunicische Angriffe nicht durch tribunicische Hülfe abtreiben, so werden die Väter eine andere Waffe finden." Den Consuln aber warf er vor, daß sie dazu geschwiegen hätten, als die Tribunen, welche nach dem Gutachten des Senates sich gerichtet haben, in ihrem Vertrauen auf die Regierung betrogen worden. Durch solche Erklärungen in öffentlichen Reden erhöhte er die allgemeine Erbitterung gegen sich mit jedem Tage.

30. Den Senat aber ließ er nicht ab gegen den Gesetzvorschlag aufzureizen. „Wenn der Tag der Entscheidung über den Antrag käme, sollen sie nicht anders auf dem Marktplatze sich einfinden als voll des Gedankens, daß sie für Altar und Heerd, für der Götter Tempel und für den Boden

auf welchem sie geboren seyen, kämpfen müssen. Denn was seine Person betreffe, so würde es für ihn, wenn er in einem Augenblicke, wo die Vaterstadt auf dem Spiele stehe, an den eigenen Ruhm denken dürfte, sogar ehrenvoll seyn, die von ihm eroberte Stadt bewohnt zu wissen, täglich an dem Denkmale seines Ruhmes sich zu ergötzen und die Stadt vor Augen zu haben, deren Bild bei seinem Triumphe vorangetragen worden, und Jedermann auf den Spuren seiner Verdienste wandeln zu sehen. Aber er halte es für einen Frevel, wenn eine von den ewigen Göttern aufgegebene und verlassene Stadt bewohnt werde, wenn auf erobertem Boden das Römische Volk sich niederlasse und die siegreiche Vaterstadt mit der besiegten vertausche." Aufgeregt durch solche Ermahnungen ihres Hauptes erschienen die Väter, alte und junge, am Tage der Abstimmung über den Vorschlag, in Einem Zug auf dem Markte, vertheilten sich unter die Bezirke, faßten Jeder seine Bezirksgenossen bei der Hand und baten sie mit Thränen: „die Vaterstadt, für welche sie und ihre Ahnen mit so viel Tapferkeit und Glück gefochten, nicht zu verlassen," und wiesen dabei hin auf das Capitolium, den Vestatempel und die übrigen Wohnungen der Götter rings umher: „Sie möchten doch nicht das Römische Volk, verbannt und verwiesen vom heimischen Boden und von seinen Schutzgöttern, in die Stadt der Feinde treiben, möchten es nicht dahin kommen lassen, daß man wünschen müsse, Veji möchte nicht erobert worden seyn, nur damit Rom nicht verlassen würde." Weil sie nicht gewaltsam, sondern bittweise verfuhren und in ihren Bitten oft die Götter erwähnten, so wurde es für die Meisten zur Gewissens-

sache und der Vorschlag wurde durch die Stimmenmehrheit Eines Bezirkes verworfen. Ueber diesen Sieg freuten sich die Väter dergestalt, daß sie am folgenden Tage, auf Antrag der Consuln, im Senate den Beschluß faßten, jedem Bürgerlichen sieben Jaucherte vom Vejischen Gebiete anzuweisen, und dabei nicht blos die Hausväter zu berücksichtigen, sondern alle Freigebornen in jedem Hause; sie möchten auf diese Aussicht hin Familienväter werden.

31. Durch dieses Geschenk besänftigt, ließen sich die Bürgerlichen ohne Widerrede Consulnwahlen gefallen. Die Wahl fiel auf Lucius Valerius Potitus und auf Marcus Manlius, welcher in der Folge sogar den Beinamen Capitolinus erhielt. Diese Consuln feierten die großen Spiele, welche Marcus Furius als Dictator im Vejischen Kriege gelobt hatte. In eben diesem Jahre wurde der Tempel der Königin Juno, welchen derselbe Dictator in demselben Kriege gelobt hatte, eingeweiht, und die Einweihung, heißt es, durch die lebhafteste Theilnahme der Frauen besonders verherrlicht. Mit den Aequern kam es auf dem Algidus zu einem nicht sehr denkwürdigen Krieg, indem die Feinde beinahe schon geschlagen waren, ehe man handgemein wurde. Dem Valerius wurde, weil er nicht abgelassen hatte, die Flüchtigen niederzuhauen, der volle Triumph, dem Manlius der kleine Triumph zuerkannt. In demselben Jahre brach ein neuer Krieg mit den Volsiniern aus, gegen welche, wegen der im Römischen Gebiete herrschenden Hungersnoth und Seuche, einer Folge der Dürre und allzu großer Hitze, kein Heer ausrücken konnte, weswegen die Volsinier, durch ihre Verbindung mit den

Salpinaten übermüthig, angriffsweise auf das Römische Gebiet einfielen. Nun wurde beiden Völkern Krieg erklärt. Der Censor Cajus Julius starb; an seine Stelle trat durch Nachwahl Marcus Cornelius; was nachher zur Gewissenssache wurde, weil während dieser fünf Jahre Rom in Feindeshände fiel. Auch wird seitdem nie die Stelle eines verstorbenen Censors durch Nachwahl ersetzt. Da die Consuln gleichfalls krank darniederlagen, so wurde beschlossen, die Götterzeichen durch einen Reichsverweser zu erneuern. Nachdem also die Consuln in Folge eines Senatsbeschlusses ihr Amt niedergelegt hatten, so wurde Marcus Furius Camillus zum Reichsverweser ernannt; er wählte den Publius Cornelius Scipio und Dieser sodann den Lucius Valerius Potitus zum Nachfolger. Der Letztere ließ sechs Kriegstribunen mit Consulsgewalt ernennen, damit es dem Staate nicht an Vorstehern fehle, wenn Einer von ihnen krank werden sollte.

32. Am ersten Quinctilis [Julius] übernahmen Lucius Lucretius, Sergius Sulpicius, Marcus Aemilius, Lucius Furius Medullinus zum siebentenmal, Agrippa Furius, Cajus Aemilius zum zweitenmal ihr Amt. Den Lucius Lucretius und den Cajus Aemilius bestimmte das Loos gegen die Volsinier, den Agrippa Furius und den Servius Sulpicius gegen die Salpinaten. Zuerst kam es zum Kampfe mit den Volsiniern; der Zahl der Feinde nach war der Krieg gewaltig, dem Kampfe nach eben nicht sehr schwierig. Bei dem ersten Zusammentreffen wurde ihre Linie in die Flucht geschlagen; achttausend Bewaffnete, durch die Reiterei abgeschnitten, streckten die Waffen und ergaben sich. Der Rest

von dieser Schlacht hatte zur Folge, daß sich die Salpinaten in kein Treffen einließen; sie schützten sich bewaffnet durch ihre Mauern. Die Römer machten überall Beute, sowohl im Salpinatischen als im Volsinischen Gebiete, ohne Widerstand zu finden, bis die des Krieges müden Volsinier, unter der Bedingung, dem Römischen Volke Ersatz zu geben und die Löhnung des Heeres für dieses Jahr zu übernehmen, einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre erhielten. — In eben diesem Jahre zeigte ein gemeiner Mann, Marcus Cädicius, den Tribunen an, er habe auf der neuen Straße, wo jetzt die Kapelle steht, oberhalb des Vestatempels, in der Stille der Nacht eine Stimme, heller als die Stimme eines Menschen, rufen gehört, man solle den Staatsbeamten sagen: „die Gallier kommen.“ Man achtete auf Dieses, wie gewöhnlich, nicht, weil der Zeuge von niedrigem Stand, und weil jenes Volk weit entfernt und deßwegen um so unbekannter war. Und nicht blos die Warnungen der Götter blieben unbeachtet, — denn das Verhängniß brach herein, — sondern man entfernte auch die einzige menschliche Hülfe, die man hatte, den Marcus Furius aus der Stadt. Von dem Volkstribun Lucius Apulejus wegen der Vejischen Beute vor Gericht geladen, und um eben diese Zeit eines erwachsenen Sohnes durch den Tod beraubt, beschied er seine Bezirksgenossen und Schützlinge — größtentheils Bürgerliche — zu sich und fragte sie um ihre Gesinnung. Als er zur Antwort erhielt: „sie wollen die Geldbuße, welche man ihm auflegen würde, zusammenlegen, lossprechen können sie ihn nicht,“ ging er in die Verbannung mit dem Gebete zu den

ewigen Göttern, wenn diese Kränkung ihn unschuldig treffe, so möchten sie recht bald seinen undankbaren Mitbürgern seinen Verlust fühlbar machen." Er wurde abwesend zu einer Buße von fünfzehntausend schweren Kupferassen verurtheilt.

33. Nach Vertreibung des Mitbürgers, dessen Bleiben allein, wenn man auf irgend etwas Menschliches rechnen kann, Roms Eroberung hätte hindern können, erschienen — schon nahete das über die Stadt verhängte Verderben — Clusinische Gesandte, mit der Bitte um Unterstützung gegen die Gallier. Dieses Volk war, so geht die Sage, angezogen durch die Süßigkeit der Früchte und vornehmlich des Weines, eines ihm damals neuen Genusses, über die Alpen gegangen und hatte die von den Etruskern zuvor bewohnten Ländereien in Besitz genommen; den Wein aber hatte, um dieses Volk herbeizulocken, der Clusiner Aruns nach Gallien gebracht, um sich an dem Verführer seiner Gattin Lucumo zu rächen, dessen Vormund er selbst gewesen, den er aber, als einen übermächtigen jungen Mann, ohne auswärtigen Beistand nicht zur Strafe ziehen konnte. Er war bei dem Uebergang über die Alpen ihr Wegweiser und rieth ihnen, Clusium anzugreifen. Daß die Gallier von Aruns oder einem andern Clusiner nach Clusium geführt worden, möchte ich nicht bestreiten; aber ausgemacht ist, daß die Belagerer von Clusium nicht die ersten Gallier waren, welche die Alpen überstiegen; denn schon zweihundert Jahre vor Clusiums Belagerung und vor Eroberung der Stadt Rom kamen Gallier herüber nach Italien, und Gallische Heere fochten nicht mit diesen Etruskern zum erstenmal, sondern weit früher öf-

ters mit Denjenigen, welche zwischen dem Apenninus und den Alpen wohnten. Die Macht der Tusker erstreckte sich vor der Römischen Herrschaft weit über Land und Meer. Wie viel sie auf dem obern und dem untern Meere, welche Italien wie eine Insel umschließen, vermochten, dafür zeugen die Benennungen, indem die Italischen Völkerschaften das eine nach dem Gesammtnamen des Volkes, das Tuscische, das andere nach Hadria, einer Tuscischen Pflanzstadt, das Hadriatische Meer hießen. Auch die Griechen nennen eben diese Meere das Tyrrhenische und das Hadriatische. An beide Meere stoßend, bewohnten sie ihr Land in je zwölf Städten, zuerst diesseits des Apenninus am untern Meere, nachher auch jenseits des Apenninus, wo sie eben so viele Ansiedelungen, als sie ursprünglich Hauptstädte hatten, anlegten, welche jenseits des Padus, den Winkel der Veneter, die um den Meerbusen her wohnen, abgerechnet, alles Land bis zu den Alpen hin inne hatten. Auch die Alpenvölker haben unstreitig gleichen Ursprung, vorzüglich die Rätier, welche durch die Gegend selbst verwilderten, so daß sie vom Alten nichts mehr übrig behielten, als den Klang der Sprache, und selbst diesen nicht unverdorben.

34. Was wir vom Uebergange der Gallier nach Italien wissen, ist Folgendes: Als Tarquinius Priscus zu Rom regierte, waren unter den Celten, welche den dritten Theil von Gallien ausmachen, die Bituriger das herrschende Volk; sie gaben dem Celtischen Stamme den König. Es war dieß Ambigatus, durch seine eigene und seines Volkes Tapferkeit und Glück sehr mächtig, indem unter seiner Regierung Gal-

lien an Früchten und Menschen so ergiebig war, daß die Leitung einer so übergroßen Volksmenge kaum möglich schien. Bereits hoch bei Jahren, wünschte er sein Reich des überflüssigen Schwarmes zu entladen und erklärte, er wollte seine Schwestersöhne, Bellovesus und Sigovesus, unternehmende junge Männer, in die Länder aussenden, welche die Götter ihnen durch den Vogelflug zum Wohnsitz anweisen würden. Sie sollten so viele Leute, als sie nur wollten, aufbieten, damit sich kein Volk ihrer Einwanderung widersetzen könne. Die heiligen Zeichen wiesen dem Sigovesus die Hercynischen Wälder an; dem Bellovesus eröffneten die Götter den viel erfreulicheren Weg nach Italien. Dieser entbot, was von überflüssiger Mannschaft bei den Völkerschaften war, Bituriger, Arverner, Senonen, Aeduer, Ambarrer, Cornuten, Aulerker. Mit ungeheuren Schaaren von Fußvolk und Reiterei brach er auf und kam zu den Tricastinern. Hier stellten sich die Alpen in den Weg; daß diese unübersteiglich schienen, befremdet mich nicht, da sie ja, so weit die zusammenhängende Geschichte hinaufreicht, — man müßte denn die Sagen von Herkules glauben wollen — noch auf keinem Weg überstiegen waren. Die Gallier, welche hier vor den hohen Bergen, wie vor einer Mauer, standen und sich verlegen umsahen, wie sie über die an den Himmel reichenden Gebirge in einen andern Welttheil ziehen könnten, fühlten sich noch überdieß durch heilige Scheu festgehalten, als sie hörten, daß Land suchende Freundlinge vom Volke der Salyer bekämpft werden. Dieß waren die Massilier, welche zu Schiffe von Phocäa abgezogen waren. Die Gallier, welche darin eine Vorbedeutung ihres eigenen Looses

fanden, halfen ihnen, daß sie den Platz, welchen sie bei ihrer Landung zuerst in Besitz genommen, in den offenen Wäldern befestigen konnten. Sie selbst zogen durch das Land der Taurinier und unwegsame Gebirgspässe über die Alpen, schlugen in der Nähe des Flusses Ticinus die Tusker im Treffen, und als sie hörten, das Gebiet, auf welchem sie sich gelagert, heiße das Insubrische, so gründeten sie hier, weil bei den Aeduern ein Bezirk gleiches Namens, „die Insubrer," war, auf des Ortes gute Vorbedeutung hin eine Stadt und nannten sie Mediolanum.

35. Bald darauf folgte ein neuer Haufe, die Cenomanen, der Spur der Ersten, unter Anführung des Elitovius, überstieg, begünstigt von Bellovesus, die Alpen an demselben Gebirgspaß und ließ sich da, wo jetzt die Städte Brixia und Verona stehen — die Libuer hatten das Land inne — nieder. Nach ihnen die Salluvier, in der Nähe des alten Ligurischen Volkes, der Läver, die am Flusse Ticinus wohnten. Dann zogen die Boier und Lingonen über den Penninus, gingen, weil alles Land zwischen dem Padus und den Alpen schon besetzt war, auf Flößen über den Padus und vertrieben nicht blos die Etrusker, sondern auch die Umbrer aus ihrem Gebiete; doch blieben sie diesseits des Apenninus. Die letzten Ankömmlinge endlich, die Senonen, dehnten ihr Gebiet vom Fluß Utens bis zum Aestis aus. Und diese Völkerschaft war es, welche, wie ich finde, nach Clusium und von da nach Rom kam; nur ist unentschieden, ob allein, oder von allen Völkerschaften der Gallier diesseits der Alpen unterstützt. Die Clusiner also, erschrocken über den neuen Feind,

als sie die Menge desselben, als sie diese nie gesehenen Menschengestalten und Waffen erblickten und hörten, daß von denselben oftmals die Schaaren der Etrusker diesseits und jenseits des Padus geschlagen worden seyen, schickten, obgleich sie an die Römer weder als Verbündete noch als Freunde einen Anspruch hatten, außer etwa, daß sie ihren Stammgenossen, den Vejentern, nicht gegen das Römische Volk Beistand geleistet, — Gesandte nach Rom, den Senat um Hülfe zu bitten. Die Hülfe wurde nicht gewährt, aber drei Gesandte, die Söhne des Marcus Fabius Ambustus, wurden abgeschickt, um im Namen des Römischen Senats und Volkes von den Galliern zu verlangen, daß sie Bundesgenossen und Freunde des Römischen Volkes, die ihnen nichts zu Leide gethan, nicht angreifen. Den Römern liege ob, Dieselben, wenn es seyn müsse, auch mit den Waffen zu vertheidigen; aber sie hielten für besser, wo möglich den Krieg selbst abzuwenden und mit den Galliern, diesem neuen Volk, eher in Frieden, als durch die Waffen bekannt zu werden.

36. Die Botschaft war friedlich, wären nicht die Ueberbringer allzu trotzig gewesen, und den Galliern ähnlicher, als den Römern. Als sie in der Versammlung der Gallier ihres Auftrags sich entledigt hatten, erhielten sie zur Antwort: „Sie hören zwar den Namen Römer zum erstenmal, glauben aber, daß es tapfere Männer seyen, da die Clusiner in ihrer Bedrängniß ihre Hülfe angefleht hätten. Und weil sie ihre Bundesgenossen lieber durch eine Gesandtschaft als durch Waffen vor ihnen hätten schützen wollen, so verschmähen auch sie den angebotenen Frieden nicht, wenn die Clusiner, die

mehr Land besitzen als anbauen, den Galliern, welchen es an Land gebreche, einen Theil ihrer Mark abtreten; anders könne es zu keinem Frieden kommen. Sie wollen die Antwort in Gegenwart der Römer vernehmen und wenn ihnen die Ländereien verweigert werden, ebenfalls in Gegenwart der Römer fechten, damit diese nach Hause melden könnten, um wie viel tapferer die Gallier seyen, als alle andere Menschen." Als nun auf die Frage der Römer, was das für ein Recht sey, Land von den Eigenthümern zu verlangen, oder mit Waffengewalt zu drohen? und, was die Gallier in Etrurien zu suchen hätten? Diese, voll Trotz, erwiederten: „sie tragen in ihren Waffen das Recht, und tapfern Männern gehöre die Welt," so entbrannten die Gemüther, beide Theile liefen zu den Waffen, und der Kampf begann. Da griffen, — denn das Verhängniß brach über die Stadt Rom herein, — die Gesandten gegen das Völkerrecht zu den Waffen und dieß konnte nicht verborgen bleiben, da drei der edelsten und tapfersten Männer Roms in der Vorderreihe der Etrusker kämpften. So sehr strahlte die Tapferkeit der Fremden hervor. Ja Quintus Fabius ritt sogar über die Linie hinaus und stieß einen Gallischen Anführer, welcher keck auf die Reihen der Etrusker ansprengte, mit seinem Speer in die Seite und tödtete denselben; und als er ihm die Rüstung auszog, erkannten ihn die Gallier, und der ganzen Schlachtlinie wurde durch Zeichen bedeutet, dieß sey ein Römischer Gesandter. Nun ließen sie ihren Zorn nicht weiter an den Clusinern aus, sondern bliesen zum Rückzug und drohten den Römern. Einige schlugen vor, alsobald vor Rom

zu ziehen. Die Aeltesten drangen durch, daß zuerst Gesandte abgeschickt wurden, über die Unbill zu klagen, und die Auslieferung der Fabier wegen des verletzten Völkerrechtes zu fordern. Als die Gesandten der Gallier ihrer Aufträge sich entledigt hatten, so mißbilligte freilich der Senat das Betragen der Fabier und fand die Forderung der Barbaren gerecht; aber daß, was man für Recht hielt, auch beschlossen wurde, gegen Männer von so hohem Adel, verhinderte die Gunstsucht. Mithin, um die Schuld eines etwaigen Unfalls in einem Kriege mit den Galliern nicht auf sich zu laden, verwiesen die Väter das Erkenntniß über die Forderungen der Gallier an das gesammte Volk, wo Gunst und Macht noch so viel mehr vermochten, daß Diejenigen, von deren Bestrafung es sich handelte, zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt auf das folgende Jahr gewählt wurden. Darüber, wie billig, ergrimmt, kehrten die Gallier unter lauter Androhung des Krieges zu den Ihrigen zurück. Mit den drei Fabiern wurden Quintus Sulpicius Longus, Quintus Servilius zum viertenmal und Servilius Cornelius Maluginensis zu Kriegstribunen erwählt.

37. Obgleich ein so gewaltiges Ungewitter heraufzog, dennoch — so sehr verblendet das Schicksal die Menschen, wenn es seine hereinbrechende Gewalt nicht hemmen lassen will — dachte der Staat, welcher in seinen Fehden mit den Fidenaten, Vejentern und andern Nachbarvölkern so oft die äußersten Mittel versucht und einen Dictator ernannt hatte, durchaus an keinen außerordentlichen Befehlshaber oder Beistand; jetzt, da ein nie gesehener, nie genannter Feind vom

Weltmeer und von dem äußersten Rande der Erde zum Streit heranzog. Die Tribunen, deren Unbesonnenheit den Krieg veranlaßt hatte, standen an der Spitze der Geschäfte und hielten keine genauere Auswahl, als bei gewöhnlichen Kriegen; ja sie verkleinerten noch den Ruf dieses Krieges. Inzwischen machten sich die Gallier, als sie hörten, daß man die Verletzer des Völkerrechtes noch sogar geehrt und ihre Gesandtschaft gehöhnt habe, in glühendem Zorne, den dieses Volk nicht zu meistern weiß, alsobald die Fahnen aus dem Boden reißend, im Eilmarsch auf den Weg. Als im Schrecken über das Getümmel der Vorübereilenden die Städte zu den Waffen liefen und die Landleute flohen, gaben sie mit lautem Geschrei zu erkennen, sie gehen nach Rom, und auf ihrem ganzen Wege bedeckten sie mit Roß und Mann in einem lang und breit gestreckten Zuge einen unermeßlichen Raum. Doch in Rom, wohin der Ruf, und Boten der Clusiner, sodann der Reihe nach der übrigen Völker vorneilten, erregte Nichts so großen Schrecken, wie die Schnelligkeit der Feinde. Denn das in der Eile zusammengeraffte Heer konnte, so schleunig es auch aufbrach, dennoch kaum bei dem eilften Meilensteine sich dem Feinde entgegenstellen da, wo der Fluß Allia, vom Crustuminischen Gebirge in sehr tiefem Bette herabströmend, nicht weit unterhalb der Straße in die Tiber sich ergießt. Schon war Alles vorn und auf den Seiten voll von Feinden, und dieses Volk, zu eitlem Lärmen wie geboren, erfüllte durch wilden Gesang und mannigfaltiges Geschrei Alles mit fürchterlichen Tönen.

38. Hier stellten die Tribunen, ohne vorher einen Platz zum Lager zu wählen, ohne einen Wall aufzuführen, hinter welchen sie sich zurückziehen könnten, ohne wenigstens der Götter, wenn auch nicht der Menschen, zu gedenken, ohne Vögel und Opfer um gute Zeichen zu befragen, ihr Heer zur Schlacht mit weit ausgedehnten Flügeln, um von der Menge der Feinde nicht umzingelt werden zu können. Dennoch gelang es ihnen nicht, eine so lange Linie, wie die feindliche, zu bilden, während ihr Mitteltreffen durch dieses Auseinanderziehen schwach wurde und kaum noch zusammenhing. Zur Rechten lag eine kleine Anhöhe, auf welcher sie die Hinterhuth aufstellten; und wenn diese Anordnung den ersten Anlaß zur Verwirrung und Flucht gab, so rettete sie allein dagegen auch die Fliehenden. Der Gallische Fürst Brennus nämlich, welchen die geringe Zahl der Feinde vornehmlich eine List besorgen ließ, und der voraussetzte, die Anhöhe sey dazu besetzt, damit die Hinterhuth, sobald die Gallier mit der Schlachtlinie der Legionen von vorne handgemein geworden wären, dieselben vom Rücken und von den Seiten her angreifen könnte, warf sich zuerst auf diese Hinterhuth, in der festen Ueberzeugung, habe er diese aus ihrer Stellung verjagt, so werde der Sieg auf der Ebene für seine weit überlegene Menge eine leichte Sache seyn. So sehr stand nicht allein das Glück, sondern auch die Ueberlegung auf Seite der Barbaren. Dem Schlachtheer gegenüber war nichts Römisches zu sehen, weder bei den Anführern noch bei den Kriegern. Angst und Flucht hatte sich der Gemüther bemächtigt und sie hatten Alles so vergessen, daß bei weitem

der größere Theil nach Veji, in die Stadt der Feinde, floh, obgleich die Tiber hindernd zwischen inne floß, als geraden Weges nach Rom zu Weib und Kind. Eine Zeitlang war die Hinterhuth durch ihre Stellung gedeckt; das übrige Heer ergriff, sobald die Nächsten auf der Seite, die Letzten von hinten das Feldgeschrei hörten, beinahe ehe sie den unbekannten Feind erblickten, ohne den Kampf zu versuchen, ja ohne das Schlachtgeschrei zu beantworten, unversehrt und unberührt die Flucht. Keiner fiel als Kämpfender, nur Fliehende wurden niedergehauen, da sie im Gedränge, Jeder der Vorderste zu seyn begehrend, an der Flucht einander hinderten. Am Ufer der Tiber aber, wohin der ganze linke Flügel, die Waffen wegwerfend, eilte, wurde ein großes Blutbad angerichtet, und Viele, die nicht schwimmen konnten, oder vom Panzer und anderer Rüstung beschwert, keine Kraft hatten, versanken in den Tiefen; doch entkam der größte Theil wohlbehalten nach Veji; aber auch von da wurde nicht nur keine Mannschaft, sondern nicht einmal ein Bote der Niederlage nach Rom geschickt. Vom rechten Flügel, welcher fern vom Fluß und mehr am Fuße des Berges gestanden hatte, eilten Alle nach Rom und flohen, ohne auch nur die Stadtthore zu schließen, auf die Burg.

39. Auch auf die Gallier wirkte der so plötzliche Sieg wie ein Wunder mit betäubender Gewalt. Auch sie standen anfangs aus Bestürzung wie festgewurzelt da, als wüßten sie nicht, was vorgefallen sey; fürchteten dann einen Hinterhalt; zogen zuletzt die Erschlagenen aus und thürmten nach ihrer Sitte Haufen von Waffen auf. Jetzt erst, als sich

wirgends etwas Feindliches zeigte, machten sie sich auf den Weg und trafen nicht lange vor Sonnenuntergang bei der Stadt Rom ein. Als hier die vorangeeilte Reiterei die Kunde brachte, kein Thor sey geschlossen, keine Wache stehe vor den Thoren, kein Bewaffneter zeige sich auf den Mauern, so hemmte dieses zweite, dem ersten ähnliche, Wunder ihre Schritte, und weil sie auch die Nacht fürchteten und die Lage der unbekannten Stadt, so ließen sie zwischen Rom und dem Anio sich nieder, und schickten Kundschafter an die Mauern, desgleichen an die Thore, um zu erforschen, was der Feind in seiner verzweifelten Lage vorhabe. Bei den Römern wurden, da die Mehrzahl von dem Schlachtfelde weg nach Veji geeilt war, und Niemand glaubte, daß außer den nach Rom Geflohenen noch irgend Einer übrig sey, Alle, Lebende und Todte zumal beweint, und fast die ganze Stadt war voll von Klaggeschrei. Darauf, als die Nachricht kam, der Feind sey da, wurde die Trauer um die Angehörigen durch die Angst für das gemeine Wesen übertäubt. Bald hörte man auch das Geheul und den gellenden Gesang der Barbaren, die in Schaaren die Mauern umschwärmten. Und von nun an waren die Gemüther fort und fort, bis zum andern Morgen, in solcher Spannung, daß sie jeden Augenblick den Einbruch in die Stadt erwarteten: gleich bei der Ankunft des Feindes, als er vor die Stadt gerückt war; „denn er würde an der Allia geblieben seyn, wenn dieß nicht sein Vorsatz wäre;“ sodann, gegen Sonnenuntergang, meinten sie, weil wenig mehr vom Tag übrig war, er werde noch vor Nacht eindringen; nachher, die Ausführung sey wohl auf die Nacht ver-

schoben, damit der Schrecken desto größer werde. Zuletzt versetzte sie der anbrechende Tag in Todesangst, und an die beständige Furcht schloß sich das Unglück selbst an, als nun die feindlichen Feldzeichen zu dem Thore hereinrückten. Dennoch zeigten sich die Bürger in dieser Nacht und am folgenden Tage nimmermehr Jenen ähnlich, welche an der Allia so ängstlich geflohen waren. Da keine Hoffnung war, mit dem kleinen Ueberreste von Mannschaft die Stadt behaupten zu können, so wurde beschlossen, die wehrhafte Mannschaft sollte mit Weibern und Kindern und den Kräftigsten vom Senate sich auf die Burg und auf das Capitolium begeben, Waffen und Lebensmittel zusammenbringen und von diesem festen Punkt aus Götter und Menschen und den Namen Roms vertheidigen. Der Eigenpriester [des Quirinus] und die Jungfrauen der Vesta sollen die Heiligthümer des Staates von Mord und Brand entfernen, und ihre Verehrung solle nicht eher aufhören, als bis Keiner mehr vorhanden sey, der den Dienst verrichte. Wenn die Burg und das Capitolium, die Wohnsitze der Götter, wenn der Senat, das Haupt der Regierung, wenn die wehrhafte Mannschaft den bevorstehenden Untergang der Stadt überlebe, so sey der Verlust der Alten, des in der Stadt zurückbleibenden, auf alle Fälle verlornen Haufens, leicht zu verschmerzen. Und damit sich die Menge vom Bürgerstand um so gelassener darein ergebe, so erklärten die Greise, welche triumphirt und Consulate bekleidet hatten, öffentlich, sie wollten mit ihnen sterben und nicht mit einem Leibe, der keine Waffen tragen, kein Vaterland vertheidigen könne, den Bewaffneten ihre Noth erschweren.

40. So tröſteten ſich die dem Tode geweihten Greiſe unter einander. Dann richteten ſie ihre Ermahnungen an die jungen Männer, welchen ſie auf ihrem Zuge nach dem Capitolium in die Burg das Geleite gaben und empfahlen ihrer Tapferkeit und Jugendkraft das Schickſal der ſeit dreihundert und ſechzig Jahren in allen Kriegen ſiegreichen Stadt, was derſelben auch noch bevorſtehen möge. Und als nun Die, welche alle Hoffnung und Hülfe mit ſich nahmen, von Denjenigen ſchieden, die den Untergang der eroberten Stadt nicht zu überleben beſchloſſen hatten, ſo war ſchon die Sache an ſich und der ganze Auftritt kläglich genug; aber das Weinen der Weiber, ihr unſchlüſſiges Hin- und Herlaufen, indem ſie bald den Einen, bald den Andern folgten, unaufhörlich ihre Männer und Söhne fragten, welchem Schickſale ſie überlaſſen werden, machte das Maß alles menſchlichen Jammers voll. Doch begleiteten ſie großentheils die Ihrigen in die Burg, ohne daß man ſie hinderte oder einlud; denn was den Eingeſchloſſenen vortheilhaft geweſen wäre — Verminderung der wehrloſen Menge — dem widerſtrebte die Menſchlichkeit. Eine andere Schaar, hauptſächlich vom gemeinen Volke, welche der kleine Hügel nicht faſſen, noch bei dem großen Mangel an Lebensmitteln ernähren konnte, ſtrömte aus der Stadt, und eilte bald, wie in Einem Zuge, nach dem Janiculum. Von da aus zerſtreute ſich ein Theil auf dem platten Lande, Andere wandten ſich in die benachbarten Städte, ohne Führer, ohne Verabredung, Jeder, wohin ihn ſeine perſönliche Hoffnung, ſeine perſönlichen Entſchlüſſe, da es mit den gemeinſamen vorbei war, führten. Inzwiſchen

beriethen sich der Eigenpriester des Quirinus und die Vestalischen Jungfrauen, ohne an sich selbst zu denken, welche Heiligthümer sie mit nehmen, welche — denn alle zu tragen, reichten ihre Kräfte nicht hin — sie zurücklassen sollten und welcher Ort dieselben in treue Verwahrung aufnehmen könnte. Sie hielten es für das Beste, dieselben in kleine Fäßchen zu packen, und in der Capelle zunächst dem Hause des Quirinalischen Eigenpriesters, wo man jetzt nicht ausspucken darf, zu vergraben; die übrigen trugen sie, in die Last sich theilend, auf dem Wege fort, welcher über die Pfahlbrücke zum Janiculum führt. Auf dieser Steige gewahrte sie Lucius Albinius, ein Römer vom Bürgerstande, der Gattin und Kinder, in Mitte des wehrlosen, die Stadt verlassenden Haufens, auf einem Wagen führte, und hielt es — sogar jetzt noch galt der Unterschied zwischen Göttlichem und Menschlichem — für Sünde, die Priester des Staates mit den Heiligthümern des Römischen Volkes zu Fuße gehen zu lassen, während man ihn und die Seinigen auf einem Wagen sitzen sehe; hieß Frau und Kinder absteigen, nahm die Jungfrauen mit den Heiligthümern auf den Wagen und führte sie nach Cäre, wohin die Reise der Priester ging.

41. Zu Rom erwarteten inzwischen, nachdem nunmehr alle unter solchen Umständen mögliche Anstalten zum Schutze der Burg getroffen waren, die in ihre Wohnungen zurückgekehrten Alten insgesammt, auf den Tod gefaßt, das Einrücken der Feinde. Diejenigen derselben, welche die höchsten Stellen bekleidet hatten, saßen, um in den Ehrenzeichen ihres ehemaligen Glückes, ihrer Aemter oder ihrer Tapferkeit zu

sterben, angethan mit den bei Götteraufzügen und Triumphen üblichen Festkleidern, im Vorhofe ihrer Häuser auf elfenbeinernen Stühlen. Einige berichten, sie hätten sich zum Tode für Vaterland und Römische Quiriten feierlich geweiht, wobei der Hohepriester Marcus Fabius die Formel ihnen vorgesprochen habe. — Die Gallier, weil in der Zwischenzeit der Nacht die Spannung des Kampfes bei ihnen nachgelassen hatte, weil ferner nirgends auf dem Wahlplatze der Sieg zweifelhaft für sie gewesen war, weil sie endlich auch jetzt die Stadt nicht im Sturm oder mit Gewalt eroberten, zogen am folgenden Tag ohne Erbitterung und Hitze durch das offene Collinische Thor ein und gelangten auf den Markt, ihre Augen rund umher auf die Göttertempel richtend, und auf die Burg, welche allein noch ein kriegerisches Aussehen hatte. Hier ließen sie, um nach ihrer Zerstreuung nicht von der Burg oder dem Capitolium aus angegriffen zu werden, eine kleine Heerabtheilung zurück, und rannten, in die menschenleeren Straßen auf Beute sich verlaufend, theils schaarenweise in die nächsten Häuser, theils eilten sie in die entferntesten, als müßten diese erst unberührt und voll Beute seyn. Von da kehrten sie, eben durch die Oede hinwiederum abgeschreckt, um bei ihren Streifereien in keinen feindlichen Hinterhalt zu fallen, in gedrängten Haufen auf den Markt und in seine Umgebungen zurück, und waren hier, wo sie die Bürgerhäuser verriegelt, die Vorsäle der Großen aber offen stehen sahen, beinahe bedenklicher, in die offenen als in die verschlossenen einzudringen; so sehr betrachteten sie nicht anders als mit Ehrfurcht jene in den Vorhöfen der Gebäude

sitzenden Männer; welche, neben ihrem übermenschlich hehren Schmuck und Anzug, auch durch die Hoheit, welche sich in ihren Mienen und in dem Ernst ihres Angesichtes offenbarte, vollkommenen Göttern glichen. Als sie in ihren Anblick, als wären es Götterbilder, versunken da standen, soll Einer derselben, Marcus Papirius, einen Gallier, der ihm seinen nach damaliger Sitte langen Bart streichelte, mit seinem elfenbeinernen Stab auf den Kopf geschlagen und dadurch erzürnt haben; und sobald einmal mit Diesem das Würgen begonnen, seyen auch die Uebrigen auf ihren Stühlen niedergestoßen worden. Nach Ermordung der Großen wurde Niemand mehr geschont; die Häuser wurden geplündert und die ausgeleerten angezündet.

42. Uebrigens, sey es nun, daß nicht Alle die Stadt zu zerstören gelüstete, oder daß die Häupter der Gallier beschlossen hatten, nur hie und da eine Flamme zum Schrecken aufsteigen zu lassen, ob etwa Liebe zu ihren Wohnsitzen die Belagerten zur Uebergabe drängen könnte, und nicht alle Gebäude zu verbrennen, um immer noch am Ueberreste der Stadt ein Unterpfand zu haben, das die Feinde umstimmen möchte; genug, das Feuer griff an dem ersten Tage nicht so weit und breit um sich, wie sonst in einer eroberten Stadt. Die Römer, welche von der Burg herab ihre Stadt von Feinden wimmeln und Diese in allen Straßen zerstreut umherlaufen sahen, konnten, da bald da, bald dort, ein neues Unheil entstand, nicht zur Besinnung kommen, ja sie trauten nicht einmal mehr ihren Augen und Ohren. Wohin das Getöse der Feinde, das Wehklagen der Weiber und Kinder, das

Prasseln der Flamme, das Krachen der einstürzenden Gebäude ihre Aufmerksamkeit hinzog, dahin wandten sie, bei Allem erbebend, Sinn, Angesicht und Auge, als wären sie vom Schicksal hieher gestellt, den Untergang ihrer Vaterstadt zu schauen und von ihrem Eigenthum nichts weiter zu vertheidigen als ihren Leib; so viel beklagenswerther als Andere, die je belagert worden sind, weil sie, von ihrer Heimath abgeschnitten, belagert wurden und Alles, was sie hatten, in der Feinde Händen sehen mußten. An den grausenvollen Tag reihete eine eben so stürmische Nacht sich an, auf die Nacht folgte sodann ein ruheloser Tag; und jeder Augenblick bot unaufhörlich den Anblick irgend eines neuen Verderbens dar. Jedoch obgleich von so viel Unglück überschüttet und belastet, beharrten sie auf ihrem Sinn, — und sollten sie auch Alles in Feuer und Trümmer zusammenstürzen sehen, — den ob auch armen und kleinen Hügel, welchen sie inne hatten, die letzte Stätte der Freiheit, tapfer zu vertheidigen. Und bald hatten sie, da jeden Tag das Gleiche wieder kehrte, des Jammers gleichsam schon gewohnt, gegen die Empfindung ihrer Lage sich verhärtet, und blickten nur auf ihre Waffen und auf das Schwert in ihrer Hand, als auf die einzigen Ueberreste ihrer Hoffnung hin.

43. Auch die Gallier, welche mehrere Tage lang nur gegen die Gebäude der Stadt einen nutzlosen Krieg geführt hatten, und zwischen den Brandstätten und Trümmern der eroberten Stadt nichts mehr übrig sahen, als bewaffnete Feinde, welche durch so viele Schläge nicht geschreckt, ohne Gewalt zu keiner Uebergabe sich bequemen würden, entschlo-

ten sich, das Letzte zu versuchen und die Burg zu stürmen. Mit Tages Anbruch stellte sich auf ein gegebenes Zeichen die ganze Menge auf dem Markt in Ordnung. Von da stiegen sie mit Feldgeschrei und die Schilde über ihre Köpfe haltend, den Berg hinan. Die Römer aber ganz besonnen und in kalter Ruhe, besetzten alle Zugänge mit starken Posten, stellten dem Feinde, wo sie ihn andringen sahen, den Kern ihrer Männer entgegen und ließen ihn heraufsteigen, in der gewissen Hoffnung, ihn um so leichter über den Abhang hinunter zu werfen, je weiter er den schroffen Felsen herauf komme. Ungefähr auf der Mitte des Hügels stellten sie sich zur Wehr; griffen von dieser Höhe herab, welche sie beinahe von selbst auf den Feind warf, an, und stießen und stürzten die Gallier dergestalt hinab, daß fortan weder einzelne Haufen noch Alle zusammen jemals wieder diesen Kampf versuchten. Da sie mithin die Hoffnung aufgaben, durch Sturm und Waffengewalt hinauf zu kommen, so trafen sie Anstalten zur Einschließung, woran sie bisher nicht gedacht, sondern das Getreide in der Stadt mit dieser den Flammen preis gegeben hatten, während gerade in diesen Tagen vom platten Lande Alles eilends nach Veji geschafft worden war. Darum fanden sie für gut, ihr Heer zu theilen, und mit der einen Hälfte die Nachbarvölker auszuplündern, mit der andern die Burg einzuschließen, also daß die Plünderer den Belagerern Getreide liefern sollten. Die von der Stadt aufbrechenden Gallier führte, damit sie Römische Tapferkeit kennen lernten, das Schicksal nach Ardea, wo Camillus in Verbannung lebte. Dieser, trauriger über das Geschick des Staates als über sein eigenes, ver-

zeigte sich hier in Klagen über Götter und Menschen voll Aerger und Befremden darüber, wo jene Männer seyen, welche mit ihm Veji und Falerii erobert, die sonst in Kriegen immer durch Tapferkeit noch mehr geleistet als durch Glück: da hörte er auf Einmal, ein Gallisches Heer nahe und die Ardeaten berathen sich darüber ängstlich: — und wie vom Athem eines Gottes angehaucht, drängte er, welcher von solchen Zusammenkünften bisher ferne geblieben war, sich mitten in die Versammlung und sprach:

44. „Ardeaten, ihr meine alten Freunde und jetzt da eure Güte es erlaubte, und mein Schicksal es so fügte, auch meine neuen Mitbürger, glaube Keiner von euch, ich habe meine Verhältnisse vergessen, daß ich hier auftrete: nein, die Umstände und die gemeinschaftliche Gefahr zwingen Jeden mitzutheilen, was er in dieser Noth zur Rettung vorzuschlagen weiß. Und wann könnte ich eure großen Verdienste um mich euch vergelten, wenn ich jetzt zögerte? Oder wo kann ich euch von Nutzen seyn, wenn nicht im Kriege? Durch diese Kunst stand ich in meinem Vaterlande fest, und, unbesiegt im Kriege, wurde ich im Frieden von undankbaren Mitbürgern vertrieben. Euch aber, Ardeaten, ist vom Schicksale jetzt Gelegenheit geboten, nicht nur dem Römischen Volke seine ehemaligen Wohlthaten zu vergelten, deren ganze Größe noch in eurem Gedächtnisse lebt — und Dankbaren braucht man sie nicht vorzuhalten — sondern auch eure Stadt durch einen Waffensieg über den gemeinschaftlichen Feind zu verherrlichen. Der wilde Schwarm, welcher heranzieht, ist ein Volk, dem die Natur mehr einen großen als einen festen

Leib und Muth verliehen hat: darum bringen sie in jeden Kampf mehr Schrecken als Kraft. Zum Beleg dieses Roms Unglück. Die offene Stadt haben sie genommen; Burg und Capitolium hält sich gegen sie mit einer Hand voll Leute. Schon ziehen sie, dem Ueberdrusse der Belagerung erliegend, ab, und schwärmen in zerstreuten Haufen auf dem platten Land umher. Ueberladen mit Speise und Wein, welche sie hastig verschlingen, werfen sie, wenn die Nacht einbricht, ohne Verschanzungen, ohne Vorposten und Wachen sich durcheinander, wie das Vieh, an Wasserbächen nieder, jetzt durch ihr Glück noch sorgloser als gewöhnlich. Wenn ihr entschlossen seyd, eure Mauern zu schützen und nicht zu dulden, daß dieß Alles Gallien werde, so greifet um die erste Nachtwache in Masse zu den Waffen; folget mir, zum Würgen, nicht zum Fechten! Liefere ich sie euch nicht, vom Schlafe gefesselt, wie eine Heerde Schafe zum Niedermetzeln in die Hände, so mag es mit mir in Ardea eben so enden, wie in Rom."

45. Freunde und Feinde waren überzeugt, daß es in diesem Augenblicke nirgends einen solchen Helden gebe. Die Versammlung wird entlassen, sie pflegen des Leibes und warten ungeduldig auf das Zeichen; es erfolgt und sie stellen in der Stille der anbrechenden Nacht sich an den Thoren dem Camillus. Sie rücken aus, finden nicht ferne von der Stadt das Lager der Gallier, wie er vorhergesagt, ungeschützt und in jedem Betrachte vernachläßigt, und stürmen es mit Feldgeschrei. Nirgends giebt es Kampf, allenthalben nur Gemetzel: unbewehrt und vom Schlafe gelähmt wurden die Feinde zusammengehauen. Die Entferntesten jagte der Schre-

ken auf von ihrem Lager und trieb sie, ohne daß sie wußten, was der Angriff bedeute und woher er rühre, in die Flucht, Einige sogar unversehens mitten unter die Feinde. Ein grosser Theil gerieth auf das Gebiet von Antium, dessen Einwohner auf die Zerstreuten unerwartet einen Ausfall machten und sie niederhieben. Eine ähnliche Niederlage erlitten auf der Mark von Veji die Tusker. Diese hatten mit einer Stadt, die schon beinahe vierhundert Jahre ihre Nachbarin und nun von einem nie gesehenen, nie gehörten Feinde übermannt war, so wenig Mitleiden, daß sie gerade jetzt in das Römische Gebiet einfielen und mit Beute beladen auch Veji, die dortige Besatzung und die letzte Hoffnung des Römischen Namens, anzugreifen gedachten. Der Römische Krieger hatte gesehen, wie sie auf dem platten Land umherschweiften, dann sich in Einem Zuge sammelten und die Beute vor sich her trieben; nun erblickte er ihr Lager nahe bei Veji. Da regte sich in ihm zuerst das Gefühl seines Elends, dann Unmuth, durch diesen Zorn: „wie? auch die Etrusker, von welchen Rom den Gallischen Krieg ab und auf sich gezogen habe, spotten seines Unglücks?" Kaum gewannen es die Römer über sich, nicht augenblicklich loszubrechen; doch vom Hauptmanne Cädicius, welchen sie selbst an ihre Spitze gestellt hatten, zurückgehalten, verschoben sie die Ausführung auf die Nacht. Nur ein Anführer wie Camillus fehlte; sonst ging Alles in derselben Ordnung und hatte denselben glücklichen Erfolg. Ja sie ließen sich von Gefangenen, welche das Schwert in der Nacht verschont hatte, zu einer andern Schaar von Tuskern bei den Salzwerken führen, richteten in der

folgenden Nacht unversehens ein noch größeres Blutbad an, und kehrten im Jubel eines zwiefachen Sieges nach Veji zurück.

46. Zu Rom ging die Belagerung inzwischen meistens schläfrig fort, und beide Theile verhielten sich stille, indem die Gallier nur darauf achteten, daß kein Feind zwischen den Wachposten entwischen könne; als auf Einmal ein junger Römer die Bewunderung von Mitbürgern und von Feinden auf sich zog. Das Fabische Geschlecht hatte auf dem Quirinalischen Hügel ein festgesetztes Opfer. Um dieses zu verrichten, stieg Cajus Fabius Dorso in Gabinischer Verhüllung *), das Opfergeräthe in den Händen, vom Capitolium herab, schritt, ohne auf Jemands Anruf oder Drohung zu achten, mitten durch die feindlichen Posten, gelangte auf den Quirinalischen Hügel, und kam, nachdem er hier Alles nach dem Brauche verrichtet, auf demselben Wege gleich festen Blickes und Schrittes, voll Vertrauen auf die gnädige Obhut der Götter, von deren Dienst er auch durch keine Todesgefahr sich habe abschrecken lassen, auf das Capitolium zu den Seinigen zurück, sey es, daß die Gallier durch seine wundersame Kühnheit betroffen oder von Ehrfurcht für das Heilige, welches diesem Volke keineswegs gleichgültig ist, ergriffen waren. — Unterdessen wuchs zu Veji mit jedem Tage nicht allein der Muth, sondern auch die Kraft, denn nicht nur Römer, welche nach der unglücklichen Schlacht oder nach der unheilvol-

*) Die Toga war über den Kopf zurückgeschlagen, so daß sie diesen einhüllte, jedoch das Gesicht frei ließ, und auf beiden Seiten in Falten herabhing.

sen Eroberung der Stadt auf dem platten Lande herumgeführt waren, sammelten sich dort, sondern es strömten auch von Latium Freiwillige dahin, um an der Beute Theil zu nehmen. Es schien jetzt an der Zeit, die Vaterstadt wieder zu gewinnen und den Händen der Feinde zu entreißen; aber dem kraftvollen Körper fehlte ein Haupt. Der Ort selbst mahnte an Camillus, und die Meisten von den Kriegern hatten unter ihm und unter seinen Götterzeichen glücklich gefochten; auch erklärte Cädicius, er wolle nicht abwarten, bis ihm irgend ein Gott oder Mensch den Oberbefehl abnehme, sondern verlange, seines Ranges eingedenk, zuerst einen Feldhauptmann. Alle stimmten überein, den Camillus von Ardea herbeizurufen, zuvor aber den Senat in Rom darüber zu befragen. So sehr herrschte durchgängig Bescheidenheit; und während Alles fast verloren war, blieb der Unterschied der Rechte wohl beachtet. Mit großer Gefahr mitten durch die feindlichen Wachposten mußte der Weg genommen werden. Hiezu erbot sich Pontius Cominius, ein rüstiger junger Mann, legte sich auf Kork und schwamm die Tiber hinab zur Stadt. Hier stieg er da, wo das Capitolium dem Ufer am nächsten war, an einer steilen und eben deswegen vom Feinde nicht bewachten Felsenwand hinauf, ließ sich zu den Obrigkeiten führen und eröffnete die Wünsche des Heeres. Nachdem er einen Senatsbeschluß empfangen, nach welchem theils Camillus, sobald er in einer Versammlung der Curien aus der Verbannung zurückberufen wäre, sogleich auf Geheiß des gesammten Volkes zum Dictator ernannt werden, theils das Heer den gewünschten Feldherrn erhalten solle, stieg der

Bote auf demselben Wege wieder herab und eilte nach Veji. Nach Ardea gingen Gesandte an Camillus ab und brachten ihn nach Veji oder (denn ich nehme lieber an, Camillus habe Ardea erst auf die Nachricht von der Annahme des Vorschlags verlassen, weil er ohne Erlaubniß des gesammten Volkes die Grenzen nicht überschreiten und nur als ernannter Dictator den Oberbefehl im Heer übernehmen durfte) die Curien genehmigten den Vorschlag, und Camillus wurde abwesend zum Dictator ernannt.

47. Während dieß in Veji vorging, schwebte Roms Burg und Capitolium in großer Gefahr. Hatten sie einen menschlichen Fußtritt da wahrgenommen, wo der Bote von Veji hinaufgekommen war, oder von selbst bei dem Tempel der Carmentis einen leichter ersteiglichen Felsen entdeckt: genug, die Gallier ließen in einer sternhellen Nacht durch einen Unbewaffneten, den sie vorausschickten, den Weg versuchen, reichten ihm dann ihre Waffen zu, unterstützten sich gegenseitig bei schwierigen Stellen, hoben und zogen, je nachdem es der Ort erforderte, Einer den Andern in die Höhe, und erklommen in solcher Stille die Spitze, daß nicht blos die Wachen nichts merkten, sondern selbst die Hunde, welche doch sonst bei jedem nächtlichen Geräusche unruhig sind, nicht wach wurden. Nur die Gänse, die man als der Juno heilig in der größten Hungersnoth verschont hatte, merkten es. Dieß rettete Rom. Denn durch ihr Geschrei und ihren Flügelschlag wurde Marcus Manlius, der drei Jahre zuvor Consul gewesen, ein trefflicher Kriegsmann, aufgeweckt, griff zu den Waffen, machte Lärm, eilte hin und stürzte, während

die Uebrigen durch einander rannten, den Gallier, der schon oben stand, mit einem Stoße seiner Schildbuckel hinunter, so daß er im Fall die Nächsten mit fortriß. Die Andern, welche in der Bestürzung ihre Waffen fallen ließen und sich an den Felsen, woran sie hingen, mit den Händen festhielten, erlegte Manlius. Und nun hatten sich auch Andere zu ihm gesellt und warfen mit Geschoßen und Wurfsteinen den Feind hinunter und der ganze Heerhaufe stürzte gleich einem Erdfall in die Tiefe. Als der Lärm vorüber war, wurde der Rest der Nacht, so weit die innere Bewegung es gestattete, indem auch die überstandene Gefahr in Bangigkeit erhielt, dem Schlafe gewidmet. Mit Tagesanbruch wurden die Krieger durch die Trompete zur Versammlung vor die Kriegstribunen beschieden, da sowohl dem wackern als dem pflichtvergessenen Benehmen Lohn gebührte. Zuerst wurde Manlius wegen seines Heldenmuthes belobt und beschenkt, nicht nur von den Kriegstribunen, sondern auch einmüthig von den Kriegern, denn sie brachten ihm Alle ein halbes Pfund Dinkel und ein Viertelmaß Wein in seine auf der Burg gelegene Wohnung; an sich eine Kleinigkeit: aber der Mangel hatte es zu einem großen Beweis von Liebe gemacht; indem Jeder, was er zur Ehrengabe für den Einen Mann beisteuerte, der eigenen Nahrung abbrach und sich selbst und seinen dringendsten Bedürfnissen entzog. Sodann wurden die Wächter auf dem Platz, an welchem der Feind unbemerkt heraufgestiegen war, vorgefordert und der Kriegstribun Quintus Sulpicius erklärte, er werde gegen Alle nach dem Kriegsrechte verfahren, ließ jedoch, durch das einhellige Geschrei

der Krieger, welche die Schuld auf Einen Wächter schoben, abgeschreckt, die Uebrigen verschont und warf mit allgemeiner Billigung den überwiesenen Schuldigen über den Felsen hinab. Von jetzt an waren beide Theile mehr auf ihrer Huth, die Gallier, weil verlautete, es gehen zwischen Veji und Rom Boten hin und her; die Römer, weil ihnen die Gefahr jener Nacht im Gedächtnisse blieb.

48. Aber mehr als alle Uebel der Belagerung und des Krieges bedrängte beide Heere Hungersnoth, die Gallier überdieß noch eine Seuche, weil sie ihr Lager auf einem Platze hatten, welcher nicht nur in der Tiefe zwischen Hügeln lag, sondern auch durch die Feuersbrünste erhitzt und voll Dampfes war, wo jedes Lüftchen, welches sich erhob, nicht blos Staub, sondern auch Asche in die Höhe trieb. Als ein an Nässe und Kälte gewohntes Volk konnten sie Alles eher ertragen als Dieß, und von Hitze und Qualm gepeinigt, starben sie wie eine Heerde Vieh von der Seuche angesteckt dahin, und zu träge, Jeden einzeln zu begraben, warfen sie die Leichen ohne Unterschied auf Haufen und verbrannten dieselben, was diesem Platze nachher die eigenthümliche Benennung — Gallische Brandstätten — gab. Darauf kam es zu einem Waffenstillstande mit den Römern und die Feldherrn erlaubten Unterredungen. Als in diesen die Gallier den Römern wiederholt ihre Hungersnoth vorhielten und sie um dieser Bedrängniß willen zur Uebergabe aufforderten, sollen Letztere, um diese Meinung zu entfernen, an vielen Stellen vom Capitolium herab Brod unter die feindlichen Posten geworfen haben. Aber bald ließ sich die Hungersnoth nicht mehr verheimlichen, noch

länger aushalten. Während also der Dictator zu Ardea selbst eine Aushebung veranstaltete, den Reiteroberſten Lucius Valerius das Heer von Veji wegführen hieß, und Alles rüſtete und anordnete, um den Feind mit hinreichender Macht anzugreifen; verlangte das Heer auf dem Capitolium, durch Poſtendienſt und Wachen abgemattet, jedoch ſiegreich über alle menſchliche Uebel, als Eines nur, den Hunger zu beſiegen, die Natur ihm nicht erlaubte, von einem Tage zum andern in die Ferne blickend, ob etwa eine Hülfe vom Dictator erſcheine, — es verlangte endlich, als nicht blos die Speiſe, ſondern auch die Hoffnung ausging, und bei ununterbrochenem Poſtendienſte der entkräftete Körper von den Waffen beinahe erdrückt wurde, entweder Uebergabe oder Loskaufung unter jeder möglichen Bedingung, indem die Gallier nicht undeutlich verlauten ließen, ſie würden ſich um einen nicht hohen Preis zur Aufhebung der Belagerung verſtehen. Jetzt wurde Senat gehalten und den Kriegstribunen aufgetragen, einen Vergleich zu ſchließen. Darauf wurde die Sache zwiſchen dem Kriegstribun Quintus Sulpicius und dem Galliſchen Fürſten Brennus in einer Unterredung abgemacht und tauſend Pfund Goldes als Preis des Volkes, welches bald die Welt beherrſchen ſollte, feſtgeſetzt. Das Schmähliche der Sache wurde noch erhöht durch eine Unwürdigkeit. Die Gallier brachten falſche Gewichte mit, und als ſie der Tribun nicht gelten laſſen wollte, legte der Gallier in ſeinem Uebermuthe noch ſein Schwert in die Wage, mit den für Römiſche Ohren unerträglichen Worten: „Wehe den Beſiegten!“

49. Doch Götter und Menschen retteten die Römer von der Schmach, als Losgekaufte zu leben. Denn, ehe noch der heillose Kauf zu Ende kam, weil über dem Wortwechsel noch nicht alles Gold dargewogen war, führte ein glückliches Ungefähr den Dictator herbei, welcher das Gold wegschaffen und die Gallier fortweisen hieß. Als Diese mit Berufung auf den Vertrag sich sträubten, erklärte er einen Vertrag für ungültig, welchen nach seiner Ernennung zum Dictator ein untergeordneter Staatsbeamte ohne sein Geheiß geschlossen hätte, und kündigte den Galliern an, sie sollen sich zum Kampfe rüsten. Seine Leute hieß er, ihr Gepäcke auf einen Haufen werfen, die Schilde anlegen, und mit dem Schwerte, nicht mit Gold die Vaterstadt wieder gewinnen, den Blick gerichtet auf die Wohnungen der Götter, auf Weib und Kind, auf den durch die Gräuel des Krieges entstellten Boden der Heimath, auf Alles, was zu vertheidigen, wieder zu erobern und zu rächen die Pflicht gebiete. Sodann ordnete er, so gut es die Beschaffenheit des Orts gestattete, auf dem schon von Natur ungleichen Boden der halbzerstörten Stadt sein Heer, und traf alle Anstalten und Vorkehrungen der Kriegskunst, wodurch seine Leute zum voraus im Vortheil kommen konnten. Die Gallier voll Verwirrung über die unerwartete Wendung griffen zu den Waffen und rannten mehr mit Zorn als Ueberlegung auf die Römer los. Schon hatte das Glück sich gewendet, schon unterstützte Göttermacht und Menschenklugheit die Sache Roms. So wurden denn die Gallier gleich im ersten Zusammentreffen eben so leicht geworfen, als sie an der Allia gesiegt hatten. Darauf wurden sie in einem zweiten regelmäßigern Treffen

bei dem achten Meilenstein auf der Gabinischen Straße, wohin sie nach ihrer Flucht sich gewendet hatten, gleichfalls unter Anführung und Oberleitung des Camillus besiegt. Hier war das Blutbad allgemein; das Lager wurde erobert und nicht einmal ein Bote der Niederlage blieb übrig. Der Dictator kehrte, nachdem er das Vaterland dem Feinde wieder abgewonnen, triumphirend in die Stadt zurück, und die Krieger nannten ihn in ihren regellosen Lustgesängen mit wohlbegründetem Lobe „Romulus," „Vater des Vaterlandes" und „zweiten Gründer der Stadt." Darauf rettete er die im Kriege gerettete Vaterstadt unstreitig zum zweitenmal im Frieden, indem er die Auswanderung nach Veji hinderte, als die Tribunen nach dem Brande der Stadt sie noch eifriger betrieben, und der Bürgerstand von selbst diesem Vorhaben noch geneigter war. Eben dieß bestimmte ihn, nach seinem Triumphe die Dictatur nicht niederzulegen, indem der Senat ihn beschwor, den Staat nicht in ungewisser Lage zu hinterlassen.

50. Vor allen Dingen brachte er, als der genaueste Beobachter heiliger Obliegenheiten, Dasjenige in Antrag, was auf die unsterblichen Götter sich bezog und veranlaßte den Senatsbeschluß, daß alle heiligen Stätten, weil der Feind sie in Besitz gehabt, wiederhergestellt, begränzt und gereinigt werden, und daß die Zweier [Duumvirn] über die Art ihrer Reinigung die Bücher befragen sollten. Mit den Einwohnern von Cäre solle der Staat Gastfreundschaft schließen, weil sie die Heiligthümer des Römischen Volks, und die Priester aufgenommen hätten, und weil man es diesem Volke zu verdanken

habe, daß der Dienst der ewigen Götter nicht unterbrochen worden sey. Es sollen Capitolinische Spiele zu Ehren des guten und großen Jupiters gefeiert werden, weil er seinen Wohnsitz und die Burg des Römischen Volks in den Tägen der Noth geschützt habe; und der Dictator Marcus Furius solle zu diesem Behuf einen Verein von Männern bilden, welche auf dem Capitolium und der Burg wohnen." Auch kam es zur Sprache, daß man die nächtliche Stimme, welche vor dem Gallischen Kriege das Unglück angekündigt habe, aber nicht beachtet worden sey, zu versöhnen habe, und es wurde befohlen, dem Ajus Locutius [ansagenden Sprecher] an der neuen Straße einen Tempel zu erbauen. Das den Galliern entrissene, desgleichen aus andern Tempeln während des Getümmels in das Heiligthum des Jupiter gebrachte Gold wurde, weil man sich nicht mehr bestimmt erinnern konnte, in welche Tempel es zurückgehöre, sämmtlich für heilig erklärt, und unter den Thronsessel Jupiters niedergelegt. Schon früher hatten die Bürger ihren frommen Sinn dadurch geoffenbart, daß sie, da die Staatskasse die den Galliern versprochene Kaufsumme nicht vollständig aufbringen konnte, die Frauen zusammenlegen ließen, um den Tempelschatz nicht anzugreifen. Den Frauen wurde dafür gedankt und die weitere Auszeichnung zugestanden, daß ihnen, wie den Männern, nach ihrem Tod eine feierliche Lobrede gehalten werden dürfe. Jezt erst, nachdem Alles, was die Götter betraf, und was durch den Senat abgemacht werden konnte, im Reinen war, trat, weil die Volkstribunen unaufhörlich in öffentlichen Reden den Bürgerstand bearbeiteten, die Trümmer zu verlassen

und in eine bereit stehende Stadt, nach Veji auszuwandern, Camillus, begleitet von dem gesammten Senate, in der Volksversammlung auf und sprach also:

51. „Die Streitigkeiten mit den Volkstribunen sind mir so zuwider, ihr Quiriten, daß mein einziger Trost in meiner kummervollen Verbannung, so lange ich in Ardea lebte, die Entfernung von diesen Zänkereien war, und daß ich eben um derselben willen entschlossen war, niemals, auch wenn ihr mich durch Senatsbeschluß und Volksgeheiß zurückberufen solltet, hieher zurückzukehren. Auch jetzt hat mich nicht ein Wechsel der Gesinnung, sondern euer Schicksal zur Rückkehr bestimmt. Denn es handelte sich davon, daß die Vaterstadt auf ihrer Stelle bleibe, nicht daß ich gerade in der Vaterstadt seyn müsse. Und so würde ich auch jetzt gerne ruhen und schweigen, gälte nicht auch dieser Kampf der Vaterstadt, welcher sich zu entziehen, so lange der letzte Lebensfunke nicht erloschen ist, für Andere eine Schande, für Camillus sogar ein Frevel ist. Wozu haben wir sie denn wieder erobert, wozu die belagerte den Händen der Feinde entrissen, wenn wir die wiedergewonnene selbst verlassen? Wie? Als die Gallier geslegt hatten, als die ganze Stadt erobert war, wurde dennoch Capitolium und Burg von den Göttern und den Männern Roms behauptet und bewohnt: und jetzt, da die Römer Sieger sind, da die Stadt wieder gewonnen ist, soll auch Burg und Capitolium verlassen, und diese Stadt durch unser Glück mehr verödet werden, als durch unser Unglück? Hätten wir auch keine zugleich mit der Stadt gegründete und von Geschlecht an Geschlecht überlieferte Hei-

ligthümer, so waltete doch in der letzten Zeit so unverkennbar eine höhere Obmacht über Rom, daß ich dächte, es sollte Nachläßigkeit im Götterdienste bei uns verschwunden seyn. Denn blicket hin auf die glücklichen wie auf die unglücklichen Ereigniſſe der letzten Jahre nach der Reihe: — ihr werdet finden, daß Alles glücklich ging, wenn wir den Göttern folgten, unglücklich, wenn wir sie verachteten. Vor allem Andern der Vejiſche Krieg — wie viele Jahre lang, mit wie großer Mühseligkeit geführt! — endete nicht eher, als bis auf die Mahnung der Götter aus dem Albanersee das Waſſer abgelaſſen ward. Und vollends dieſes neueſte Unglück unſerer Stadt? Brach es wohl herein, ehe wir die himmliſche Stimme, welche die Gallier ankündigte, verachteten? ehe unſere Geſandten das Völkerrecht verletzten? ehe wir, ſtatt, wie wir ſollten, es zu rächen, aus gleicher Vernachläßigung der Götter uns nichts darum bekümmerten? Daher mußten wir als Beſiegte, Eroberte und Losgekaufte uns von Göttern und Menſchen alſo züchtigen laſſen, daß wir dem Erdkreiſe zum warnenden Beiſpiele dienen. Das Unglück endlich erinnerte uns wieder an die frommen Pflichten. Wir flohen auf das Capitol zu den Göttern, zum Sitze des großen und guten Jupiters; wir bargen, als Alles um uns her zuſammenſtürzte. die Heiligthümer zum Theil unter der Erde, zum Theil führten wir ſie hinweg in Nachbarſtädte, und entzogen ſie ſo den feindlichen Blicken. Obgleich verlaſſen von Göttern und Menſchen, gaben wir den Dienſt der Götter doch nicht auf. Darum ſchenkten ſie uns Vaterſtadt, Sieg, den alten verlorenen Kriegsruhm wieder und verhäng-

ten über die Feinde, die in blinder Habsucht bei Darwägung des Goldes Vergleich und Treue gebrochen, Schrecken, Flucht und Tod."

52. „Quiriten! Wenn ihr diese gewaltigen Denkmale der Verehrung und Vernachläßigung der Gottheit in der Menschengeschichte sehet, fühlet ihr wohl, welch' schwerer Sünde wir, kaum eben erst aus dem Schiffbruche früherer Schuld und Strafe Auftauchende, uns schuldig machen? Wir haben eine unter himmlischen Zeichen und Weihungen gegründete Stadt; jeder Platz in derselben ist voll heiliger Mahnungen, ist voll von Göttern; für die feierlichen Opfer sind nicht blos die Tage, sondern eben so genau auch die Stätten bestimmt. Alle diese Götter sowohl des Staates als der Familien, Quiriten, wollet ihr verlassen? Wie unähnlich ist euer Benehmen demjenigen, wodurch vor Kurzem, während der Belagerung, der wackere Jüngling, Cajus Fabius, die Feinde eben so sehr als Euch in Erstaunen setzte, als er unter den Geschossen der Gallier von der Burg herabschritt und ein dem Fabischen Geschlechte zukommendes Opfer auf dem Quirinalischen Hügel verrichtete? Soll man die Opfer der Geschlechter selbst im Kriege nicht einstellen, hingegen die Staatsopfer und die Römischen Götter sogar im Frieden aufgeben? Und sollen die Oberpriester und Eigenpriester in den heiligen Obliegenheiten des gemeinen Wesens nachläßiger seyn, als es ein Privatmann bei dem Herkommen seines Geschlechtes war? Vielleicht möchte Jemand sagen: „Entweder besorgen wir dieß Alles in Veji, oder wir schicken von dort unsere Oberpriester zur Besorgung hierher." Weder das Eine noch das Andere

ist möglich ohne Verstoß gegen die heiligen Gebräuche. Um nicht alle Arten von Opfer und alle Götter aufzuzählen, kann bei dem Mahle Jupiters die Tafel anderswo als auf dem Capitolium bereitet werden? Was soll ich von dem ewigen Feuer der Vesta und ihrem Bilde sagen, das als Unterpfand unserer Herrschaft in diesem Tempel aufbewahrt werden muß? was von euren heiligen Schilden, Mars Gradivus und du, Vater, Quirinus? An ungeweihter Stätte zurücklassen wollet ihr alle diese Heiligthümer, so alt als diese Stadt, zum Theil noch älter als dieselbe? — Und nun bemerket den Unterschied zwischen uns und unsern Ahnen! Sie haben uns gewisse Opfer überliefert, die auf dem Albanerberge und in Lavinium zu feiern sind. Sie machten sich ein Gewissen daraus, Opfer aus feindlichen Städten hieher nach Rom zu verlegen, und wir sollten welche ohne Versündigung nach Veji, in die Stadt der Feinde, verpflanzen dürfen? — Erinnert euch doch daran, wie oft eine Feier noch einmal begangen werden muß, weil aus Achtlosigkeit oder Zufall vom herkömmlichen Gebrauch Etwas unterblieb? Vor Kurzem erst, was Anders heilte nach dem Wahrzeichen des Albanersee's den vom Vejischen Kriege geschwächten Staat, als die Wiederherstellung der heiligen Gebräuche und die Erneuerung der Vogelschau? Wir haben doch, als stände die alte Götterverehrung in gutem Andenken bei uns, sogar fremde Götter nach Rom verpflanzt und neue aufgestellt! Die Königin Juno wurde von Veji herübergeführt; und wie herrlich durch den ausgezeichneten Eifer der Frauen und wie feierlich war unlängst der Tag ihrer Einsetzung auf dem Aventinus! Dem

Ajus Locutius ließen wir, wegen der Stimme, welche sich vom Himmel hören ließ, an der neuen Straße einen Tempel bauen; in die Reihe unserer Festlichkeiten nahmen wir die Capitolinischen Spiele auf und stifteten hierzu nach dem Gutachten des Senates einen neuen Verein. Wozu alles dieß anordnen, wenn wir zugleich mit den Galliern die Stadt Rom verlassen wollten? wenn wir während der monatlangen Belagerung nicht freiwillig auf dem Capitolium geblieben, sondern durch die Furcht vor den Feinden festgehalten worden sind? Wir reden von den Opfern, von den Tempeln: wie ist es mit den Priestern? Fällt euch nicht ein, welch' schwere Schuld begangen würde? Gibt es doch für die Vestalinnen nur jenen Einen Sitz, aus welchem nichts, als die Eroberung der Stadt, sie je vertrieben hat. Jupiters Eigenpriester darf ohne Sünde nicht Eine Nacht außer der Stadt verweilen. Diese Römischen Priester wollet ihr zu Vejischen machen? und deine Jungfrauen sollen dich verlassen, Vesta? und Jupiters Priester durch sein Wohnen in der Fremde jede Nacht auf sich und den Staat so großen Frevel laden? Noch mehr, Alles, was wir auf Vogelzeichen meistens innerhalb der Ringmauer verrichten, — welcher Vergessenheit, welcher Versäumniß geben wir es preis! Die Versammlungen nach Curien, welche das Kriegswesen ordnen, die Versammlungen nach Centurien, in welchen ihr Consuln und Kriegstribunen wählet, wo können sie anders unter Befragung der Vögel gehalten werden, als da, wo es immer geschieht? Wollen wir sie nach Veji verlegen? oder soll das gesammte Volk um der

Wahlen willen mit größter Beschwerde sich in dieser von Göttern und Menschen verlassenen Stadt versammeln?"

53. „Doch die Lage der Dinge selbst zwingt uns ja, eine durch Brand und Einsturz verödete Stadt zu verlassen, nach Veji, wo Alles unversehrt ist, zu ziehen, und den verarmten Bürgerstand nicht mit Bauen hier zu plagen!" Daß dieß ein bloßer Vorwand ist und nicht der wahre Grund, leuchtet euch, wie ich glaube, ohne daß ich es erst sage, ihr Quiriten, ein, da ihr wohl noch wisset, daß schon vor Ankunft der Gallier, als öffentliche und Privatgebäude noch unbeschädigt waren, als die Stadt noch unversehrt da stand, derselbe Vorschlag, nach Veji zu wandern, gemacht wurde. Und sehet nur, Tribunen, wie sehr meine Ansicht von der eurigen verschieden ist! Ihr meinet, wenn man es auch damals nicht thun sollte, so müsse es jetzt auf jeden Fall geschehen; ich dagegen — und ihr dürftet euch hierüber nicht eher wundern, als bis ihr meine Gründe gehört habt — möchte sagen: gesetzt auch, man hätte damals auswandern sollen, als die ganze Stadt unversehrt stand, so dürfe man jetzt diese Trümmer nicht verlassen. Damals nämlich wäre die — für uns und unsere Nachkommen ruhmvolle — Veranlassung, in die eroberte Stadt zu wandern, ein Sieg gewesen, jetzt ist eine solche Wanderung für uns unglücklich und schmählich, für die Gallier ruhmvoll; denn wir werden die Vaterstadt nicht als Sieger verlassen, sondern als Besiegte verloren zu haben scheinen. In solche Noth habe uns die Flucht bei der Allia, die Eroberung der Stadt, die Einschließung des Capitoliums versetzt, daß wir unsere Schutzgötter verlassen,

und uns selbst aus einem Orte verbannt und flüchtig gemacht hätten, den wir zu behaupten außer Stand gewesen seyen. Und die Gallier konnten Rom zerstören, das die Römer, so schiene es dann, nicht wiederherstellen konnten? Was fehlt noch, als daß ihr ruhig zusähet, wenn sie nun mit frischer Heeresmacht kämen, — denn man weiß, daß ihre Menge unglaublich groß ist — und in dieser von ihnen eroberten, von euch verlassenen Stadt sich ansiedeln wollten? Wie, wenn nicht die Gallier, sondern eure alten Feinde, Aequer und Volsker nach Rom zögen, sollen sie alsdann die Römer, ihr die Vejenter seyn? Oder wäre euch hier eine Einöde als Eigenthum lieber, denn eine Stadt der Feinde? Ich einmal sehe nicht, welche von beiden Ruchlosigkeiten frevelhafter wäre. Und diese vielfache Schmach wollet ihr nur darum auf euch laden, weil ihr nicht bauen möget! Ließe sich in der ganzen Stadt keine bessere oder geräumigere Wohnung errichten, als jene Hütte unsers Stifters ist: wäre es nicht besser, wie Hirten und Landleute, zwischen euren Heiligthümern und Schutzgöttern zu wohnen, als mit dem Staat in die Verbannung zu gehen? Unsere Voreltern, zusammengelaufene Fremdlinge und Hirten, baueten auf dieser Stelle, wo außer Wäldern und Sümpfen nichts zu sehen war, in so kurzer Zeit eine neue Stadt: und wir sind, während das Capitolium, die Burg, die Tempel der Götter unversehrt da stehen, zu verdrossen, das Verbannte aufzubauen? Und was jeder Einzelne gethan hätte, wenn ihm sein Haus abgebrannt wäre, das weigern wir uns nach dem allgemeinen Brauche insgesammt zu thun!"

54. „Wie endlich, wenn durch Bosheit, wenn durch Zufall in Veji ein Brand entstände, und, wie doch möglich ist, die Flamme durch den Wind verbreitet, einen großen Theil der Stadt verzehrte, wollen wir alsdann Fidenä oder Gabii oder irgend eine andere Stadt zur Auswanderung uns ausersehen? Sogar nicht fesselt uns der heimische Boden, und diese Erde, die wir Mutter nennen? und unsere Vaterlandsliebe haftet an der Oberfläche, an den Balken? Mir wenigstens — ich will es euch gestehen, obgleich ich weniger an euer Unrecht, als an mein Unglück mich erinnern mag, — mir schwebte, als ich ferne war, so oft ich an die Heimath dachte, dieß Alles vor der Seele: Hügel, Gefilde, Tiber, die dem Auge gewohnte Gegend, und dieser Himmel, unter welchem ich geboren und erzogen sey — lauter Gegenstände, ihr Quiriten! deren Liebreiz besser jetzt zum Bleiben in der Heimath euch bewöge, als daß, wenn ihr sie verlaßt, in der Folge euch das Heimweh quälte.

Nicht ohne Grund haben Götter und Menschen zum Bau der Stadt diesen Ort gewählt, so gesunde Hügel, einen Fluß, so günstig zur Ablieferung der Früchte aus dem Binnenlande und zur Aufnahme der Zufuhr aus dem Meere; das Meer nahe genug für unsere Bequemlichkeiten und dennoch nicht durch allzu große Nähe der Gefahr von fremden Flotten ausgesetzt; einen Ort im Mittelpunkte der Landschaften Italiens, ganz einzig für das Wachsthum einer Stadt geschaffen. Den Beweis hiefür liefert schon die Größe der so jungen Stadt. Sie steht jetzt, ihr Quiriten, dreihundert fünf und sechzig Jahre; so lange führt ihr in Mitte so vieler uralten Völker

Krieg, und in dieser ganzen Zeit halten, um von einzelnen Städten nichts zu sagen, nicht die Volsker verbunden mit den Aequern, — so viele und so gewaltige Städte — nicht das gesammte Etrurien, das so mächtig zu Land und zu Wasser ist und die ganze Breite Italiens zwischen beiden Meeren einnimmt, euch im Kampfe Stand. Wenn dem also ist, wie in aller Welt kommet ihr dazu, mit etwas Anderem, als dem bereits Erprobten, eine Probe machen zu wollen, da doch, gesetzt auch, eure Tapferkeit könnte anders wohin wandern, wenigstens das auf diesem Orte ruhende Glück sich nicht verpflanzen läßt? Hier ist das Capitolium, wo man einst ein Menschenhaupt fand und den Spruch erhielt [B. I. C. 55.], diese Stätte werde das Haupt der Welt und der Sitz der Herrschaft seyn. Hier ließen sich, als auf genehmigende Vogelzeichen das Capitolium ausgeweiht wurde, die Göttin der Jugend und der Grenzgott zur größten Freude unserer Väter nicht von der Stelle bringen. Hier ist das Feuer der Vesta, hier sind die vom Himmel gefallenen heiligen Schilde, hier alle Götter euch gnädig, wenn ihr bleibet."

55. Die ganze Rede des Camillus, besonders aber Dasjenige, was auf die Götter sich bezog, soll den größten Eindruck gemacht haben. Doch den Ausschlag gab der ungewissen Sache ein Wort, zu rechter Zeit gesprochen. Als nämlich bald darauf im Hostilischen Rathhaus über diese Angelegenheit Senat gehalten wurde, und die von den Wachposten zurückkehrenden Cohorten eben über den Markt hinzogen, rief ein Hauptmann auf dem Wahlplatze: „Fähndrich, pflanze dein Feldzeichen auf, hier bleiben wir am besten." Kaum

hörte diese Worte der Senat, so trat er aus dem Rathhause mit dem einstimmigen Rufe: „er nehme die Vorbedeutung an!“ und die herbeigeströmten Bürger pflichteten ihm bei. Der Vorschlag ward somit verworfen, und nun begann der Bau der Stadt allenthalben. Die Ziegel reichte der Staat, Steine und Holz durfte Jeder, wo er wollte hauen, wenn er Bürgen stellte, daß er in diesem Jahre seinen Bau vollenden wolle. Die Eile ließ nicht für gerade Straßen sorgen; Jeder bauete auf einem leeren Platz, ohne zu fragen, ob derselbe ihm oder einem Andern zugehöre. Daher kommt es, daß die alten Schleusen, die ursprünglich unter den Straßen liefen, jetzt hie und da unter Privatgebäuden sich fortziehen, und daß die Stadt mehr die Gestalt einer eilfertigen Besetzung als einer planmäßigen Vertheilung trägt.

OCT 11 1910

OCT 18 1910

OCT 27 1910

MAR 13 1930